Grumbach.

d. Kunst-Anstalt. G. Serz. Nürnbg.

Wilhelm von Grumbach.

Grumbach.

Von

Ludwig Bechstein.

Erster Theil.

Der Ritter und sein Recht.

Hildburghausen und Meiningen,
Verlag der Kesselringschen Hofbuchhandlung.
1839.

81. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erster Theil.

Der Ritter und sein Recht.

Erstes Buch.

1541 bis 1545.

Mit Lust so will ich heben an
Wie ich's im Grund erfahren han,
Die sieben Reimen zwingen.
Von einem Edelmann im Frankenland,
Ich acht', er sei euch wohl bekannt,
Ein neues Lied zu singen.
Wilhelm von Grumbach heißt der Mann,
Ein Held sträflicher Thaten;
Zu trachten fieng er zeitlich an
Mit Unruh frühe und spathen
Nach stolzem Pracht und großem Gut;
Gott geb, wie er gleich das bekam,
Darnach stund ihm Herz, Sinn und Muth.

(Würzburgische Chronik.)

Erstes Kapitel.

Es war die Zeit der fröhlichen Weinlese. Im gesegneten Frankenlande und zumal im Mainthale ab und auf regte sich muntres, geschäftiges Leben von Winzern und Winzerinnen, deren Lustjauchzen das Echo der grünen, rebenreichen Höhen zu beiden Seiten des herrlichen Stromes erweckte. Bilder sorglos heitern Lebensgenusses boten sich in Fülle dar, und vornehme wie geringe Leute schienen in traulicher Annäherung sich gemeinsam dem gleichen Gefühl der ungetrübten Fröhlichkeit hinzugeben, die ein voller Herbst hervorrief. Dieser schüttete aus seinem unerschöpflichen Füllhorn alle Festfreude deutscher Saturnalien, während der Zeitgott tiefernsten Antlitzes, mit ehern klingender Sense über Germanien schritt.

Das Jahr kleidete sich in die bunten Farben des Herbstes, aber die politische Welt Europas und vornehmlich Deutschlands ward von Frühlingsstürmen bewegt; donnernd borst die Eisdecke, welche den ewigen Strom religiöser Denkfreiheit in Fesseln hielt; ein junger Glaube grünte auf; ein kräftiges Drängen und Sprossen wurde allerorts lebendig, und alte und junge Zeit standen geharnischt im ritterlichen Zweikampf einander gegenüber. Mehr denn zwanzig Jahre dauerte bereits der Kampf, erst mit Wort und Feder, dann mit Schwert und Feuer geführt. Ueber Frankens friedliche Fluren war der Bauernkrieg mit unsaglichem Wüthen und furchtbaren Schrecknissen gezogen; er hatte nur allein im Bisthum Würzburg einhundert und dreiundneunzig Fürsten= Ritter= und Herrensitze, nebst sechsundzwanzig Klöstern geplündert, verheert, verbrannt und verwüstet. Der sogenannte Hessenkrieg hatte bald darauf die Hochstifte Würzburg und Bamberg hart bedroht, doch waren sie mit dem Schreck und einer Entschädigungssumme von sechzigtausend Gulden davon gekommen, und jetzt — gedachte unter des Fürstbischof Konrad IV von Würzburg mildem Scepter kaum noch Jemand mit rechtem Ernst des Vergangenen. Man kümmerte sich nicht allzuviel um die Meinungskämpfe und mächtigen Bewegungen im deutschen Norden, und beging sorglosen Sinnes die mit der Weinlese verbundenen Freudenfeste.

Der Fürstbischof selbst hatte mit einem ansehnlichen Gefolge seiner ritterlichen Domherren und an=

derer Edeln in Schweinfurt geweilt und neben den Lustbarkeiten auch einer für das Bisthum hochwichtigen Verhandlung obgelegen, die noch nicht ganz erledigt war. Auf der Rückreise begriffen, rastete er in Werneck, und stand mit seiner Umgebung in dem Hofe eines Trümmerschlosses, aus dessen öden, halbverbrannten Gemächern seit fünfzehnhundertfünfundzwanzig das grausige Memento des Bauernkrieges schaute. Nur ein Theil des ehemals prangenden Gebäudes war bis jetzt nothdürftig wiederhergestellt, um dem Landesherrn zur kurzen Rast und Einkehr zu dienen. Mit wehmüthigen Empfindungen blickten fast alle die versammelten Männer auf den zerstörten Bau, dessen Anblick die Erinnerungen eigner, sehr fühlbarer Verluste hervorrief. „Bei Gott, Herr Ohm!“ nahm ein kräftiger, im blühendsten Mannesalter stehender Ritter rasch das Wort: „Euer Vorfahr, Konrad von Thüngen, that nicht zu viel, daß er auch hier in Werneck Zwölfen aus der mordbrennerischen Bauernrotte die Köpfe abschlagen ließ. Er hätte sie sollen lebendig verbrennen lassen!“ Der Bischof schlug ein Kreuz und erwiederte mit Salbung: „Unser in Gott ruhender Vorfahr hat den Spruch der Schrift: Die Rache ist mein und ich will vergelten, nicht erfüllen können: er hat das Schwert der Gerechtigkeit eifrig gehandhabt, mein Wilhelm. Bedenke, daß er auf seinem Strafzuge durch das Bisthum bei Einnahme der neuen Huldigung zweihundertfünfundneunzig Männer enthaupten ließ.“ — Mit einem feindseligen Blick auf den Mann,

der zuerst gesprochen, flüsterte ziemlich laut ein Anderer, ehe der Bischof noch ausgeredet, zu dem ihm am nächsten stehenden Domscholaster Martin von Ussigheim: „Der Rath und Amtmann, Herr Wilhelm von Grumbach, würde sicherlich minder rachsüchtige Gedanken über das arme wahnbethörte Bauernvolk äußern, wenn es mit den Grumbachischen Schlössern und Häusern säuberlicher verfahren, als mit andern, wie gewisse Verbindungen den edlen Rath hoffen ließen." Diese Rede schlug an des leise hörenden Grumbach Ohr, und er wandte sich mit einem Zornblick an den Sprecher: „Domdechant! Euch konnten die Bauern freilich nur ein Haus verwüsten, nachdem es ihnen lange genug zur Schutz- und Trutzburg gedient, Euer armseliges Giebelstadt, Herr Melchior Zobel von Guttenberg!"

„Gemach meine Brüder! Pax vobiscum!" rief Bischof Konrad von Bibra, bittern Wortstreit vorzubeugen zwischen zwei Männern, die einander haßten. Sein Friedenswort legte zwar die rauhe Rede in Fesseln, aber nicht den Groll, er selbst sprach weiter: „Welcher fränkische Edelmann müßte nicht beim Anblick dieses zerstörten Baues an die Aernte denken, die ihm und den Seinen aus der wittenbergischen Unheilssaat, deren Frucht der unselige Bauernaufruhr war, geworden! Fast die Familien von uns Allen, wie wir hier stehen, litten unter dieser Zorngeisel in der Hand des Herrn; die Eure, Hofmeister Heinz Truchseß von Wetzhausen, die Eure, Amtmann Bastian von Lichtenstein, die meine, wel-

cher die Schlösser Bibra, Irmelshausen und andre zerstört wurden. Laßt uns vergessen, was geschehen, und laßt uns einträchtig beisammenstehn; Zwietracht ist Land und Leuten der allerschädlichste Feind, Gott und seine Heiligen schirmen uns für ihn. Haltet fest am Vaterlande, fest am Glauben, fest an unsrer heiligen Kirche. Als würdiges Beispiel redlicher Treue leuchtet uns unser Bruder und Nachbar, des Fürstgrafen Wilhelm von Henneberg Liebden vor, mit dem wir so eben noch wegen dem Austausch und Kauf seines Schlosses und Amtes Mainberg gegen die gute Stadt Meiningen in, freilich halb und halb abgebrochener Unterhandlung stehen."

„Ja wohl," nahm Grumbach lachend das Wort: „Der Geldsack dieses gar durchlauchtigen Fürsten ist dermaßen durchleuchtet und durchlöchert, daß zu jeder Rath ein Dutzend Gläubiger hineinspähen, woher ihnen Pfand und Zahlung werden soll? Ich rathe Euch Ohm, laßt das schöne, nah und günstig an des Hochstifts Grenzen gelegene Amt mit seinem stattlichen neuerbauten Schloß, mit seinen zahlreichen Ortschaften, herrlichen Fruchtfeldern, ergiebigen Weinbergen nicht fahren. Was habt Ihr an dem fern gelegenen, in eine Thalenge zwischen kahle, nur sauern Wein tragende Berge eingebauten Städtlein Meiningen? Dieses liegt mitten in den Besitzungen der Henneberger, die Unterthanen sind der neuen, Euch verhaßten Lehre zugethan und dem Hochstift abhold, nie wird diesem ein gleich günstiger Tausch geboten werden."

Der Bischof lächelte wohlgefällig; er klopfte den Ritter freundlich auf die Schulter, und sprach: „Ich habe an Dir, ich erhalte von Dir stets einen guten Rath, das weiß ich, mein wackerer Wilhelm. Hätte ich Dich allein walten lassen, so wäre der Kauf neulich am Mittwoch nach Galli bereits abgeschlossen worden, aber ich sandte außer Dir noch Sieben gen Schweinfurt, und die böse Zahl verdarb den Handel.“

„Nur getrost, Herr Bischof!“ nahm der Domdechant Melchior von Zobel, ärgerlich über dessen Rede und die dem Feind ertheilten Lobsprüche, das Wort: „Die Henneberger kommen Euch schon noch, und trügt mich mein Auge nicht, so trägt jener Reiterzug, den ich dort von Schweinfurt herrannahen sehe, hennebergische Farben. Auch sehe ich goldne Helme und Harnische blitzen; ja, ja, die wackern Grafen haben ihre Lust am Glast, und tragen gern das Metall zur Schau, auf dem ihre schwarze Henne gemalt ist; besser, sie sparten und legten es in ihre Truhen.“

Die Herren verließen den Hof des zerstörten Baues, und wandten sich dem Hause zu, darin des Bischofs Losament war, da trat ihnen grüßend ein Allen wohlbekannter freundlicher Mann in hennebergischer Hoftracht entgegen, Ritter Endres von der Kere, welcher dem Bischof meldete, daß der junge Fürstgraf Georg Ernst von Henneberg so eben auf dem Ritt nach Würzburg begriffen sei, um einige Lehen zu empfangen, und daß er, der Ritter, von sei=

nem Herrn, dem Fürsten Wilhelm, Auftrag habe, bei dem Durchlauchtigsten Herzoge zu Franken, dem Fürstbischof, eine geheime Audienz im Betreff nochmaliger Besprechung über den Tauschhandel zu erbitten. Der Bischof gewährte sogleich, sandte dem Grafen Georg Ernst den Hofmeister Heinz Truchseß von Wetzhausen und den jungen Edelknecht Philipp Truchseß von Pommersfelden zu gebührlichem Empfang entgegen, winkte den Amtmännern Grumbach und Lichtenstein, nebst dem Doktor Johann Brief, ihm zur Berathung zu folgen, und überließ den Domdechanten nebst den beiden Domkapitularen, Landrichter Jörg von Maßbach und Scholaster Martin von Ussigheim ihrem eignen Rath, was sie mittlerweile beginnen wollten. Kaum aber war hinter dem Herrn und seinen Begleitern eine Thüre zugefallen, als Zobels Zorn in heftigen Worten ausbrach: „Beim Märtyrthum des heiligen Kilian! Ist das eine ehrliche, ritterliche, einem Kirchenfürsten ziemende Behandlung? Da geht der heimtückische Heuchler stolzirenden Schrittes mit seinem gnädigsten Herrn, der sich von ihm, von ihm zur höchsten Würde verhelfen lassen, stracklich zur Berathung, und dem Domkapitel, das wir drei hier Anwesende vertreten, wird die Thüre vor der Nase zugeschlagen! Nun, aller Tage Abend ist noch nicht, die Bischofsmütze deckt nur zwei Augen. Ich will verdammt sein, nein — ich will mein Leben lassen, wenn ich nicht diesen Heuchler Grumbach entlarve, demüthige, vernichte! Wäre es nach Rang und Recht gegangen, so wurde

ich Bischof, nicht jener Konrad, aber der listige Ritter wußte dessen Wahl schlau zu karten, wußte sich schlau in Gunst zu setzen bei seinem Herrn — Gevatter, unter andern heirathete er Konrads Nichte. Hahaha! ein recht nichtiger Grund, Günstling zu werden. Der Bischof muß ja wohl dankbar sein!"

Noch länger würde der Dechant, der nach Konrads von Thüngen Ableben fest darauf gerechnet hatte, daß das Domkapitel ihn zum Nachfolger auf dem Würzburgischen Bischofssitz und den alten Thron der Herzoge von Franken erwählen würde, seinen Unmuth durch schmähende Aeußerungen Luft gemacht haben, wären nicht die Reisenden jetzt in Werneck eingeritten und vor dem Quartier des Bischofs abgesessen. So begrüßte er mit den beiden Kapitularen den jungen Grafen mit zierlich höflicher Bewillkommnungsanrede, und geleitete denselben nebst seinem ritterlichen Gefolge in ein Zimmer. —

Eine Stunde später sputeten sich die bischöflichen, wie die gräflichen Knechte und Stalljungen, die mit Prachtzeug angethanen Rosse aus den Ställen zur Tränke und wohlgeschirrt den Herren vorzuführen. Der freundlich milde Georg Ernst saß schon zu Roß, um im Geleit seines geistlichen Nachbars die Reise nach Würzburg fortzusetzen, Endres von der Kere beurlaubte sich von ihm, und ritt im scharfen Trab Schweinfurt wieder zu, um den auf der Mainburg weilenden alten Fürstgrafen Wilhelm von der nach Wunsch aufs Neue wieder angeknüpften Verhandlung Kunde zu bringen, die ritterlichen Domherren bestie-

gen mit einiger Bequemlichkeit ihre sanften Thiere; die Hofjunker, die Edelknaben, reisige Knechte, Köche, Mundschenken, Jäger und alle sonstigen Personen des zahlreichen Trosses, der selbst von der friedlichsten Reise eines Fürsten jener Zeit unzertrennlich war, wühlten durcheinander. Der Zug ordnete sich, die schweren Rüstwagen wurden mit starken, hochrückigen und dickbeinigen Pferden bespannt; die ganze Bauernschaft des Dorfes Werneck lief zusammen, den Bischof zu sehen, und seinen Segen zum Abschied zu empfangen, doch säumte Konrad von Bibra, seinen ungeduldig stampfenden und scharrenden Zelter zu besteigen.

Er weilte noch mit Grumbach und Lichtenstein im ernsten Gespräch, ertheilte Aufträge, Instruktionen, übergab ihnen Papiere, Pergamente, auch die detaillirten Anschläge des Werthes der Aemter Mainberg und Meiningen nebst ihren Orten und Markungen, und rief nach genommenem Abschied Grumbach noch einmal in das Kabinet zurück. „Wilhelm,“ sprach er: „Ich lege in Deine treue Hand diesen hochwichtigen Handel. Wahre den Vortheil des Stifts! Die Henneberger sind in großer Gläubigerbedrängniß, sie müssen Geld haben, sie müssen verkaufen, ergo — sind sie gegen uns im doppelten Nachtheil. Du wirst es schon machen, mein Sohn. Komme bald nach, Dein Weib, Deine Kinder will ich von Dir grüßen und küssen. Der junge Truchseß von Pommersfelden soll Dir und dem Lichtenstein das Ehrengeleit geben, und die Domherren sollen aus

dem Spiel bleiben, weil Du das so für gut hältst. Grüße des Fürsten Liebden von uns — und — daß des Handels vortheilhafter Abschluß Dein und der Deinen Schade nicht sein soll, kannst Du versichert sein, mein lieber — Rath. Pancratius von Thüngen, des Stiftes und Herzogstuhles Marschall, ist kürzlich, Du weißt es, seliglich verblichen, seine Stelle ist erledigt; nach Deiner Heimkunft möchte ich Dir laut den Ehrentitel geben, den mein Herz und Dein Verdienst um mich, und Deine Liebe zu mir Dir längst im Stillen gab, mein geheimer Rath, und des Hochstifts Würzburg Marschall. Du sollst nicht Amtmann zu Dettelbach bleiben.

Eine hohe Röthe flog in Folge freudigen Schrecks über Grumbachs männlich schöne Züge; er neigte sich dankbar und faßte nach des Bischofs väterlicher Hand, doch dieser erhob die Rechte zum Segenszeichen, und würdigte dann, von einer tiefinnigen Gemüthsbewegung überwältigt, den Ritter einer herzlichen Umarmung. Er hatte keinen weitern Zeugen dieser menschlich schönen Regung.

Bald war Werneck mit seinem halberneuten, halb noch in Trümmern liegenden Sommerschloß so einsam, wie zuvor, und friedliche Stille nahm den gewohnten Sitz wieder ein in dieser ebenen, nur da und dort ein wenig wellenförmig gehügelten Getraide- und Wiesenflur, durch die in Schlangenwindungen unter Erlen, Ulmen, Weiden und Bachkräutergebüschen das Flüßchen Werrn sich leise hinschleicht. Eine sich immer weiter entfernende große

Staubwolke bezeichnete den bischöflichen Zug gen Würzburg hin. Grumbach Lichtenstein, Pommersfelden, und zwei Diener galoppirten munter über die Wiesen voll Zeitlosen, und über Stoppeläcker voll bunter Herbstfäden dem Main zu, und ließen dann dessen dort flachen Ufern entlang ihre Pferde ruhigen Schritt gehen. Bald zeigte sich nah und näher das starkummauerte, alterthümliche Schweinfurt am Fuße sonnebeglänzter Rebenberge, und in Stundenferne von der Stadt ragte der stolze Neubau des herrlich gelegenen Schlosses Mainburg mit drei hohen Giebeldächern und einem viereckigen Thurme empor, und spiegelte seine jugendliche Schönheit in der breiten Stromfläche, deren sanftgekräuselte Wellen den Fuß des Burgberges netzten, und dem Dörfchen Mainberg, das sich an dieser friedlichen Stelle angesiedelt, den Raum zu mißgönnen schienen.

Jener Hochsitz mit seinem ergiebig fruchtbaren Gebiete war die Ursache des gegenwärtigen Rittes, und auf die Burg hinblickend, sie erschauend im rothen Golde der sinkenden Herbstsonne mußte das Gespräch der Männer ihr gelten.

„Ich würde dieses schöne Haus nicht hergeben, wenn ich Graf von Henneberg wäre,“ nahm der Truchseß von Pommersfelden das Wort: „und sollte ich noch so viel gewinnen oder noch so viel verlieren. Wie reizend ist es gelegen, wie weit überschaut es das Land, das Mainthal, wie könnte es der Stadt Schweinfurt als Schutz- oder auch als Zwingburg dienen, den Strom sich zinsbar machen!“

„Unser junger Geleitsmann,“ nahm Grumbach mit einem lächelnden Seitenblick auf Philipp das Wort zu Lichtenstein: „hat noch nicht erfahren, wie der Mensch so gar oft sich gezwungen sieht, sein Schönstes, sein Bestes, von sich zu stoßen, zu opfern. Und ohne Entgelt, ja ohne Dank! sonst urtelte er wohl anders über dieses Geschäft, bei welchem es sich nur von Vortheilen für den Henneberger handelt. Die bäuerischen Unruhen haben fast alle seine Schlösser zerstört; sein mit den Bauern eingegangenes Bündniß, einerlei, ob erzwungen, oder nicht, hat ihn den mächtigeren Fürsten verdächtigt; seines Vaters übergroße Frömmigkeit hat diesen zu den unbedachtesten, wahrhaft verschwenderischen Schenkungen an Klöster und fromme Brüderschaften verleitet, und er hat Hab und Gut, Land und Leute verpfändet. Er schlägt sein Mainberg mit Zubehör wahrhaftig hoch genug an, nicht geringer als dreimalhundert und viertausend, auch einunddreißig Gulden, davon allein auf den vorhin erwähnten Zoll zu Wasser und zu Land nebst der Fischweide zweiundvierzigtausend Gulden kommen, und das Schloß zu sechzigtausend Gulden angeschlagen ist.“ — „Ich erstaune,“ sprach der junge Edelknecht: „und was bietet ihm Würzburg?“

„Dieses bietet,“ antwortete Lichtenstein: „eine Stadt, die über fünfhundert Jahre beim Hochstift gewesen, eine wohlbefestigte, mit allem Nöthigen, auch mit ansehnlichem bürgerlichen Wesen gut versehene Stadt, in welcher oft schon Kaiser und Könige

von Zeit zu Zeit Hof hielten, die sich trefflich zu einer Fürstenstadt eignet, und ohne ihr Amt auf zweimalhunderttausend Gulden veranschlagt ist."

„Da nun," fuhr Grumbach fort, den jungen Gefährten zu belehren: „der Anschlag des Stifts den hennebergischen um Vieles übersteigt, der Fürstgraf aber Geld, und zwar viel Geld heraus haben will, so konnte aus der neulichen Zusammenkunft keine Einigung erwachsen. Doch hoffe ich, daß wir nun zu Stande bringen, was die Bedenklichkeit der vorhinnigen Abgesandten, bei denen ich mich zwar befand, aber ohne Macht und Wirksamkeit, verhinderte. Das Stift muß das Geld nicht ansehen, sondern die Lage Mainbergs, und die Gelegenheit, durch die Burg das unruhige Schweinfurt im Zaum zu halten. Eine Veste mehr an der Nordgrenze Frankens ist in diesen schwierigen Zeiten von unberechenbarem Nutzen, für das Land, für die geistlichen Stifter, für unsre eigenen Besitzungen, und es leuchtet doch wohl ein, daß mit dem, was hier geopfert wird, ein vom Grund aus neues Schloß, wie Mainberg, nicht erbaut werden mag. War dieses Mainberg bemannt und gespeist, hätte der Henneberger als Würzburgischer Lehensmann dem Stift seine Pflicht erfüllt, und wäre er ihm, wie er verheißen, mit Mannschaft zu Hülfe gezogen, dann wäre das stattliche Schloß nicht im Feuer aufgegangen; die Bauernrotte, die das Henneberger Land verwüstete, wäre nicht in das Stift eingedrungen, mindestens hier nicht, und —"

„Und“ — ergänzte unterbrechend und fast seufzend, Lichtenstein: „Eure Burgen und Häuser: Grumbach, Rimpar und Bleichfelden wären vielleicht so wenig zerstört worden, wie unsre uralte, herrliche Stammburg.“

Ein feines Hohnlächeln spielte um Grumbachs Mund, als er wahrnahm, daß sein Gefährte ihm etwas ganz andres in den Mund und in die Gedanken legte, als er hatte aussprechen wollen, und ein so selbstsüchtig-eigennütziges Bedauern äußerte, doch kniff er nach seiner Gewohnheit, wenn er wahrnahm, daß Andre sich Blößen gaben, die Lippen auf einander und schwieg.

Die Reiter ritten mit dem letzten Glühen des Abendrothes in das lebenerfüllte Schweinfurt ein; in den Bergen entzündeten sich schon allenthalben lodernde Feuer, es wurden Donnerbüchsen losgeknallt, geschmückte Nachen und erleuchtete Schiffe schaukelten sich auf dem breiten Rücken des Stromes; Gesang und Saitenklang ward laut, dazwischen schallte bachantischer Jubel weintrunkener Zecher.

Jene Herren blickten mit vornehmer Ernsthaftigkeit auf die Volkslust und suchten in der Krone ihre Herberge, wo sie sich mit den ebenfalls dort abgestiegenen hennebergischen Beamten begrüßten, und bald unterhielt man sich im traulichen Kreise bei vollen Bechern und Kannen von der Welt Lauf und von neuer Zeitung, alles Geschäft der Verhandlung dem morgenden Tage aufsparend.

Der für zwei Nachbarländer und für eine später freundlich aufblühende Stadt so äußerst denkwürdige Austausch und Kaufhandel war als Präliminarvergleich mit mancherlei Reservirungen und Bedingnissen in der Vogtei zu Schweinfurt abgeschlossen worden. Das Hochstift übernahm für den Fürsten von Henneberg die Tilgung einer Schuldenlast von einmalhunderttausend Gulden, und verpflichtete sich zu einer Baarzahlung von noch siebenzigtausend Gulden in zwei Fristen. Fürst Wilhelm hatte die beiderseitigen Abgeordneten gastlich zu sich nach Mainberg entboten, denn er fühlte sein Herz erleichtert, sein Gemüth erheitert, das gar manche Sorge der Zeit, wie der Häuslichkeit bedrückte. Es war der Sonntag nach Allerheiligen, ein wunderschöner Herbstmorgen, an welchem Grumbach und Pommersfelden gen Mainberg zu ritten. Der Amtmann Lichtenstein war bereits nach Würzburg abgegangen. Ein leichter Nebel deckte den Thalweg und den Strom, und schlug sich perlend nieder an dem bunten Laub des nahen Hains, an dem vom leichten Nachtfrost gefalbten Laub der Rebengelände, an den Millionen von Spinnegeweben, um beim ersten darauf fal-fallenden Sonnenblick gleich farbenblitzenden Edelsteinen zu glänzen. Die hennebergischen Beamten, welche die Unterhandlung mit geleitet hatten, Endres von der Kere, Hanns von Zufraß, Amtmann zu Wasungen, Carl von Redwitz, Amtmann auf Mainberg, Doktor Johann Gemel, Vogt zu Mainberg, und der

Sekretarius Johann Jeger befanden sich bereits auf dem Schlosse bei ihrem Herrn.

„Ich wünsche Euch Glück zu dem doch zumeist durch Euch mit so vieler Einsicht vollbrachtem Geschäft!“ sprach unterwegs der junge Pommersfelden zu Grumbach, um ein Gespräch mit diesem zu beginnen, der eine Weile schweigend und in tiefen Gedanken versunken, neben ihm ritt. „Ihr habt Euch Ansprüche auf die Huld und Gnade beider Betheiligten erworben.“

Der Ritter lächelte ironisch und erwiederte: „Lobt doch nicht allzufrüh den Tag, lieber Philipp. Noch fehlt ja dem ganzen Handel die Bestätigung Kaiserlicher und Königlicher Majestät, und ich sehe Irrung und Zwiespalt genug zwischen Würzburg und Henneberg aus diesem Tausch hervorkeimen, indeß — wir thaten unsre Schuldigkeit, und Pflichterfüllung darf Huld und Gnade nicht ansprechen.“

„Von Euch ist viel zu lernen, werther Rath,“ fuhr der junge Edle fort, der sichtbar das Bestreben, sich anschmeichelnd freundlich zu erzeigen, an den Tag legte. „Ihr seht mit klarem Blick in alle Verhältnisse, Ihr besitzt das Vertrauen unsers hochwürdigsten Bischofs, seid geschätzt von Hoch und Gering, ich wünschte, Ihr würdigtet mich Eurer Freundschaft, wie ich mich der Eures Sohnes bereits rühmen darf.“

„Mein Herz und mein Haus sind Euch unverschlossen,“ erwiederte Grumbach verbindlich, indem sein Blick nicht ohne heimliches Wohlgefallen die Ge-

stalt des jungen, erst zwanzigjährigen Begleiters überglitt. „Allerdings bedürft Ihr" fuhr der Ritter fort: „einer sichern Stütze, da Euer wackrer Vater Wolf Christoph im Unheilsjahre fünfundzwanzig starb, und ich rathe Euch, schließt Euch nicht an Allzuviele an."

„Nur an Euch und Euer Haus, wenn Ihr es vergönnt!" rief Philipp rasch und freudig, und bot Grumbach die Hand, in welche dieser gern einschlug. „Wo fände meine Jugend bessern Halt? Eure Familie ist mit den edelsten des Frankenlandes verbündet, verschwägert; auch das Laub unsers Ahnenbaumes schmücken der Grumbache würdige Namen, welche ruhmreich durch Vorzeit und Gegenwart klingen. Meine drei Ohme, die ehemaligen Domherren Bruno, Albert und Martin, hatten die Tochter Eures Grosvaters Materns von Grumbach, Amalia, zur Mutter, Eure Muhme. Euer ältester Uhran, Ernst, war der erste Turniervoigt des Frankenlandes, und zwei Eurer Vorfahren zierten dieses Landes herzoglichen Stuhl als Bischöfe Würzburgs."

Nicht ohne Wohlgefallen nahm Grumbach wahr, wie bewandert in der Familiengeschichte sein Begleiter war, doch unterbrach sich bald das Gespräch, denn der frische Ostwind packte kräftig eine verdichtete Nebelschicht, warf sie gegen den feucht bethauten Hain, der sich am linken Mainufer hinstreckte, und enthüllte plötzlich den Anblick des Schlosses, das wie eine bräutliche Rose im Morgensonnenkuß erglühend, ganz nahe auf seinem Berge sich erhob.

Die Reiter hielten und schwangen sich aus den Sätteln. Die in einiger Entfernung folgenden Diener sprengten heran, die Rosse in Empfang zu nehmen, Grumbach streichelte seinen Fuchs, und sprach, indem er den Zügel in des Dieners Hand gleiten ließ: „Stelle ihn hier unten ein, Valentin, ich mag das Thier nicht den steinigen Weg hinanstolpern lassen.“ Der Reitknecht, ein junger, flinker Bursche, gehorchte, und die beiden Gäste stiegen gemächlich den Treppenpfad zur Burg empor, wo ihre Ankunft bald genug laut wurde.

Fürstliche Kämmerlinge traten mit Reverenz entgegen, durch den äußern Hof in den Innern, und von diesen emporgeleitend in die Gemächer ihres Herrn, der Grumbachs bereits harrte. Pommersfelden wurde der Halle zugeführt, wo die hennebergischen Ritter schon beim Morgenimbis saßen.

Der alte Fürstgraf trat mit Freundlichkeit dem bischöflichen Rath entgegen, und bot ihm die Hand zum Willkommen. Er war sehr einfach gekleidet, ein weiter, schwarzer Sammttalar ohne Aermel, aus dessen Schlitzen die Arme bequem gesteckt wurden, überdeckte das Sammtwamms, und reichte bis an die Knie. Eine von brabanter Spitzen fein gefaltete Krause umgab den Hals; ein Schwert unter dem Mantel, und eine starke goldne Kette, deren Schlußglied ein kleines Herz, von einem Pfeil durchbohrt bildete, über der Schaube, waren sein ganzer Schmuck. Das Gesicht Wilhelms des Sechsten war noch frisch und blühend, aber die nur sparsam den

Scheitel deckenden Silberlocken zeugten minder von den Jahren, als von den Sorgen, die über dieses ehrwürdige Haupt gestürmt. Eine große Last, die dringender und drückender Gläubiger, war von ihm genommen, daher thronte Heiterkeit auf seiner Stirne, und er begrüßte mit aufrichtigdankenden Worten den Gast. „Seid hochwillkommen Edler von Grumbach, dem wir dieses Kaufes glücklichen Abschluß danken, und sagt, wie belohnen wir Euch für die gehabte Mühe?“ Der Fürst machte eine Bewegung, seine Goldkette abzunehmen, Grumbach bemerkte seine Absicht und hinderte sie mit ehrfurchtsvoller Ablehnung. „Nicht also, mein gnädigster Fürst,“ nahm er das Wort: „vermeinen Eure fürstlichen Gnaden, daß mein Kopf Euch und den Euern einen Dienst geleistet, so ist dessen willige Anerkennung mir der beste Ehrendank; jeden andern müßte ich anzunehmen weigern; auch fürchte ich sehr, daß ich mir, indem ich für Euch vortheilhaft mit Euern Räthen abschloß, den Dank des Bischofs, meines gnädigen Herrn, und seines Kapitels, schlecht verdient, vielleicht gar Ungnade erwirkte. Nichts Neues unter der Sonne.“

„Ich verstehe Euch wohl,“ entgegnete der Fürst mit Lächeln: „Ihr gebt uns zu verstehen, daß Wir Euch nichts anbieten sollen und dürfen, Ihr haltet uns für zu arm, Euch zu belohnen.“

„Was redet Ihr doch solches, um mich zu beschämen?“ fragte der Ritter bescheiden zurück, doch Jener fuhr rasch in seiner Rede fort: „Meint Ihr, mir sei der altfränkische Reimspruch unbekannt:

Seinsheimer die Aeltsten,
Einheimer die Stölzsten,
Seckendorfer die Meisten,
Grumbacher die Reichsten! — ?

Die Reichsten! mein wackrer Rath, da habt Ihrs, und das haltet fest. Geld ist der beste Freund! Ueber die Ungnade des Stifts werdet Ihr Euch kein graues Haar wachsen lassen, dazu scheint Ihr mir nicht der Mann, und können oder sollen wir Euch jetzt auch nicht werkthätig danken, so sollt Ihr doch immerdar an mir und meinem Sohn gnädige Herren haben, da habt Ihr mein fürstlich Wort zum Pfande."

Grumbach verneigte sich tief, in die dargebotene Rechte einschlagend und versetzte: „Ich danke Euch, mein hoher Fürst, doch wünschte ich nicht, Euch an dieses gegebene Wort jemals mahnen zu müssen. Erhaltet mir Eure Gunst und Gnade, mehr verlange ich nicht."

Nach noch mehreren freundlichen Worten beendigte der Fürst diese Audienz, und verfügte sich zum Gebet in die Schloßkapelle, nachdem er zuvor dem Mainberger Amtmann Auftrag ertheilt, den edlen Rath das ganze Haus zu zeigen. —

Grumbach stand allein auf dem höchsten Thurme der Mainburg, und hing seinen Gedanken nach; er hatte den Begleiter ersucht, ihn hier verweilen zu lassen, um mit Muße der Aussicht zu genießen, die in aller Pracht eines sonnengoldnen Herbsttages sich dem ringsumherschweifenden Auge gewährte.

Wohin der Schauende sich wenden mochte, überall lachte und leuchtete ihm der Reiz gottgesegneter Fluren entgegen; unten wand sich in großer, malerisch-schöner Krümmung der belebte Strom, zwischen Wiesen und Weinbergen, Gehölzen und Ortschaften hin; westlich ragten die Dächer und Thürme Schweinfurts empor, südlich zeigte sich in größerer Ferne von blauem Duft überflort, das Städtchen Gerolzhofen, hinter welchem der sanfte Höhenzug des Steigerwaldes die Aussicht schließt. In einem Umkreise von zwanzig Stunden umherschauend, war es nicht schwer, an fünfzig Orte, Kapellen und Burgen zu gewahren. Der Zabelstein, Burg Gaibach, und vor allen die mächtige Veste Hohen-Landsberg ragten empor. Auf dieser blieb Grumbachs Blick lange haften, und er redete im leisen Selbstgespräch: „Dieses Mainberg sollte mein sein, und jenes Hohen-Landsberg! Wäre das wohl den Schwarzenbergern nicht abzudingen — abzudringen? Mein Kunz könnte dort wohnen, ich hier auf dieser wonnigen freien Höhe! Man gäbe sich dann bei nöthigen Fällen Feuerzeichen. Die Mainburg wäre werth, Burg eines Herzogs von Franken zu sein. Wie sprach vorhin der Mann, der diese Perle verkaufen mußte? Grumbacher die Reichsten! Das wäre etwas, aber noch lange nicht genug, der alte Spruch ist ein wenig abgetragen, wie ein alter Rock, man sieht die Nähte zu sehr." Der in Gedanken versunkene Mann begann die Amtsdörfer zu überzählen, von denen er eine große Anzahl sehen konnte: Mainberg, Schonungen,

Forst, Gochsheim, Sennfeld, Hausen und viele Andre, und das Herz lachte ihm bei dem Bewußtsein, daß dieses ganze schöne, fruchtreiche und ergiebig zinsbare Gebiet nun dem Hochstift gehöre. — „Kann ich mich doch," ging sein Selbstgespräch weiter: „des Gedankens an das Evangelium gar nicht erwehren, in welchem der Versucher dem Heiland auf der Tempelzinne nahe tritt, und auf alles Land zu Füßen deutend, eine lockende Verheißung ausspricht. Hier oben wohnen! — Diesen Wunsch erfüllte mir wohl des Oheims Güte, ein Wort, und ich werde zum Amtmann auf Mainberg ernannt, aber — ich möchte mehr — mehr — mehr — ich möchte nicht Dienstmann des Stifts sein, ist mir doch schon, des Stifts Lehensmann zu sein, drückende Fessel. Die Domherren, mit wenigen Ausnahmen, hassen mich, ich bin ihnen ein giftiger Dorn im Auge, weil der Ohm meinen Rath höher achtet, als den ihrigen. Zobel zumal schürt das heimliche Feuer des Hasses, wo er kann, macht mir von Freunden abwendig, Wen er kann. Freilich hetzte ich diesen Zobel und zog ihn den Hermelinbalg ab für einen Andern, darum ist er so bissig. Dennoch müssen sie mich fürchten, wenn auch zähneknirschend, und noch stehe ich nicht ohne Stützen!" Hochfliegende Gedanken künftigen Glücks, künftiger Größe und Macht, trugen den in voller Manneskraft blühenden, thatkräftige Wirksamkeit ersehnenden Ritter zu einer weit schwindelnderen Höhe empor, als die seines gegenwärtigen Standpunktes war. Die Zeit gebot ihm, herabzusteigen.

Am folgenden Tage ritt Grumbach mit seinem jungen Freund und den Dienern auf der Würzburger Straße. An einem alten Betstock in Unterbleichfeld hielt der Ritter sein Roß an, und sprach zum Begleiter: „Gehabt Euch wohl, lieber Philipp! Hier trennen sich unsre Wege; ich will einmal hinüber auf meine Burgen und sehen, wie die Vögte hausen. Reitet einstweilen voraus nach Würzburg mit Euerm Knecht, und kommt ihr an meinem Hofe vorbei, so ruft oder tragt einen Gruß an die Meinen hinein!“

„Ich werde mit Eurer Erlaubniß das Letztere thun, reitet mit Gott!“ rief Pommersfelden, und gab in freudiger Bewegung dem Roß die Sporen, daß es in Galopp die Heerstraße entlang sprengte. Mit Antheil sah der Ritter dem Entschwindenden nach; er hatte seine Freude an des Jünglings offnem Sinn, und dessen Annäherung that ihm wohl. Ist's auch nicht Liebe zu mir, dachte er: was ihn so zu mir zieht, ist's vielleicht ein eigennütziger Grund, ich schelte ihn darum nicht. Eigennutz ist das mächtigste Triebrad menschlicher Handlungen; der Spruch: Jeder ist sich selbst der Nächste, wenn er auch abgegriffen, wie ein alter Groschen, hat doch noch Geltung, und wird sie immer haben. Der Vortheil bewegt die Welt, und selbst die Tugend ist eigennützig, den sie harret des Lohnes, der ihr verheißen wird. Der Großmüthige und Freigebige will Dank ärnten, der Tapfre Ruhm, der Buhler höfelt um Gegenliebe, und die Kirche reicht wahrhaftig ihr Himmelsmanna

nicht umsonst. Uneigennützig ist nur Gott, Selbstaufopferung halte ich für eine schöne Fabel. — Mit ironischem Lächeln ritt er weiter und erblickte bald seine stattliche Stammburg, von welcher sein Geschlecht den Namen trug, die grau und steinern, aber mit neuer Dachung und im Innern neu gebaut, die Häuser eines nicht unbedeutenden Pfarrdorfes überragte. Ehrerbietig grüßten die Bauern ihren Herrn, und freundlich seinen Knecht, der aus Grumbach gebürtig war. Aus dem Hause entgegen traten der Kastellan und ein rothwangiger Bube von etwa zehn Jahren, welcher mit kindlicher Fröhlichkeit auf den Ritter zusprang. „Wie geht Dir's Moritz?" rief der Ritter freundlich dem Knaben zu, indem er abstieg. „Ganz wohl Herr, und auch Vater und Mutter!" rief der Kleine. „Bringt Ihr mir etwas mit, Herr?"

„Ei freilich Leckermaul!" erwiederte Grumbach, das Kind an sich ziehend und herzlich küssend; „wir sind den ganzen Weg Schritt geritten, damit die Trauben für Dich, welche Valtin im Korb hinter sich auf dem Pferde hat, nicht zu Most gerüttelt werden sollten. Wende Dich dorthin und laß Dir die Hände füllen." Der Knabe folgte jubelnd der Weisung, während Grumbach sich zum Vogt wandte: „Wie hält es Christoph? Wo ist Kunz, warum grüßt mich mein Aeltester nicht?"

„Ihr müßt dermalen mit der Begrüßung jenes Jüngsten für Lieb nehmen," antwortete Christoph Kretzer betonend. „Der gnädige Junkherr ist mit

seinem Pflegebruder zur Wildhetze in den Gramschatzer Wald geritten.

„Verhaßter Klang!“ murmelte Grumbach und seine Stirne runzelte sich. „Nenne mir den Gramschatzer Wald nicht mehr, Christoph!“ sprach er ernst: „Du weißt, daß es mir übel in den Ohren klingt, Du weißt, welche Wildhetze wir dort hielten, eine wilde Jagd, eine böse Jagd, ich denke ungern daran!“

„Eine Geierbaitze vielmehr war es, hoher Herr,“ versetzte Kretzer: „Der Stoßvogel wehrte sich gut, ich stieß ihn nieder.“

„Uebereilt, der Teufel danke Dir's, ich nicht, und nun kein Wort mehr davon!“ fuhr Grumbach zornig heraus, und der Diener schwieg verschüchtert, bereuend, durch eine unliebe Erinnerung den Mißmuth seines Herrn erregt zu haben. Der Ritter ging mit heftigen Schritten in die Kemnate. Dort that er einige, das Hauswesen betreffende Fragen, gab mehrere Aufträge, und sagte dann: „Der Kunz soll wieder zu mir in die Stadt; hier außen hetzt mir der Junker Hunde und Pferde tod und verdirbt den Wildstand. Hab' wohl acht auf unsern lieben Moritz! lernt der Knabe gut? Versäume nicht, ihn täglich zum Pfarrer zu schicken, daß er die Feder wacker führen lerne, ich denke, dereinst für ihn zu sorgen.“

Der Kastellan lobte den Knaben nach Gebühr und zeigte sich auf alle Weise demüthigdienstbereit. Sein Auge ruhte fest und aufmerksam auf dem

Antlitz des Gebieters, so lange dieser sprach, und mit Hurtigkeit suchte er, was von dessen Willen im Moment zu vollstrecken war, auszuführen.

Als die Pferde ein wenig abgefüttert waren, saßen Herr und Diener wieder auf, Moritz hielt des Ritters Steigbügel, Kretzer gab ehrerbietig bis zum Hofthor und über die Zugbrücke das Geleite. „Grüße den Junker und führe gute Zucht!" ermahnte der Gebieter zum Abschied den Hausvogt, rasch davon reitend. Bald nahm ihn eine Waldzunge auf, die sich zur Bleichfelde hinabsenkte. Bis an diesen Bach zog sich damals niedres Vorholz des ausgedehnten Gramschatzer Waldes, der gute Wildbahn gewährte, und zum Theil Grumbachisches Gebiet war, wie einzelne Grenz-Steine bezeugten, die das Familien-Wappen und das Wappen des Stifts trugen. Grumbach hielt bei jedem Einzelnen dieser einfachen Grenzsteine an, besichtigte genau ihre Stellung, wie die Richtung des Wappens, ob keiner derselben anders gekehrt oder verrückt worden, denn er gedachte einer gar großen Irrung über diese Jagdgrenze, die sein Geschlecht mit dem Hochstift gehabt, und wurde in seiner nachdenklichen Betrachtung durch lauten Jagdlärm gestört, der sich erst tief im Walde, nach Thüngen zu, erhob, aber mit Rüdengebell, Hallo und Hussah immer näher zog. Einzelne Hifthornstöße wurden gellend laut, es knallten Peitschen, und aus dem Vorholz brach in eiligster Flucht ein kleines Rudel Wildes, darunter ein stattlicher Hirsch, scheue Rehe folgten keuchend mit heraushängender

Junge; auch einige Häslein setzten mit dicht auf den Rücken gedrückten Löffeln vorbei, und ein Fuchspaar strich hurtig und ängstlich über den Weg. Eine ganze Hetze Hunde jagte theils still, theils laut kläffend, hinterdrein, und ihr auf dem Fuße folgte eine Gesellschaft junger Jäger, alle warm geritten, und die schäumenden Rosse auf Tod und Leben anspornend, Waidknechte und Troß mit mehreren Bauern zu Fuße kamen laufend nach.

Je mehr Grumbach von diesem Wesen sah, je finsterer runzelte er die Stirne, je mehr rollte er seine Augen umher, und heftig schrie er einen der Jäger an: „Hat Dich Hans Jagenteufel besessen? Reitet Dich die wilde Bertha, oder der Satan, daß Du mit Deinen Gesellen mir alles Wild aus dem Gehege jagst?" Der Angerufene hemmte sein Roß mitten im Lauf, ließ die zum Hieb auf einen armen Lampe erhobene Peitsche sinken, und stammelte, über und über roth vom Ritt und von der Ueberraschung: „Ihr mein Vater! — O nehmt's nicht für ungut; wir jungen Gesellen haben uns zusammengethan, drüben der Vetter Karl von Estenfeld, die beiden Thüngen, und da ist auch noch der Philipp von Pommersfelden vor einer Stunde zu uns gestoßen, wie wir herüberritten." —

Der kaum siebzehnjährige Jüngling in seiner Verlegenheit und seinem Mühen, dem Vater Entschuldigendes zu sagen, entwaffnete durch seine jugendlichkräftige Gestalt jeden Unwillen; das Vaterherz wallte dem Ritter über und er begnügte sich

mit einer leichten Warnung, der Wildbahn nicht allzugroßen Schaden zu thun, und auch dem Vater etwas Jagdbares übrig zu lassen; indessen hatten die adeligen Junker alle ihr Vergnügen unterbrochen, und bildeten eine anziehende Gruppe um den noch selbst so jugendlichkräftigen Mann. Es waren außer Kunz und Georg von Lichtenstein, Grumbachs Pflegesohn: Karl von Grumbach zu Estenfeld, Friedrich von Thüngen, der Verlobte von des eben Genannten Schwester Maria, einer Bruderstochter Wilhelms; Kaspar von Thüngen, der junge Gatte Beza's von Grumbach, welche wieder eine Schwestertochter von Wilhelm Grumbachs Hausfrau war; dann Martin Sützel von Mergentheim, der bei den Brüdern zu Thüngen gastete, und endlich der junge Truchseß von Pommersfelden, den Jagdliebe und Ueberredung verleitet hatten, seinen Ritt nach Würzburg zu unterbrechen.

Grumbachs Blick musterte prüfend diese Genossenschaft, von der mehrere Mitglieder seiner Familie bereits blutsverwandt waren, andre es werden konnten, und sprach sie Alle mit freundlicher Rede an, wieß Entschuldigungen, daß man in seinem Gebiete gejagt, lächelnd ab, und bat, sich nicht stören zu lassen, vielmehr im Hause zu Rimpar einzusprechen, wo ein Mahl für die Jagdgenossen bestellt werden und ihrer harren solle. Solcher Vorschlag ward nicht verworfen, und man trennte sich bald darauf heitern Muthes.

„Ich muß mir junge Herzen werben," sprach im Weiterreiten nach Rimpar zu, Grumbach zu sich selbst. „Die Jugend fühlt sich geehrt und gehoben, wenn der gereiftere, erfahrnere Mann sie freundlich und vertrauungsvoll an sich zieht. Eine junge Schulter trägt leichter eine schwere Last, als eine bejahrte, und je fester ein Mann zu stehen glaubt, um so klüger wird er handeln, sich Anhang zu machen. Ich habe nur den einen Sohn, Gott kann mir ihn nehmen, und mißlich wäre es, auf eine Stütze zu bauen. Wer steht mir dafür, daß sein Herz mir nicht entfremdet wird? Nichts Neues unter der Sonne. Meine Töchter wachsen heran, meine holden Mädchen; sie werden wackere Freier finden, und diese erwählen nach meinem Willen; Gott verhüte, daß ich auf keine die Last solchen Wehes lade, wie ich gebürdet auf meiner Schwester Haupt. Ha, dieser Geier! In diesem Walde geschah die Missethat! Er frißt mir, der Geier, am Herzen; ich bin jener Prometheus der heidnischen Götterfabel, an den Fels der Erinnerung angekettet!"

Wild spornte der düster sinnende Reiter sein Roß, als wolle er der Erinnerung entfliehen, als jage ihn ein Gespenst. Auch im stattlichen Haupthause zu Rimpar, darin er geboren worden, weilte der Ritter nicht länger, als nöthig war, bei dem Vogt für jene Jagdgenossen das versprochene Abendmahl zu bestellen, und erreichte, nun immer dem geschlängelten Lauf des Baches folgend, im raschen Ritt die vielgethürmte Bischofstadt. Die hochpran-

gende Residenz Marienburg auf dem Frauenberge blitzte aus spiegelnden Fenstern das Abendgold zurück, und safranfarbiger Schein wob sich wie ein Nimbus um die Mauerkrone der jungfräulichen Veste. Von den zahllosen Kirchen- und Klosterthürmen läuteten die Glocken zum Ave und schlugen zum Türkengebet an.

In der Franziskanergasse zu Würzburg liegt der wohlgebaute adelige Freihof Grumbach. Immer noch blickt über der einfachen gothischen Spitzbogenthüre, an welche das weite Thor stößt, das steinerne Wappenschild des alten und reichen Geschlechtes aus der Vergangenheit in die Gegenwart: der schwarze Mann, der im goldnen Felde drei Rosen trägt, und auf dem, mit einem silbernen herzoghutgekrönten Helm, das halb silberne, halb schwarze Flügelpaar.

Weit auf wurde das Thor von den harrenden Dienern gerissen, als der Hufschlag von Grumbachs Roß die einsame Straße durchschallte, der Ritter stieg rasch ab und trat grüßend und mit Herzlichkeit begrüßt in den Kreis seiner Familie, wo ihn seine Hausfrau Anna, mit drei lieblich aufblühenden Töchtern empfing.

„Du bist lange ausgeblieben, Wilhelm!“ begann nach der ersten Begrüßung Grumbachs Wirthin: „der fürstliche Ohm sandte schon einigemale vom Hofe Rödelsee herüber; vielleicht wäre es wohlgethan, wenn Du ihn heute noch Aufwartung machtest.“

„Wenn es nicht anders sein kann, Anna, so will ich's thun,“ antwortete der Ritter lächelnd, indem er sein jüngstes Töchterchen küssend zu sich emporhob.

„Wo warst Du Vater?“ fragte das sechsjährige Kind. „In Mainberg, Sophie,“ ward ihr zur Antwort. „Ist es schön in Mainberg?“ ging das Ausfragen weiter. „Sehr schön, mein Kind, ein Paradieß.“ — „Ei, da wollen wir hin!“ rief die Kleine und sprang händeklatschend in der Stube umher, so daß ihr die älteste Tochter, Margaretha, freundlich wehren mußte, während mit geschäftigen Händen die vierzehnjährige Amalie schneeweißes Tafelzeug über den Familientisch breitete und einen Abendimbiß auftrug. Grumbach erzählte: „das schöne Mainberg ist nun des Stifts, der Handel ward abgeschlossen unter Bedingungen, die erst in der Folge ihre große Vortheilhaftigkeit für dasselbe entwickeln und bewähren müssen. Das Geldopfer, das Würzburg bringt, ist anscheinend groß, aber wenn es gebracht und verschmerzt ist, wird es den Nachfolgern zu Gute kommen. Man muß nicht blos für die Gegenwart säen und pflanzen. Und ich sage Dir, gute Anne, noch niemals habe ich mit solchen Augen, wie jetzt, Schloß und Gebiet mir angeschaut, ich bin förmlich in Minne entbrannt gegen die Mainburg und ihre Umgebung, ich möchte dort wohnen, thronen, und hätte dasselbe lieber für uns gekauft, als für das Hochstift, denn daß dieses, wenn der gute Ohm heute die Augen zuthäte, mir meine Mühe nicht dankt, geschweige lohnt, das will ich jeden Augenblick verbriefen und besiegeln.“

„Der Ohm wird dankbar sein, mein Wilhelm,“ beruhigte Anna den Gatten und bot ihm den von der

Tochter Hand gefüllten Willkommenbecher, indem sie mit holdseliger Freundlichkeit ihm den sammetüberzogenen Polstersessel nahe rückte. Die Familie stand um den Tisch, Amalie sprach ein Gebet, Alle setzten sich; ein Platz blieb noch frei, jetzt öffnete sich die Nebenthüre und es trat eine Dame herein, deren Erscheinung jeden, der ihrer ungewohnt, überrascht, ja erschreckt hätte. Von schmächtigem, aber hohen Wuchs, nonnenartig ganz in ein graues Gewand gehüllt, marmorweiß im Gesicht, die Augen glanzlos, und doch im bleichen regelmäßigen Antlitz noch hohe Schönheit, das Haar in langen Goldlocken frei über die Schultern wallen lassend, so war sie, Anna, Wilhelm von Grumbachs unglückliche, von tiefem Seelenleid geistigzerrüttete Schwester. Der Ritter setzte den Becher von den Lippen ab, als er ihrer ansichtig ward, sie aber sah ihn gar nicht an, als sie den für sie leergebliebenen Sitz einnahm; sie legte die weißen, magern Hände zum stillen Gebet aneinder und dann aß sie, doch nur wenig. Ihre Gegenwart fesselte, so schien es wenigstens, das Tischgespräch; Grumbach und sein Weib verstummten, die Kinder flüsterten nur leise mit einander und man sah ihnen an, daß sie Furcht hatten vor der bleichen Base. Mittlerweile war die Zeit gekommen, in welcher die Dämmerung in völlige Nacht übergeht, und es wurde lauter als gewöhnlich in der sonst stillen und einsamen Straße von Gehenden und Redenden, zugleich ward ein eigenthümlicher ganz seltsamer Ruf in gewissen Pausen vernommen, wie von einer

Menschenstimme, ein hell gellendes, rasch ausgestoßenes und langgezogenes Huhuhu! Dabei wurde das Gehen, Rennen und Laufen vom Volk draußen immer lebhafter, so daß Grumbach vom Tisch aufsprang mit der hastigen Frage: „Was giebts, was bedeutet der Lärm auf der Gasse?“

Auf diese Frage erhob sich die irre Anna, öffnete ihren Mund und antwortete, ohne aber den Bruder anzublicken: „Der Todtenvogel ist's, hört ihr, hört ihr? Er hat sein Nest im Walde Gramschatz verlassen und ist in die Stadt geflogen, Unglück zu verkünden. Mir bringt er Grüße mit vom Hügel Florians; im Walde Gramschatz schläft mein Schatz, aber mein Gram wacht ohn' Ende hier!“ Und bei dem hier deutete sie kummervoll auf die Stelle ihres Herzens und ging so leise aus dem Zimmer, wie sie gekommen war. Die jüngern Töchter konnten einen Ausruf des Schrecks nicht unterdrücken, und klammerten sich an die Mutter; aus dem Busen der jungfräulichen Margarethe stahl sich ein Seufzer des Mitgefühls; Grumbach unterdrückte um der Kinder Willen eine Verwünschung, während seine Seele zitterte.

„Diese Eule ist mir schrecklicher als jene, die draußen den Pöbel in Furcht setzt,“ sprach er halblaut zu seiner Gattin: „Du dauerst mich, armes Weib, denn ihre Nähe muß Dich peinigen.“

„Ich trüge es gern,“ redete Anna zurück, indem sie ihren Töchtern winkte, das Zimmer zu verlassen: „wenn nur ihre bängliche Gegenwart und

ihre halbirren Reden nicht der Mädchen Unbefangenheit verderblich wären. Wer steht mir dafür, daß sie in meiner Abwesenheit den Kindern nicht Dinge sagt, die sie nicht hören dürfen? Wäre doch nur irgendwo ihres Bleibens, es sollte ihr ja an keiner Pflege fehlen!“

„Ich bin gegen ihren Willen machtlos, wie ein Kind,“ sprach Grumbach dumpf. „Sie will in keinem Kloster bleiben, auf keiner Burg, in keiner Kemnate, sie hängt an Dir. Ein Anderer würde sie ohne Weiteres einsperren, aber ich kann es nicht, ich kann nicht grausam gegen sie sein, ach, ich war es ja nur allzusehr.“

„Denke nicht daran, gehe hinüber zum Ohm,“ bat Anna: „Er wird sich freuen, Dich noch zu sprechen, ich weiß, er harret Deiner, er hat uns auch Deine Grüße gebracht, o er ist so gut, so mild; gehe hin, seine väterliche Rede wird Dich aufheitern.“

Zwei Diener mit Windlichtern traten dem Rath des Bischofs vor; das in der Straße sich drängende Volk gab ehrerbietig Raum, seine Gruppen erfüllten den Platz am Brauhof und hinterm Dom; Alle blickten nach der riesigen Eule, die bald auf dieses, bald auf jenes Gebäude flog, und ihren unheimlichen, gellenden Ruf ertönen ließ. Stimmen der Angst und des Aberglaubens wurden laut. „Was wird das bedeuten? — Hört ihr, es ist die Wehklage, es ist gar kein natürlicher Vogel! Hei, jetzt fliegt sie auf den Hof Rödelsee! Das deutet auf Krieg und Pestilenz, Gott sei uns gnädig! Hilf, allerheiligste Jung-

frau Maria! bitte für uns, St. Kilian!" Also rief das erschreckte Volk durcheinander in seinem blöden Aberglauben, bis es sich allmählig verlief, um in Wein- und Bierstuben die Eule noch lange zum Gegenstand des Gespräches zu machen.

Als Grumbach, vom Bischof zurückkommend, wieder durch die ganz einsame Straße nach seiner Behausung schritt, saß gerade die Eule auf dem Giebel seines Daches und schrie ihm so laut und hell entgegen, daß die leuchtenden Diener sich entsetzt bekreuzten. Der Rath ging ruhig in sein Gemach und sprach zu seiner Hausfrau: „Wünsche mir Glück, Anna, ich bin geheimer Rath und Marschall. Aber Schade, zum Weihnachtsfest werde ich nicht bei Euch sein, der Ohm sendet mich gen Prag, wegen des Mainberger Kaufs die kaiserliche Bestätigung einzuholen. Neue Würden, neue Bürden; Weltlauf." —

Zweites Kapitel.

Ein heißer Sommertag lag sengend über den Fluren Würzburgs; die Reben blühten und weinten, und in den Fässern trübte sich geheimnißvoll singend und schäumend der junge Wein. — In der prächtigen Domkirche saßen in den kunstvoll gearbeiteteten, mit mannichfaltigem Bildwerk phantastisch ausgeschnitzten Chorstühlen die Kapitelherren, und sangen die Vesper; bevor diese zu Ende war, wandelte in dem kühlen schattigen Kreuzgange der Marschall von Grumbach ernst und gedankenvoll auf und ab. Aus der Domkirche klang melodisch und erbaulich der psalmirende Chorgesang; in dem Gartenviereck, um welches der Kreuzgang lief, trieb eine Wasserkunst ihr plätscherndes Spiel mit hochspritzenden Strahlen und auf und ab tanzenden goldnen Kugeln, welche noch

hoch genug flogen, um in dem Schein der schon hinter dem hohen Gebäude sich bergenden Sonne flammend aufzutauchen; dazu sangen allerlei bunte Vögel, die in großen Bauern da und dort in dem kleinen wohlgepflegten Gärtchen standen, und vom Domscholaster Martin von Uſſigheim zu seiner und der jungen Domicellaren Lust gehalten wurden. Rosenhecken waren an den Kreuzgangpfeilern wild und schlank emporgeschoßt, und aus den zahlreichen Knospen blickte schon das jungfräuliche Roth manches Rösleins, während an einzelnen Kirschbäumen des schattenreichen Orts noch späte Blüthen hingen. Auch Weinlaub rangte an den starken Mauerpfeilern empor, und üppichfreche Schößlinge krochen durch die kunstreich durchbrochenen gothischen Spitzbogen, und umklammerten mit ihren frischen Lebensfäden die starren grauen Wappenschilder, die hoch oben von den Wänden und den Schlußsteinen der Kreuzgewölbe niedersahen. Ueber Grabsteinen, welche dicht aneinander gereiht, den Boden bedeckten, hallte des Marschalls kräftiger Schritt, und Epitaphia in Metall und Stein zierten die Seitenwände, die Pfeiler. Die am Boden lagen, waren die ältesten Denksteine der Domherren, aus einer Zeit, wo es noch keine Geschlechtsnamen gab; auf diesen bildete meist eine in den einfachsten, aber kräftigen Umrissen gezeichnete, oft mosaikartig mit farbigen Steinen ausgelegte Mannsgestalt in geistlicher Tracht den Verstorbenen ab, und reinliche lateinische, noch nicht mönchisch verzogene Schrift gab seinen Namen an; auf späte-

ren Steinen fanden sich bereits Geschlechtsnamen, aber augenscheinlich alle nur als Bezeichnung der Besitzungen, und die Ministerialen waren noch ohne Zunamen. Zu diesem gesellten sich auch Wappen, und oft vertrat bereits das Wappenschild das Bild des Todten, dem es zum Denkmal aufgestellt oder aufgehangen war.

Auf gar manchem dieser Steine gewahrte Grumbach auch das Wappen seines Geschlechts, und manche trübe Erinnerung mußte sich seiner bemächtigen. Weit ernster, strenger und sorgenvoller waren jetzt schon seine Züge, als drei Jahre früher, wo er für seinen Herrn und das Stift freudig thätig war; es lag auf seinen Schultern die Bürde, die sein Mannesmuth ersehnt, und er fühlte sie. Was ihm Lust geschienen: zu herrschen, zu gebieten — Hunderte, ja Tausende dem eignen Willen gehorsamen zu wissen, die Zügel der Regierung eines Landes in kräftiger Hand zu halten, straff und fest zu halten, er hatte es errungen, aber aus der Lust war Last geworden; das holde Jugendantlitz, das ihm als Hoffnung gelächelt, gehörte einem Januskopf, und kehrte ihm ein trübseliges Greisengesicht zu.

Es trat ein Mann in den Kreuzgang, welcher den alten, zum Theil halb verwitterten Denkmälern noch weit ernstere, und wie es schien, absichtlichere Betrachtung widmete, wie der Geheimerath des Bischofs, doch sich tief beugte, als er mit diesem begegnend zusammentraf. „Grüß Euch Gott, Secretarius!“ redete Grumbach ihn an: „Ihr wollt ge-

wiß in dieser Steinchronik nachlesen, was Euch dienen kann für Euer löbliches Werk, daran Ihr schon lange arbeitet, und welches Euch, wie dem ganzen Hochstift zu immerwährendem Ruhm gereichen wird?" Dankend und verbindlich verneigte sich der Gekommene, Lorenz Friese von Mergentheim, und antwortete: „Eure Weisheit verräth den Zweck meines Suchens, Herr Marschall. Besser als Pergamene lehren diese Zeugen hier; an jedes einzelne Denkmal knüpfen sich Erinnerungen ruhmreicher Thaten, gottseliger Frömmigkeit, mildester Freigebigkeit, und aufgeschlagen liegt vor unsern Blicken in diesen Wappen das Geschlechterbuch der edelsten Familien des Frankenlandes. Von Allen werde ich in meinem Chronikbuche berichten, von Vielen einen von mir selbst, oder durch unserm reimseligen Hofpoeten Johannes Episcopius gedichteten Kundspruch beibringen, und vor Allen auch Eures uralten Geschlechts, Herr Geheimerath, pflichtmäßig im Besten eingedenk sein."

„Schreibt nur Wahrheit, lautere Wahrheit, Friese!" ermahnte Grumbach den Gelehrten: „Ihr nennt Euch einen Poeten, laßt die Frau Historia der Jungfrau Poesis vorantreten, laßt Eure Feder ja nicht durch Gunst bestechen! Zu gelegener Zeit möchtet Ihr mir wohl einen Blick in Euer Buch vergönnen, ich finde darin wohl manchen meiner Altvordern genannt!?"

„Von Marquardus und seinen Söhnen, an, welche Laici waren unter dem dreißigsten Bischof

Heroldus, nenne ich die ganze Reihe der Edlen von Grumbach, welche Capitularen, ja sogar Bischöfe gewesen, bis auf unsere Tage. Darf ich Euch den, auf den neunundfünfzigsten Bischof, Johannes den Dritten von Grumbach gedichteten Kundspruch vorsagen?"

„Ein andres Mal, so es Euch gefällt, verbat der Marschall: „die Vesper ist beendigt, die Domherren kommen, ich erwarte Michel von Lichtenstein, mit dem ich zu reden habe. Wollet mir doch in meiner Behausung die Freude Eurer Gegenwart gönnen!"

Friese schied unter ehrfurchtsvollen Verbeugungen, und verlor sich unter die dicht an den Kreuzgang stoßende geräumige Begräbnißhalle des Kapitelhauses, wo vier lange Steinreihen am Boden neben einander die Ruhestätten der Domherren bezeichneten und dem Forschersinn des Geschichtschreibers manchen Stoff darboten. In diesem stillen Raum hörte Niemand sein unzufriedenes Gemurmel über den unerträglichen Stolz des Marschalls, welcher es verschmäht hatte, seinem für vortrefflich erachteten Kundspruch ein günstig Ohr zu leihen.

Viele der Domherren pflegten, bevor sie nach ihren verstreut liegenden Höfen gingen, an günstigen Tagen nach beendigter Vesper in dem schönen Kreuzgang auf und ab zu wandeln, theils sinnend und meditirend, mehr noch aber traulich Zwiegespräch pflegend mit Befreundeten über neue Zeitungen und Weltläufte, und das Nahe, wie das entfernt sich Er-

eignende mit Theilnahme zu besprechen. Es war unter ihnen kein mönchisch-frömmelnder, kopfhängerischer oder schwärmerischer Geist, sondern ein lebendig ritterlicher, freigesinnter, freistrebender. Den edelsten Geschlechtern von unmittelbarem Reichsadel entstammt, jeden Augenblick befugt und befähigt, dem geistlichen Stand zu entsagen, auf die Pfründe zu resigniren und dem Weltleben wieder anzugehören, war es ganz natürlich, daß ihre Zeit sie bewegte, Parteimeinungen erzeugte, und ihnen oft genug Anlaß zu so lauten Reden gab, daß die metallenen Denkmale ihrer Vorgänger dröhnten, und man eher, wenn man sie hörte, eine Versammlung Geharnischter zu vernehmen glaubte, als Männer mit dem friedlichen Chorrock bekleidet. Und ihre Zeit gab ihnen in religiöser sowohl, als politischer Beziehung hinlänglichen Stoff der Rede, da Politik und Glaube wechselseitig sich berührten und in einander verschmolzen.

Der junge Domherr Michel von Lichtenstein trat zu dem Marschall, der ihn erwartete, und brüderlich die Hand ihm entgegen bot.

„Ich habe Dich erharrt, Michael" begann Grumbach leise, denn es gingen noch mehre der Kapitularen an ihnen vorüber: „um Dir zu sagen, daß Dein Bruder Georg die Chorherren-Pfründe in Sankt Burkhard erhält, um die ich für ihn angehalten habe. Er kommt in diesen Tagen mit meinem Sohn von der hohen Schule zu Paris zurück, und ich hoffe, daß beide dem Studium mit Fleiß

und Eifer obgelegen; liebe ich doch den Georg wie meinen eignen Sohn."

„Möge er so wenig vergessen, als ich jemals vergessen werde, was Ihr an ihm, an mir, an uns allen gethan, theurer Ohm!" sprach Lichtenstein. „Segen müsse auf Euch ruhen, und Heil Eure Pfade ebnen! Unser Dank müsse nur mit unserm Leben enden. Mir habt Ihr zu dieser Pfründe verholfen, habt mich, als ich sie verscherzt, mit meinen Feinden, mit meinem Vater und mit dem Stift versöhnt, daß ich abermals aufgeschworen wurde, habt meinen Bruder Wilhelm ebenfalls in das Domstift gebracht, und —"

„Ich bin nicht gekommen, Michael," fiel Grumbach ein: „Dich an Dank zu mahnen, noch weniger das Register dessen anzuhören, was ich für euch gethan. Dein Vater und ich waren zweier leiblichen Schwestern Kinder; wir liebten uns brüderlich, er starb arm, ich habe mich eurer als Vater angenommen, an euch gethan, wie ein rechtschaffener Ritter, damit gut. Wegen ganz andrer Dinge muß ich mit Dir sprechen; komm!"

Grumbach ging mit dem Domherrn in die von sieben Steinsäulen getragene Halle, welche Lorenz Friese wieder verlassen hatte. Der ernste Ort war von einem milden Licht erhellt. Durch die Reihe der sieben Spitzbogenfenster fiel Sonnenschein, und streute, sich brechend in den prachtvollen Glasmalereien, mit denen diese ganz und gar ausgefüllt waren, farbige Lichter auf die am Boden liegenden

Epitaphien, und auf die sieben geschmückten Altäre, die in den Nischen der Fenster errichtet waren.

„Ich muß Dir vertrauen, lieber Michael," begann Grumbach dort zu seinem Verwandten: „daß der Gesundheitsstand meines hochwürdigsten Ohms mir bange macht. Er hat üble Anfälle, die nicht oft wiederkommen dürfen, und ich habe Gedanken — die ich vorerst nicht laut werden lassen will. Sollte es der Himmel fügen, daß Konrad von Bibra uns Allen zu früh und zu bald von diesem Leben scheiden müßte, dann hilf mir und Dir selbst zu Liebe alles aufbieten, daß die Wahl des Kapitels sich auf einen bessern Mann lenke, als auf den, der schon wähnt, die Inful auf dem Haupt zu haben, auf den hochmüthigen Zobel. — Siehst Du? dort schleicht er mit Friedrich von Wirsberg durch den Kreuzgang, im eifrigen Gespräch. Ich wünschte, daß Du damals, als Du zu Heidelberg den Mann erschlagen, Deine Präbende einem Andern, als den Wirsberg resignirt hättest, denn dieser hat sich von Zobel ganz und gar umstricken lassen, und ist dessen Kreatur geworden. Nichts Neues unter der Sonne!"

„Das darf Euch doch wohl nicht kümmern?" fragte Michael, schlau betonend. „Wer wie Ihr, mein gnädiger Oheim, stark in sich selbst, und durch sich selbst ist, hat Feinde und Hasser nicht zu fürchten. Auf mich, wenn Ihr Werth legt auf einen so geringen Mann, könnt Ihr jederzeit sicher zählen, auch auf Wilhelm von Lichtenstein, der Euch gleich mir, die Domherrenpfründe zu verdanken hat." —

Während Grumbach hier sich herabließ, da, wo er Dank und innigste Ergebenheit mit vollem Recht voraussetzen und erwarten konnte, in vertraulicher Mittheilung ahnen zu lassen, daß er befürchtende Blicke in die Zukunft richte, war er ebenso der Gegenstand des Gespräches seines Feindes mit Friedrich von Wirsberg, wie der Erstere von Grumbach selbst erwähnt worden war, ja dieses Gespräch betraf sogar denselben Gegenstand, den Tod des Bischofs Konrad, nur daß dieser von Zobel mit Worten der Hoffnung angedeutet wurde.

„Er wird und kann es nicht lange mehr machen, der Hochwürdigste,“ flüsterte Melchior zu Friedrich mit schneidendem Hohn: „und die Zeit der Rache ist nahe. Der Tag, an welchem ich die Inful auf meinem Haupte fühle, giebt Dir die Würde des Domdechanten, darauf baue fest; unser Dompropst, der hochwürdigste Bischof von Eichstädt, hat in seinem Stift so viel zu thun, daß er das hiesige Kapitel gern gewähren läßt. Die Kapitelherren sind meist für mich, und dann — dann will ich dem übermüthigen Marschall den Fuß auf den Nacken setzen. Was mag er dort drinnen so Heimliches mit Michel von Lichtenstein zu plaudern haben? Suche es doch zu erforschen! Die Lichtensteine müssen es ihm angethan haben, daß er ihnen so gewaltige Protection schenkt. Zweien hat er Domherrenpfründen verschafft, der junge Georg wird Chorherr in Sankt Burkhard, Erharten hat er Empfehlungsbriefe an auswärtige Fürsten gegeben, und Hansen zum Mark-

grafen Albrecht von Brandenburg in dessen Dienstbestallung gesandt. Allenthalben hat dieser Grumbach Anhang; Alles sucht seine Gunst, seine Dienste. Tag und Nacht reiten seine Boten umher, vom frühen Morgen bis zum späten Abend regen die Schreiber in seiner Kanzlei ihre Federn."

„Dafür vertrocknen in des Bischofs Kanzlei die Tintenfässer," spöttelte Wirsberg: „Grumbach regiert, der Bischof pflegt seinen Leichnam und läßt sich von Grumbachs Frau verpflegen. Hab' ich doch aus sichrer Quelle vernommen, daß aus des Grumbachs Haus ein heimlich Thürlein oben in der Mauer in den Hof Rödelsee führe, da man ungesehen herüber und hinüber gelangen kann."

„Solche Liebesdienste müssen freilich belohnt werden auf alle Weise," grollte Zobel: „mögen auch die Mittel aus dem Schatz des Stifts genommen, von den Gütern und Einkünften des Stifts bestritten werden. Nach Konrads Hinscheiden werden wir den faulen Fleck an diesem Adamsapfel schon finden."

Andreas von Thüngen, der Kapitular und Propst zu Sankt Burkhard unterbrach, zu den Sprechenden tretend, die fernere Rede des Domdechanten mit dem Domherrn. Mit unmännlicher Geschwätzigkeit wurde auch ihm die so eben ausgesprochene Nachricht von der heimlichen Thüre mitgetheilt, um ihn, den strengsittlichen Mann, gegen den Bischof ebenso einzunehmen, wie gegen Grumbach. Dieser verließ so eben die Begräbnißhalle, und Friedrich von Wirsberg schritt mit einschmeichelnder Heuchelmiene auf Lich-

tenstein zu, dessen Gesinnung sowohl, als auch wo möglich das zu erforschen, was er mit Grumbach, und was dieser zu ihm, geredet.

Wie es schon oft, ja fast jedesmal bei Bischofwahlen der Fall war, daß schon vor dem Ableben des Kirchenfürsten, wenn dieses nur nahe erschien, Leidenschaften aller Art die Gemüther der Kapitularen bewegten, die nicht selten sich zur Wahl eines Bischofs aus ihrer Mitte nicht vereinigten und aus auswärtigen Erz- oder Hochstiften einen Prälaten erkoren, so auch jetzt, da Konrads Besorgnisse erregendes Kranksein in mancher Brust schlummernde Hoffnungen erweckte, den Ehrgeitz stachelte, die Herrschsucht anspornte. Man besprach sich heimlich, man warb, überredete, verhieß und bestach, suchte Parteimänner und Anhang zu gewinnen; die Aussicht auf einen Thron war nun einmal, und ist es immer noch, magisch-verlockend; der Kronenreif ist ein Zaubergürtel. Hier in Würzburg zumal war die höchste Würde doppelt wünschenswerth, denn der Erwählte, Glückliche bekam in die eine Hand den Hirtenstab, in die andre das Schwert der weltlichen Macht, und richtete unbeschränkt, unabhängig selbst von des deutschen Kaisers Majestät, als Herzog der freien Franken, nach dem alten Spruch: Herbipolis sola judicat ense stola.

Konrad von Bibra wohnte nicht in der hochgelegenen Bischofresidenz Marienburg, sondern er lag in seinem Hofe Rödelsee, ein kranker Mann. Die Fenster seines Klosets waren von grünseidnen Vorhängen verhüllt, ein rothgepolstertes Lotterbette gegenüber einem tragbaren Hausaltar diente ihm zur Lagerstatt; das silberne Leidensbild des Erlösers am Kreuze von Ebenholz war dem Leidenden zugekehrt. Ein Taburet stand neben dem Bette und einige Sessel, auf einem Pfeilertischchen standen Medicamente, lagen Kempis Buch von der Nachahmung Christi, und verschiedene Dokumente; in des Bischofs Händen perlte ein Rosenkranz von Agtstein. Es herrschte tiefe Stille, die nur bisweilen ein Seufzer des Kranken unterbrach; in den Vorzimmern schlichen die Kämmerlinge mit besorgnißvollen Mienen, leise auftretend, umher, leise flüsternd wurden Fragen und Antworten getauscht, Befehle vernommen; die Trabanten vor dem Hofe und in dem äußersten Vorzimmer durften nicht wie sonst klirrenden Schrittes auf- und abschreiten, ihre blitzenden Hellebarden nicht laut aufstoßen. Ein innigvertrauter Kämmerling bewachte jeden Odemzug des Ruhenden.

Mit seinem gewohnten sichern Schritt trat der Marschall in den Hof Rödelsee. Die Trabanten pflanzten sich kerzengerade zu beiden Seiten der Palastpforte, als er nahte, die Dienerschaft gab ihm ehrerbietig Raum, ungehemmt schritt er den innern Gemächern zu. „Wie geht es, Kurt?“ fragte er halblaut den diensthabenden Kämmerling. „Hoch-

fürstliche Gnaden sind ruhig, und erwarten Euch, Herr Marschall." Hierauf betrat der geheime Rath des Kranken Kloset. Der Bischof richtete sich nicht ohne Schmerzensäußerung auf seinem Lager halb empor, und Grumbach sprach ihn mit theilnehmenden Fragen an: „Wie befindet Ihr Euch heute, Hochwürdigster? Spürt Ihr keine Erleichterung? Was sagt der Doktor Sinapius?"

„Etwas besser fühle ich mich, doch sehr matt," antwortete der Bischof, und seine Stimme, wie seine Züge bestätigten die Wahrheit des Gesprochenen. „Meine Kraft ist gebrochen, mein Leben gelähmt, der Anfall war allzustark und unerklärlich, der Doktor redet nur mit Kopfschütteln. Setze Dich Wilhelm; was bringst Du für neue Zeitung?" — Der Marschall zog ein Schriftenpaket aus dem Busen, und lößte den Faden, der es verschloß. Es waren lauter zusammengebrochene einzelne Blätter, meist aus einem oder zwei Bogen bestehend, jeder mit einer besondern Aufschrift: Zeitung aus Frankreich; dann: Zeitung aus Frankreich von dem Itzigen kriegswesen daselbst; Zeitung aus Ungarn; Zeitung aus Schwyz und dergleichen, versehen, wie solche zeitüblich waren, und durch bestellte Botschafter in den verschiedenen Ländern an alle deutschen Fürstenhöfe verschickt wurden. Der Marschall ermüdete keineswegs seinen kranken Herrn durch Vorlesung dieser im breitesten Ton gehaltenen Neuigkeitsberichte aus der politischen Welt, sondern er that ihm daraus nur kurzen, gedrängten Vortrag: „In Frankreich währt der Krieg

zwischen dem römischen Kaiser und Franz noch fort; der Kaiser rückt mit seinem Heer auf Paris los; in Ungarn wüthet der Türke nach wie vor, und droht mit großer Heeresmacht herauszufallen; die schweizerische Eidgenossenschaft stellt zahlreiche Söldner unter Karls Fahnen, außerdem kämpft sie hart unter sich um Meinungen. Calvins und Zwinglis Lehren breiten sich immer weiter aus, doch hält man im Ländlein Schwyz, wie hier geschrieben wird, noch fest am alten Glauben. Im deutschen Reiche ist es etwas stiller, wie vordem; kaiserliche Majestät und König Ferdinandus haben die mit dem Kurfürsten zu Sachsen aufgerichtete Vergleichung confirmirt, wonach sie ihre Irrungen vertragen, und dem jungen Sachsenherzog Johann Friedrich die Prinzessin Eleonore, des Königs achtjährige Tochter, verlobt."

„Genug!" winkte der Bischof: „Sage mir, wie steht es im theuern Frankenlande, hast Du Heil oder Unheil zu verkünden?"

„Wie Ihr es nun nehmen wollt, Oheim," erwiederte Grumbach: „Wir leben in einer Zeit, wo viele Tausende das als Heil und als heilbringend verkünden, was andre Tausende als Unheil vermaledeien. Im Hennebergerlande wird die neue Lehre binnen hier und dem Jahresende allgemeinen Eingang gefunden haben. Der alte Fürstgraf neigt sich endlich auch der Lehre Luthers zu, sein Sohn Georg, seine übrigen Kinder gehören ihr längst schon an!"

„Endlich auch?“ wiederholte Konrad von Bibra mit einem halblauten Seufzer: „so fällt der alte Mann noch ab vom wahren Glauben, schon einen Fuß im Grabe, und Dein endlich auch scheint sein Thun gut zu heißen, Wilhelm?“ — Der Bischof holte tief Odem, schwieg eine Weile, dann sprach er unter frommen Händefalten: „Wie Gott will! Er muß am besten wissen, die Völker zu führen; nur geschehe es ohne Blutvergießen, ohne Scheiterhaufen. Du hast mir oft gesagt, daß wir zu schwach sind, den Strom der neuen Lehre zu dämmen, ihn zu hemmen, und ich sehe ein, daß Du Wahrheit sprachest. Der Herr sei gepriesen für den Frieden, den er dem Hochstift schenkt, und erhalte ihn lange Jahre. In vielen Stücken hatte der Wittenberger Professor Recht; die Geistlichkeit liegt im Argen, nach Beispielen dazu brauchen wir nicht weit umzusehen. Schlugen sich nicht im vorigen Jahr zwei Domherren, der Graf Philipp von Hohenlohe im Augsburgerhof und Graf von Henneberg im Katzenwiecker, daß der erstere Todes verblich, um eines elenden Hasen Willen? Mordete nicht der Kapitular Kilian Fuchs den Domherrn Wolf Dietrich von Schaumberg, die mit einander die besten Freunde waren, um eines Pferdes Willen? Erschlug nicht der Henneberger Christoph, Domherr, einen friedlichen Scharwächter, der Weib und Kinder hinterließ, aus bloßem Frevelmuth? Das sind geistliche Thaten, von Männern geübt, welche Ansprüche haben auf die höchste Würde des Frankenlandes! Und bewegen nicht Haß und Neid, Groll und Mißgunst

die Kapitularen nun und immerdar? O es ist eine böse Zeit, und um der Zeit Willen möchte ich wohl gern von hinnen fahren, böte das Leben nicht auch Freuden dar, und Freunde, um derentwillen ich gern noch länger lebte; Du, mein Sohn, und Deine, meine Anna."

„Sorgt Euch nicht ab um die Zeit; ihre Flügel bindet kein Sterblicher," tröstete Grumbach. „Das Hochstift hat Ruhe und ruhige Nachbarschaft."

„Ich weiß, ich weiß," bestätigte der Bischof: „und Vieles habe ich, hat das Stift Dir zu danken. Weißt Du noch, wie vor zwei Jahren das große Sterben hieher kam, welches die Eule verkündigt hatte, die gegen Weihnachten des ein und vierzigsten Jahres die Straßen der Stadt mit ihrem Weheruf erfüllte, wie alles aus der Stadt wich, was weichen konnte, auch ich sammt dem Domkapitel, da bliebst Du statt des furchtsamen Fürsten hier, botest unerschrocken dem Schwert der Seuche Deine Brust und führtest ein löblich Regiment in meinem Namen! — An mir ist es, Deine Dienste zu belohnen, weil ich es noch kann, es möchte nach mir ein Andrer kommen, der Dir schlimmen Lohn für treue That böte." Der Sprechende griff nach den auf dem nahen Tische liegenden Papieren und Pergamenten, eines nach dem andern darreichend: „Hier die Urkunde, welche Deinem Pflegling die Pfründe in Sankt Burkard bestätigt. Du thust viel für diese Lichtensteine, wenn es Dir nur zu Dank ausschlägt; trau schau wem? ist ein bewährter Spruch. Hier die endliche Erledigung

Deiner Wildbahnangelegenheit, der gütliche Vertrag mit dem Stift. Was Du diesem um des lieben Friedens Willen nachgelassen, komme Dir auf andre Weise zu Gute. Der Vertrag ist von mir und dem Domkapitel unterzeichnet. Der Dechant wollte Allerlei daran mäkeln, doch hat er sich fügen müssen. Es wird Dir nur bestätigt, was Dein ist. Dann nimm dieses Dokument, es ist eine Verschreibung über zehntausend Gulden in Gold, welche Landgraf Philipp von Hessen mir schuldet. Ich schenke sie Dir, siehe zu, daß der Schuldner sie einlöst, was ich hoffe und wünsche."

„Eure Huld ist überschwenglich! Wie soll, wie kann ich Euch danken!" rief Grumbach bewegt aus; diese wahrhaft fürstliche Freigebigkeit überraschte ihn.

„Du hast treu an mir gehangen, als ich noch Domherr war, hast meiner, von mir über alles geliebten — Nichte Deine Hand gereicht, hast mich zum Pathen Deines Erstgebornen erkoren, hast mich geehrt als einen Vater, darum, so danke mir nicht. Nimm das Geld, wenn du es erhältst, als ein Erbstück, betrachte es als Andenken, ich kann Dir sonst nichts hinterlassen. Nur diesen Rubinring hier an meinem Finger wirst Du noch erben. Doch nicht vom Sterben laß uns reden, vom Leben und von den Lebenden. Wie geht es Deiner Schwester Anna?"

„Ihr wäre besser, sie wäre nicht unter denen, die da leben," antwortete Grumbach dumpf. „Sie bleibt sich gleich, eine unheilbare Kranke, eine Lebendigtode, eine furchtbare Mahnerin, ein verkörperter

Gewissensbiß. Ihre wirren Reden machen das Mark erstarren, die Gebeine erzittern, sie entmannen. Und doch erfüllt ihr Schicksal mit dem tiefsten Mitleid, sie ist allzuunglücklich, als daß man ihr zürnen könnte, daß ich ihr zürnen dürfte. Mit Engelgeduld trägt nun schon die langen Jahre her meine Hausfrau ihre quälende Nähe."

Der Bischof lenkte das Gespräch auf andre Gegenstände, da er wahrnahm, wie unlieb gerade diese Frage seinen Günstling berührte, dessen Nähe erheiternd auf ihn einwirkte, so daß er mehr und mehr seiner Schwäche zu vergessen schien. Es kamen Geschäftssachen zur Sprache, der geheime Rath legte Bittschriften vor, und der Fürst genehmigte, wo das mächtige Fürwort des Günstlings dem Bittenden zur Seite stand; es wurden Aemter und Würden ertheilt, Anstellungen besprochen. Eine der wichtigsten Regierungs- und Kammerfragen war die Rückgabe der Stadt Meckmühlen an Würtemberg. Einer der Vorgänger, Bischof Lorenz von Bibra, hatte aus dem Vermögen des Hochstifts dem Herzog Ulrich zwanzigtausend Gulden darauf vorgeschossen; mittlerweile erfolgte des Herzogs Vertreibung, der schwäbische Bund nahm die gleiche Summe nochmals auf jene Stadt auf, und Bischof Konrad von Thüngen gewährte sie. Jetzt hatte, nach seiner Wiedereinsetzung schon lange Zeit der Herzog von Würtemberg seine Stadt einzulösen verlangt, erbötig, das ihm dargeliehene Geld dem Hochstift zurückzuzahlen, aber keineswegs gesonnen, auch das abzutragen, was Würz-

burg dem schwäbischen Bunde vorgeschossen. Der Bund war nicht mehr vorhanden, eben so wenig das Geld. Wollte der Bischof mit dem fehdelustigen Ulrich nicht in Kriegshändel gerathen, so mußte die dargebotene Rückzahlung angenommen werden. Auch hier rieth Grumbach nach seiner Ueberzeugung zu dem magern Vergleich, denn an der Stadt Meckmühlen konnte das Hochstift sich nicht erholen, und zwanzigtausend Gulden, die in den Seckel des Hochstifts zurückflossen, waren besser, als ein langjähriger Proceß vor dem Reichskammergericht, oder eine den Landfrieden brechende, kostspielige Fehde ohne Aussicht auf Gewinn. Konrad von Bibra machte gut, was sein Vorgänger durch unbedachten Vorschuß übel gemacht hatte, er ratificirte die desfallsigen Verträge, einsehend, wie sehr dem Frieden dienend, und des Hochstifts Nutzen fördernd, der Rath seines Marschalls war, der den sich wieder merklich besser fühlenden Kranken mit guten Hoffnungen verließ.

Mehrere Stunden später, als dem heißen Tage eine klare Sternennacht gefolgt war, stand Grumbach in einem hochgelegenen Gemach seines Hauses, von welchem eine Thür heraus führte auf einen freien geebneten Raum über mehreren Dächern, welcher Raum von der Straße aus nicht gewahrt werden konnte. Alles war still, nur der Schritt der Wächter hallte durch die menschenleeren Straßen der Stadt, die im Arm des Friedens entschlummert war, und die Sterne des Himmels spiegelten sich in der breiten Fläche des ruhig fließenden Stroms.

In Grumbachs Gemach brannten zwei Kerzen und beleuchteten Bücher und mancherlei Geräth, welches andeutete, daß der Bewohner dem Studium der Sternkunde ergeben. Metallene Spiegel, riesiglange Fernröhre, Astrolabien, Erd- und Himmelsgloben standen und lagen umher; auf dem Tisch war ein Würzburgisch Kalendarium ausgebreitet, ein langes, farbiges Folioblatt, nur auf einer Seite bedruckt, mit der Ueberschrift Ordo Divinorum. Den obern Rand bildeten drei neben einander stehende Wappen, im mittelsten waren die Wappen des Herzogthums Franken und des Stifs, mit dem Familienschild des regierenden Bischofs, dem schwarzen Biber im goldnen Felde, vereinigt; zur Linken stand das Wappen des Dechanten, zur Rechten das des Dompropstes, und zu beiden Seiten liefen, eine farbige Einfassung bildend, die Wappen aller Domherren herab, sich am Schluß des Blattes vereinigend; unten waren die Eclipsen abgebildet, und deren Eintritt und Verlauf nach Stunden und Minuten in lateinischer Sprache beschrieben. Grumbach warf einen Blick auf diesen Kalender, das Himmelszeichen, welches regierte, nachzusehen, und trat dann heraus, die Sterne zu betrachten, und forschenden Geistes in dem goldnen Buche des Himmels zu lesen. — Es war die Nacht des Sommersolstitiums, die Sterne ergossen ungetrübt ihr Licht durch den klaren Aether und die zarte Dämmerhülle, die im Nordwesten noch wie ein verbleichendes Meteor hing, um bald darauf im Südosten emporzusteigen. Hinaufschauend zu dem

blauen Gewölbe des Firmamentes suchten Grumbachs Augen das Sternbild des Löwen, und in diesem seinen Stern; tief zum Saum des nordwestlichen Horizontes sich neigend, stand der flammende Regulus, das Herz des Löwen, und hoch am Himmel leuchteten die Planetensterne Saturn, Jupiter und Mars im feindseligen Gegenschein. „Das ist ein Trost," sprach Grumbach für sich: „daß sinkende Gestirne nicht für immer sinken, sondern die Hand der Allmacht sie wieder emporführt, und daß die Wandelsterne, wenn sie auch in feindliche Constellation treten, diese Stellung wieder lösen und sich glückverheißend am hohen Himmel begegnen. Auf und nieder wandelt die Sonne ihre Bahn der Ecliptik, emporsteigend bis zum Solstitium, um im ungünstigen Zeichen des Krebses wieder rückwärts zum Aequinoctium zu gehn, bis sie ganz zur Wintersonnenwende hinabsinkt, und dann wieder fröhlich aufwärts in den himmlischen Zirkel steigt. Wäre jetzt das Sommersolstitium meiner Lebenslaufbahn? Wäre es bedeutungsvoll, daß mein Stern dort niedertauchen will? — Möge mein Stern versinken, mein Herz schlägt ruhig; es komme, was da mag, mich soll es finden, wie einen geharnischten Wappner auf der Wacht, und wachsam wie die treuen Wächter, von denen alte Minneliedlein singen und sagen."

Eben wie der Einsame dieser Lieder gedachte, hörte er eine schmelzende Frauenstimme vernehmlich eine alte Tagweise singend beginnen:

„Lieg still meines Herzens traut Gespill,
Denn es ist noch nicht Morgen!
Der Wächter uns betrügen will,
Der Mond hat sich verborgen.
Man sieht noch viel der Sterne Glast
Her durch die Wolken dringen.
Lieg still bei mir ein' Weil und rast',
Und laß den Wächter singen!“

Es war die unglückliche Schwester; die blutig niedergesunkene Sonne ihrer einstigen Liebesseligkeit ging ihr in Träumen holden Wahnsinns als ein schöner bleicher Stern wieder auf. In solchen halbwachen Träumen schlummerte ihr Bewußtsein der Gegenwart, und die Erinnerung eines schönen Sonst umspann sie mit einem magischen Netz. Ein Schauer durchzitterte des starken Mannes Brust, als die Thür seines Gemaches sich aufthat, und Anna bleich wie eine geknickte Lilie schlafwandelnd zu ihm heraustrat, und mit geschlossenen Augen an ihm vorüberging. Sie stellte sich an die Brüstung, und sang, dem Ideengang der begonnenen alten Tagweise folgend, mit klarer Stimme hinaus in die Nacht:

„Ich treuer Wächter tret' daher,
Zu warnen nach der Minne Lehr,
Die mir so hoch empfohlen ist bei Eide.
Der Morgenstern hat sein Gezelt
Hoch aufgeschlagen über all dies' Welt;
Ihr Herzen lieb bewahrt euch nur vor Leide!
Früh auf! Früh auf! Es ist an der Zeit!
Des Tages Heer uns nahe leit,
Die Vögelein singen Widerstreit
Gar wohlgemuth mitten im Hage.

Damit thu ich Dir Leides kund,
Ich erschelle ein Horn an meinem Mund
Zu dieser Stund!
Wohlauf, wohlauf! es nahet gen Tage!"

Grumbach betrachtete still und ohne sie zu stören, die melancholisch Singende, warf dann noch einen Blick nach den Sternen und schlich sich leise hinweg. Der Stern Regulus war indeß untergegangen.

Der Marschall weilte heiter im Schooße seiner Familie. Der einzige Sohn und der Pflegesohn waren von Paris zurückgekehrt, bereichert mit guten Kenntnissen, gereifter, männlicher — und ihrer Rückkehr zu Ehren vergnügte ein Gastmahl einen nicht kleinen Kreis von Befreundeten. Es waren die Brüder Georgs von Lichtenstein geladen, die Domherren Michel und Wilhelm, auch war der junge Truchseß von Pommersfelden, der junge Vetter Karl von Grumbach, dessen Freund Martin Sützel, anwesend. Von ältern Herren der Domherr Hans von Bibra, und zwei auswärtige, eben zu Würzburg anwesende Freunde Grumbachs, der Ritter Michael von Velberg und der Markgräfl. Brandenburgische Hauptmann Wilhelm von Stein. Der Erstgenannte hatte seine Tochter Salome, den Töchtern Grum-

bachs eine liebe Jugendgespielin, von seinem Landsitz mit hereingebracht, und die süße Jungfrau dem heimgekehrten Kunz bereits das Herz verwundet. Grumbachs Hausfrau schmückte mit ihren beiden erwachsenen Töchtern das belebte Freudenmahl und hörte mit mütterlichem Antheil den Berichten des heimgekehrten Sohnes zu, während die übrigen Junker sittig höflich mit den Jungfrauen näher liegende Dinge besprachen, als die Kriegszüge Kaiser Karls des Fünften und Franz des Ersten von Frankreich, denen der volle Antheil der Männer galt. Dabei wurde nicht versäumt, dem Wein eifrig zuzusprechen, der aus den vaterländischen Reben des berühmten Berges gekeltert war. Als die Gesellschaft begann, sehr weinfröhlich zu werden, entfernte sich Anna von Grumbach mit Salome und den Töchtern, und der holden Margarethe folgten sehnsüchtige Blicke Pommersfeldens, die dem Scharfblick Georgs von Lichtenstein nicht entgingen. Trinksprüche kamen nun an die Reihe, einer heitrer als der andre; Christoph Kretzer, der jetzt im Hofe Grumbach das Amt eines Hausmeisters und Kellners bekleidete, trug eine Kanne duftenden Weines nach der andern auf den Tisch. Eben erhob der Herr des Hauses einen vollen Pokal, sich gegen seinen liebsten Gast verneigend, und sprach den Spruch:

„Bester Gevatter mein,
Wilhelm Stein zum Altenstein,
Auf die Gesundheit Dein
Trink ich den Wein vom alten Stein!“ —

als Kurt, der Kammerknecht des Bischofs, die Thüre aufriß und halbodemlos in das Zimmer hineinschrie: „Herr Marschall! Des Bischofs hochfürstliche Gnaden — liegen — im Sterben! Ihr sollt sogleich in den Rödelseer Hof kommen,“ worauf er, ohne Antwort abzuwarten, enteilte. Jäher Schreck jagte die Anwesenden von ihren Sitzen und sprengte sie auseinander, die Domherren eilten zum Theil mit Grumbach nach dem Bischofshofe, Andre gingen nach dem nahen Kapitelhause; die Junker blieben unschlüssig, zögernd noch eine kleine Weile, dann empfahlen sie sich, um neugierig in der Nähe des Hofes Rödelsee zu gassiren, damit sie Kunde des Weitern auf erstem Wege empfangen möchten. Stein und Velberg begaben sich zu Grumbachs Hausfrau, welche, als Kretzer ihr die Nachricht hinterbracht, eine Ohnmacht anstieß, und von ihren hülfreichen, weinenden Töchtern umgeben war. Die schlimme Botschaft hatte einen Zustand allgemeiner Verwirrung im Grumbachischen Hause herbeigeführt, doch bei Weitem größer mußte diese im Hofe Rödelsee selbst sein. Ein heftiger, ängstigender Krankheitsanfall, weit stärker, wie der vor mehreren Wochen, von welchem er fast ganz sich erholt, hatte den Bischof aufs Neue niedergeworfen, und war unter den bedenklichsten Umständen erfolgt. Alles rannte und schrie durcheinander, Köche und Kellner, Lakaien und Hofdiener, Laien und Kleriker. Grumbachs Gegenwart wirkte energisch auf die Umgebung, es wurde Ruhe; der schleunigst herbeigerufene Sinapius und einige andre

Aerzte konnten auf zweckmäßige Mittel sinnen; der Marschall beschwur sie mit hohen Verheissungen, das entfliehende Leben des Kranken zu fesseln, und ihr Bemühen war nicht ohne Erfolg; der erste Schreckenssturm verwehte, der Bischof wurde ruhiger. Argwöhnisch forschte Grumbach nach der Ursache dieses neuen Anfalles, böser Verdacht stieg in ihm auf; er examinirte streng den Koch, was der Herr gespeist habe, doch war nichts zu ermitteln, das einer Vermuthung festen Halt hätte geben, eine laute Beschuldigung rechtfertigen können. Der kleine Kaspar, dieß war der Name des bischöflichen Mundkochs, vermaß sich hoch und theuer, daß der kranke Herr nichts genossen, als sein gewohntes Morgensüpplein, welches der Koch selbst bereitet, gleichwohl fand Grumbach in einem Behälter der Küche ein Gefäß mit Gift, und ließ den Koch alsobald verstricken. Den Würzburger Aerzten überhaupt, und dem gelehrten Sinapius insbesondere nicht trauend, sandte der Marschall einen eilenden Boten nach Nürnberg, von dort den berühmtesten Arzt herbeizuholen, und ordnete unermüdlich thätig alles an, was nöthig zur leiblichen Pflege des schwer Erkrankten, während der Dechant das Domkapitel zusammenberief, um mit scheinheiliger Andacht für Konrad von Bibra zu beten, Gelübde zu thun und für sein Wiederaufkommen eine Messe zu lesen. Auch er sandte einen Eilboten ab an das Ehrenoberhaupt des Kapitels, den Domprobst, den würdigen Bischof von Eichstedt, um diesem alles Nöthige kund zu thun. Der Arzt von

Nürnberg traf am andern Tage ein, brachte Arzneien in Fülle mit, allein sie fruchteten wenig, der schwache Lebensfaden des Bischofs drohte stündlich zu reißen. Fühlend, wie nahe dem Erlöschen die Flamme seines Geistes, gedachte der Kranke sein Haus zu bestellen und sich würdig vorzubereiten auf einen ruhigen Heimgang.

Wieder war es still um ihn her, still im ganzen Hause; Jedermann war der Zutritt gewehrt, der Arzt lag, einiger Ruhe bedürftig, in einem Vorzimmer, nur Grumbach war bei dem Kranken in traurigtrüber, mit schwerer Beklommenheit die Seele belastender Abendstunde, und schrieb des Bischofs letzten Willen nieder, welchen das Domkapitel am andern Tage bestätigen sollte. Mit matter Stimme deutete Konrad die Hauptpunkte des Testamentes an und unterschrieb, als die Arbeit vollbracht war, mit zitternder Hand.

Eine verborgene Wandthüre öffnete sich, es trat eine verhüllte Frauengestalt ein, eine Handlaterne unter der Verhüllung bergend, die sie jetzt ablegte. Schluchzend sank die Frau am Lager des Bischofs nieder, küßte unter Zähren die Hand des Kranken, der mit schmerzlicher Freude sie gewähren ließ. Es war Anna, Grumbachs Hausfrau.

Mit Mühe richtete sich der Bischof empor auf dem weichen Lager, sein Wink bedeutete den Marschall, im Vorzimmer nachzusehen, ob kein Horcher lausche, und als Grumbach beruhigend zurückkam, mußte er sich ganz nahe zum Bischof setzen, der des

Marschalls und seiner Gattin Hände faßte, sie zärtlich drückte, und leise sprach, von Zeit zu Zeit inne haltend, und neue Kräfte sammelnd: „O meine Kinder, die Scheidestunde wird bald schlagen, euer väterlicher Freund muß von euch gehen. — In solcher ernsten Stunde, wenn die Schleier fallen, die uns das Jenseits verhüllen, wenn der Tempelvorhang reißt, und wir in das Allerheiligste zu blicken wagen dürfen, da fallen auch von uns die Hüllen irdischer Gebrechlichkeit, irdischer Vergehen, da werden tiefe Geheimnisse offenbar, der Vorhang reißt, wir blicken in das Tempelheiligthum der Wahrheit. — Was ich euch beiden zu sagen habe — meine Lippe zögert, es auszusprechen, ihr habt es ja wohl längst geahnet, es ist kein Verbrechen, meine Kinder, ich fürchte drüben keine Strafe für das, was hier auf Erden so schonungslos gerichtet wird.“ —

Anna von Grumbach zitterte, von namenlosen Gefühlen überwältigt, auch dem starken Mann schlug das Herz schneller als sonst. Konrad sprach fort: „Das Domkapitel hat mich, wie es üblich ist, ermächtigt, zu testiren, da ich dem Stift viel Gutes zugewandt; ich würde noch mehr gethan haben, hätte der Herr meiner droben nicht so bald begehrt, und so habe ich theure Herzen nicht vergessen!“ —

Der Kranke schöpfte Odem, er rang aber mehr nach Worten, wie nach Luft, endlich sprach er: „Ich muß kurz sein, zu langer Rede fehlen Kraft und Zeit, hört mich ruhig an, meine lieben Kinder. Es war — doch wozu Jahreszahlen? es war

eine Zeit, wo dieß bald stockende Herz in feuriger Liebe glühte, ehe die Priesterweihe es von der Erde süßesten Freuden trennte. Das Mädchen war am Stande mir gleich; aber der Aeltern Wille war entgegen, ich sollte, ich mußte geistlich werden; wir erlagen dem Schmerz und der Liebe, die Stunde unsers Glückes blieb nicht ohne Folgen, und meine Petrisana — die Kunde ihres Geschlechtsnamens soll mit mir zu Grabe gehen, zahlte mit dem Tode ihre Liebe. Sie war Deine Mutter, Anna von Grumbach!"

Im innersten erschüttert, warf sich Anna mit unverhaltner Leidenschaft über den Kranken, bedeckte ihn mit Küssen, überströmte sein Antlitz mit Thränen, die sich mit den seinigen mischten, und stöhnte leise: „Mein Vater, o mein Vater! Ja, mein Herz hat es geahnet, hat Dir immer diesen Namen gegeben, o lebe! lebe! bleibe bei uns!"

„Hier ist Deine Stütze, Dein Vater, Dein Mann!" sprach der Bischof: „Wilhelm, der sich Kindesrecht an mir verdient! — Doch hört weiter, mein Geheimniß muß euch ganz klar werden. Meiner Schwester, Ursula von Hutten und ihrem Mann vertraute ich mich an; eine dritte Vertraute war die Mutter der Kordula Kretzer, sie war Deine Amme. Meine verklärte Geliebte verbarg ihren Zustand, ihr Geheimniß blieb den Ihrigen verschleiert, sie wurde als Gast im Hause meines Schwagers aufgenommen, und — verließ es lebend nicht wieder. Außer den Dreien, die ich nannte, erfuhr Niemand von der

Geburt des Kindes, die ihr das Leben kostete, und Du galtest als Kind des Huttenschen Hauses. Mit zärtlichster Liebe hat Dich mein Blick durch Deine Jugend begleitet, und als Wilhelm Dein Herz gewann, träufte unsichtbar wie Thau von Hermon, mein Vatersegen auf eure Häupter. Nie habe ich brünstiger gebetet, als da mein Gebet Glück auf euch vom Vater der Liebe herabflehte. Ich habe Dich bedacht in meinem Testament, und auch ein Legat ausgesetzt für die Tochter Deiner Amme, Deine Milchschwester, Kordula Kretzer; jener konnte ich nicht mehr vergelten — sie ist tod; aber ich gelobte, ihr Kind zu bedenken. Nun weißt Du, mein Sohn, die Antwort auf Dein fragendes Warum? bei diesem Punkt des Testamentes. Fragen Andre, so ersinne einen passenden Bescheid, der sie weit ablenkt von der Erkenntniß einer, ihnen zu Nichts dienenden Wahrheit. Und nun — meine Kinder — denkt nicht gering von mir, bleibt fest in treuer Liebe an einander hangen, ich scheide von euch — mein Segen bleibt euch, ihr — deß bin ich gewiß, werdet meiner nicht vergessen!" — Der Kranke schwieg erschöpft, Anna war an seinem Lager niedergesunken, und preßte seine rechte Hand an ihre Lippen, die Linke hatte Grumbach erfaßt, und sprach gerührt: „Ihr laßt, solltet Ihr scheiden Vater, Eure Tochter in guten Händen, und so nehmt noch meinen späten, heiligen Dank für dieß anvertraute Gut, das ich, ohne es zu wissen, von Euch empfing."

Ein mildes zufriedenes Lächeln umspielte Konrads Züge, und er entschlief. Sein Herz schlug beruhigter; Vaterfreude hielt noch des Todesengels Schwert in der Scheide.

Drittes Kapitel.

Im Krankenzimmer des Bischofs Konrad von Bibra war am sechsten des Augustmonats 1544 eine Deputation der Kapitelherren des hohen Domstifts anwesend, bestehend aus dem Dechanten Melchior von Zobel, dem Scholastikus Martin von Ussigheim und dem Landrichter Jörg von Maßbach, um die letzte Willenserklärung des Bischofs zu vernehmen, und sie im Namen des Kapitels zu bestätigen. Außer diesen dreien war noch der Hofmeister Heinz Truchses, Rath Martin von Rotenhan und der Marschall von Grumbach zugegen. Der Letztere las mit aller nöthigen Formalität das Testament ab, der Kranke bestätigte Artikel für Artikel dessen Richtigkeit, bekannte sich zur Unterschrift, und ernannte den Dechanten, Grumbach, den Hofmeister und Ro-

tenhan feierlich zu den Exekutoren. Mehr als ein Artikel war nicht nach Zobels Sinn, allein er wagte keine Einrede, wie er wohl hätte im Namen des Kapitels thun können; höhere Gedanken beschäftigten seine Phantasie, viel zu frohe und zu stolze Hoffnungen, als daß er mit einem Sterbenden hätte hadern mögen wegen Testirung einiger tausend Gulden mehr oder minder, welche ohnedieß im Voraus gewährt waren, und so gab er mit den übrigen Ernannten die feierliche Zusage in des Bischofs Hand, diesen letzten Willen zu vollziehen, und ihn unumstößlich aufrecht zu erhalten, er unterschrieb im Namen des Kapitels als erster Kapitular und als Zeuge das Testament, und drückte in das Wachs sein Siegel. Nach dieser Handlung traten die Anwesenden ab, Zobel und Grumbach blieben auf Konrads Wink im Zimmer, und dieser sprach zu beiden: „Noch ein irdisches Geschäft habe ich auf Erden, bevor ich von Deiner Hand, Melchior, den heiligen Leib empfange und die letzte Oelung; denn nach Empfang der Sterbesakramente soll alle mein Denken nach Oben gerichtet sein. Melchior, Wilhelm! Ihr liebt Euch gegenseitig nicht, doch ist Jeder ein ehrenfester Mann, erfüllt mir eine Bitte, mir, einem Sterbenden: versöhnt, vertragt euch — thut es, ich bitte euch, mir zu Liebe, jetzt vor meinen Augen. Dich, Melchior, wird das Kapitel zu meinem Nachfolger wählen, hindre Du nicht diese Wahl, Wilhelm, durch Deinen Einfluß. Dafür, Melchior, schenke auch Du diesem Manne Dein Vertrauen, der es wohl meint mit dem

Stift, dessen Lehensmann er ist, sei ihm ein stets gnädiger Lehensherr, laß ihn den ersten sein an den Stufen des fränkischen Herzogthrones. Vergeßt, was euch scheidet, was Einer dem Andern wissentlich oder unwissentlich entgegen gehandelt, vergebt und vergeßt es."

„Ich verkenne es nicht, was der Marschall von Grumbach dem Stifte Nützliches geleistet, ich hege keinen Groll gegen ihn, ich vergebe ihm, was er mir entgegen gethan, als Christ, und sollte ich, was doch noch lange ferne sei, die Würde erlangen, die Ihr mir verheißt, Herr Bischof, so will ich ihm und den Seinen ein gnädiger Herr sein, so er das um mich verdient!" sprach der Domdechant.

„So lasse auch ich allen Groll fahren," nahm Grumbach das Wort: „alle gegenseitige Unbill sei vergessen, ich versehe mich zu meinem künftigen Lehensherrn, wer er auch sei, daß er mich in meinen Rechten schützt, und getröste mich das gern zu Euch, Herr Dechant, so Ihr Bischof würdet."

„Ferne sei von euch Beiden," bat Konrad: fortan Argwohn und Verdacht, handelt einträchtig, friedlich, gemeinsam, zum Wohle Würzburgs und des ganzen Landes. Gebt euch die Hände, daß meine Augen es sehen."

Der Wille des Kranken geschah, die Gegner reichten sich die Hände; der wohlmeinende Bischof konnte freilich nicht in ihr Inneres schauen, nicht gewahren, welchen Antheil ihr Herz an dieser Versöhnung nahm, doch sprach er: „daß ihr Beide euch

geeiniget, achte ich für den besten Partikel meines letzten Willens, viel Gutes kann daraus entspringen. Und nun gehe Melchior, und kehre mit dem hochwürdigsten Gut zu mir zurück, denn mehr und mehr fühle ich meine Kräfte schwinden!"

Der Domdechant entfernte sich, und der Bischof wandte sich, so schwach er auch sich fühlte, so sehr innerliche Schmerzen ihn quälten, zu dem Marschall: „Mein Sohn, noch eine Bitte, die allerletzte: gieb Deinem häßlichen Verdacht keinen fernern Spielraum, ich sage Dir, er ist unbegründet; laß den armen unschuldigen Menschen, meinen Mundkoch, aus der Haft, in welche Du ihn verstricken lassen; meine tödliche Schwachheit hat andern Grund, es soll kein Schuldloser um meinetwillen leiden."

„Ihr habt zu befehlen Ohm," antwortete Grumbach mit widerstreitenden Gefühlen. „Habe ich mich geirrt, so soll es mir lieb sein, um einiger Gewissen Willen, um das Gewissen Einiger." — Der eintretende Arzt unterbrach, bald darauf schritt auch der Dechant im höchsten Kirchen-Ornat, begleitet von den Domherren, von Ministranten und Domicellaren aus der Domkirche, die von Gold und Edelsteinen funkelnde Monstranz tragend, nach dem Bischofhofe, und unter frommen Gebeten empfing der Bischof die heiligen Sakramente mit Fassung und Ruhe und inniger Ergebung in den Willen des Herrn.

Würzburg beging eine Gedächtnißfeier und mehr als die halbe Bevölkerung war am Tage des heiligen Cyriak, am 8. August, einem Freitag, in muntrer Bewegung. Die Glocken erklangen feierlich von der Domkirche, vom Stift Neumünster und dem hohen gothischen Thurm der Ritterkapelle. Im Dome ward das riesige uralte Stiftspannier enthüllt, mit dem grotesken Bilde St. Kilians, und der Jahrzahl 1266, und nach einer Predigt in der von Gläubigen übervollen Kirche ging eine zahlreiche Procession hervor mit Fahnen und Kreuzen, Bildern und Kerzen und dem Hochwürdigsten, das unter purpurenem Baldachin der Domdechant trug. Es war ein Festtag des ganzen Frankenlandes, der aber seinen höchsten Glanz in der Hauptstadt erreichte, daher eine Menge benachbarter Edler nicht minder zur Stadt kam, als zahlreiches Landvolk. Die Procession, der sich alle Orden und Brüderschaften neben einer ungeheuern Volksmenge anschlossen, wandelte unter Gebeten durch die Domstraße dem Mainthor zu, wandte sich zur Rechten, und schritt dem Stromufer entlang, am Holzpförtchen und Rothenthor vorüber, ging durch das äußere Bleichacherthor, und setzte langsam ihren Weg fort, um der Vorschrift gemäß, die ganze Stadt zu umschreiten.

Zwischen dem Bleichacherthor und dem damals sogenannten, mit hohem Thurm überbauten Ellenthor, gerade im Nordpunkt der Stadt, lag ein freundliches Weingelände neben einem heitern Ziergarten, insgemein der Seegarten genannt, den ein stattliches

Lusthaus mit sechs Erkerthürmchen schmückte. Beides gehörte zum Bischofhofe, und es weilten jetzt dort, um den Umgang und das wogende Volk zu sehen, Grumbachs Kinder und Gastfreunde. Die Sorge, die auf den Herzen der beiden Gatten über den stündlich zu erwartenden Tod des väterlichen Freundes lag, sollte die Kinder nicht betrüben, und so waren Alle hinausgegangen, sich des schönen Festtages zu erfreuen. In einer dicht umrankten Rebenlaube über der Gartenmauer, von der man gegen die altergraue, vielgethürmte Stadtmauer und den an ihr vorüberziehenden Weg übersehen konnte, den die Procession kommen mußte, saßen Kunz und Georg, Salome und Margarethe, während die jüngern Geschwister sich im Garten verbreiteten, Obst naschten und Schmetterlingen nachsprangen. „Sagt mir doch Junker“ nahm Salome mit sinnigem Ernst zu Kunz das Wort, als noch ganz von Weitem man die Fahnen am Main schwanken, und die begleitende Menge aus dem äußersten Thore der Vorstadt quellen sah: „welcher Begebenheit zu Ehren dieser Umgang gehalten wird? Ich habe es wohl schon einmal flüchtig vernommen, aber da war ich noch ein Kind, und habe es vergessen. Ihr werdet's wohl wissen!“

„Zu alten Zeiten, meine liebe Jungfer,“ antwortete Kunz: „ist im großen deutschen Reich und in seinen kleinen Reichen, wie auch unser Hochstift ein solches ist, viel Hader und Streit gewesen. Und wie die Reichsfürsten manchmal uneins waren, und statt eines, zwei deutsche Könige wählten, so trug

sich's auch hier zu Lande vor Alters zu, daß nach Absterben eines Bischofs, Namens Eiring, das Kapitel unter sich uneins wurde, und statt eines, zwei Bischöfe wählte. Der eine war ein Henneberger, Berthold, Domherr allhier und zu Mainz, der zweite war einer von Trimberg, Konrad, beide gute Freunde. Aber mit der Bischofwahl Beider zerriß das Band ihrer Freundschaft. Der Henneberger zog von dannen nach Mainz, sich vom dortigen Erzbischof bestätigen zu lassen, und Konrad von Trimberg fuhr gen Rom, diese Bestätigung vom Papst einzuholen, unterdeß verwaltete, wie gewöhnlich, wenn der Bischof fern, oder krank, oder arm an Geist ist, der Domdechant das bischöfliche Amt."

Die jungen Mädchen hörten aufmerksam zu, es war für sie etwas Neues, einen Blick in die frühere Geschichte Würzburgs zu thun. Kunz fuhr fort: „Der Henneberger war natürlich eher bestätigt, wie Trimberg; er kehrte heim, das Regiment anzutreten, aber das Kapitel weigerte ihm solches, und wollte erst hören, was der heilige Vater gesagt. Da zog Berthold grollend von dannen, rief seinen Bruder Hermann zu Hülfe, und fiel bald darauf mit großer Heeresmacht in das Stift, Willens, diese gute Stadt mit Sturm einzunehmen."

„Großer Gott, wenn so Etwas heutzutage geschähe!" rief mädchenhaft angstvoll Kunzens Schwester aus.

„O dergleichen kann sich alle Tage zutragen, Margareth," fiel Georg Lichtenstein ein. „Nicht

immer laufen die Bischofswahlen so friedlich und einträchtig ab, wie bei Euerm Großohm."

Die Glocken der Pfarrkirche Bleichach schwiegen jetzt und im Stift Hauk grüßten dafür nun alle Glocken die herankommende Procession, deren Nähe die schmucklose Erzählung ihrer Ursache unterbrach. Mit vollstem Kirchenpomp ging sie vorüber. Voran die Domicellaren, dann die Dom- und Kapitelherren mit dem Stiftspanner, dann der Dechant unter dem Baldachin. Diesem folgten die Chorherren des Stifts Neumünster, diesen die Benediktiner von St. Stephan, die Carmeliter, die Augustiner, die Karthäuser, die Predigermönche, alle ihre Aebte voran; die Minoriten von der Regel des heiligen Franciskus endigten den Zug der Geistlichkeit, aber noch gar viele Laienbrüderschaften schlossen sich an. Jeder Orden trug das Bild seines Patrons. Rechts und links neben dem Zuge schritten in gemessener Entfernung ehrsame Bürger in blanker Wehr, mit funkelnden Brustharnischen angethan, die Häupter blitzend behelmt, um jenen vor ungestümen Andrang zu schirmen. Am Stift Hauk traten auch die Chorherren dieses Stifts mit ihrem Schutzheiligen zu der Procession.

„Nun bitte ich Euch, weiter zu sprechen!" begann Salome wieder, als sie sich satt geschaut an dem das Auge endlich ermüdenden Zuge, der kein Ende nehmen zu wollen schien, und mit einem freundlichen Blick in ihre schönen schwarzen Augen willfahrte der Junker.

„Der Stellvertreter des Bischofs und Pfleger des Stifts, Berthold von Sternberg, war ein ritterlich gesinnter, tüchtiger Mann, der das Schwert zu führen verstand. Er erfuhr nicht sobald seines Namensvetters, des Hennebergers Berthold Vorhaben, als er eiligst die Ritter des Stifts, alle Lehensleute und Vasallen, und die Bürger der Stadt aufbot und das Panner des Stifts tragend, dem feindlichen Kriegsheere stracklich entgegen zog. Bei Kissingen stießen sie auf einander, und das sind heute gerade zweihundert und achtundsiebenzig Jahre, seit es geschah, und gab ein hartes Schlagen, dabei mit einem Verlust von mehr als siebenhundert Todten und Gefangenen der Henneberger mit seinem Anhang das Feld räumen mußte, doch sind auch über zehn Domherren dabei umgekommen. St. Kilian war das Feldgeschrei, der Landespatron half treulich, und es ward zum Dank von dem Pfleger und Kapitel dieser Umgang angeordnet, und wird noch deshalb zum Gedächtniß am heutigen Tag ein Fest begangen, und das alte Stiftspanier acht Tage lang im Dom ausgehängt.“

Der Erzähler empfing den Dank seiner Zuhörerinnen; Alle verließen den Sitz in der Laube, und bald darauf, nachdem Margarethe ihre jüngern Schwestern zu sich gerufen, auch den Garten — und lustwandelten, des schönen Sommertages und heiterer Gespräche froh, zwischen den Stadtmauern und grünenden Weingärten hin, deren Früchte schon mächtig geschwellt waren, und sich weich anzufühlen begannen.

Nur Georg Lichtenstein war nicht ganz zufrieden mit sich, mit der Welt, obwohl er sich mühte, seine Gefühle zu verhehlen. Margarethe kam ihm verändert vor, befangener; sie wich auch sichtlich seinem Begegnen, seinem Berühren aus, und schien mit Mißfallen sein Bestreben aufzunehmen, ihr minnigliche Huldigungen darzubringen. Er vergaß, daß die, seit er sie nicht gesehen, völlig entfaltete Mädchenrose in ihm nur den Bruder zu sehen gewohnt war, und daß es ihr nicht einfiel, ihm in ihrem Herzen Rechte des Geliebten einzuräumen. Das Bild eines Andern erfüllte bereits ganz dieses Herz, und brannte in ihm in aller jugendlichen Farbenhelle. Glücklicher war Kunz von Grumbach bei Salome von Bellberg, ohne noch lautes Geständniß zu geben und entgegen zu nehmen, war in beider Herzen ungezwungen ein schönes Verständniß erblüht. Nicht weit vom Stift Hauk und dem gewaltigdicken Neuthurme, der äußersten Trutzwehr der damaligen Stadtbefestigung, war ein lieblicher, von Bäumen und Büschen umgrünter Platz, wo aus einer rundgemauerten Brunnenstube ein starker Bach, der Fesselbrunnen genannt, hervorquoll. Dort ließen die Spatziergänger sich noch ein wenig nieder, bevor sie die Stadt wieder betraten, und scherzten hin und her über den Namen dieser Quelle, sich neckend fragend, ob ein Trank aus ihr Herzen an einander feßle? oder ob er Minnefesseln löse? und dergleichen. Da erhob sich bei dem lauten Gespräch ein Mann, der seitwärts von Keinem bemerkt unter einem Hollunderbaum

schreibend gesessen, ziemlichen Unwillen im Gesicht über die Störung, schritt rasch hinweg und murmelte: „Daß euch Faselhänse der Belial die Gänseschnäbel feßle! Wie könnte ich bei solchem Geschnatter einen Kundspruch dichten?" — Ganz verwundert sahen die jungen Leute ihm nach, und fragten sich: „war das nicht Johannes Episcopius, der Hofpoet?"

„Jawohl, der Reimeschmied, der Leichensteindichter," beantwortete Kunz und lachte dem Enteilenden nach. Während mit lauten Rosenkranzgebeten die Procession um die Stadt wallte, während Episcopius bedacht war, auf das Ableben des noch nicht verstorbenen Bischofs eine Reimerei im Voraus zu ersinnen, um mit deren schneller Vollendung die zu überraschen, die sie für eine raschgelungene Dichtung hielten, und während Grumbachs und seiner Anna Kinder sich in der Sonnenhelle des schönen Vormittages ergingen, ihre Herzen mit Lust und Liebe aufblühten, ihre Augensterne heiter in das Leben leuchteten, schloß in den Armen Grumbachs und Annas, unter dem Gebet eines befreundeten Geistlichen, sich sanft des Bischofs Auge, flog seine Seele zu schönern Sternen, stand ein Herz still, das hienieden voller Liebe war.

Schnell verbreitete sich in Würzburg die Kunde vom Tode des Bischofs, viele Gemüther mannichfach

bewegend, viele Freudenstunden störend, und die Freudenklänge der Glocken mußten alsobald verstummen, dafür dröhnte mit wimmerndem Schall das Sterbeglöckchen, welches man das Heulchen (Heule) nannte, drei Tage lang fast ununterbrochen von einem der Domthürme. Grumbach entfernte seine tieftrauernde Hausfrau von dem Leichnam des Entseelten, und redete ihr liebreich zu, ihren Schmerz mit Standhaftigkeit zu ertragen. Er selbst handelte, wie es dem besonnenen Manne ziemt, mit Ruhe und Festigkeit, und that alles zunächst Nöthige. Der Arzt aus Nürnberg mußte noch vor seiner Abreise den Gestorbenen seciren, und das Herz besonders bewahren. Ob die Obduction Grumbachs Verdacht bestätigte oder widerlegte, hat man nicht erfahren. Unterdeß erschien, nach beendigtem Umgang, der Domdechant, die Obsequien anzuordnen und die ganze Hinterlassenschaft für das Stift in Beschlag zu nehmen. Er verfuhr dabei mit einer unzarten Hast, die gar wenig Achtung gegen den Verstorbenen ausdrückte, und über welche Grumbach ihm in seinem Herzen grollen mußte. Er würde laut mit dem Dechanten gerechtet haben, hätte er es über sich vermocht, den heiligen Gottesfrieden, der um die Todten schattet, zu entweihen.

Der balsamirte Leichnam Konrads wurde noch an demselben Tage auf einen Stuhl gesetzt, wie es der Gebrauch war, und der Stuhl auf eine Bahre, und so wurde er aus dem Hofe Rödelsee unter dem lauten Weinen der Dienerschaft heraus und in die

Kapelle Annunciatae Mariae getragen. Nicht mit dem bischöflichen Ornate war er angethan; nur die Priesteralbe und das Manipel mit einer Chorkappe von güldnem Stuck bekleidete ihn; ein schwarzes Baret bedeckte sein Haupt, in die Hände war ihm ein Stab und Schwert gegeben. Vor ihm auf der Bahre stand auf einem niedrigen Taburet die Bischofmütze. In der benannten Kapelle wurde der todte Bischof hingestellt, und blieb über Nacht darin stehen, so wie den größten Theil des darauf folgenden Tages. Am Samstag durchflogen schon Eilboten mit dem Ausschreiben des Kapitels an die Landschaft und an die benachbarten Fürsten- und Bischofhöfe das ganze Land Franken, auch wurden alle vom Stift abwesende Kapitelherren zur neuen Bischofwahl zitirt. Der Abt der berühmten Benediktinerabtei Neustadt am Main, welcher gerade zu Würzburg anwesend war, sang das Amt in der Kapelle, und nach der Vesper wurde der Leichnam feierlich heraus, durch die Plattnersgasse, die Graden herauf und in den Dom getragen, wo man ihm Abends die Vigilien las, und die Nacht über wieder stehen ließ. Der folgende Sonntag war der Tag der Beerdigung. Der Leichnam ward in eine Truhe mit schwarzer Leinwand überzogen gelegt, eine schlechte Inful deckte sein Haupt, ein gewöhnliches Schwert und dergleichen Stab kam mit in den Sarg; diesen trugen vierzehn junge Edle, schwarz gekleidet, darunter auch Kunz von Grumbach und Georg von Lichtenstein. Der Marschall Grumbach schritt vor dem Sarge

her, in einem verkitteten Glaskästlein, darüber ein Futteral von Purpurseide hing, das Herz des Bischofs tragend. Die Aebte der Benediktiner, der Abt von St. Burkhard, der Abt des Schottenklosters zu St. Jacob und Andre ministrirten bei dem Hochamt zu Ehren des Verstorbenen, welcher aus dem Dom herüber in die Stiftskirche zu Neumünster, von da wieder in den Dom getragen wurde; alle Glocken erklangen, das Volk weinte und betete und empfing an den Kirchenthüren durch die Seckelmeister des Kapitels die üblichen Präsente, zwei Schillinge die Person, und endlich wurde nach langen Ceremonien, wie die Würde des Verstorbenen sie erheischte, und nach allen Metten, Vigilien und Seel-Messen der Sarg mit Weihwasser aspergirt und in der Nähe des Altars Unsrer Frauen in die Gruft gelassen. Als dieses geschehen, schritt der Marschall, gefolgt von zwei Kapitularen, und zwei Räthen aus dem Dom und nach dem Hofe Ebrach; dort hielt ein mit schwarzer Tapezerei ausgeschlagener Wagen mit vier Trauerpferden bespannt, und neben ihm der Hauptmann der bischöflichen Reiter mit seiner Schaar; Alle trugen schwarze Hüte mit schwarzen Federn, schwarze Binden und Flöre um die Degengefäße. Einige Abgeordnete der Cisterzienser Abtei Ebrach empfingen unter feierlicher Ceremonie das Gefäß mit dem Herzen des Bischofs, und fuhren mit demselben unter Bedeckung der Reiterschaar von dannen, auf daß nach altem Herkommen das Herz im Tempel zu Ebrach beigesetzt werde. Grumbach und sein Sohn, so wie der Domherr

Hans von Bibra fuhren als die nächsten anwesenden Verwandten mit, und als sie Würzburg im Rücken hatten, brach der Marschall das trübe Schweigen, indem er sich über so manches Vorgefallene äußerte, und zwar in nichts weniger als milden Worten: „Nun werdet ihr Kapitelherren ja wohl den sehr edlen Domdechanten zu Euerm Bischof wählen, mindestens hat er also gethan, als wäre er bereits infulirt. Ich wünsche Glück dazu, und bin nur vor allem auf die Testamentsvollstreckung begierig. Wißt, daß Herr Melchior, ehe mein seliger Ohm noch erkaltet war, alle Habe Konrads unter Siegel gelegt hat, folglich auch alle Barschaft, Kleinodien, Silbergeschirr, Hausrath und dergleichen, was des hochseligen Mannes Eigenthum, und nicht des Stiftes war, dafür er die Sorge billig seinen nächsten Anverwandten überlassen mußte. Wahrlich, hätte mein Ohm mir diesen Rubinring nicht noch vor seinem Ende an den Finger gesteckt, ich würde ihn wohl bald an einem andern Finger erblickt haben. Keinem der alten Diener, nicht einmal dem treuen Kurt, ward eine Verehrung gegeben. Pfui über die Habsucht, wenn sie zumal in einem Priesterherzen ihren Sitz hat. Als Bischof Konrad von Thüngen starb, wie feierlich war nicht sein Begräbniß! wie weit herrlicher waren seine Funeralien! Im vollen Bischofornat trug man ihn vom Frauenberg in das Schottenkloster, von da in den Dom, von da in die Neumünsterkirche und wieder in den Dom, und bei jedem Eingang wurde Geld ausge-

theilt unter Hohe und Niedre. Damals war der Dechant Zobel noch kein Filz, er hoffte freilich schon auf die Inful, und es war ihm bittrer Aerger, daß das Kapitel den Propst zum Neuenmünster erkor, und nicht ihn, jetzt aber ist er vom Teufel des Geizes ganz und gar besessen. Man darf nur seine spitze Nase und sein hohles Auge betrachten; in seinem Gesicht halten Frau Invidia und Frau Avaritia stets gute Nachbarschaft. Was verbrach mein Ohm gegen das Stift, daß man weniger glänzend ihn bestattete, als Konrad von Thüngen? Gott habe diesen Bischof selig, ich will ihm im Tode nicht schelten, aber mit dem Lebenden werde ich noch genug abzurechnen bekommen."

Aus diesen Reden ging hervor, daß die Versöhnung an Konrads Sterbebette keine ganz aufrichtige gewesen, und daß das Unkraut alten Grolles nicht so leicht aus dem Herzen zu tilgen ist. Den neuen Groll aber über die nach Grumbachs Ueberzeugung nicht mit hinlänglich genugsamem Pomp vollzogene Beerdigung des verstorbenen Bischofs tilgte der höchstfeierliche Aktus der Beisetzung des Herzens seines geliebten Ohms im Kloster Ebrach.

Der Wagen konnte an demselben Tage das Kloster nicht erreichen; in allen Flecken und Dörfern, durch welche er mit dem Reitercondukt zog, läuteten die Glocken, kamen Schulen und Geistlichkeit in Procession entgegen, wodurch große Verzögerungen entstanden. Doch fuhr man auch die Nacht hindurch,

die Reiter trugen Fackeln und so bewegte sich weiter und weiter der Zug durch den Steigerwald, ein schaurig schöner Anblick, das Gemüth mächtig erschütternd. In allen Dörfern und Klöstern das feierliche Geläute, die Psalmodien der Begleitenden, die weißen Chorhemden der Priester, der Knaben und Ministranten, dazu der grüne, düstre Laubwald, alles das bald im grellen Licht des Fackelscheines hellbeleuchtet hervortretend, bald wieder in Dunkel schwindend, gewährte einen ganz eigenthümlich wunderbaren Anblick. Entfernten, die nach jener Richtung blickten, schien ein seltsames Meteor langsam über den Steigerwald hinzuziehen, denn der Qualm der Fackeln färbte den nächtlichen Himmel mit glühendem Feuerschein.

Der aufstrahlende Morgen übergoß mit seinem Gold das friedliche Thal, in welchem das vormals so prangende Kloster mit seinen zahlreichen Gebäuden und seinen umfangreichen gethürmten Mauern, die ihm das Ansehen einer kleinen Stadt verleihen, gestanden; jetzt zeigte es Spuren der schrecklichen Verwüstungen des unheilvollen Bauernkriegs noch überall, obgleich eifrig fort und fort erneut wurde, und röthete eine kleine Betkapelle auf dem Gipfel der zunächst liegenden Höhe, da rief zu ungewöhnlicher Zeit die große Klosterglocke die Konventualen zur Versammlung, und in allen Häusern trat unruhige Bewegung an die Stelle der gewohnten gottseligen Ruhe, der klösterlichen Einsamkeit. Auch belebten sich gar bald alle Pfade mit Wandrern aus den benachbarten Ort-

schaften, die sich erwartungsvoll vor der westlichen Klosterpforte schaarten. Ein Reiter kam von Breitach her im Galopp gesprengt; er verkündete, daß der Zug herannahe, und alsobald setzte sich die Geistlichkeit in Bewegung, und feierlich harmonisches Glockengeläute begann. Der Abt Konrad Hartmann, angethan mit der Albe, dem Pluviale und einer Stole von schwarzer Farbe, eine weiße Inful auf dem Haupt trat begleitet vom Diacon und Subdiacon, in Alben und schwarzen Dalmatiken vor die Tempelthüre. Alle Konventualen und regulirten Ordensgeistliche schritten nun in Procession dem Klosterthore zu. Voran der Subdiacon mit dem Weihwedel, neben ihm ein junger Cleriker, das Gefäß mit dem benedeiten Wässer tragend. Ihnen folgten zwei andre Cleriker, einer mit dem Thuribulum, der zweite mit dem Weihrauchschiffchen. Hierauf kam der Diacon mit dem Kreuze, zu beiden Seiten schritten ihm zwei Kerzenträger; es folgte der Abt in Pontificalibus, ein assistirender Priester, zwei Kirchendiener, Stab und Inful tragend, die ältesten Klostergeistlichen, die jüngeren, die Laienbrüder. Als die Procession an der Pforte anlangte, theilten die Brüder sich in zwei Chöre. Der Wagen fuhr in das Thor, die Reiter blieben in ernster Haltung davor, und wehrten durch ihre Gegenwart den Andrang der Menge ab. Das Herz wurde vom Wagen gehoben, der Abt besprengte das Gefäß mit Weihwasser, hielt es über die Weihrauchwolke, und intonirte mit vernehmlicher Stimme das Pater noster, responsirend

stimmten die Chöre ein, daß der Gesang erhebend durch den jungen Morgen schallte. Als die übliche Gebetsformel gesungen war, empfing der assistirende Priester das Herz, und die Procession bewegte sich unter Gesang nach der herrlichen Kirche. Dort wurde das Gefäß mit dem Herzen auf eine Bahre in Mitten des Tempels gesetzt, die Brüder traten in zwei Reihen, der Diacon mit dem Kreuze stellte sich zwischen die Bahre und den Altar, der Abt und die Ministranten aber standen gegen die Bahre und den Altar gekehrt. Die vorige Ceremonie mit Besprengung, Räucherung und Responsoriengesang wurde wiederholt, und ihr folgten die üblichen Vespern. Die Bestattung des Herzens unter großer Kirchenfeierlichkeit wurde dem folgenden Tage aufgespart, an welchem dasselbe in seiner mit Eisendraht umsponnenen Urne in den Schrein beigesetzt wurde, der bereits eine große Anzahl der Herzen Würzburgischer Bischöfe in sich schloß. — Gastlicher Sitte gemäß, wurden die Begleiter im Kloster bewirthet, und nach der Tafel sah man den Abt mit Grumbach in tiefen Gesprächen durch die Ziergärten hin und her wandeln. Diese Gespräche betrafen keinen andern Gegenstand, als das Lob des Dahingeschiedenen und die neue Bischofwahl. Grumbach kannte und schätzte den Abt Hartmann von früher her, es war dieser ein eifrigthätiger und gelehrter Mann von erprobter Charakterstärke. Ihm vertraute der Marschall, was er dem sterbenden Ohm geloben müssen, ihm vertraute er, daß mehrere Domherren,

unter ihnen selbst Michael von Lichtenstein bereits ihm dringend mit Bitten angelegen, nicht abermals Schritte gegen Melchior von Zobel zu thun, da dieselben fruchtlos und nur zum Schaden seiner selbst gereichen würden, indem Zobel die Mehrzahl der Kapitularen bereits auf seine Seite gebracht und günstig für sich zu stimmen gewußt habe. Der Marschall schloß mit den Worten: „Einen bitterbösen Brauch hat bei der Wahl Konrads von Thüngen der Mainzer Domdechant und Würzburger Domherr Lorenz Truchseß aufgebracht, als er im Kapitel scherzend sprach: Zu Mainz, ihr Herren, ist gut Bischofwählen, da schenkt der Neuerwählte doch jedem Kapitelsherren hundert Gulden! denn Konrad von Thüngen war klug genug, diesen groben Wink mit dem Zaunpfahl zu verstehen, und schenkte nun auch; mein seliger Ohm schenkte, und ich glaube, Herr Zobel hat bereits geschenkt, so geizig er sonst ist — und nun ists zum Jammer offenbar, daß die Inful eine Waare geworden für den Meistgebenden."

„O wehe, mein armes Ebrach!" rief der Abt unheilahnend aus, und unter mancher Befürchtung für die nächste Zukunft schieden beide Männer von einander.

Acht Tage später, am neunzehnten August in den Vormittagsstunden erklang mit einemmale, aber nur wenige Sekunden lang, die bischöfliche Todten-

glocke, das Heule, worauf alsobald alle Glocken des Stifts und ganz Würzburgs zugleich angezogen wurden, um der Stadt die erfolgte neue Bischofwahl zu verkünden.

Grumbachs Hausfrau weilte von ihren Töchtern umgeben, in der Familienstube, mit weiblicher Arbeit beschäftigt; Anna war in tiefer Trauerkleidung, aber noch tieferer Schmerz lag auf ihren ernsten Zügen. Der Aufschluß, den der scheidende Bischof ihr gegeben, hatte ihr Inneres erschüttert, und bewegte noch fort und fort ihr Gemüth. Der Glockenschall machte, daß sie in lautes Weinen ausbrach. Vor den Kindern mußte sie ihr Geheimniß verbergen, und an der Brust des einzigen Vertrauten, des Gatten sich auszuweinen, dazu fanden sich nur selten die günstigen Momente, denn ihn, den Mann des Staates, beschäftigten dauernd Pläne, Hoffnungen, und es war, zumal seit Konrads Tode, ein steter Kampf leidenschaftlicher Empfindungen in ihm. Er war gar wenig zu Hause; verkehrte viel mit Fremden, arbeitete äußerst thätig mit den übrigen Räthen in der bischöflichen Kanzlei, deren alterthümliches Gebäude mit seinem hochragenden Treppengiebel immer noch zunächst dem Dom in der Domstraße Würzburgs den Blick des Alterthumsforschers auf sich zieht; war er aber zu Hause, dann dictirte er seinem ununterbrochen beschäftigten Schreiber Briefe, fertigte Boten ab, empfing Botschaften, schrieb selbst, und brachte die Stunden s e i n e r Erholung in dem astronomischen Zimmer zu, so daß er den Freuden

des Familienglücks mehr und mehr entfremdet schien. Mit Jünglingsmuth an Zukunftplänen bauend, wurde der Mann oft verstimmt, wenn diese Pläne scheiterten, wenn die Andrer sie feindselig durchkreuzten.

„Dort kommt der Vater!“ rief Sophia aus, welche durch das Fenster in die Straße geblickt hatte, und allerdings kam in der Richtung des nahen Domstifts her mit raschen Schritten der Marschall gegangen. Er trat in die Stube, und es erging seiner Gattin keinen Augenblick, daß er aufgeregter war, als gewöhnlich. Schon die Art, wie er den Federhut abnahm und auf einen Sessel warf, zeigte dieß an, doch zwang er sich, ruhig zu scheinen, und überhüllte seinen innern Grimm mit dem Schellengewand des spottenden Humors: „Es ist vollbracht!“ begann er: „Neunzehn Kapitelherren, mehr sind dermalen nicht aufzutreiben, haben unter Vorsitz des würdigsten Dompropstes, Moritz von Hutten, Deines verehrten Oheims, Anna, Herrn Melchior von Zobel zum Bischof erwählt, per viam inspirationis — auf dem Wege der Eingebung, der Einblasung; alle haben in ein Horn geblasen. Sie haben ihn aus der Kapitelstube herab in das Chor geführt, hüben und drüben standen unsere Pfahlbürger in gleissenden Harnischen, haben ihn auf den Hochaltar erhoben, ihm eine Albe angezogen und das Tedeum gesungen. Er hat nach dem Brauch, sich seiner Sterblichkeit erinnern, und dreimal am Glockenstrang des Heule ziehen müssen, und jetzt eben wird er umhergeführt nach dem Herkommen, dann reitet er zu

Hofe und zum Schmauße, an dem auch ich Theil nehmen muß, um essend und trinkend meine Freude über diese so vortreffliche Wahl an den Tag zu legen." Der Marschall beschloß seine Rede mit einem schallenden Gelächter.

„Nicht also, Wilhelm!" sprach mit liebreichem Ernst Frau Anna zu dem Gatten: „Es kann ja alles gut werden. Hast Du Dich doch versöhnt mit dem lebenden Bischof vor den Augen des Sterbenden. Gewiß wird Zobel Dir nicht zu nahe treten, denn er hat Dich zu fürchten, aber hüte auch Du Dich, ihn zu reizen."

„Und was wird mir denn die Ratte thun, wenn ich sie reize?" höhnte Grumbach halb laut, doch fuhr er tröstend fort: „Beunruhige Dich nicht, gutes Weib; ich breche keinen Hader vom Zaun, ich will es abwarten, bis zu mir die Kränkung tritt, und traun, hab Acht! ich werde nicht lange zu harren haben. Willst Du mir das Festkleid bringen?"

Hausfrau und Töchter beeilten sich, dem Ritter zu dienen, und bald stand er im hohen Glanze seiner Würde, eine stattliche Gestalt in der Fülle der schönsten Mannesjahre, im reichsten Gewand, eine schwere Goldkette über dem blitzenden Brustharnisch. Den Marschallsstab in der Hand bestieg er sein Roß und ritt mit seinem Sohne und Georg, gefolgt von mehrern Dienern, nach der Kanzlei, wo sich die Edelleute und Kapitelsherren zum Mahle vereinigten, wo Melchior die Glückwünsche der Ritterschaft, des Stadtrathes und der Bürgerschaft in Empfang nahm.

Nach beendigtem Ceremoniell ordnete sich ein Festzug vor dem Hause, und Kopf an Kopf, Leib an Leib drängte sich in der Domstraße das Gewühl des Volks, durch welches mühsam der Reiterhauptmann sich mit seinem Fähnlein Bahn brach. Die Bürger mit ihrer Wehre bildeten zu beiden Seiten eine freie Gasse, und im glänzenden Gefolge seiner ritterlichen Domherren, des Marschalls, der Räthe, der fremden und einheimischen Edelleute, vorauf Trompeter und Pauker, zog Bischof Melchior Zobel von Giebelstadt unter lautem Volksjubel die Domstraße entlang. Als der Bischof aus dem Brückenthore ritt, grüßte von der Marienburg Karthaunendonner den neuen Herrn, während von dem alten Graf Eckardsthurme am Rathhaus, wo des neuen Bischofs Wappen prangte, lärmender Tusch des Stadtpfeifers und seiner Gesellen jubilirend nachschallte. Mehr als ein buntbewimpeltes Schiff lag auf dem Strom, dessen Silberspiegel bis hinauf nach dem Städtlein Heidingsfeld und bis weit hinab unter grünen Rebengeländen und sonnigen Höhen dem Auge malerischherrlich sich darbeut, und allenthalben jauchzte Lust und Fröhlichkeit. Alle Trinkstuben wimmelten von Zechgästen, besonders war der Rebstock im Stadtviertel St. Burkhart jenseit des Mains, an welchem der Zug hart vorbei mußte, ganz überfüllt. Vom gegenseitigen Ende der Brücke an bildeten die Bürger der Pfarrei St. Burkhart Spalier bis hinauf an das äußerste Thor der Burg, deren weitläuftige, kastellartige Ummauerung sich in malerischen Terrassen trotzend über den

friedlichen Rebenpflanzungen der Leiste erhoben. In feuriger Umarmung des Sonnengottes glühte der Boden und trieb seine Gluth durch das zarte Geäder der Reben in die schwellende Traubenfülle.

„Hopp hopp, Pferdchen! stolpre nicht!“ sprach ein junger Kerl, der mit breitem Gesicht in einem der vollbesetzten Erkerfenster des Rebstocks lag, als des Bischofs Zelter von ohngefähr im Vorbeireiten ein wenig stolperte, und gleich darauf einen scheuen Seitensprung machte, wiewohl sein Reiter ihn mit Kraft und Gewandtheit corrigirte. Der Bursche sprach seine Worte so laut, daß Grumbach sie vernahm, der sich nicht enthielt, einen Blick nach dem Sprecher zu werfen, da gewahrte sein Auge neben diesem auch das wohlbekannte Gesicht seines Dieners Kretzer, der mit seinem Weibe in jenes Haus gegangen war, sich einen guten Tag zu machen. Gar höflich grüßten, soweit es die drängende Umgebung erlaubte, diese beiden ihren Herrn, und Michel Fäustlein, der Sprecher, empfing von Kretzer einen Rippenstoß als freundschaftliche Andeutung, seine fränkische Bauernmütze fein höflich abzunehmen. Grumbach blickte gleich wieder von dem Volke weg, ein halbunterdrücktes schadenfrohes Lächeln glitt über sein ernstes Gesicht, und er ließ, als ahme er dem Bischof nach, seinen Fuchs ebenfalls ein Wenig curbettiren.

Der Zug bewegte sich langsam am Deutschherrenhofe vorbei den in Zickzack ansteigenden Weg zur Burg hinauf, deren Haupthaus damals vier hochra-

gende Treppengiebel mit zwei großen, weitvorsprin=genden Prachterkern der Stadt zukehrte. Ueber der Kapelle, alter Tradition zufolge ein römischer Dia=nentempel, wölbte sich eine mächtige byzantinische Kuppel, und über den Giebeldächern der übrigen weitläufigen Gebäude erhoben sich zwei Thürme, deren einer von besondrer Dicke wie ein riesiger Hoch=wächter schirmend vor dem Tempel Unsrer Frau stand.

Als der Reiterzug vorüber war, that das ge=meine Volk sich bei vollem Becher gütlich und schwatzte und jubelte laut in den Schenken durcheinander. Die großen holzgetäfelten aber niedrigen Zimmer des Rebstocks, noch mehr aber seine kühlen Hallen waren so voll Menschen und so durchschallt, als werde ein Jahrmarkt darin gehalten. Lebhaftes Gespräch erfüllte auch den Tisch, an welchem Christoph Kretzer mit seinem Weibe, und Michel Fäustlein, ein Dienstmann des Obersten Wilhelm von Stein, neben andern Zechgesellen und deren An=gehörigen Platz genommen. Da war unter andern ein muntrer reisiger Knecht, Kretzers Vetter, Jacob Heck aus Berlichingen, genannt Jecklein Odenwäl=der, ein andrer Reisiger, Dietrich Picht, der dicke Peter genannt, ein dritter, Beheim, und ein lustiger fahrender Gesell mit einer Zither, mit Namen Jörg Wetzel. Was die Zeit bewegte, lebte auch im Mund, in den Gesprächen und in den Liedern der geringen Leute, und Einer wußte dieß, der Andre das zu er=zählen. Von Thaten und Zeichen der Mordbrenner, welche in Schaaren durch das Reich zogen unter al=

lerlei Verkappung, zumeist als Keßler und Spengler, fast alle wälschen Stammes, mitunter auch zigeunerischer Art und Abkunft; von den Verhandlungen des Reichstages, der zu Speier im vollen Gange war; von Händeln und Verträgen der deutschen Fürsten; von Ausbreitung der neuen Lehre, der schon mancher der Anwesenden zugethan. Endlich begann Jörg auf seiner Zither zu klimpern, und ein Lied anzustimmen, das er gedichtet. Er war nicht mehr ganz jung, der fahrende Sänger, aber ein gesundes, heiter in die Welt hinein lachendes Antlitz hatte er in das reifere Alter gerettet, und eine bewegliche Physiognomie, die allem, was er sang, den lebendigsten Ausdruck verlieh. Man mußte sein Gesicht sehen und dessen proteusartige Mimik, um mit voller Geduld und regem Antheil den nicht selten sehr lang gesponnenen Liedern bis zum Ende zuhören zu können. Das Lied, welches er eben begonnen hatte, behandelte die ganze Geschichte der Schweinfurter Reformation, und ironisch genug in der Singweise eines gleichzeitigen Marienliedes: Zuerst so wollen wir loben, Maria die reine Magd ꝛc. Und ob gleich der Dichter und Sänger auf eine nichts weniger als höfliche oder poetische Weise in seinem Liede der Pfaffen gedachte, so blieb doch die Ruhe des allmählig dicht um ihn sich schaarenden Zuhörerkreises dieselbe, kein Murren, kein Drohen, keine Faust erhob sich gegen ihn, wohl aber lohnte mancher Stelle Beifall und er konnte, als er mit der Strophe geendigt:

„Das Lied hab ich gemachet
Auf Sankt Mathäus Tag.
Der Pfaffen Tisch ist geschwachet,
Deß haben's große Klag.
Werden's noch länger treiben
Mit sagen und mit schreiben,
Doch können sie nicht bleiben,
Laß fahren nur dahin!
Dieß Lied schenk ich auch ihn'n —"

ruhig seine angestrengte Lunge mit einem starken Zuge aus dem vollen Steinkrug mit blankem Zinndeckel anfrischen, um bald darauf, auf allgemeines Verlangen, sein Lied vom Bauernkrieg anzustimmen, welches der Strophen noch mehr zählte, als das erstgesungene. Trotz der durch das dichte Volksgedränge vermehrten Hitze des Augusttages blieb Alles um ihn her in horchender Stellung geschaart, und manche Erinnerung wurde wach in einzelnen Zuhörern bei der strafenden Stelle:

„Würzburg, du magst wohl trauern
Daß Du hast genommen für
Verbündniß mit den Bauern,
Deß hast Du gar kein Ehr!
Du wolltest hier vertreiben
Den frommen Herren Dein;
Nun mußt ihn lassen bleiben,
Ihm unterthenig sein."

Und als der Sänger endigte:

„Der uns das Neue thut singen,
Uns hat gemacht dieß Lied,

Thut sich Jörg Wetzell nennen,
Geboren von Schüssenried;
Der will das Liedlein schenken,
Beiden, Frauen und auch Mann.
Daß Jeder soll gedenken,
Was er vor hab gethan —"

da flogen blanke Silberpfennige genug in des Volksdichters leichten dargehaltenen Hut, daran eine dünne, lang mitgegangene Feder schwankte. Als der Sänger seinen Platz verlassen und sich im Gewühl verloren hatte, auch das Gespräch da und dort sich den verschiedensten Gegenständen wieder zuwandte, begann Kretzer halblaut zu seinem Vetter Jacob, der ihn gefragt hatte, was es sonst Neues gebe: „ich kann den kleinen Kaspar gar nicht aus den Gedanken bringen." — „Nun?" fragten Jacob und Peter Picht, der auch zuhörte: „Wer ist der kleine Kaspar? Was ist's mit ihm?" — worauf Kretzer antwortete: „Nichts ist er mehr, aus ist's mit ihm. Er war des hochseligen Herrn Mund- und Leibkoch, und sollte seiner Geschicklichkeit halber auch jetzt wieder zu Hofe angenommen werden, that gestern deshalb gebührende Aufwartung bei dem, der heute 'Bischof worden, und ist hernach plötzlich, mir nichts, dir nichts, umgefallen; war ein guter Tropf, Schade um ihn!" — „Also stieß ihm die Apoplexie das Herz ab?" fragte Jacob, und Kretzer sprach mit hämischem Lächeln: „Freilich wohl, die muß es gewesen sein; mich aber will bedünken, der kleine Kaspar habe etwa ein Tränklein bekommen, von Wem?

darf man wohl vermuthen, aber nicht sagen, sonst könnte unser einer, gleich diesem Koch, in des Teufels Küche kommen, ich schweige darum, und sage nur, Schade um ihn. Mit großen Herren ist schlecht Kirschen essen."

„Hüt' Dich, hüt' Dich! Singe nicht solche Liedlein, Vetter!" warnte Jacob: „Denke an den Hans, der dem Bischof Johannes von Grumbach diente, und manches aussang und aussagte, was er nicht beweisen konnte, dafür ihm nach seines Herren Tod das Hofgesinde ein Seelenbad im Main bereitete, darin er das Leben lassen mußte; denke an das Sprichwort:

„Lieber Kittel reiß nicht,
Herren-Dienste erben nicht."

Kraft dieser wohlgemeinten Warnung unterdrückte Kretzer, was ihm noch auf der Zunge schwebte, und was in so bunter Gesellschaft auszusprechen, allerdings nicht wohlgethan gewesen wäre.

Auf dem Frauenberge ging es herrlich her; die edlen Herren, Geistliche und Weltliche, bankettirten zur Ehre und auf das Wohl des Bischofs weidlich; in Strömen floß edler Wein, nachdem die feierliche Uebergabe der Marienburg an den neuen Herrn mit allen üblichen Formalitäten erfolgt war.

Zu Grumbach, dessen Gemüthsstimmung ihm innern Antheil an der lauten Freude versagte, und der mit Michel von Lichtenstein in einer Fensternische des Rittersaales im Gespräch stand, trat in nagel-

neuer Hoftracht der Hofpoet Johannes Episcopius, ein sauber beschriebenes Pergamentblatt in der Hand, und sprach: „Hier überreiche ich Euch, Herr Marschall, die Kopei der Aufschrift des Epitaphii für den in Gott seligen Bischof, Euern Ohm, und versehe mich geneigter Annahme und Beifalls. Zugleich habe ich das Vielen unverständliche Latein auf gedoppelte Weise in die deutsche Sprache nach Art zierlicher Kunstsprüche reimweise vertiret, wie folgt!“

Grumbach mochte wohl oder übel wollen, er mußte die gereimte Uebertragung hören. „Seht“ fuhr der Sprecher erläuternd fort: „das nennen wir Gelehrte ein Akrostichon, wenn die Anfangsbuchstaben eines Gedichtes oder einer Stropha Namen oder sonst sinnreiche Worte ausdrücken, wie hier, wenn ihr die Buchstaben vorn abwärts leset: KVNRADVS A BIBRA ersichtlich ist.“

Grumbach nahm das Blatt mit sehr lauem Dank, rollte es zusammen und schob es in die Tasche, sprechend: „Ich verstehe mich nicht viel auf das, was Ihr Gelehrsamkeit nennt, Herr Poeta, doch hab ich Euch kein Hehl, daß Eure lateinischen Disticha mir besser gefallen, als Eure deutschen Reime, die nach der Handwerksschule schmecken. Kunstreich mag das Ding wohl sein, aber frisch ist's nicht. Haltet das mir zu Gute, ich bin ein Kriegsmann, und lobe mir ein lustiges Reiterstücklein; bin kein Freund von Epitaphiis und Leichencarminibus, danke Euch jedoch allerschönstens für die Kopei.“

Der vornehme Dichter wurde vor Aerger scharlachroth im Gesicht; er drehte sich rasch um, und murmelte im Weggehen die Endzeilen seines von ihm selbst für unübertrefflich gehaltenen Akrostichons, die letzte absonderlich betonend:

„— — Eines jedoch
„Ich dich hie mahn, wollst sehen an
„Bedächlich wohl, daß kürzlich soll
„Richten der Recht' Herren und Knecht',
„Ain'm **Jeden wird, was ihm gebührt.**"

Viertes Kapitel.

An einem Märztage des Jahres 1545 ritt Wilhelm von Grumbach mit seinem Sohne Kunz von Würzburg nach Rimpar. Es war die Zeit, in welcher die Natur unter stürmischen Wehen die Geburt ihres holdesten Kindes, des Frühlings, ankündigt; der Himmel war trüb, da und dort lagen noch auf den schwarzen Feldern weiße Schneestreifen, das Grün der feuchten Wiesen lachte noch nicht in der verjüngten Farbe des Lenzes, kein Baum war noch ausgeschlagen, auf fernen Waldbergen lasteten Nebelschleier und tiefherabhängende Regenwolken; die Wege waren grundlos. Sehr verschieden zeigte sich die Stimmung der beiden Reiter. Grumbachs Stirne war verdüstert, wie der Himmel über ihm, trübe Gedanken erfüllten seine Seele, Groll und Unmuth;

ungern gedachte er der Zukunft, denn es lag für ihn keine Glückshoffnung hinter ihren Schleiern. Sein Sohn war gedankenselig; er baute ämsig an den Zauberschlössern der Hoffnung. Die Liebe der guten Salome von Vellberg war ihm gewiß; die eignen, wie Salome's Aeltern billigten seine Neigung, und seine Wünsche selbst nahmen einen so bescheidnen Flug, daß er deren Erfüllung unbesorgt entgegen sehen konnte. Ein Haus, einige Diener, einige tüchtige Pferde, blanke Waffen, und einen möglichst großen Jagddistrikt, um in demselben auf alle Weise des edlen Waidwerkes zu pflegen, das seine größte Leidenschaft war — wenn er dieses hatte, war er schon zufrieden; kam dazu ein schönes biederherziges Weib, etwa auch noch ein gut versorgter Weinkeller, so war er auf dem Gipfel seiner Wünsche. Er hatte das sanfte, ruhige Herz seiner Mutter, sehnte sich nicht nach Herrendienst, nicht nach Ehrenstellen, nicht nach Fürstengunst. Daß diese nicht in so hohem Grade beglückten, und noch weniger auf die Dauer, sah er ja an seinem Vater, dessen stolze Seele sie erstrebt, den der Glanz der Macht umgeben, welcher aber jetzt schon merklich im abnehmenden Lichte war. Grumbach wußte selbst gar wohl, daß dieser Stern sank, und blickte unruhvoll nach andern aufgehenden Gestirnen umher. Sein strebender Geist fühlte, daß die Bande gelöst werden müßten, die nur noch locker ihn am Bischofhofe hielten; er war nicht gewohnt, untergeordnete Rollen zu spielen, geringgeachtete Stellung einzunehmen,

und er sah dem unvermeidlichen Bruch gefaßt entgegen; auch sollte nicht unvorbereitet oder überraschend ihn die Dienstentlassung finden, der er sich zu Zobel versah, da er über dessen Gesinnung nicht in Zweifel war.

„Mein Sohn," sprach der Marschall zu Kunz, als schon das stolze Haus Rimpar vor ihren Augen lag: „es wird sich in Kurzem eine Veränderung begeben. Nach allem, was ich gehört und entnehmen können, denkt Herr Zobel darauf, mir, Deiner Mutter, und Kretzer zu weigern, was der selige Ohm uns aus willigfreundlichem Herzen zugedacht. Unter dem scheinheiligen Vorwand, für des Stiftes Bestes Sorge zu tragen, verschlingt seine Habsucht unsre Legate; mögen sie ihm nur nicht im Halse stecken bleiben, wie dem Wolf in der Fabel der Knochensplitter, er möchte keinen gutmüthigen Kranich finden, der ihm diesen aus dem Schlunde zieht. Fügt es Gott, daß ich mein Brot in fremden Herrendiensten suchen muß, wiewohl ich lieber daheim unter meinen Kindern mit meiner braven Hausfrau ein sorglos geruhiges Leben führte, im Frieden mit aller Welt, dann wirst Du, bis zu Deiner Verheirathung, die nach des alten Vellberg Willen noch einige Jahre anstehen soll, weil Deine Braut noch allzujung, ein treuer Verweser meiner Güter sein, und hier in Rimpar wohnen. Die Mutter mit den Töchtern kann im Hofe Grumbach in der Stadt bleiben, Du bist als Schutzvogt über die Frauen ihnen nahe genug."

„Alles nach Deinem Gutbefinden, Vater,“ antwortete Kunz, und dachte dabei der Nähe der schönen Jagd im Gramschatzer Walde. Grumbach sprach weiter: „Es hat mich viele Briefe und Schreiben an den Hessenfürsten Philipp gekostet, bevor seine Gnaden ihr Herz zur Auszahlung der mir vom seligen Ohm gegebenen zehntausend Goldgülden bewegen lassen, doch nun ist das Geld da. Der Hessische Rath Hermann von der Malsburg hat mir unlängst auf Philipps Befehl brieflich angezeigt, daß die Erlegung dieser Summe von seinem Herrn mir zu Gnaden geschehe, außerdem noch zur Zeit der Landgraf zur Zahlung nicht bedacht gewesen; da siehst Du, daß ich auch bei auswärtigen Reichsfürsten noch etwas gelte, daß ich diesen Bischof nicht brauche. Ich darf heute des Kaisers Majestät meine Dienste anbieten, und die höchsten Stellen in der Reichsarmee sind mir gewiß; am Brandenburger Hofe werde ich mit offnen Armen aufgenommen, ja ich darf nur die Werbetrommel rühren lassen und ein Fähnlein aushängen, so strömen Reisige, Einspänniger und Lanzknechte mir zu von allen Orten und Enden her. Aber um euertwillen zog ich den friedlichen Dienst dem kriegerischen vor, und dem seligen Ohm zu Liebe, der mich bat, der meiner bedurfte, wie wäre ich sonst dazu gekommen, ein Pfaffenknecht zu werden? Wisse, Kunz, daß meine Jugend bewegter, kriegerischer war, wie die Deinige. Unter steter Beschäftigung mit den Waffen wuchs ich auf am Hofe des Markgrafen Kasimir von Culmbach, dahin mein Vater mich frühzeitig gethan, daß

ich das Kriegshandwerk erlerne. Ich ward Führer eines Fähnleins im Heere des erneuerten schwäbischen Bundes, und half die Raubnester zerstören, von denen alle Lande voll. Die alten Chroniken machen viel Wesens von der Zerstörung der Raubschlösser unter Kaiser Rudolph von Habsburg; ich glaube, wir haben deren in Schwaben, Franken und den Anspachischen Landen mehr zerstört, als jener im ganzen Reich. Es waren lustige Feuerwerke. Als der Bauernkrieg losbrach, zitterte der Bischof, und rief seine waffenfähigen Lehensmänner, seine ganze Ritterschaft und die Nachbarschaft zu Hülfe. Es war eine Verwirrung sonder Gleichen und guter Rath theuer, denn auch die Stadt war in Aufruhr. Damals war Markgraf Friedrich von Brandenburg Dompropst von Würzburg, mit ihm zog ich dem Hochstift zu, er und der tapfere Sebastian Rotenhahn retteten die Burg, ich aber war es, der der Hyder das größte Haupt abhieb; ich wüthete aus Treue für mein Vaterland gegen mein eignes Fleisch und vollbrachte aus Treue eine treulose That, die mich ewig reuen wird. Der Bischof — als sich die Verhandlung mit der Landschaft in der Stadt zerschlug, der Landtag ohne Erfolg sich auflöste, die hellen Haufen der Bauern rings umher schon alle Schlösser und Klöster verwüsteten, auch Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand seine Lehen aufschrieb, im Anmarsch war, und alle Ermahnungen an die Bürger fruchtlos blieben — der Bischof sahe feig die Marienburg mit dem Rücken an, er

entfloh mit einigen Räthen und Dienern, darunter auch der Mergentheimer Reimeschmied, und die Besatzung schwur dem Dompropst Treue und Ausharren bis auf den Tod. Da schwur auch mancher Grumbach mit, aber ich nicht; ich ritt mit des Markgrafen Vorwissen hinweg, um außerhalb der Burgmauern wirksam und thätig zu sein. Und ich war es, o ich war es, mein Sohn; ich schrieb mit Blut ein Blatt in meiner Lebenschronik, und dieses Blatt zeichnet mir und schlägt mir fort und fort meine Schwester, Deine Base, auf, die jetzt zu Rimpar wohnt, weil ihre Nähe Deinen jungen Schwestern nicht taugt. Ich mag davon nicht reden, denke nicht gern daran, und muß doch immer und immer daran denken, kein Bimsstein, keine Säure löscht von dem sonst unbefleckten Pergamen meines Lebensbuches diesen blutigen Makel.

„Du meinst den Florian," nahm Kunz das Wort: „der Base Geliebten oder Verlobten. Hab ihn noch von Niemand loben hören, obgleich man den Todten nur Gutes nachsagen soll; das geht doch traun nicht immer an. Kretzer hat mir einmal, da ich mit Fragen in ihm drang, den ganzen Handel erzählt, der Florian Geier von Giebelstadt hatte sich zu dem Bauernvolk geschlagen — schon das machte ihn, den fränkischen Edelmann, straffällig. Er war der Ersten einer, die ihr Fähnlein in die Stadt führten, und bald waren die adeligen Höfe, der Katzenwieker, die Lobdeburg, der Weinsberg, der Kaulenberg, der Rödelsee voll Gesindel. Herr

Florian aber nahm mit seinem schwarzen Haufen sein Quartier in unserm Hofe, bedrängte die Frauen, und liebäugelte mit der Base, die einen Narren an ihm fraß. Er war der wildeste, trotzigste der bäurischen Hauptleute. Sprach er nicht laut im grünen Baum, als die Bauernschaft mit den Abgeordneten von der Burg zu Rathe saß, dabei auch Götz von Berlichingen war und Jacob Koel: Die Zeit ist da, und die Bauernart ist gelegt an die Wurzel der Stammbäume; der Tanz hat begonnen, und man wird jedem Fürsten pfeifen vor seiner Thüre, auf das Keiner zum Andern kommen kann?"

„So war er, so that er" bestätigte Grumbach: „er war mir als aufgedrungener Schwager nicht weniger zuwider, wie als Bauernhauptmann, der von Rothenburg her genugsam übel berüchtigt; er schändete unser adeliges Wappen, er verführte meine Schwester, und so ward er gefällt, und mit ihm fiel ein Pfeiler des Bauernheeres, so daß der ganze Bau ins Wanken kam, denn war Florian noch bei der Berennung des Schlosses, so wäre der Sturm schwerlich abgeschlagen worden, und Alles hätte eine andre Wendung genommen. Doch genug davon; als Würzburg befreit war, that ich mich wieder zu meinem Herrn, dem Markgrafen, und folgte diesem auf seinem Strafzuge durch das rebellische Land. Wir rückten mit dem Bundesheere gen Bamberg, und nahmen die Stadt ein, ohne auf des Bischof Weigand Fürbitte zu achten. Dieser Bischof hat deshalb auch noch einen Zahn auf mich. Dann

führten wir das Heer gen Rothenburg, und züchtigten die Stadt, die an jene Tage denken wird, so lange sie steht. Von da ging es, immer mit dem strafenden Schwert des Würgengels in der Faust, auf Kulmbach und Baireuth los und wurde das Oberland gefegt und gesäubert."

„Du hast viel erlebt und mit durchgemacht, mein Vater; eine böse Zeit!" bemerkte Kunz, und Grumbach erwiederte: „Viel habe ich erlebt, viel kann ich noch erleben. Allenthalben ist Kriegesgährung, und wohlgethan ist's, Waffen und Wehr in dieser Zeit blank zu halten. Darum kommt mir auch jetzt das hessische Geld zu baß, man kann nicht wissen, ob ich es nicht bald brauche."

Die Reiter langten im stattlichen Schlosse zu Rimpar an, dort wartete bereits des Landgrafen Philipp von Hessen Pfennigmeister, der mit einem Wagen und etlichen Reitern zu dessen Bedeckung gekommen war, und baar und blank die zehntausend Goldgülden auszahlte, wogegen er den Schuldbrief seines Herrn von Grumbach ausgehändigt erhielt und nebenbei von dem dankbaren Ritter eine stattliche Verehrung in Empfang nahm. Neue Pläne erwachten beim Anblick des vielen Geldes in Grumbach; die Freude des Besitzes hob seinen Muth, er hatte lange darauf geharrt, und beschloß nun fester noch und entschiedener, als bisher gegen den Bischof aufzutreten, und wo möglich recht bald den Dienst eines so wenig geliebten Herrn zu quittiren. Noch an diesem Tag sprach er zu seinem Sohne halb scher-

zend, halb verweisend: „ich reite zurück, ich habe keinen Tag mehr Ruhe; baue Du Deine Vogelherde, stelle Deine Netze aus, fange Drosseln und Finken; sperre sie in Käfige, daß sie Dir etwas vorsingen, und verschieße Deine Bolzen und Schroten nach den streichenden Schnepfen. Ich habe einen Vogel pfeifen hören, auf den will ich baitzen, und ihm ein Stücklein vorleiern, das er ungern nachzwitschern wird. Gehabe Dich wohl, mein ruhiger Junker!“ —

Wenige Tage später ritt der Marschall mit Christoph Kretzer auf den Frauenberg, nachdem er lange mit seiner Hausfrau ernstes und heimliches Gespräch gepflogen. Er hatte den festen Vorsatz gehabt, auch zum Bischof ein ernstes Wort zu reden, doch bevor er den Vorsatz ausführte, traf ihn eine Vorladung, vor dem Herrn zu erscheinen, um in einer gewissen Sache Auskunft zu ertheilen. In dem geheimen Sessionszimmer auf dem Frauenberg waren der Domdechant, der Rath Rotenhahn und der Hofmeister Heinz Truchseß anwesend; Grumbach trat ein, die Herren erwiederten seinen Gruß mit verlegenen Mienen, Kretzer war im Vorzimmer zurückgeblieben; kaum war Grumbach eingetreten, so erschien auch mit strengem Gesicht der Bischof, und

bedeutete mit einem Handwink die Anwesenden, Platz zu nehmen. Als dieß geschehen, begann Zobel: „Marschall von Grumbach, wir haben in Sachen des Hochstifts und Kapitels eine Frage an Euch zu richten. Des hochseligen Bischofs Liebden haben in Eure Hände eine Schuldverschreibung des Landgrafen Philipp von Hessen niedergelegt, im Betrag von zehntausend Goldgülden, und das Geld ist an Euch bezahlt worden; ist dem also?“

„Es ist also, wie Ihr sagt!“ erwiederte Grumbach, über diesen ganz unerwarteten Eingang betroffen, und neugierig, wo das hinaus wolle.

„Nun denn,“ fuhr Zobel fort: „wann wird Euch belieben, diese Summe an den Seckelmeister des Kapitels auszuliefern?“

„Niemals!“ sprach Grumbach, der nun schon seinen Mann durchschaute, lakonisch und fest.

„Wie? Niemals?“ fragte der Bischof. „Gedenkt Ihr das Stift zu spoliiren?“

„Ich möchte bitten, Eure Ausdrücke ziemender zu wählen, Herr Bischof,“ sprach Grumbach mit dem ganzen Ernst, der ihm zu Gebote stand, und einem zermalmenden Blick: „mein seliger Ohm schenkte mir dieses Geld zum Lohn meiner treuen Dienste, er gab es mir als ein Vermächtniß; es war sein und ist nun mein.“

„Der gute, selige, freigebige Mann!“ höhnte Zobel: „Er ruhe im Frieden! Ihr mögt besser wissen, Grumbach, als ich und das Domkapitel, wie viel und

wie vielerlei Vermächtnisse der in Gott Ruhende hinterließ, auch seid Ihr ein kluger, aller Rechte wohl kundiger Mann, daher werdet Ihr wissen, erstlich, dem Kapitel die Schenkungsurkunde vor Augen zu legen, die über eine so große Summe, über zehntausend Gülden in Gold, der Hochselige Euch ebenfalls zuzustellen, gewiß nicht vergaß, außerdem ihr ihn wohl daran erinnert haben werdet; zweitens, daß es ganz undenkbar von einem Bischof, der noch seine Besinnung hat, eine solche Summe hinzuschenken, ohne Beirath und Zustimmung des Kapitels, wenn — drittens — die Verschreibung auf das Kapitel, und nicht auf den Privatseckel des Verschenkers lautet, daher Ihr — viertens — eine vidimirte Kopie der Verschreibung, deren Original Ihr aus den Händen gegeben, ebenfalls aufweisen werdet. Dieses fordre ich von Euch im Namen des Kapitels und als Euer Dienstherr, zu Eurem eignen Wohl, zu Eurer Rechtfertigung, sonst könnte ja ein böslicher Verdacht auf Euch haften, und solchen wollen wir an unsern Hofdienern nicht dulden. Ich berufe mich dabei auf Eure eigne Einsicht, Euern Verstand; nicht in böslicher, in bester Absicht rede ich dieß zu Euch. Ihr kennt zu gut alle Rechte und Pflichten eines Bischofs, als daß Ihr uns darum grollen könntet, werdet auch auf Eurer Frauen Mutterbruder nicht den Makel haften wissen wollen, er habe seinem Eid zuwider gehandelt, und das Stiftsvermögen verschenkt. Man fährt nicht aus einem Himmel in den Andern!"

Grumbach zitterte vor Wuth, und hielt mit Mühe an sich. „Ich habe keine Schenkungsurkunde!“ antwortete er: „und bedarf einer solchen nicht, denn das Geld ist nicht des Kapitels, darauf will ich einen körperlichen Eid leisten, auch die Kopie der Verschreibung darlegen, darin kein Jota steht, daß das Geld Stiftsvermögen. Ei das würde dem Stift gut schmecken, wenn ich ihm die zehntausend Goldgülden zum Verschlingen in den Rachen würfe! Nichts Neues unter der Sonne!“

„Bleibt bei der Sache, Marschall,“ ermahnte Zobel mit ernster Ruhe, und spart Eure bestialischen Metaphern. „Ihr liefert vollgültige Beweise, daß das Geld Eures Ohms Privateigenthum, woran wir billig zweifeln, da wir seinen Reichthum genugsam kennen, oder Ihr zahlt in kürzester Frist das Geld baar oder in sichern Verschreibungen, oder — das Kapitel verklagt Euch, und ich lasse Euch, so leid es mir thut, bis nach ausgetragener Sache in ritterlicher Haft halten.“

Die Räthe und der Domdechant nickten diesem Ausspruche Beifall; über Grumbachs Züge glitt ein Lächeln, und er nahm wieder das Wort:

„Nun wohl, diese Sache gehe ihren Gang; ich fordre den Gegenbeweis, daß jenes Geld Stiftsvermögen; wird mir dieser vollgültig dargethan, dann soll es das Stift haben bei Heller und Pfennig, denn ich verlange nichts vom Stift, nichts von Euch. Nun erlaubt mir auch ein Anbringen, gestrenge Herren. Ihr, wie Ihr hier seid, mit Ausnahme des

Dombechanten, wurdet zu Executoren des Testamentes meines verblichenen Ohms ernannt; ist dem so?" — Die Räthe bejahten. „Auch unterschriebt Ihr mit dem Domscholaster und dem Landrichter Jörg von Maßbach bestätigend die letzte Willenserklärung des Testamentars, nicht?" Auch diese Frage konnte nicht verneint werden, daher Grumbach mit steigender Stimme fortfuhr: „Nun frage ich weiter, aus welchen Gründen werden die Legate nicht ausgezahlt, zu denen das Kapitel doch das Geld verwilligte, das ohnedieß sich sämmtlicher Hinterlassenschaft bemächtigt hat, ohne die nächsten Verwandten zu begrüßen, ohne arme Diener zu bedenken?"

„Darauf will ich Euch dienen, Herr Marschall," nahm jetzt der Bischof das Wort. „Ihr wißt recht gut, daß der Diener der Kirche keine Verwandten hat und kein Vermögen, die Präbende ist das Vermögen der Domherren, und das, was Landschaft und Kapitel dem Bischof zur Hofhaltung bewilligt, ist dessen Einkommen. Er darf nicht sorgen und sammeln, wie ein weltlicher Edelmann, er darf wohl treuen Dienern Etwas aussetzen, aber mit Recht bestreiten wir Legate, von denen wir auch gar keinen Grund sehen. Bedenkt doch selbst, Grumbach, das Urtheil der Welt! Konrad von Bibra testirte Eurer Hausfrau achttausend Gulden; es steht also geschrieben, aber wird sie, könnt Ihr dieses Geld wirklich in Anspruch nehmen? Ihr, ein reicher, begüterter Mann, das Vermögen des Hochstifts, welches noch an den Wunden blutet, die ihm der Bauernkrieg schlug, dem die

leidigen Packischen Händel hunderttausend Gulden kosteten? Als Freund rathe ich euch, als Bischof bitte ich Euch, steht von dieser Forderung ab."

„Ich glaube, Herr Bischof —" fuhr Grumbach heraus: „Ihr haltet mich für einen blödsinnigen Narren! Erst soll ich die zehntausend Gülden fahren lassen, jetzt auch noch die achttausend, die von Gott und Rechtswegen mein und den Meinigen gehören! Was kümmert's mich, wenn das Kapitel bettelarm wäre? Noch hat es damit keine Noth, ich sehe keinen Mangel, und die Feste zu Ehren Eurer Wahlen, Herr Bischof und Herr Domdechant, ließen nichts von Armuth spüren. Heraus mit dem Legat, sonst weiß auch ich den Ort, allwo ich Bischof und Kapitel verklage!"

„Nur nicht also anzüglich gesprochen!" fiel Friedrich von Wirsberg ein, aber Grumbach fuhr heftig fort, ohne ihn zu hören: „Auch meines Dieners Christoph Kretzer muß ich hier gedenken, Ihr Herren; ich habe ihn mitgebracht, falls Ihr ihn selbst fragen wollt, ob er auch sein Recht fahren lassen will, wie mir angesonnen wird! Auch seiner Hausfrau vermachte der vorige Bischof ein Legat, auch dieses ist bis jetzt unter allerlei nichtigem Vorwand, worunter Mangel an Geld der allernichtigste, verweigert worden, und ich frage nun nochmals in meinem und seinem Namen: Wann wird es dem Kapitel oder dem Bischof belieben, unsre Legate auszuzahlen, oder anzuweisen?"

„Ich werde sogleich diesen Termin bestimmen," erwiederte Zobel mit Tücke: „Ihr pflichtet mir aber darin doch gewiß bei, Herr Marschall, und auch ihr Herren Räthe und Domkapitularen, daß uns bei diesen ganz absonderlich verwunderlichen Legaten eine Frage an die Asspektoren zustehe, die Ihr uns, Herr Marschall, sonder Zweifel im Namen Eures Weibes und auch der Kordula Kretzer, werdet lösen können! Wir geben Euch auf Euer so gebieterisch fragendes Wann? ein demüthig bereitwilliges Dann! und antworten: dann wird Stift und Domkapitel vielerwähnte Legate auszahlen, wann ihm die wahre Ursache unverhohlen kund gethan wird, womit die Frau des Edelmannes, so wie die Frau des Knechts solche reichliche Schenkung von dem hochseligen Mann, unsern in Gott ruhenden Vorgänger verdient haben?"

Grumbachs Blick hatte lauernd wie der eines Tigers am Mund des Sprechers gehangen, sein Blut kochte, sein Herz pochte laut, und er fuhr mit ungestümer Heftigkeit vom Sessel, als Zobel ausgesprochen, und schlug eine helle wüthende Lache auf, welche die Männer und selbst den Bischof erschreckte. „Wohlgesprochen Bischof!" keuchte er dann hervor: „jetzt wird mir ja vollgültiger Lohn für alles, was durch mich dem Stift zu Gute kam. Dein Schmachwort tastet an die Ehre und die unbefleckte Keuschheit meiner tugendhaften Gemahlin, Konrads Blutsverwandte, tastet an die Ehre eines Weibes, die nie über Konrads Schwelle schritt, so wie er nie über

die ihre, tastet an Deinen Vorfahr, den besten, frömmsten, reinsten Mann, und nimmt den schändlichsten Verdacht zum Vorwand einer Beraubung! Vor die Füße werfe ich Dir Deinen Marschallsstab, und schreie zu dem allmächtigen Gott, daß Er mir zu meinem Rechte verhelfe! Ganz liegt es vor mir, Dein neidisches, undankbares Gemüth! Also darum, daß mir Solches widerfahren mußte, ward ich beschwatzt, Deiner Wahl nicht entgegen zu wirken. Du wolltest mir und den Meinen auch stets ein recht gnädiger Herr sein! Da möchte ich viel lieber den Teufel zum Herrn haben, denn solch einen treulosen Mann!" —

„Soll ich nach dem Profoß senden, Grumbach! oder wirst Du schweigen?" herrschte der Bischof im höchsten Grad gereizt, dem Ritter zu. „Was soll das Gezänk, was sollen die Lästerreden? Deines Dienstes sagen wir Dich willig los, und geben Dir Urlaub, zu dem zu gehen oder zu fahren, den Du genannt; bevor Du aber dieses thust, haben wir noch weiter mit Dir zu rechten als Dein Lehensherr. Du hast Dir von Konrad von Bibra Verträge erschlichen, die ich null und nichtig mache! Du hast Deine Wildbahn falsch versteinen lassen, das alles soll streng und genau mit Vergleichung der Steinregister aus den Archiven untersucht werden, demnach fordre ich Dir das Gelöbniß ab, das Gebiet des Stifts nicht zu verlassen, bis nach ausgetragener Sache, und bis wir Dir in Bezug auf Deine Dienste quitt geworden, und Du dem Stift."

„Ihr könnt sagen, was Ihr wollt, machen, was Ihr wollt!“ antwortete Grumbach dumpf, mit gebrochener Kraft. „Ihr häuft eine Schädigung meiner Ehre auf die andre, und ich muß dastehen, wie ein gescholtener Schulbube, weil Euch der Burgfriede schützt und der Hermelin; ich will Euch die Freude nicht machen, jenen zu brechen, diesen anzutasten, mich Euerm Haß ganz in die Hände zu liefern. Gott sei Richter zwischen mir und Euch! Dieser Stunde wollen wir Beide noch oft gedenken.“

„Ihr seid mithin entlassen!“ sprach ruhig der Bischof mit einem Handwink, und Grumbach schritt heftig aus dem Gemach.

„Das war freilich viel auf Einmal“ sagte hohnlächelnd und sich vergnügt die Hände reibend, der neue Domdechant, aber Rotenhahn und Truchseß schwiegen und schauten bedenklich drein.

Grumbach ließ sich sein Pferd vorführen; er sprach zu Kretzer kein Wort; daraus merkte dieser gleich Unheil, und folgte schweigend seinem Herrn. Erst als Beide die Stadt am Bergesfuß erreicht hatten, hielt unten am Rebstock Grumbach an, und sprach zu seinem Diener: „Reite an die Schenke dort, und fordre einen Becher alten Weines, es schmeckt mir im Mund wie bittre Galle.“

„Hier wollt Ihr trinken, Herr, auf offner Straße, vor der gemeinen Herberge, Ihr, der Marschall?“ fragte Kretzer bedenklich.

„Bin nicht Marschall mehr,“ antwortete Grumbach leichthin. „Bin, der ich erst war, ein freier

Mann; denke, ich wäre wieder Führer einer Reiterschaar, da hab ich vor mancher Herberge gehalten, und einen guten Trunk zu Roß gethan. Kann auch kommen, daß ich noch oft so thue."

„Dacht's gleich, daß der Teufel ein Ei gelegt," murrte Kretzer, an den Rebstock reitend, aus dem schon mit demüthigem Gesicht der Wirth ihm entgegen rannte.

War das nicht die Stelle, fragte Grumbach sich selbst, wo vorigen Sommer beim Einritt Zobels Zelter strauchelte? Dazumal kam mir ein ahnungsvoller Gedanke, ein Reiteraberglaube. Dieser Mann strauchelt auf dem Wege des Rechts, Treu' und Glauben straucheln bei ihm, möge er sich wohl vor dem Falle hüten!

Kretzer ritt wieder nahe heran, der Wirth mit voller Flasche und reinem Becher folgte. „Also nichts, Herr? Keine Hoffnung auf das Geld?" fragte der Diener.

„Keine, Kretzer, Du kannst Dich mit Kor hinter'm Ohre kratzen," erwiederte der Ritter und trank: „Gutes Wohlsein!" wünschte der Wirth. „Danke! Kann's brauchen!" lachte Grumbach und warf dem Wirth ein Stück Geld hin, den Becher aber zur Erde, daß er in Scherben ging. „Zerschelle wie dieß Glas, Glück von Giebelstadt, und werde zu Scherben Hoffarth, wie heute Dankbarkeit, adeliger Sinn und Fürstenwort zu Scherben und zu Schanden ward!" rief er, und jagte von dannen, Kre-

ßer folgte in Haſt nach, und im Hofe Grumbach fehlte es bald darauf nicht an Thränen und Verwünſchungen.

Ueber der noch öden Flur lachte ein wolkenloſer Himmel, hauchte Lebenswärme ein erweckender Frühlingswind. Die Lerchen wiegten ſich ſingend im reinen Aether, die Wieſen begannen zu grünen, die Bäume zu knospen; unter Zäunen der Berggärten blühte die grüne Nießwurz, und in den Laubwäldern glänzte das Schneetröpfchen weiß und grün. Die jungen Birken, wo ſie dicht ſtanden, ſchimmerten roth und erſchienen, wenn die Sonne ſie beſtrahlte, wie feurige Büſche. Abermals ritt Grumbach von Würzburg nach Rimpar, von Kretzer begleitet, und ſich nichts kümmernd um das in der Feldflur ſich kund gebende neu erwachende Naturleben. Dennoch übte auch auf ihn die beginnende ſchönere Jahreszeit ihre Macht, ſie richtete ſein Gemüth auf, und erfüllte es mit Hoffnungen. Darin iſt der Frühling ein Zauberer. Mit ſeinem Erwachen befängt das fühlende Menſchenherz, das jugendliche, wie das greiſe, jene magiſche Gewalt, der man keinen rechten Namen zu geben weiß, das frohmachende Lenzgefühl, eine Verſchmelzung von Sehnſucht und Freude. Und dieſer erhöhte Pulsſchlag der Natur geht durch die ganze

Kette der Wesen nach einem großen Gesetz. Es ist der ewige Nachhall des schöpferischen Werde. Leider geht am Ohr der meisten Menschen dieser urheilige Schall vorüber, und sie tragen auch in die stillen Naturtempel statt eines Liebesopfers nur ihren Haß und ihre Erbitterungen.

So war es an diesem Tage Grumbach nicht allein, der nach Rimpar, und von da nach dem Gramschatzer Wald ritt, sondern auch der Bischof Zobel mit Gefolge. Der Bischof von Würzburg, der Herzog von Franken ließ sich herab, in eigner hoher Person der von ihm anbefohlenen neuen Versteinung der Wildbahn eines Lehensmannes beizuwohnen, und man wußte nicht, sollte die Herablassung eine Gnade sein, oder ein Zeichen recht tiefen Grolles, gemeiner Leidenschaftlichkeit. Grumbach war mit sich keinen Augenblick im Zweifel, wofür er jene zu halten habe.

Es war ziemlich lebhaft in dem Walde. In Gruppen vertheilt standen da und dort, der Herren harrend, mit Winkelmaßen, Senklothen und Richtschnuren die geschwornen Merker und Steinsetzer von den Ortschaften Gramschatz, Buttbach, Rieden, Hausen, Erbshausen, Burggrumbach, Rimpar und noch gar viele andere der zahlreichen, umliegenden Dörfer; auch waren diesen Männern eine Menge Fröhner zugesellt, mit Steinhauen und Brecheisen, um nöthigenfalls die Grenzsteine auszuheben, ihnen andre Richtung zu geben, oder sie an ganz andern Stellen einzusetzen. Wildmeister und Forstknechte zu Roß und zu Fuß waren nicht minder im Walde mit

Visirtischen und Meßketten thätig, da und dort loderten Feuer und waren Zelte aufgeschlagen, um darunter den im Walde Beschäftigten leibliche Erquickung darzubieten. Auch fehlte es nicht an neugierigem, müssiggaffendem Volk, dem das Begehen der Grumbachischen Jagdgrenze von Seiten des Bischofs als ein Schauspiel galt; sah es doch bei dieser Gelegenheit seinen neuen Herrn, dessen Schlauheit seinem jetzigen Vorhaben das Ansehen eines Aktes der Gerechtigkeit zu geben wußte. Dieser konnte nicht beginnen, ohne daß der Lehensherr den betheiligten Lehensmann hörte, daher ritt jetzt Grumbach, von seinem Sohn begleitet, in den Ring, den um den Bischof die Abgeordneten des Kapitels, bischöfliche Räthe und das Gefolge der Edelknechte bildete. In seiner Hand hielt er ein langes und schmales Pergamentbuch, in der Weise gestaltet, wie die Steuer- und Zinsregister aus jener Zeit, von denen alle Archive voll sind, und begann nach der Begrüßung: „Hier lege ich mein Steinregister vor Augen, wie es der vorige Bischof mit dem Kapitel confirmirt, unterschrieben und untersiegelt hat, darinnen von Wort zu Wort steht, wie bereits vor Jahren die Grumbachische Jagdgrenze vom Kapitel und Stift besichtigt, abgeritten, verraint und versteint, bewilligt und zugesagt worden ist, in Beisein der hier abermals mit anwesenden Herren: Martin von Ussigheim und Heinz Truchseß, dem Rentmeister Gullmann, dem Förster des Waldes Gramschatz, Kunz Schirmer, neben meinem Forstbedienten Jörg Reh-

berger und Jobst Trautmann. Ich bitte daher, hier auf der Stelle meine Urkunde mit der gleichlautenden aus dem bischöflichen Archiv genau zu vergleichen, damit kund werde, daß die Steine recht und richtig gesetzt sind."

„Man geht nicht aus einem Himmel in den andern! Geschäfte der Kanzlei gehören nicht in Wald und Feld, Fester von Grumbach," nahm sogleich der Bischof das Wort. „Wer zweifelt denn am Gleichlauten der Urkunden, die unter Eurer unmittelbaren Aufsicht geschrieben wurden? Hofmeister! leset doch einmal den Eingang!"

Heinz Truchseß schlug sogleich das Duplicat aus dem bischöflichen Archiv auf, und begann: „Wir Konrad von Gottes Gnaden, Erwählter und Bestätigter zum Bischof zu Würzburg und Herzog zu Franken &c. Nachdem wir uns hievor mit Rath, Wissen und Bewilligung der Ehrwürdigen und Würdigen unsern lieben Andächtigen, Dechant und Kapitels unsers Domstifts mit dem festen, der Zeit unsern Amtmann zu Dettelbach, Rath und lieben Getreuen, Wilhelm von Grumbach zu Rimpar von Jagniß und andrer mehr streitigen Gebrechen wegen in der Güte vertragen haben —"

„Halt, genug!" rief Zobel aus. „In der Güte vertragen haben! Habt Ihr es Alle vernommen? Mit dem Hochseligen mochtet Ihr wohl der Güte pflegen, und er mit Euch und den Euren, warum denn nicht? Nicht allen Bischöfen ging das Wohl des Stifts über Alles, nicht alle

opferten dem Vortheil des Stifts den eignen und die Ansprüche ihrer Verwandten und Dienstleute auf, wir aber wollen nicht der Güte pflegen, sondern des Rechts, wir annulliren Kraft unsres Amtes solche Privat- und Separatverträge, die das Stift schädigen; wir stellen die Grenze wieder her, wie sie früher war, und wenn zehn neue Steinregister vorhanden wären, denn auch noch die alten sind vorhanden, und an diese halten wir uns!"

„So brecht Ihr einen Vertrag, den Ihr selbst unterschrieben und bestätigt!" zürnte Grumbach.

„Ich unterschrieb der Form gemäß, nicht aus Ueberzeugung," versetzte Zobel. „Den neuen Brief unterschreibt nun mein Dechant; Ihr thut, als wüßtet Ihr kein Wort vom kanzleimäßigen Geschäftsgang."

„Ich sehe wohl, es ist auf mein Verderben abgesehen," sprach Grumbach: „und Ihr beginnt damit, wo die frühern Bischöfe es gelassen haben. Was gilt nun noch Siegel, Verbriefung und Vertrag, wenn der Nachfolger auf dem Bischofstuhle die Macht hat, nach eigner Gunst oder Ungunst zu handeln, obgleich in der Urkunde am Ende ausdrücklich steht: Wir verordnen für uns und unsre Nachkommen!"

„That Euer Ohm etwa anders, Grumbach?" fragte der Bischof scharf. „Wozu des Streits, es kommt auf der Nachkommen Einsicht an, ob sie landschädliche Verträge halten wollen, oder nicht. Genug

der Worte, und rasch ans Werk, sonst halten wir noch am Abend auf einem Fleck."

„Ich protestire aber feierlich gegen das Andersſetzen auch nur eines Steins!" rief Grumbach laut aus. „Ich protestire gegen diese vor Zeugen ausgesprochene Blasphemie, daß ein Nachfolger die Verträge der Vorfahren nicht halten müsse. Ich bestehe darauf, daß mein Vertrag vom Anfang bis zum Ende laut vor allen Versammelten gelesen und gehört werde, oder ich klage den Bischof von Würzburg der Rechtsverletzung, der Vervortheilung, des Grenzfrevels an bei Kaiser und Reich!"

Der Bischof wollte aufbrausen, aber seine eignen Räthe ermahnten ihn, ruhig zu bleiben, und Grumbachs nicht unbilligem Begehren zu willfahren. So wurde denn der sonnenklare, bare und bündige Vertrag verlesen, und allen Zuhörern mußte einleuchten, daß auf des Ritters Seite das Recht war, aber während des Lesens verstockte sich Zobels Gemüth, weil er sein eignes Unrecht einsah, zum letzten Nothbehelf, zum frechen Trotz, und er fuhr dem Ritter mit geballter Faust unter die Nase, schreiend: „Ich will doch sehen, ob ich die Steine setzen muß, wie Ihr wollt! Wer mich zwingt, den will ich sehen!"

„Ihr habt nicht Ursach, mir so ungeschickt zu begegnen!" entgegnete Grumbach mit Würde. „Nicht wie ich will, sollt Ihr die Steine setzen, sondern an die Stätte, wohin der Vertrag sie ordnet, das heißt, sie stehen lassen, wie sie gestellt sind!"

„Ihr habt gehört, und ich sage es Euch noch einmal und noch zehnmal,“ schrie Zobel: „daß ich nicht thun muß, was Ihr wollt!“

„Wohlan denn,“ rief Grumbach: „so ist auch meine Gelegenheit nicht, dabei zu sein und zuzusehen, wie mir Unrecht geschieht. Setzt Ihr doch Steine, so lange und so viel Ihr wollt, aber Zeter über Euch, geschieht es mir zum Schaden und Nachtheil!“

Der Bischof war des Redens müde; er riß ohne weitere Antwort sein Pferd herum, ritt eine Strecke weiter in den Gramschatzer Wald hinein, gefolgt von den Seinen, bis er an die sogenannte Thierwiese kam, einen umzäunten bischöflichen Wildgarten, darin nach der Fürstenlust jener Zeit mancherlei fremdländisches Gethier theils frei herumlief, theils im besondern Pallisadengehege gehalten wurde. Wilde Pferde mit ungeheuern Mähnen, ein Auerochse, ein Elenn, Dam- und Edelhirsche mit ausgezeichneten oder seltsamen Geweihen, weiße Rehe, Bären u. s. w. waren darin zu erblicken, die ein dazu bestellter Wärter, der in einem besondern Häuschen dicht dabei wohnte, zu verpflegen und zu beaufsichtigen hatte. Dort hielt der Bischof an einem der Grenzsteine, bei dem bereits die Gramschatzer Geschwornen harrten; es war auf einer Seite des Steins das Grumbachische Wappen eingehauen, und dem Thiergarten zugekehrt, auf der andern das des Stifts, das nach dem sogenannten alten Walde zeigte. Zobel gebot den Maurern, den Stein auszuheben, und an eine andre Stelle zu setzen, und sie waren in voller Ar-

heit, als jetzt Grumbach mit seinem Sohn und seinen Dienern heransprengte, und ausrief: „Gewalt! Gewalt! Gewalt für Recht! Hand ab, ihr Männer, wer Grumbachisch ist!“ Es war aber kein Grumbachischer Unterthan unter den Arbeitern, daher sich diese nicht stören ließen, auch that der Bischof gar nicht, als höre und sehe er den erbitterten Mann. Dieser rief weiter, daß es laut durch den Wald schallte: „Ich protestire! protestire! protestire! gegen Rechsverbruch und Gewalt!“ und sprengte ohne weitere Antwort abzuwarten, mit den Seinigen von dannen.

„Reite hin, Protestant! Ketzer! Rebell!“ rief Zobel, der seiner Wuth nicht mehr Meister war, dem Enteilenden höhnisch nach, doch merkten die Anwesenden bald, daß Grumbachs Ausruf ihm dennoch in die Glieder geschlagen, denn als der eine Stein verrückt war, gebot er den Fröhnern die Arbeit nicht ferner fortzusetzen, sondern sich nach Hause zu begeben, und verließ ebenfalls gleich darauf mit seinem Gefolge den Gramschatzer Wald. Das gemeine Volk sah sich gegenseitig bedenklich an, und raffte seine Geräthschaften zusammen, der Grumbachische Forstknecht Trautmann aber sammelte einen Kreis dieser Leute um sich her, schrie Ach und Zeter über den Bischof, und berief sich auf das Zeugniß derer, die vor etlichen Jahren der Versteinung der Wildbahn beigewohnt, und die Bauern murrten unter einander: „Wenn der Bischof selbst gegen Recht und Briefe die Grenzsteine verrückt, wie will er dann einen ge-

meinen Mann strafen, der das Nehmliche thut? Fürchtet er sich nicht der Sünde? Und muß er nicht nach dem Tode lichterloh brennen und als feuriger Irrwisch umgehen? Gott erbarm' es! Das ist ja noch niemals erhört worden!" —

Grumbach spornte wüthend sein Roß durch den Wald, in der furchtbarsten Aufregung, bald verloren ihn sein Sohn und Kretzer aus dem Gesicht, es war unmöglich ihm zu folgen, er stachelte sein keuchendes Thier zur wildesten Carriere ohne Ziel und Plan über Stock und Stein, bis endlich der treue Fuchs, blutend von den Sporenstichen seines verzweifelnden Reiters und aus andern Wunden, die abgehauene Aeste und Baumstümpfe ihm gerissen, odemlos zusammenknickte, daß der Reiter aus dem Sattel und über des Pferdes Kopf hinweg flog. Kein Laut, kein Fluch entrang sich Grumbachs Lippen, er krallte knirrschend die Fäuste in die Erde des Rasenhügels, auf den er gefallen war, dann sprang er auf, riß sein Schwert aus der Scheide und stieß es durch des Thieres Hals, daß ein kochender Blutstrahl gen Himmel spritzte und schäumend den Hügel überquoll. Der Ritter blickte starr auf das rinnende Blut, es schien die Wallung seines eignen zu besänftigen — er sah sich jetzt erst um, wo er sich befinde — und — da entsank seiner Hand das triefende Schwert, er fuhr mit der Linken gegen die mit kalten Tropfen bedeckte Stirne und fragte sich halb leise: „Du bist doch nicht wahnsinnig? Siehst doch keine Geister?" — Schleierweiß,

wie die Sage des Volkes gespenstige Jungfrauen in alten Schlössern und Waldeinöden schildert, stand in gar geringer Entfernung von ihm eine geisterhafte Gestalt unbeweglich, und man hätte sie für ein Steinbild halten können, hätte nicht der Hauch der Luft ihr Gewand bewegt, hätte nicht ein Kranz in ihrer Hand gezittert, aus Märzglocken, Anemonen, Epheu und Haselwurzblättern gewunden. Ein unsägliches Grauen überrieselte den so äußerst aufgeregten Mann, und minder hätte es ihm im Innersten gepackt und erschüttert, hätte er in der That eine gespenstische Vision gehabt, und sich nicht sagen müssen, daß er seine leibliche Schwester Anna vor sich sehe, und daß es Florian Geiers Grab sei, auf das er niedergestürzt, das er mit dem Blut seines Rosses getränkt.

„Bist Du es Anna? Was führt Dich hierher? Was suchst Du hier?" fragte er, viel milder, als er irgend Jemand auf der Welt jetzt angeredet haben würde. Die Gefragte trat einige Schritte näher zu ihm heran, sah ihn fest an, und er streckte unwillkührlich seine Hand wie abwehrend ihr entgegen, daß sie ihm nicht allzunahe komme. Sie aber sprach eintönig: „Dir stehe ich nicht Rede, Du führst mich nicht hierher, Dich suche ich nicht!" Plötzlich begann sie zu singen:

„Hatt' mir mein Gärtlein bauet
Von Veil und grünem Klee;
Ist mir zu früh erfroren,
Thut meinem Herzen weh.

Ist mir erfroren bei Sonnenschein
Ein Kraut Je länger je lieber,
Ein Blümlein Vergiß nicht mein."

Ihre wimmernde Stimme, ihre tiefschmerzliche Bewegung, ihr verzweiflungsvolles Händeringen waren herzzerschneidend. „Unglückselige, Wahnbethörte, von einem Bösewicht ins Verderben gelockte, was klagst Du Deinen Bruder an, und welcher böse Geist mußte uns hier, gerade hier zusammen führen, und gerade heute? Ich werde die Wärterin zu Rimpar züchtigen lassen, die Dich so schlecht beaufsichtigt! Was beginne ich nun mit ihr?"

Anna fuhr fort:

„Mit Blut hast Du bethauet
Des Waldes grünes Gras,
Dann ward das Grab des Freundes
Von meinen Thränen naß;
Ward naß von Thränen der Todtenkranz
Den ich dem Liebsten gewunden,
Ward mein Herz gebrochen ganz."

„Ha, die Furien machen sich auf aus dem Tartarus, und schütteln über meinem Haupt ihre blutigen Fackeln, dort Haß und Neid, hier Schuld und Rache!" rief Grumbach dumpf in sich selbst hinein. „Sie jagen mich von meines Hauses Schwelle, sie peitschen mich vom Altar, sie treiben mich wieder in das Getümmel des Kriegs! Hinaus! Hinaus! dort wird mir besser werden! Dich, Unglückliche, schütze und tröste Gott."

Anna warf sich mit einem Schrei über das Grab ihres Verführers, dann hob sie eine Hand empor, und kreischte: „Blut! Blut! Blut! Wer Blut säet, wird Blut ärnten!“

Grumbach vermochte nicht, ihr noch länger gegenüber zu stehen. Er raffte sein Schwert vom Boden, und Anna, die es sah, wähnte, er wolle sie ermorden, bot ihm ihre Brust dar, und stöhnte:

„Stoße zu, stoße zu!
Meine Brust ist bloß.
Gabst längst ihr schon
Den Todesstoß!“

Er aber wandte sich ab, und that auf einer Jagdpfeife von Hirschhorn, die an einer Schnur um seinen Hals hing, einen gellenden Pfiff, der weithin den Wald durchschallte. Nach einer Weile tönte in tiefer Ferne ein ähnliches Zeichen; er wiederholte sein Signal, und nach einer für ihn höchst peinlichen Pause, während welcher Anna mit dem Geplapper des Irrsinnes ihre letzten Worte immer und immer wiederholte, ward Hufschlag auf dem Rasen vernommen, und Kunz mit Kretzer sprengten heran. In ihren Mienen malten sich Schreck und Staunen über die Gruppe, die sie erblickten, doch erwarteten beide ohne Frage Grumbachs Anrede. Er hatte sich ermannt und sprach ruhig: „Ich habe den Fuchs genicken müssen, wie einen Edelhirsch, weil er fiel. Mit mir muß auch ein Pferd sich an Aushalten gewöhnen. Gieb mir Deinen Gaul, mein Sohn,

ich will mit Kretzer zur Stadt reiten. Du geleitest Deine Base nach Rimpar hinüber, von wo sie der Aufsicht entsprungen ist, und schärfst der Frau des Vogts besseres Achthaben auf die Irre ein. Dann kommst Du hinein nach Würzburg, ich habe Wichtiges mit Dir zu reden, und will mein Haus bestellen, denn hier ist nicht mehr meines Bleibens. Lieber in der Hölle, als in der Nähe eines solchen gottverdammten, treulosen und siegelbrüchigen Bischofs."

Grumbach bestieg seines Sohnes Pferd und ritt mit Kretzer von dannen. Kunzens freundlichem Zureden folgte Anna ohne Widerstand, und ließ sich von ihm leiten, wie ein Kind. Den Kranz ließ sie auf dem Hügel, und unterwegs bat sie nur: „Nicht wahr, Kunz, das thust Du Deiner Base zu Liebe, und läßt das todte Pferd dort wegschaffen, läßt es dort nicht liegen, zum Fraß der Raben und Geier? Bitte, bitte schön!" — Kunz versprach ihrer Bitte Gewährung und hielt Wort.

Grumbachs Entschluß war gefaßt, seine Eilboten zogen auf den Wegen hin und her, und eines Tages lud er eine kleine Anzahl Männer zu sich ein, deren Herzen er sich eigen glaubte, die er sich

noch näher zu verbinden hoffte. Ehe seine Gäste eintrafen, hatte er mit seiner Hausfrau ein langes Zwiegespräch, das er mit den Worten zu endigen suchte: „Du siehst, gutes Weib, daß mir nichts anders zu thun übrig bleibt, will ich anders mich nicht selbst verachten. Ich habe alles, wie es werden soll, wohl und reiflich überlegt. Unseres Hofes hier soll der alte treue Kurt, den wir in unsern Dienst genommen, weil Zobels Geiz ihn nicht versorgt, warten; Du ziehst nach Rimpar, und nimmst Deine Töchter mit Dir. Unsre Margareth habe ich mit Deiner Einwilligung dem jungen Pommersfelden zugesagt; er ist ein wackerer Edelmann, und wird treulich zu uns halten, doch sparen wir die Hochzeit billig einer bessern Zeit auf, als die jetzige ist. Margareth liebt ihn abgöttisch, möge sie glücklich werden! Um Amalien wirbt Martin Sützel von Mergentheim zu Dorzbach und Ambishagen. Ich glaube, daß er ihrer nicht unwerth ist, doch mögen wir uns noch Zeit gönnen; indessen schadet es nicht, wenn der junge Edelknecht unserm Hause geneigt ist. Von Sophia schweige ich, sie ist noch halb Kind, doch scheint ihr unser Vetter Karl von Grumbach zugethan. Das mag die Zukunft entfalten. Kunz soll in Grumbach wohnen, damit er Dir nahe sei, wenn Unbill und Rechtsverletzung auch Dir droht, denn alles Schlechte, Erbärmliche und Widerwärtige haben wir uns von diesem Bischof zu versehen."

„O darum reize ihn nicht fürder, denn die Gewalt ist in seiner Hand!" bat Anna.

„Du siehst ja, daß ich dem bissigen Nagethier aus dem Wege gehe, um fernern Hader zuvorzukommen," entgegnete der Ritter.

„Was wird mit Georg?" fragte Anna. „Ich glaube, er hatte Margarethe sehr lieb, und hoffte ihre Hand von uns, obwohl das Mädchen ihn als Buhlen nicht mochte."

„Er wird sich getrösten und seiner Zeit eine Andre freien, oder ein Chorherrr bleiben, erwiederte Grumbach. „Ich kann nichts mehr für ihn thun, er suche nun selbst sein Fortkommen. Michel, sein älterer Bruder, der Domherr, steht sich besser mit dem Dechant, als mir lieb, der mag dem Georg eine Hofstelle verschaffen. Wir haben ihn erzogen und studieren lassen, macht er sein Glück, so kann er vielleicht es an Dir oder unsern Kindern vergelten, wenn ich — fern bin. In Deiner Pflege lasse ich die arme Anne, meine Schwester; Moritz nehme ich mit mir, und denke mich nie von ihm zu trennen. Er soll nie erfahren, Wem er sein Dasein dankt, und ich will suchen, den feindlichen Einfluß des Gestirnes, das über seiner Geburt leuchtete, abzuwenden, wo ich kann, um an ihm gut zu machen, was ich an seinen Aeltern verbrach. — Was Kretzer betrifft, so soll er mit Kor fort von hier, ich habe ihm eine Hausvogtstelle auf Burg Schauenberg in Lothringen ausgemacht. Sein Grimm über das vom Bischof auch ihm verweigerte Geld macht ihn toll und thörigt, er beginnt überall Händel mit dem bischöflichen Gesinde, und des Feindes Bosheit sieht

mich als Triebfeder seines Thuns an. Ist's doch schon Schmach genug, Schmach über Schmach, daß dieser infulirte Teufel die Freiin von Grumbach auf eine Stufe mit der Frau des geringen Dienstmannes stellt, und ich wundre mich immer noch über mich selbst, daß ich damals gelassen blieb, und ihm nicht gleich das Schwert durch die Gurgel rannte. Der Gevatter Stein hat mir seinen Dienstknecht Fäustlein anempfohlen, ich habe ihn angenommen und er und Hill sollen mit mir reiten."

Anna fiel mit Thränen in den Augen an die Brust des Gatten. Nie hatte noch ein bevorstehender Abschied sie mit so trüben Ahnungen erfüllt, so schmerzlich sie ergriffen. Er küßte sie mild auf die Stirne, und sprach: „Weine nicht, theures, theures Weib, ich werde nicht allzulange fern sein; zöge es mich nicht nach Dir und den Kindern mit der Magnetenkraft der Liebe, dann schüttelte ich auf ewig den Staub dieses Hochstifts von meinen Füßen, schriebe meine Leben auf, und wandelte eine glänzendere Bahn. Doch die Fessel, die hier mich hält, ist süß, und sie zu zerreißen, wäre Verrath am Heiligsten, darum baue auf mich, es gehe wie es gehe."

Von Gefühlen bewegt, aber sie niederkämpfend, trat der Ritter aus dem Kloset seiner Hausfrau in die Trinkstube, wo die Geladenen, von Kunz empfangen und einstweilen unterhalten, seiner bereits harrten. Er grüßte sie heiter mit Wort und Handschlag, hieß sie Alle um den runden Tisch sitzen, und gesellte sich zu ihnen. Der edelste, für eine besonders

festliche Gelegenheit aufgesparte Wein perlte in die künstlich geschliffenen, mit eingeschmolzenen Wappen und Bildern gezierten Pokale. Es waren außer Kunz und Georg anwesend: die Domherren Michel von Lichtenstein und Hans von Bibra, Pommersfelden, Sützel von Mergentheim und der alte Vellberg. Zu diesem kleinen Kreise sprach der Ritter: „Ich habe Euch berufen lassen, edle Herren und lieben Freunde, mit Euch vor meinem Abscheiden Sankt Johannes und Gertrudens Minne zu trinken, wie es vor Alters ein löblicher Brauch war unter Befreundeten. Ihr kennt die Legende, wie Sankt Johannes ein vergifteter Trank gereicht ward, aber dieser hatte keine Macht über den heiligen Mann, daher trinken Scheidende den Johannessegen mit einander, glaubend und wünschend, daß der geheiligte Abschiedwein alles Gift, das etwa unterwegs geboten werden könnte, entkräfte. Auch mir ist ein gallenbittrer Gifttrank gereicht worden, doch hoffe ich, er soll mir nicht schaden, obschon ich kein Heiliger bin. Klingt an! Sankt Johannes und Sankt Gertrud gesegnen uns diesen Becher!"

„Sie gesegnen ihn Dir!" riefen Alle anstoßend, und trinkend.

„Ihr Alle wißt," nahm darauf Grumbach das Wort: „wie es mir ergeht, wie es um mich steht. Der Bischof tritt in die Fußstapfen derer von seinen Vorfahren im Amte, die es auf das Verderben des Grumbachischen Geschlechts bereits vor alten Zeiten abgesehen. Nichts Neues unter der Sonne.

Schon lange vor dem Regiment des Bischof Lorenz, als unsre Vorfahren sich noch die Freien von Grumbach schrieben und nannten, die dasselbe Wappen führten, damit ich noch heute siegle, und keinen andern Lehensherren erkannten, als Gott und den Kaiser, hat unsres Geschlechtes Ansehen der Bischöfe Haß und Neid erregt, und sie haben nicht geruht, bis sie meine Voraltern vom Schilde und Helm fast gedrängt, und sie dem Stift lehenspflichtig gemacht. Und wie es diesen ergangen, also erging es andern von Adel nicht minder, wie denn ganz offenbar ist, daß alle Fürsten sich in dieser Zeit unter einander verschworen, des Adels Macht und Stärke zu zerbrechen und ihm den Fuß auf den Nacken zu setzen. Ist das nun kaum zu ertragen von gebornen Fürsten, so ist es noch weit unerträglicher von einem Bischof, der aus der Mitte des Adels auf den Thron gehoben wird, und nun dennoch alsbald gegen den Adel wüthet, wie Zobels Beispiel an mir deutlich beweist. Lorenz Friese hat ein Chronikbuch geschrieben, darin alle die alten Vorgänge verzeichnet stehen, das sollte der Bischof ediren und im Druck auflegen, da würde manche Heimlichkeit und Schlechtigkeit der Bischöfe an den Tag kommen, die jetzt in Vergessenheit und im Archivstaub begraben liegt, aber ich denke, er wird es unterlassen müssen. Da würde man die wahre Ursache lesen, warum Konrad der Erste vor dem Brüderhofe niedergestoßen wurde; so müsse es Allen ergehen, die ihre Macht mißbrauchen, und ihre Lehensmannen schädigen. Einer meiner Alt-

vordern und sein Bruder, um Euch, Ihr Herren, nur ein Beispiel, statt vieler, zu sagen, waren noch unmündige Kinder, als der damalige Bischof Gottfried von der Kehre ihnen ihre ererbten väterlichen Güter abzudringen suchte, und sie dermaßen bedrängte, daß ihr Ohm, der Domherr von Grumbach sich ihrer annahm, wofür er seiner Pfründe verlustig gehen mußte. Da wurde er des Stiftes Feind, und Gott der Allmächtige gab ihm in seiner gerechten Sache solches Gedeihen in die Hand, daß er die Gegner so in die Enge trieb, daß sie vor Angst nicht wußten, wo aus noch ein. Da nun Gottfried mit Tod abging, wählten sie meinen Grosohm Johann an seine Stelle, und der nahm sich des bedrängten Stiftes an, brachte es wieder in Aufnahme und Würde, und erzeigte ihm so hohe Gutthaten, wie nur wenige Bischöfe, was aber davon das Grumbachische Geschlecht zu genießen hat, das lehrt jetzt der Augenschein. Johannes blieb der Vormund der unmündigen Waisen seines Bruders, hatte Kraft der Vormundschaft alle ihre Barschaft, ihre Kleinodien und Schulddokumente in Händen, und als er starb, so behielt die Raubrotte der Domherren alles an sich, obgleich er auf dem Todbette im Beisein mehrerer unter ihnen dieses Vermögen in seiner jungen Vettern Hände überantwortet. Nichts Neues unter der Sonne. Das Stift hat jenen Raub noch immer in den Klauen, vergebens haben meine Voraltern unter den Bischöfen Sternberg und Lorenz von Bibra sich darum bemüht, vergebens erhielt sogar mein seliger Vater von Kaiser

Maximilian den Rath Wilhelm von Wolfstein in dieser Sache zum Beistand. Der Pfaff giebt, wie das Sprüchwort sagt, kein Opfer wieder, und es giebt nichts Neues unter der Sonne."

„Warum ich Euch nun das alte Lied singe?" fragte der Sprechende, nachdem er sich mit einem Trunk erfrischt. „Ihr sollt hören, wie es mir ergeht, und mir, wenn ich fern bin, mein Haus und mein Recht schützen. Das bitte ich von Euch, sonst nichts. Die zehntausend Goldgülden, die der selige Ohm mir geschenkt, drückt und trotzt mir der jetzige Bischof mit Gewalt ab, und hat gedroht, wenn ich sie dem Stift nicht wieder herausgäbe, Konrad von Bibra noch im Grabe zu beschimpfen, mich in Haft zu verstricken, und in meine Häuser und Höfe Executionstruppen zu legen. Da ich nun die Meinen und meine Habe unbeschädigt lassen will, so habe ich ihm dreihundert Goldgülden ausbezahlt und über siebenhundert eine Schuldverschreibung gegeben, ich habe dem Baal geopfert, und ihm, wie Daniel dem Drachen der Babylonier, gelbe Küglein in den Rachen geworfen, die er wohl verschlungen hat, doch will ich noch mein Leben daran setzen, daß der Götze an dem Geld erplatzen soll und alles wieder auswerfen. Jetzt reite ich von dannen; es rüstet sich ein großer Krieg, ich werde mich unter des Kaisers Fahnen stellen, der mich von früher her gut kennt; war ich doch in Gent fast täglich um seine durchlauchtigste Person. Meinen Sohn lasse ich hier, seid ihm treue Beistände, liebe Freunde, wenn ihm

Schlimmes droht. Du Michel von Lichtenstein wirst Dich Georgs, Deines Bruders annehmen, da ich nun nichts mehr für ihn thun kann. Auch befehle ich neben meinem Sohne Deiner Freundestreue meine Hausfrau. Sei ihr Rath und Beistand in allen schicklichen Dingen; ich habe sie an Dich gewiesen. Du kannst es, denn Du giltst viel im Kapitel, und wer weiß, welche Erhöhung die Zeit Dir aufspart. Du, wackrer Vellberg, wirst der Schwiegervater meines Sohnes, ich kenne Dich, und verlasse mich auf Dich. Ihr, Pommersfelden und Sützel, werbt um meine zwei ältesten Töchter; ich gewähre, was ihr wünscht, und hoffe, es soll Euch niemals reuen, Euch mit dem Grumbach verbunden zu haben."

Georg von Lichtenstein biß sich in die Lippen, und wandte sein erglühendes Gesicht abwärts. Grumbachs Rede schnitt ihn durch das Herz, und gab der kindlichen Dankbarkeit darin den Todesstoß. Er, der so viel empfangen hatte, wollte noch mehr, und sah mit bitterm Neid die Dankesäußerungen der erfreuten Genossen eines Glücks, das er für sich gehofft. Auch Michel von Lichtenstein fühlte sich merklich erkaltet; er kannte seines Bruders Hoffnungen, billigte sie, und war unangenehm überrascht, doch verbarg er hinter dem Becher seine verdüsterte Miene, und als er getrunken hatte, lachte wieder sein volles rundes und wohlgenährt blühendes Domherrengesicht die Versammlung an.

„Ich bin wie einer, der auf Nimmerwiederkommen scheidet," fuhr Grumbach fort: „darum bestelle

ich mein Haus. Trinkt Freunde! Trinket Hans von Bibra. Ihr seid uns der nächste Verwandte, ich würde sagen: wenn ich etwa einen ehrlichen Reitertod finden sollte, so sollt Ihr Vormund meines Weibes werden — aber ich sage das nicht, damit nicht ohne Eure Schuld sich erneue, was ich vorhin erzählt. Lieber den Henker zum Vormund, als einen Domherrn, denn das Kapitel ist der unersättliche Balmund, der Wittwen- und Waisengut verschlingt, ohne daß der redliche Einzelne es zu hindern vermag. Greift zum Becher, edle Herren und Freunde! Valet! Valet! Ich trinke Euer Wohl, ich trinke das Wohl des lieben Vaterlandes! Ich trinke auf das Wohl der fränkischen Ritterschaft, und trinke auf das Wohl von Recht und Gerechtigkeit, die hier zu Lande jetzt schwer krank darnieder liegen; auf baldiges fröhliches Aufkommen! Und auf das Verderben des Bel zu Babel, des Drachen zu Babel! Amen!" —

Der folgende Morgen fand Grumbach zum Scheiden gerüstet, in den Armen des treuen Weibes, der weinenden Töchter. Er schied auf lange, und Dunkel schattete über den Weg, den er zu wandeln begann. Kunz und die Schwiegersöhne gaben ihm das Geleite bis Dettelbach. Dann einsam, weit voran den begleitenden Knechten, damit weder ihr Gespräch, noch ihrer Rosse Hufschlag ihn störe, ritt er gedankenvoll, neuen Entwürfen nachsinnend, auf frischen Hoffnungsschwingen sich wiegend. In Kloster Ebrach sprach er bei dem Abt ein.

Konrad Hartmann empfing den Ritter mit lauten Klagen über den Bischof Zobel, und händigte ihm eine lange und bittre Klageschrift des Klosters an den Kaiser zur Besorgung ein. Sie konnte, was die Besorgung betraf, nicht in bessere Hände gelegt werden.

Konrad Hartmann empfing den Ritter mit lauten Klagen über den Bischof Robert, und händigte ihm eine lange und bittre Klageschrift des Klosters an den Kaiser zur Besorgung ein. Sie konnte, was die Besorgung betraf, nicht in bessere Hände gelegt werden.

Zweites Buch.

1546 bis 1552.

Grumbach der hat viel Gut und Land
Das b'hielt ein Stift gern in seiner Hand.
Daher entspringt der große Neid
Der gemacht hat so manchen Streit.
Markgraf Albrecht, der streitbar Mann
Den Bischof von Würzburg wollt greifen an.
Grumbach Markgräfischer Diener war
Wie ihm vergunnt die Pfaffen-Schaar.
Der Bischof traut ihm nit im Streit
Begehrte Fried und Einigkeit.
Hie thete Grumbach ein große Treu
Dem Stift Würzburg und ganz Gebäu,
Richtet auf Fried und Einigkeit
Macht, daß geschah dem Stift kein Leid.
Verhindert selbst den Ueberfall,
Leihet ihm Geld ein große Zahl,
Viel Treu hat Grumbach mehr gethan
Am Stift Würzburg, der ehrlich Mann.

(Nachtigal.)

Erstes Kapitel.

Heller Waffenklang durchschallte Deutschland und die Nachbarlande vom Aufgang bis zum Niedergang, und der Todesengel flog über die Länder, in der einen Hand die Blutfahne des Krieges, in der andern die Geißel des Fanatismus. Der mächtigste Herrscher Europas, Karl V, war nicht mächtig genug, Deutschland Frieden zu geben, nicht mächtig genug, dem römischen Stuhle das angelobte Wort zu halten und Luthers Lehre gänzlich zu unterdrücken und auszurotten. Vergebens floß in den Niederlanden das Blut von fünfzigtausend Märtyrern durch Schwert und Feuer, vergebens begann das Concilium zu Trient seine erfolglosen Berathungen, vergebens jubelten mit unanständiger Freude die Gegner über Luthers am achtzehnten Februar 1546

erfolgten Tod; vergebens sandte später Papst Paul III seine allgemeine Ablaßbulle für jeden Krieger, der gegen die Ketzer kämpfe, und verhieß seine Goldkronen und seine italienischen Kriegsvölker; vergebens endlich heuchelte Karl V, Duldung und Glaubensfreiheit gewähren zu wollen, und wandte vor, daß er nicht zu einem Religionskriege sich rüste, sondern die protestirenden Fürsten nur wegen Ungehorsam und Friedensbruch zu züchtigen gedenke, um Recht und Billigkeit und des deutschen Reiches Hoheit zu erhalten. Die Blut- und Feuertaufe Albas und der Inquisition weihte dem jungen Glauben Tausende neuer Bekenner; das Concilium beurkundete die Ohnmacht derer, die es angeordnet, da sie **die** nicht zur Annahme und zum Besuch desselben zwingen konnten, die beides verweigerten. Die Papstbulle ging, von Nikolaus Amsdorf glossirt und ausgelegt, von Hand zu Hand, und Kurfürst Johann Friedrich zu Sachsen protestirte mit Landgraf Philipp von Hessen in öffentlich ausgehender Druckschrift laut gegen die Ungehorsamsanschuldigung des römischen Kaisers. Indessen wurde die Kriegsrüstung desselben nicht wenig bedrohlich, und ängstlich hingen am Himmel der Zukunft die Blicke der Protestanten, denen es an Eintracht fehlte, trotz der Wiedererneuung des Schmalkaldischen Bundes, und dadurch auch an Festigkeit, rasch und entschieden zu handeln. Das Religionsgespräch zu Regensburg war so, wie es Luther in einem Brief an den Kurfürsten von Sachsen vorahnend bezeichnet, **nichtig**

und vergeblich gewesen, keiner Parthei ersprießlich oder auch nur erfreulich, und es hatte der Bischof von Eichstedt, Moritz von Hutten, zum Präsidenten dieses Colloquiums vom Kaiser ernannt, aufrichtig und offen dieselbe Ansicht, nur mit andern Worten ausgesprochen. Bange Gerüchte gingen wie das Saußen des Sturmes einem aufsteigenden Wetter, dem Donnerrollen des Kriegsgewitters vorher; diese lauteten: Der Kaiser läßt allenthalben Krieger werben, der Kurfürst von Köln soll von den Niederlanden aus durch die wieder in geordnete Schaaren vereinigte zahlreiche Soldatesca, die jenes Land freibeuterisch durchschwärmt hatte — überfallen, Sachsen von Böhmen aus furchtbar überzogen werden und in Süddeutschland werden die päpstlichen Truppen, fanatische Kroaten und Illyrier, einbrechen. Zum Reichstag nach Regensburg wird der Kaiser an der Spitze eines Heeres von zehntausend Mann Fußvolk, und zahlreichen Reitergeschwadern ziehen. Waren dieß alles nur halbverbürgte Gerüchte, so wurde das Volk in den Staaten der Bundesfürsten fort und fort in Schrecken gehalten durch die Brandfackeln der päpstlichen Mordbrenner und Brunnenvergifter, die unter allerlei Verkappung, zum Theil mit deutschem Gesindel im Bunde, Städte und Dörfer heimlich anzündeten, so daß eine Menge Ortschaften in Thüringen und Meissen ganz oder theilweise eingeäschert wurden. Andrerseits ging die Rede, der Papst habe ein Bündniß mit den deutschen Bischöfen zum Schutz des katholischen Glaubens

abgeschlossen, und wolle von Frankreich unterstützt, dem Kaiser selbst, der sich ihm viel zu lau im Verfolgen der Ketzer zeige, ein Heer von achtzigtausend Mann entgegenstellen, ihn schlagen, ihn entthronen, und die lutherische Ketzerei mit Stumpf und Stiel ausrotten. Es war nicht nöthig, die Macht der deutschen Bischöfe aufzubieten, Karl V selbst bot dem Papste die Hand zum Vertilgungskrieg gegen die Protestanten, während er so lange als möglich den Schein zu behaupten suchte, als hege er im Bezug auf den Glauben durchaus keine feindliche Absicht. Dabei mußte es ihm als willkommener Vorwand dienen, daß drei deutsche Fürsten, Verwandte des Schmalkaldischen Bundes und der Augsburgischen Confession in seine Dienste getreten seien, die Markgrafen von Brandenburg-Baireuth, Brandenburg-Cüstrin und Herzog Moritz von Sachsen, alle aus dem Grunde, weil der Kaiser ihnen versprochen, die protestantische Lehre nicht zu beschränken und nicht zu gefährden. —

Es war der achte Tag des Wonnemonats 1546, als auf der äußerst belebten Heerstraße ein stattlicher Reiterzug sich der Reichsstadt Regensburg näherte, die in stolzer alterthümlicher Schönheit vor den Blicken der Nahenden sich ausbreitete. Die zahllose Menge der Thürme und Thürmchen wurden von der gigantischen Steinmasse des Doms, welcher den Nahenden die architektonische Herrlichkeit seiner Façade zukehrte, überragt.

Die vordersten Reiter hielten an einem hohen Rain in der Nähe von Unterwintzen über der ruhig und majestätisch hinströmenden Donau, auf welcher es nicht minder lebhaft war, wie auf den Heerstraßen. Ganze Flotten von Transportschiffen und breiten Flößen führten Proviantvorräthe aller Art herbei, trugen daneben zahllose Mengen fahrenden Volkes, das Gewinn hoffte von der Soldatesca und dem Fürstengefolge, so daß sich den Schauenden im Vorgrund ein überaus bunter, lebenvoller Anblick mannichfaltigen Gewimmels darbot, während den Hintergrund die langgestreckte vielgethürmte Ratisbona bildete, ein dunkler Denkstein geschichtlicher Erinnerungen, ganz eingerahmt vom Grün des aufknospenden Frühlings, mitten im Felde einer bewegten und verhängnißschwangern Gegenwart.

Der stattlichste und vornehmste der Reiter, eine noch jugendliche schlanke Gestalt, dessen ohnedieß hagres Gesicht, durch einen langen wohlgepflegten, bis auf die Brustmitte herabwallenden Bart noch schmaler erschien, ließ den Regenmantel, der seine leichte übergoldete Rüstung deckte, auf den Sattel niedergleiten, wandte das flammende Auge seinem neben ihm haltenden rechten Lieutenant zu, und befahl: „Reite hin, Grumbach, zu unsern Begleitern, ich lasse sie ersuchen, sich zum stattlichen Einritt mir zuzugesellen. Wir müssen dem Brauch nach doch auch unsern Staat sehen lassen, als Kaiserlicher Majestät Obrister und baldigst Führer einer Schaar von zweitausend Mann schwerer Kavallerie. Laß

die Trompeter Signal blasen, wir wollen uns hier sammeln.“

Der Marschall von Grumbach hob soldatisch grüßend die Hand zu dem ganz mit wallenden Federn überschatteten Reiterhut und sprengte von dannen, während sein neuer Gebieter, der vierundzwanzigjährige Markgraf Albrecht von Brandenburg seinen zweiten Lieutenant, den Marschall Rocho von Streitberg heranwinkte, und ihm ebenfalls Befehle ertheilte. Auch dieser spornte zum Galopp sein Roß. Bald erfüllte den Plan ein äußerst lebhaftes kriegerisches Getümmel, aus dessen chaotischem Gewirre und scheinbarem wilden Durcheinander sich mehr und mehr die Ordnung einer glänzenden Parade entfaltete, wobei freilich die junge frischgrüne Saat des nahen Feldes nicht geschont werden konnte. Zwei Fürsten, die in einiger Entfernung von dem Markgrafen des Weges geritten waren, galoppirten, von Grumbach gerufen, heran; Friedrich, Pfalzgraf und Herzog zu Simmern, und Christoph, Landgraf zu Leuchtenburg. Jetzt schmetterten Trompeten, es rasselten die Harnische, die Fähnlein und Standarten flatterten, das große Panner mit dem Markgräflichen Wappen rauschte in den Lüften, und wie goldne und silberne Brennspiegel blitzten blendend im Sonnenschein des schönen Maitages die Rüstungen von hundert Gewappneten. Der Markgraf Albrecht hielt in der Rechten einen goldnen Feldherrnstab, und blickte mit ungemeinem Ernst und mit musterndem Auge überall umher. Er trug einen leichten hohen Hut mit schmaler

Krempe, ohne Federn, um den nur eine Schnur mit nach hinten abfallender Quaste lief. Ueber den enganschließenden Panzerkragen hob sich eine weiße geringelte Halskrause. Eine starke goldne Kette lief als Wehrgehenk über den Brustharnisch zum breiten Schwert hinab; die rechte Seite schmückte ein Dolch mit kunstvollem Griff. Der Herold war bereits mit einem Trompeter nach der Stadt vorausgeritten, dort üblicher Maaßen den Einritt anzumelden und Einlaß zu erbitten. Stadt am Hof war nicht minder gut befestigt als verbollwerkt, wie Regensburg selbst, doch öffneten sich dem Einzug des kaiserlichen Kriegsobersten mit seinem Gefolge die Thore, glänzend bewegten sich die Reihen der Krieger über die herrliche Brücke, und dann in die vom Volk wimmelnde enge Straße hinein, um auf dem freien Markt den Augen des Kaisers vorbeigeführt zu werden, der sein Losament in einem Hause hatte, welches jetzt ein vielbesuchter Gasthof ist.

Karl V war am 10. April in Regensburg mit zahlreichem Gefolge eingetroffen. Seit dem vorjährigen Reichstage zu Worms, der so wenigen Erfolg gehabt, und so wenig besucht war, und seit seinem Sommeraufenthalt in Brüssel war der Kaiser über sechs Monate lang fast beständig auf der Reise. Einen Monat weilte die Majestät bereits in der freien Reichsstadt, und der Markgraf von Brandenburg war der erste Reichsfürst, der von den vielen Berufenen endlich eintraf. Es schien, als ob die katholischen Fürsten nicht Lust hätten, sich zu übereilen,

nur der Kardinal und Bischof Otto von Augsburg war eingetroffen, und schürte, ein wilder Fanatiker, im Verein mit des Kaisers Beichtiger die Flamme des Zorns gegen die Evangelischen. Dem Gasthause vorüber ging der Markgräfliche Prachtzug, und mit Neugier halb, halb mit Hohn betrachteten sich gegenseitig die deutschen Krieger und die Hispanier, oben aber am offnen Fenster stand der Kaiser, umgeben von seinen hohen Räthen, dem Reichskanzler und Großsiegelbewahrer Nicolo Permotti, Herr zu Granvella, mit seinem Sohn Antonio, Präsident des Kaiserlichen Rathes, Bischof zu Utrecht; dem Regens generalis von Spanien, Neapel und Sicilien Don Juan Figuerra, und noch einer großen Anzahl Granden und Herren aus den edelsten hispanischen und italischen Geschlechtern.

Alle Fenster des Palasts waren voll Zuschauer, die Frauen der Kaiserlichen Räthe und Kammerherren mit ihrer zahlreichen weiblichen Dienerschaft schmückten sie gleich leuchtenden Blumensträußen, und es bot sich eine Ueberfülle schöner und herrlicher Frauen- und Männergestalten dem Auge dar. Tief neigten sich Albrecht und seine Begleiter im Vorbeiziehen vor dem kaiserlichen Herrn, das Panner ward geschwenkt, der Kaiser nickte gnädig, und Grumbach wollte es bedünken, als habe der Kaiser ihn erkannt, und ihm besonders auszeichnend zugewinkt. Leicht möglich, daß dem so war, denn der Ritter hatte, ehe sein verstorbener Ohm zu Würzburg den Thron bestieg, geraume Zeit zu Gent in des Kaisers Nähe

verweilt, und oft Gelegenheit gehabt, gnädige Worte aus Karl V Munde zu vernehmen.

Als der Zug vorüber, wurde die Reiterschaar wieder aus der Stadt geführt, ihre Quartiere waren in Stadt am Hof angewiesen. Grumbach blieb unausgesetzt in der Nähe seines fürstlichen Herrn, dessen Jugend er aufblühen sah, den er liebte, dem er Freund und unentbehrlicher Rathgeber war. Daher war er es auch, der den Fürsten zur Audienz bei dem Kaiser begleiten durfte.

Der Glanz, welcher den Kaiserhof umgab, ist nicht zu schildern. Es waren zwar noch nicht alle Glieder desselben eingetroffen, noch wurden die Erzherzoge zu Oesterreich, Maximilian und Ferdinand, mit ihrem Gefolge erwartet, allein es mehrten bereits eine große Anzahl spanischer und italienischer Herzoge und Fürsten jenen Glanz, und außer den hohen Räthen, Gubernatoren, Marschällen und Oberrichtern und zahlreichen Kammerherren, genossen über hundert edle Spanier, Italiener, Niederländer, Deutsche und Burgunder täglich die Ehre des Kaiserlichen Tisches, waren neben diesen noch eine gleiche Zahl zu Hofe zugelassen. Alle Könige Europas, der Freistaat Venedig, die italienischen Herzoge und die Städte Mailand, Lucca, Genua und Andre hatten Gesandte und Oratoren abgeordnet, welche alle mit mehr oder minder glänzendem Gefolge auftraten.

Mit Antheil sah Grumbach die schöne kaiserliche Leibgarde der berittenen Bogenschützen wieder, die er von Gent her schon kannte. Obgleich der Ge-

brauch des Feuergewehrs längst Bogen und Armbrust verdrängt hatte, so daß ein gleichzeitiges Kriegsbuch in die laute Klage ausbricht: „Es wird schier kein Mann oder Tapferkeit in Kriegssachen mehr gebraucht, dieweil aller List, Betrug, Verrätherei, sammt dem gräulichen Geschütze so gar überhand genommen ꝛc. — so behielt man zu jener Zeit noch gern zum Staat Geschmuck und Gewaffen der Vorzeit bei, wie denn selbst noch in der Gegenwart, fast dreihundert Jahre später, deutsche und außerdeutsche Fürstenhöfe an Gallatagen altväterische Pracht und Tracht in Hof- und Trabantenkleidungen an den Tag zu legen lieben. Auch die deutsche Leibgarde, mit Spießen bewehrt, nahm sich stattlich genug aus. Durch Trabanten und Garden, durch Schaaren von Hauptleuten, Leibdienern, Kämmerlingen und Kammerherren gelangten die zur Audienz Kommenden endlich in das zur Aufwartung bestimmte Zimmer. Bald nach der Anmeldung trat der Kaiser ein. Seiner schlanken Gestalt hatten die Jahre bereits die straffe Haltung genommen, seine Stirne war nicht mehr faltenfrei. Sechsundzwanzig Regierungsjahre bei fast ununterbrochnen Strapazen, waren schon über seinem Haupt dahin gezogen, und hatten als Spur den Reif des Alters und der Sorgen darauf zurückgelassen. Der Enkel Maximilians, des letzten Ritters, war der erste Krieger Europas, unter ihm entwickelte sich aus dem abblühenden Ritterwesen die neuere Strategie nach Kunst und Regeln. Noch blitzten seine Augen lebhaft und scharf

über der Adlernase, die den Ausdruck der Majestät und Würde, dem bärtigen Antlitz aufgeprägt, mächtig hob. Das kurzgeschnittene, glattanliegende Haar war von einem höchst einfachen Sammtbarett mit einer einzigen kleinen Feder, bedeckt. Der weiße Hemdkragen war über den Kragen des einfarbigen gelben Tuchrocks geschlagen, der mit einer Reihe Knöpfe bis zum Gürtel geschlossen war. Die enganliegenden Strumpfbeinkleider von schwarzer Farbe zeigten vom Fuß bis zu den Knieen lilienähnliche Goldstickerei, welche sich auch über die Schuhe von gleicher Farbe und gleichem Stoff fortsetzte. Ein offener weiter Rock mit Pelzverbrämung von einem starken Stoff mit großblättrichem Arabeskengewebe mit eigenthümlichem Schnitt der Achseltheile, aber kaum bis zu den Knieen reichend, vollendete den Anzug, ein ziemlich langer Stoßdegen diente als Zierwaffe, und kein andrer Schmuck war sichtbar, als die über den breiten Pelzkragen und die Brust hängende Ordenskette des goldnen Vließes.

Nachdem die Fürsten und die Wenigen ihres Gefolges, welche das Glück hatten, das Angesicht der Majestät so nahe zu sehen, nach üblicher Formalität vorgestellt waren, nahm der Kaiser mit einer Miene, die aus Ernst und Freundlichkeit gemischt war, zum Markgrafen das Wort: „Wir grüßen Euch als den Ersten der erwarteten Reichsstände. Viele sind berufen, Wenige erwählt. Wir werden, trotz unsrer anstrengenden Sorge für des Reiches Wohlfahrt, und trotz dem, daß wir eine hochbeschwer-

liche Reise hierher gemacht, das Nichterscheinen der meisten Reichsfürsten zu beklagen haben. Das ist Undank und Verstockung, Trotz und Verachtung. Was sagt Ihr?" —

„Nennen es kaiserliche Majestät vielmehr Furcht und Bangigkeit," begann Albrecht mit freisinnigem Muthe: „Es ist Furcht und Schrecken über die Völker gefallen, nachdem aus Italien die gedruckte Zeitung des Bündnisses Kaiserlicher Majestät mit dem heiligen Vater in alle Hände gekommen."

„Trug, Lüge, Verleumdung!" entgegnete der Kaiser rasch und scharf; ein Schatten des Verdrusses über des Papstes große Unvorsichtigkeit, die Artikel jenes Bündnisses mit ihm voreilig im Druck ausgehen zu lassen, überflog sein Gesicht, und er wandte sich den übrigen Begleitern alsobald mit Fragen zu, die nichts Politisches berührten, über Truppen und Märsche. Des Kaisers Auge flog nach den nicht fürstlichen Begleitern, die in bescheidner Entfernung zurück standen, und Grumbach entdeckend, winkte er ihm gnädig, näher zu treten, zumal da er gewahrte, daß dieser ein Schreiben in der Hand hielt.

„Der Werbeoberst Grumbach" sprach Karl: „Wir erkannten Dich schon beim Eintritt; wo hast Du Deine Reiter?"

„Sie harren am Rhein auf kaiserlicher Majestät höchste Ordre," erwiederte mit tiefster Reverenz Grumbach.

„Wie Viele?“ fragte Karl.

„Nahe an Zweitausend,“ war die Antwort.

„Brav, sehr brav,“ nahm der Kaiser gnädig das Wort. „Wir werden dankbar sein, Dir nach Gebühr vergelten. Hast Du eine Gnade zu erbitten?“

Grumbach beugte ein Knie und sprach: „Nicht für meine Person, großmächtigster Kaiser. Ein armes hartbedrängtes Kloster, Ebrach, im Frankenlande, schreit laut um Gerechtigkeit gegen seinen Schutzherrn, den Bischof Melchior von Würzburg, der es gewaltsam unterdrückt und seine althergebrachten Freiheiten schädigt. Der Abt gab mir das Schreiben zu eigner Besorgung, fürchtend, daß solches in so geschäftreicher Zeit nicht in Euer Majestät Hände gelange.“

„Steh auf!“ befahl Karl und winkte einem Kammerherrn, das Schreiben anzunehmen. „Alles gelangt zu jeder Zeit in unsre Hände, Alles! Aber nur zu viel geringfügiger Klagen werden, statt an das dazu bestellte Reichskammergericht, an unsre Person gesandt, es thäte Noth, das Geschick der von Gott uns anvertrauten großen und herrlichen Reiche in einer Zeit zu vergessen, wo der Blick von Millionen darauf hingerichtet ist, um Streitigkeiten zwischen Lehensherren und Vasallen, Bischöfen und Aebten durch Machtsprüche zu Gunsten der Kläger zu schlichten. Euer Ebrach machte uns schon zum Oeftern zu schaffen!“

„Vergönne kaiserliche Majestät Ihrem unterthänigsten Knecht nur noch das eine Wort,“ flehte

Grumbach: „der Bischof ist ein ungerechter Mann, ein treuloser Lehensherr, das kann ich vor Gott beschwören. Unter dem Vorwand des Rechtes der von Euer Majestät dem Bischofstuhle zu Würzburg im Jahr einundzwanzig und noch zweimal im Jahr vierunddreißig allergnädigst verliehenen Schutzherrschaft über Ebrach hat er des Klosters Immunität und Exemption anzutasten und zu vernichten gewagt. Noch im Jahre vierundvierzig geruhten kaiserliche Majestät auf des Abtes Klage ein höchstes Rescript zu erlassen, welches den Bischof bedeutete, Kloster Ebrach bei seinen alten Rechten und Verleihungen unbeschwert zu lassen, da das Recht des Schutzes und der Advocatie darüber eigentlich Niemanden als dem Römischen König oder Kaiser zustehe, oder Wen sonst das Kloster sich selbst wählen wolle. Und als auch dieses Mandat nur wenig beachtet wurde, so sollte ein im vorigen Jahre abermals erlassenes bessere Aufrechthaltung des höchsten Willens durchsetzen — dennoch fruchtlos. Die Animosität des Bischofs, seine Bedrückungen, und seine neuen vorher niemals erhörten Versuche, mit schleichender Schlangenlist allmählig zu Tage kriechend, das Kloster zu verderben, schreien zu Gott im Himmel und zu seinem Stellvertreter auf Erden, zu Eurer kaiserlichen Majestät, um Rache und Bestrafung."

„Werbeoberst, willst Du Klösterschirmvogt werden? Advocat der Pfaffen? — Klagen, wohin Wir treten! Das Gericht soll entscheiden!" sprach der Kaiser. „Diese Mönche sind unruhig, kümmern sich

mehr um irdische, denn um himmlische Dinge. Wir sind mit der deutschen Geistlichkeit unzufrieden. Deutschland macht uns große Sorge. Pfaffen, Reichsritter, Bürger, Bauern, alles will Rechte haben, und mit Gewalt durchsetzen, was gütliche Handlung nicht zu gewähren vermag. — Lasse Gutes von Dir hören, Marschall!"

Der Kaiser beendigte diese Audienz, und Grumbach ging mit der Hoffnung im Herzen von dannen, daß das, was er über Melchior geäußert, nicht auf ein unfruchtbares Land gefallen.

Fast kein Tag verging nun, an welchem nicht in der volkbelebten Reichsstadt fürstliche Personen hohen und höchsten Ranges eingetroffen wären. Der nächste nach dem Markgrafen war Herzog Erich der Jüngere zu Braunschweig, diesem folgte der Markgraf Hans zu Brandenburg, Bruder des Kurfürsten; es stellten sich die Bischöfe von Passau, von Bamberg, von Hildesheim von Toul und Andere ein. Der Kardinal von Trient erschien mit großem Gefolge, festlich eingeholt von dem zu Augsburg.

Grumbach hielt auf der Regensburger Brücke mit dem Schreiber Moritz und seinen Leibknechten. Er sprach belehrend zu dem jungen Gefährten: „Siehe Dir diese Brücke recht an; man nennt sie neben der

Prager und Dresdner die schönste und festeste in Deutschland. Du magst Dir auch die Wahrzeichen in das Gedächtniß prägen, die man hier zeigt, sie helfen die Erinnerung frisch erhalten, und lehren uns den Sinn der Vorfahren in Ernst und Scherz erkennen. Sehen und Gesehenes behalten, ist Lernen! Siehst Du hier den steinernen Hund ohne Kopf? Der Baumeister verhieß dem Teufel, dessen Hülfe er in Anspruch nahm, um den Bau rasch zu vollenden, die Seele des Ersten, der über die Brücke gehen würde, und jagte dann, als sie fertig, einen Hund darüber, dem der Teufel alsbald, wüthend über den Schwank, den Kopf abbiß."

Die Blicke des Sprechers schweiften von dem kaum berührten Gegenstand ab, er sahe auf dem Weg, den er selbst gekommen, Staub aufwirbeln, sah eine Fahne wehen, und unterbrach sich plötzlich mit einem Gelächter, indem er ausrief: „Seht doch dorthin! Seht, dort erscheint mir das Wahrzeichen meines Teufels! Auf und ihm entgegen! Dem Ersten, der ihm auf dieser Brücke begegnet, soll er den Kopf wohl unabgebissen lassen, wenn er ihn auch behandelt hat, wie einen Hund. Mein Anblick soll ihm mindestens den Appetit verderben, den bösen Brocken findet er schon später."

Das Panner des Hochstifts Würzburg war es, was der Marschall erblickt hatte, es zog in das Thor der Stadt am Hof, und Grumbach ritt bis zum Ende der Brücke hart an den Wachtthurm vor. Bald kam der Bischof durch diesen geritten, und sein Blick

mußte auf Grumbach fallen, der kerzengerade im Sattel saß und sich die Feldbinde mit den Markgräflichen Farben so breit als möglich über die Brust gelegt hatte. Der Ritter verweigerte keineswegs seinem Lehensherrn die Begrüßung; Bischof Melchior sah ihn überrascht und unerfreut, doch schien er des zwischen ihnen obwaltenden Grolles nicht gedenken zu wollen, vielmehr erwiederte er den Gruß und fragte: „Ihr hier, Fester von Grumbach? Und in Markgräflichen Diensten?"

„Mit Euer fürstlichen Gnaden Erlaubniß! Euch zu dienen!" versetzte der Ritter mit leisem Hohn. „Bin wieder Marschall und meines gnädigen Herrn Markgrafen Albrecht von Brandenburg rechter Lieutenant!"

„Wünsche Glück, Marschall! und dessen lange Dauer!" rief Melchior ebenso, und ritt mit dem Gefolge seines Weges. Grumbach murrte: „Ein Glückwunsch aus Deinem Munde gegen mich ist gerade so, als wenn der Teufel zu einem Niesenden Profit sagt. Wir wollen sehen, wessen Glück am längsten dauert!" —

In diesen Tagen traf auch Herzog Moritz von Sachsen in Regensburg ein, mit seinem gegen die nächsten Blutsverwandten so feindlichen, von der Sache der Protestanten so abtrünnigem Herzen, während er ihrem Glaubensbekenntniß unerschütterlich anhing. Schon war die Zeit nahe, wo seine eigensüchtigen Pläne sich allmählig entwickelten, deren Erfolge nur Unglück und Verwirrung

über das Sachsenland brachten. Seinem Einzug folgte bald der des römischen Königs, Ferdinand, des Herzogs Wilhelm von Baiern, welcher seine Gemahlin und seinen Sohn mitbrachte, des Deutschordensmeisters Wolfgang von Milchling und des Sohnes des gefangenen Herzogs von Braunschweig, welcher kam, um unter den versammelten Ständen Herzen und Arme zur Befreiung seines Vaters aus der Haft, in der Philipp von Hessen ihn hielt, zu gewinnen.

Der fünfte Juni war der Tag, an dem der glänzende Zug der Reichsversammlung dem ehrwürdigen Dome nahte, um vom Herrn der Heerschaaren zum vorhabenden wichtigen Werke Beistand und Gnade zu erflehen. Der Kardinal von Augsburg las die Messe, und nach beendigtem feierlichen Hochamt gingen die Stände nach dem stattlichen Rathhaus, um den Reichstag zu beginnen. Die Geschichte hat dessen Anfang, Verlauf und Ende in ihre Annalen eingetragen. Kaiser Karl der fünfte hielt eine künstlich angelegte, wohlüberdachte Rede. Er begann sie damit, seine treue Vorsorge für des deutschen Reiches Wohlfahrt zu rühmen, so wie seine Uneigennützigkeit, mit der er andrer hochwichtiger Geschäfte sich entschlagen, und andre seiner von Gott ihm anvertrauten Länder weniger begünstigend berücksichtige, um nur dem geliebten Deutschland Ruhe und Ordnung zu verschaffen. Er äußerte sich klagend und bedauernd über den geringen Antheil so vieler der vornehmsten Reichsstände, die es nicht

der Mühe werth geachtet, seinem aufopfernden Beispiel zu folgen, und zu erscheinen, und berührte mit väterlicher Schmerzensäußerung die religiöse Spaltung, über deren Beseitigung er sich hoffend aussprach, auf frühere Eintracht hinweisend, die er mit dem Rath und Beistand der versammelten Stände wieder herzustellen suchen wolle.

Auf diese Rede erfolgte von Seiten der katholischen Stände die Vorstellung, durch kaiserlichen Machtspruch den Ansprüchen des Tridentinischen Conciliums unbedingte Unterwerfung aller Parteien zu sichern, während die protestantischen Stände in ihrer Eingabe wiederholt eine solche Unterwerfung ablehnten, und ein allgemeines freies Concilium in Deutschland, oder eine Nationalsynode forderten. Sie beriefen sich auf mehrere Reichstagsabschiede, darin ihnen solche Hoffnungen gemacht worden, und flehten den Kaiser um Abwendung jedes, das Vaterland nur mit Schmach und Elend bedrohenden Gewissenszwanges. Mit demselben Lächeln des Hohns hörte Karl V diese Erklärung an, das vor sechzehn Jahren über seine Züge flog, als die Protestanten zu Augsburg sprachen: Selbst nicht die Pforten der Hölle werden unsre Lehre überwältigen.

Die Propositionen wurden abgelesen, und den Ständen übergeben, der Kaiser nahm seine Maasregeln. Bald sollten die Würfel fallen. —

Im Juli war Regensburg von Freuden und Hochzeitfesten belebt, und an einem Bankett, welches

der Kaiser den Reichsständen gab, traf es sich, daß die Markgrafen Albrecht und Johann von Brandenburg beisammen im Gespräch standen. Der Kaiser war umringt von geistlichen Herren, und Albrecht flüsterte mit Spott zu seinem Vetter: „Seht nur, die Majestät steckt unter dem römischen Wespenschwarm wie eine große Hornisse und kann sich kaum erwehren. Jetzt spricht Karolus mit meinem Nachbar, dem Bischof von Würzburg, und wie es scheint, sehr ernst, und gar nicht sonderlich gnädig. Schade, daß man es nicht vernehmen kann. Wird ihn muthmaslich ein Wenig kapiteln. Wisset Vetter, daß böse Dinge vorgehen, und daß die Majestät ganz und gar nicht zu halten gesonnen ist, was sie bei Eide zugesagt hat, Denkfreiheit und Duldung der Augsburgischen Confession. Die vielen Pfaffen, die wir hier sehen, deutsche, römische und spanische, schüren das Feuer und möchten uns alle lebendig darin braten sehen.“

Der Kaiser trat vom Würzburger Bischof hinweg, und dieser begegnete gleich darauf seinem Nachbar, dem von Eichstedt, den er bei Seite zog und ihm sagte: „Ich bin verklatscht und verleumdet, verrathen und verkauft an diesem Kaiserhofe, mein hochwürdigster Confrater. Ich mag nicht wieder sagen, was des Kaisers Majestät zu mir sprach, aber so viel merke ich aus allem was vorgeht, daß der Kaiser es mit der römischen K i r c h e nicht so redlich meint, als er uns vorzuspiegeln sucht, sonst würde er nicht gottverdammten Ketzern und landläuferi-

schen Buben Gehör geben, wenn sie auf einen Diener der Kirche Lästerlügen ausreden. Daß Ihr es wißt, Bischof Moritz von Hutten: Eures Vaters Schwester, Anna von Grumbach, hat in des leibhaften Teufels Sippe hineingefreit. Der Grumbach hat mir hier ein Bein gestellt, hat mir den Sonnenschein kaiserlicher Huld und Gnade entzogen, darin ich vollbestrahlt stand. Ha, dieser Verläumder ist durch und durch so schwarz, wie der Teufel, und mit Recht führt er in seinem Schilde einen schwarzen Mann, mit Fingern müsse man auf ihn deuten, und ausrufen: Hic niger est! Morgen reise ich ab, meines Bleibens ist hier nicht länger, doch hoffe ich, es kommt die Zeit, wo ich gerechtfertigt stehe und den rebellischen Lehensmann zum Schemel meiner Füße mache.“

Den beiden Brandenburgischen Markgrafen hatte sich der Sohn des Braunschweiger Herzogs zugesellt, die er als Freunde seines Vaters kannte, und deren Mitwirkung zur Befreiung desselben er wiederholt und lebhaft ansprach. Albrecht erwiederte ihm: „Geduldet Euch nur eine kleine Weile, bald wird es Zeit, ein Wort mit unserm Vetter Philipp zu reden.“ Er würde noch weiter gesprochen haben, als ihnen der Kaiser nahe trat. Dessen Scharfblick mochte ihre Gedanken errathen und er ließ die Worte fallen: „Nun wird es bald an der Zeit sein, die Wünsche dieses jungen Herrn wahr zu machen. Berufe Deine übrigen Völker, Brandenburg, lasse die Reiter zuführen, die Dein Grumbach geworben, wir werden wohl bald schlagfertige Arme brauchen.“ —

Während Lustklänge und Festlichkeiten aller Art zwei bald nach einander folgende fürstliche Beilager in Regensburg verherrlichten, indem zwei Brudertöchter des Kaisers dort vermählt wurden: die Erzherzogin Anna mit Herzog Wilhelm von Baiern und die Erzherzogin Maria mit Herzog Wilhelm zu Kleve, waren die entgegengesetzten religiös-politischen Parteien in äußerster Spannung und Thätigkeit, in besorglicher und unruhvoller Bewegung. Von Ab- und Zureisenden waren beständig alle Wege belebt; von den Ersteren war Melchior von Zobel der Allererste. Der Kardinal von Trient war bereits nach Rom gereist, um das Bündniß mit dem Papst vollends abzuschließen, um päpstliches Geld und 27,000 italienische Söldner zu Roß und zu Fuße herbeizuholen. Von Grumbach zugeführt, stellten sich fünfhundert deutsche Reiter unter Albrechts von Brandenburg Fahnen. Gleichzeitig zogen zwölf Fähnlein Spanier aus Ungarn heran, und bald nach ihnen trafen sechshundert böhmische Schanzgräber ein. Auf schweren Lastschiffen wurden die Donau herauf von Wien her Geschütze aller Art und jeglicher Kriegsbedarf an Geräth, Kugeln, Pulver u. s. w. verladen, und der Monat August schien immer unheildrohender die ganze Gegend von Regensburg, Landshut und weiter in einen Kriegsschauplatz zu verwandeln. Das Gewitter brach los, der erzürnte Kaiser hatte den Blitz der Reichsacht und Oberacht gegen die wackern Verbündeten, den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen, und Alle,

die zu ihnen hielten, ohne die Reichsversammlung verfassungsmäßig um ihre Zustimmung zu fragen, geschleudert; dieser Strahl hatte in den Herzen der Verbündeten kriegerisches Feuer entzündet, und die Heeresmassen begannen, gegen einander zu wogen.

Es war in der Frühe des dritten August, als deutsche und italienische Trommeln mit dem bekannten eintönigen Fünfschlag nach der Wortweise: Frisch Kamm'rad ins Feld — oder: Hauptmann gieb uns Geld — durch die Straßen Regensburgs rasselten, und die Truppen zum Aufbruch riefen, welche der Kaiser in seiner Nähe hatte. Dazwischen schmetterten kriegerische Trompetensignale, und bald war im langen Zuge der Heerweg nach Landshut zu mit Soldaten und der Suite des Kaiserhofes bedeckt. Die vier Fähnlein deutsches Fußvolk und die zwölf Fähnlein Spanier zogen voraus. Vor dem Osterthore musterten noch einmal Albrecht von Brandenburg und Wolfgang von Milchling ihre vereinigten Reiterschaaren; auf und ab durch die Reihen jagten die beiden Marschälle, Grumbach und Streitberg. Zwei Kesselpauker und sechzehn Trompeter erfüllten mit lärmender Musik die Luft, das Panner ward aufgerollt, die Rittmeister stellten ihre Schwadronen, Stab und Suite ordneten sich zum Zug. Indessen fuhr Wagen auf Wagen des Weges entlang, ritten und wandelten in endlosen Reihen die Schaaren, welche zum Hofhalt gehörten. Die Geistlichkeit und die kaiserliche große und kleine Hofkapelle, ein zahlreiches Personal, meistens Spanier, viele davon aus

den edelsten Geschlechtern; die Marschälle, Räthe und Sekretarien, Alcalden und Alguasiles, die Kammerherren, die Aerzte, Chirurgen und Pharmaceuten, die Hofmeister mit den Kammergehülfen; die Fouriere und Posentatores, die ganze Schaar der Kammerknechte, Köche, Kellner, und des niedern männlichen und weiblichen Trosses. Es folgte der Marstall, Schmiede- und Waffenknechte, es kamen die bewaffneten Escaderos mit ihren beladenen Mauleseln, und erst als diese Alle voraus waren, begann der Auszug des Kaisers mit dem stattlichen Komitat der Fürsten und Edlen, der Edelknaben, der Oratoren, der Leibgarden zu Roß und zu Fuß. Die Damen zogen in Sänften von geschmückten Rossen getragen vorüber. Herrlich, bunt, prachtvoll, phantastisch war das alles anzuschauen, im Sonnenschein des klaren Sommertages; das schien gar nicht wie ein Auszug in den Kampf gegen einen mächtig gerüsteten Feind, gar nicht wie die Vorbereitung zu einem Religionskrieg. Wehende Panner und Federbüsche, klingende Schellen und Cymbeln, Musik, Gelächter, heitres Gespräch, alles das schien mehr einem großartigen Volksfeste anzugehören, nur das dumpfe Rollen der kaiserlichen Geschütze, in Begleitung der finstern Arkeleiknechte, stach dagegen ab, und auch in den Mienen der Bürgerschaft Regensburgs malte sich keine Freude, denn sie wußte, wem es entgegenging; die Mehrzahl derselben war bereits der protestantischen Lehre zugethan.

Mit gnädigem Wohlgefallen sah Karl V im Vorbeifahren auf die Markgräflichen Reiter, und belobte

den Fürsten, der es vorzog, mit seiner Schaar zu ziehen und sie selbst zu führen, und welcher sich nun mit ihr wohlgemuth der kaiserlichen Leibgarde anschloß.

Fast in der Wegesmitte zwischen Regensburg und Landshut lag mitten in der dem Auge unerquicklichen Ebene ein Dorf, Neufers, jetzt Neufahren, dieses wurde zum Rastort für die Nacht, und zugleich zum Sammelplatz des kaiserlichen Heeres erkoren. Ehe der Zug dasselbe erreichte, sah man in der Ferne eine Staubwolke näher und näher ziehen. Sie barg mehrere Kompagnien Fußvolk, geführt von dem Markgrafen von Marignano, die zur Soldatesca des Kaisers stießen. Ein großes Lager ward aufgeschlagen auf den Wiesen und Feldern, welche das Flüßchen Klein-Laber durchzieht; am andern Morgen rückte der Kaiser bis Landshut vor. Weiter aber, und immer weiter dehnten die Zeltreihen des Lagers bei Neufahren sich aus. Fast jeder Tag brachte frische Heeresmassen. Der General Ottavio Farnese, Herzog zu Camerino, ein Enkel des Papstes, hatte sechshundert Reiter und eilftausend Fußknechte aus Italien zugeführt; zehn Fähnlein Spanier hatten ihre Besatzung, Neapel, verlassen müssen, und trafen hier ein, vierzehn Fähnlein Spanier kamen aus der Lombardei; dreihundert leichte Reiter sandte der Herzog von Ferrara, zweihundert der Herzog von Florenz. Bernhard von Schwanenburg, ein kaiserlicher Werbeoberst, führte zehn Fähnlein deutscher Fußknechte heran; ein anderer, Georg von Regensburg, deren fünfe.

Indessen suchten auch die Gegner, ihre Kriegsvölker zu entwickeln, nur ging dieß mit einer solchen Langsamkeit, daß die bedeutendsten Vortheile aus den Händen gelassen wurden. Hätte der tapfre und hochherzige Hessenfürst damals allein handeln können, hätte er nicht an dem Kurfürsten zu Sachsen einen zwar glaubenseifrigen, persönlich muthigen, aber im Entschluß bedenklichen und körperlich den Strapatzen des Krieges nicht gewachsenen Verbündeten gehabt, so konnte der Kaiser mit seiner wenigen Bedeckung in Regensburg an demselben Tage Philipps Gefangener werden, wo er die Acht gegen diesen aussprach.

Schertlins siegreiche Hand hatte bereits die Ehrenberger Klause erobert; wurden diesem, statt ihm mit dem Ulmer Hauptmann Schankwitz vom Felde des Sieges abzurufen, noch einige Hülfsvölker gesandt, so war der Kaiser von seinen aus Italien kommenden Hülfstruppen abgeschnitten. Und wäre es zeitig zu einer entscheidenden Schlacht gekommen, die der Kaiser weislich vermied, so wurde vielleicht Deutschland ein langer blutiger Krieg erspart, denn die protestantischen Bundesgenossen zogen mit einer Heeresmacht von siebenundvierzigtausend Mann heran, und waren der vollen Macht des Kaisers um elftausend Mann überlegen. — Der Baiernherzog hatte sich neutral erklärt, der Kaiser hatte sein Heer in dessen Land geführt, die Verbundenen zögerten, in das neutrale Land einzufallen, und gingen so einer günstigen Gelegenheit nach der andern, sich des Siegs zu versichern, verlustig.

In dem großen Kriegsgezelte Alberts von Brandenburg saßen an einem mit Karten, Plänen, Zeitungen und Druckschriften bedeckten Tisch, auf dem auch Flaschen und Becher nicht fehlten, die Befreundeten des Markgrafen, der junge Braunschweiger Herzog, Herzog Moritz von Sachsen und ihre Vertrautesten im lebhaften Gespräch.

„Wahrhaftig, wenn man all das gedruckte Zeug ansieht, was da vor uns liegt, und in einer Zeit von etwa sechs Wochen ausgegangen ist, und wenn man es lesen müßte, bliebe keine Zeit übrig, einen Schwertschlag zu thun!“ rief Moritz von Sachsen aus.

„Es ist wahr, seit die Buchdruckerkunst erfunden wurde, ist noch nicht so viel zusammengedruckt worden, als jetzt; wo will das nur hinaus?“ bestätigte Hans von Brandenburg, mehrere Blätter vom Tisch aufnehmend: „Da ist gleich ein curioses Werk: Kurzer Bericht aller ergangenen Handlungen auf dem Reichstag. Hahaha, ihr Herren, da drinnen wird Karolo nicht geschmeichelt. Schon zu Ende des Heumonds, wo dieses Ding gedruckt ist, haben die Bündischen Kunde gehabt von der heimlichen Werbung, wie denn auch damals bereits die Anfragen kamen, was sie bedeuten solle? Da steht es klar und bar, was wahr ist, und was wir Alle wissen. Fast alles ist eingetroffen, was hier geschrieben steht; nicht eingetroffen aber ist, was die hier angedruckten kaiserlichen Ausschreiben verheissen.“

„Geht es über des Kaisers Majestät her, so geht es uns nicht besser," lachte Albrecht, eine andre Druckschrift ergreifend: „Siehe Vetter Hans, hier kannst Du schon von Wort zu Wort gedruckt lesen, was Johann Friedrich und Philipp Dir vor wenigen Wochen geschrieben wegen der Einlassung in den Schmalkaldischen Bund, wegen dem Eid im Betreff der Erbeinung, und dem guten Rath, Deine Bestallung fallen zu lassen, mit der Drohung, Dich außerdem als siegelbrüchig und eidbrüchig öffentlich darzustellen. Auch Deine Antwort folgt daneben, und nun geht es auch mit über mich und meine Reiterwerbung her. Endlich lieber Hans, folgt nach manchem bittern Wort und scharfer Klage über Dich auch der bewegliche Brief Deiner Frau Mutter Liebden!"

Albrecht begleitete seine Rede mit einem widerlichen Gelächter; Hans wurde roth vor Scham und Zorn.

„Schaut nur nicht so finster drein," suchte Moritz von Sachsen diesen zu besänftigen. „Seht, hier hat man auch eure beiderseitige Verantwortung von Wort zu Wort gebracht, wonach ihr Beide vor jedem Biedermann gerechtfertigt seid. Des Wortgezänkes wird kein Ende, so lange der Tanz nicht los geht, doch ist mir die Beschuldigung der Bündischen leid und unlieb, daß wir glaubenstreulos geworden; da sei Gott für! Wir fechten im Dienst unsers Kaisers, und berufen uns auf sein Wort."

„Das er bricht, wann es ihm beliebt!“ fuhr Albert frei heraus. „Schweigt mir still mit dem ewigen Reden vom wahren Glauben, reiner Lehre, Evangelium und dergleichen. Lutherisch oder katholisch, mir gilt es gleich, und glaubt mir, auch Karolus fragt nicht viel danach. Er will seine Macht behaupten, die Faction untergräbt diese Macht; er sucht die Faction zu überwältigen, wo möglich zu vernichten, da habt ihr seine Politik in einer Nuß, und wäre ich Kaiser, thäte ich wie er.“

Der strenggläubige Protestant Moritz wollte ein strafendes Wort über diese so wenig religiöse Aeußerung antworten, als der Marschall von Grumbach in das Zelt trat; er kam von Landshut, wo der Kaiser weilte.

„Ha da kommt unser Grumbach aus dem Hoflager!“ rief Hans: „was bringt Ihr für Zeitung?“

„Allerlei, meine gnädigen Herren!“ erwiederte mit einem leisen Hohnlächeln der Ankommende. „Die Bündischen schießen, statt mit Kanonen, mit Papier. Hier ist eine Kopei ihres Fehde- und Absagebriefes, der heute durch einen Trompeter übersandt, und zugleich heimlich im ganzen Lager verbreitet wurde: An Karln von Gent, der sich Kaiser nennt.“

„Nahm der Kaiser den Brief an?“ fragte Albert hastig. „Mit Nichten, mein Fürst!“ erwiederte Grumbach: „man gab ihn wegen der durch den Mangel des Respekts beleidigten Majestät dem Boten ohne Antwort zurück. Morgen bricht Karl in Landshut auf und zieht wieder nach Regensburg,

dann soll es, wie verlautet, auf Ingolstadt losgehen; eine Schlacht soll nicht angenommen werden, obgleich die Feinde uns bald so nahe rücken, daß wir ihr Weißes im Auge sehen. Mich langweilt's."

„Ich werde Dir zu thun geben, Grumbach," sprach Albert bedeutungsvoll. „Du sollst von dannen reiten, und uns noch mehr Volk werben." Der Marschall empfing mit Freude diese Nachricht. Den Fürsten, außer Albrecht, war es im Herzen lieb, daß eine Schlacht vermieden wurde; ihr Gewissen warnte sie, gegen ihre Glaubensgenossen in der Glaubenssache zu fechten.

Grumbach durchritt, bevor er hinwegzog, mit seinem Moritz das Lager, um dem und jenen Bekannten Valet zu sagen; auch wollte er, daß der Jüngling alles kennen lerne, was in überraschend mannichfaltigen Erscheinungen die Gegenwart darbot, und daß nichts Bemerkenswerthes im Leben ihm fremd bliebe.

„Du hast in Regensburg" sprach er zu ihm: „den Glanz und die großentheils unnütze Pracht eines kaiserlichen Hofhaltes gesehen; das Heer von Schranzen und Lungerern, Pfaffen und Müssiggängern neben andern Männern von der höchsten Bedeutung. Du hast das Gepränge einer zahlreichen Fürsten-Versammlung, eines Reichstages erblickt, der leider so zwecklos und erfolglos war, wie viele vor ihm. Nichts Neues unter der Sonne, mein Sohn. Jetzt beschaue Dir das Lager, es bietet des Sehenswerthen noch mehr dar, als ein Reichstag."

In der That stellten sich dem aufmerksamen Blick eines Beobachters die lebendigsten Gegensätze steifen Ceremoniells, höfischer Förmlichkeit, deutschen Ernstes und spanischer Grandezza in dem tumultuarischen, buntmannichfaltigen Leben des Feldlagers vor Augen, eines Feldlagers, dessen Soldatesca aus vier scharf gesonderten Nationen bestand, deren schroffe Eigenthümlichkeit deutlich genug hervortrat.

Der Kaiser war von Landshut zurückgekehrt, und hatte Befehl gegeben, daß der Koloß des Heeres sich zum Zuge nach Regensburg am folgenden Tage fertig machen sollte. Alles war in voller Thätigkeit. Von seinem glänzenden Stabe umgeben, durchritt der kaiserliche Generallissimus Fernando Alvarez de Toleto, Duca de Alba die Zeltreihen. Sein langer Bart erhöhte den finstern blutdürstigen Ausdruck seines Gesichts; zwischen den Augenbraunen war eine dicke Falte gelagert; sein Blick war streng und scharf, seine Nase stark gebogen. Er trug eine kostbar mit eingravirten Arabesken verzierte Rüstung, doch keinen Helm, den überhaupt zu jener Zeit die spanischen Hüte fast ganz verdrängten. An einem Bande, nicht an der gewöhnlichen Goldkette, hing das Ordenszeichen des goldnen Vließes, ein kleiner Widder. Der Reitergeneral und der General-Quartiermeister Giovanni Battista Castaldo, der General der Fußtruppen Giovanni Giacomo di Medicis, der Feldmarschall Reinhard von Solms, der Herzog von Savoien, General der kaiserlichen Adelsgarden und mehrere andre Generale begleiteten

den Herzog Alba. Wohin er ritt, traten die Truppen ins Gewehr, wurde das Spiel gerührt, und Rittmeister und Hauptleute, Musterherren, Wacht-, Quartier- und Proviantmeister waren gewärtig, Befehle zu empfangen. Bewunderswerth war die Mannszucht im kaiserlichen Lager, aufrechterhalten durch die Gegenwart des Kaisers und so vieler Fürsten, wie der erfahrensten Feldherren jener Zeit.

Grumbach unterließ nicht, als Alba vorüber war, seinen Begleiter auf die Verschiedenheit der Truppen nach Waffengattung und Vaterland aufmerksam zu machen. „Vor den Zeiten Maximilians" sprach er: „wußte man in Deutschland nicht allzuviel vom Gebrauch solcher Fußvölker, wie wir sie zu Tausenden hier zusammengeführt erblicken. Auch war es ganz ungewöhnlich, ausländisches Volk anzuwerben, wie jetzt so häufig der Fall ist. Was wir schwere Kavallerie nennen, schlug damals fast alle Schlachten; Geharnischte vom Kopf bis zu den Füßen; das Gesicht vom Visir geschützt, fest gegen Hieb und Stich, ungelenk, plump, zum Krieg schlecht tauglich. War so ein Gepanzerter von seinem ebenfalls schwer gepanzerten Pferde gerannt, so vermochte er kaum, sich emporzurichten. Das, was von jener ritterlichen Zeit übrig blieb, siehst Du in unserem Reisigen Zeug oder Kürissern, sie allein tragen noch Turnierhelme, reiten mit Rüstzeug verdeckte Hengste, und führen Lanzen, die sie im Zug auf der Fußspitze oder auf dem Sattel aufstellen. Die leichten Reiter tragen zwar auch noch Helme, aber ohne Visir,

und die Rüstungen der Führer dienen mehr zum Geschmuck, als zur Abwehr eines gut geführten Schwerthiebes. Das Fußvolk des vorigen Jahrhunderts bildeten größtentheils die zügellosen Schaaren der Landsknechte, jene immer fluchenden und lästernden, immer betrunkenen, immer räuberischen Rotten, deren letzte Reste noch jetzt ein Verderb ehrlicher Truppen, und so schwer im Zaum zu halten sind, daß Profosen und Steckenknechte ihnen beständig auf dem Nacken sitzen, und daß selten ein Tag vorbeigeht, wo nicht einer oder einige durch die Spieße gejagt werden müssen."

„Siehe Dir die Hispanier an," fuhr der Sprecher fort: „ein schlechtes Fußvolk, diese Soldatos, ungeübt, marschiren schlecht, ermüden leicht, beißen aber wacker an im Sturm. Sie tragen niedrige Hüte mit ganz runden breiten Krämpen, den italienischen ähnlich, rundum mit Federbesatz, haben die braunen Hälse blos und offen, und ihre Wämser und Hosen sind auf wunderliche Weise in die Quere gestreift und geschlitzt, oft an einem Bein anders, als an dem andern. Ihre Büchsen sind schmal geschäftet, die Kolben gerade, ihre Schwerter sind kurz, nach altrömischer Art, so wie Du in den Rüstungen ihrer Cavalleria immer noch eine von den Deutschen verschiedene Eigenthümlichkeit wahrnehmen kannst, die an das Heidenthum erinnert."

Grumbach hatte an Moritz einen aufmerksamen Zuhörer, obwohl die Herzensneigung des jungen Mannes nicht auf kriegerisches Treiben gerichtet war.

Mit dem lebendigen Antheil, den die Jugend so gern den Gegenständen der Außenwelt weiht, ließ er sich belehren, ohne den mit Vergnügen Sprechenden durch Fragen zu unterbrechen. Beide nahten den deutschen Lagern, die mehr Mannichfaltigkeit darboten, als die Ausländer, denn auch die niederdeutschen Völker waren meist nach spanischer Art gekleidet, und ahmten, halb gezwungen, spanische Haltung und Sitte nach. Die deutschen Truppen aber boten ein Gemisch mannichfaltigster Trachten und Waffen dar. Von einer Uebereinstimmung, wie eine spätere Zeit sie aufbrachte und für immer feststellte, war noch keine Rede; für merkwürdig und ausgezeichnet galt es schon, wenn ein und das andre Fähnlein, das in der Regel aus vierhundert Mann bestand, im Allgemeinen hierin harmonirte. Die Kopfbedeckung war am verschiedensten; da war kein Unterschied zwischen dem Reiter. Hatte der Fußknecht einen Helm erbeutet, so trug er ihn; bekam er eine Feder irgendwoher, so schmückte er seinen Hut oder seine Blechkappe damit, die nichts war, als eine eiserne Mütze mit vorspringenden Schirmen gegen den Sonnenschein und Regen, gegen Hiebe im Gesicht und Nacken. In der Regel aber war eine hohe glatte oder rauhe Filz- oder Fellmütze des Hauptes Schutz und Zier, wo möglich mit Federn; doch wem solche nicht zu Theil ward, begnügte sich mit dem Barett. Regel war es, am hintern Theile beider Kopfbedeckungen die Federn zu befestigen, weil dieß auch bei den Helmen geschehen mußte. Nie hat eine

frühere Zeit, nie eine spätere so überaus phantastische Trachten zur Mode werden lassen. Enganliegende Wämser von bunten Tuchstreifen, welche zum Theil wieder geschlitzt und mit Tuch von andrer Farbe ausgenäht waren, Aermel, wieder anders, und aufs verschiedenartigste gemustert, theils mit Achselpuffen und sonst enganliegend, theils auch übermäßig bauschend; bisweilen ein ganz kurzer Mantelkragen darüber, kurze Beinkleider am Knie gebunden, anliegend, aber durch eine Menge Streifen bedeckt, oft auch bis zum Lächerlichen weit gepludert, so daß die Ueberfülle unnützen Staates von den Knien noch fast bis zu den ebenfalls geschlitzten Schuhen über die einfachen Tuch- oder Wollenstrümpfe herabhing, so war der Anzug des deutschen Soldaten zur Zeit des deutschen Kriegs, aus der frühern Einfachheit umgemodelt durch den Einfluß fremder Nationen, und so ganz verschieden von dem Typus, den der spätere dreißigjährige Krieg den Truppen aufprägte. Nicht weniger mannichfaltig, als die Tracht, waren die Waffen. Die Mehrzahl des gemeinen Fußvolkes führte Spieße einfachster Art, lange Stangen mit Eisenspitzen; Waibel und andre Unterbefehlshaber führten mächtige Partisanen und Hellebarten. Die Arquebusire trugen schwere und schwerfällige breit- und geschweiftkolbige Luntenflinten mit dem Zündstrick umwickelt, deren Patronen am schmalen Lederriemen um den Hals dieser Hakenschützen hingen. Eine andere Truppengattung führte mannslange zweihändige Schwerter

und Flammberge, die wie Gewehre auf der Achsel getragen wurden, aber auch noch außerdem kürzere Schwerter an der Seite. Das kurze Schwert trug in der Regel jeder Kriegsmann. Ob übrigens der Soldat Schwert, Gewehr, Spieß oder Partisane auf der rechten oder linken Achsel trug, danach fragte Niemand. Die Feldmusik war höchst einfach; für Reiterei Kesselpauker und Trompeter, für das Fußvolk Trommler und Querpfeifer, aber die Trommeln sehr groß, und die Pfeifen sehr lang.

Den Reitenden schallte im deutschen Lager schon von weitem die Stimme eines Sängers entgegen, den näher kommend, Grumbachs Diener bald erkannten. Es war derselbe lustige und wohlgemuthe Gesell, der damals im Rebstock sang, als Bischof Melchior seinen Einzug auf dem Frauenberg hielt. Er hatte sich wieder anwerben lassen, und sang dessen Lied und Lob, dessen Brod er aß. Aus den Landsknechten gingen eine Menge solcher Volksdichter hervor, deren Namen größtentheils vergessen sind, und von deren Liedern verhältnißmäßig nur wenige sich erhielten. Aus ihrem Mund lernte das gemeine Volk die Geschichte seiner Zeit. — Ein dichter Haufe Volkes war um den Schüssenrieder geschaart, der auf Verlangen vieler neu Hinzugetretenen sein Lied wiederholen mußte, das des Kaisers Klage über den Zwiespalt im Reich, der Bündischen Ungehorsam, die Rechtmäßigkeit der Kaiserwahl, die Verläumdungen der Feinde, den Undank der Nation gegen Karls V gnädige Gesinnung, so wie die fruchtlose Mühe ver-

suchter Vergleichung in Religionssachen in nicht weniger als neunzehn Strophen schilderte und mit frommen Wünschen schloß. Ein Chorus wiederholte, wie immer üblich, den letzten oder mehrere Schlußverse jeder Strophe. Das Lied begann:

„Ich stund an einem Morgen
Heimlich an einem Ort,
Da hatt' ich mich verborgen,
Ich hörte kläglich Wort
Von Kaiser Karln hochgeboren;
Er sprach: Mich will vertreiben
Der Fürsten Grimm und Zorn."

Mitten im eifrigen Singen blinzte Jörg Wetzell vertraulich Michel Fäustlein zu, der unter der Reiterschaube nach ihm schielte, und mit einer verständlichen Handbewegung andeutete, daß er mit seinem Herrn und Valtin Hill das Lager verlasse. Hier schallte Lust und Gesang, an einer andern Stelle Bechergeklirr und rasselnde Würfel, und wieder an einer andern bildeten bewaffnete Schaaren einen Ring, in dem Hauptleute und Führer, Rottmeister und Schultheißen zu Rath saßen über einen verstrickten Mann, auf den der Nachrichter bereits harrte.

Grumbach beurlaubte sich von seinen Befreundeten, überwieß seine vierundzwanzig Reiter, die er auf eigne Faust dem Markgrafen zugeführt, einem andern Befehlshaber, hatte noch manches Gespräch mit seinem Herrn, und verließ dann mit Moritz das Lager, um fern von demselben für Albrecht zu walten und zu wirken.

Zweites Kapitel.

In dem stolzen Schlosse zu Rimpar war im Januar 1547 der Engel des Lebens in schmerzenreicher Stunde zur Hausfrau des Burgherrn getreten; vom leisen, sorglichen Walten ihrer erwachsenen Töchter umgeben, lag Anna von Grumbach schlummernd, im Traume den fernen Gatten umarmend, und neben ihr das wenige Wochen alte Kind, ein Töchterchen. Die Dämmerung eines trübwinterlichen Tages brach ein, im geräumigen Hofe ward Hufschlag vernommen; zwei Reiter, in Mäntel gehüllt, saßen ab, die aufgeschreckt durch das Fenster hinabblickenden Jungfrauen vermochten schon nicht mehr, sie deutlich zu sehen. „Großer Gott, wer kommt?“ flüsterte Margarethe bang ihrer Schwester Amalie zu. „Wie kommt es, daß die Diener den Hof nicht schlossen?“

„Vielleicht Freunde des Bruders, welche die Nacht übereilt! Sei doch nicht so ängstlich, Mädchen!“ tröstete Amalie, und rief der eintretenden Sophie zu: „Rufe doch den Bruder herbei, Schwester, es kommen Fremde. Hier darf Niemand herein!“

Sophie kehrte in der Thür um, dem Auftrag nachzukommen, aber Kunz sprang schon eilig die Treppe herab, und stürzte mit dem frohen Ausruf: „Vater!“ in die Arme des einen stattlichern der Männer. Kaum hielt die Sorge für die Ruhe der Mutter Grumbachs Töchter ab, in lauter Freude auszubrechen, denn unerwartet, überraschend war sein Kommen, sie wußten nicht, ob der Bote mit der Nachricht, daß er von neuem Vater geworden, ihn getroffen habe, und fröhlich von den Kindern umringt, wurde er in die Wochenstube geführt. Sein Begleiter stand im Dunkel der Flur, unbeachtet, vergessen, und er seufzte leise: „Rastlos von Land zu Land, nimmer Ruhe, überall Waffen, nirgends ein Herz! Warum zwingt mich dieser Mann, sein Schatten zu seyn? Ich soll ihn Vater nennen, so will er, und der süße Name will nicht über die Lippen der älternlosen Weise; ich nenne ihn lieber Herr, denn er beherrscht mich ganz und gar.“

Plötzlich unterbrach jener sein Selbstgespräch, indem er leise zusammenschauderte; war's doch als husche ein Schatten heran, wie herbeigezaubert, es rauschten Gewande, und Anna, die Schwester, stand neben dem Gekommenen, sie legte ihre Hand auf die Seine und fragte: „Wer bist Du, Mann?“

„Ich bins, der Moritz, Fräulein Anna von Grumbach,“ antwortete der Gefragte mild.

„Ach, mein kleiner guter Moritz, bist Du's und wieder hier? Da ist ja auch wohl jener nicht weit, der schreckliche Mann?“ rief Anna aus.

„Ihr meint meinen Herrn — meinen Vater?“ fragte Moritz zurück.

„Deinen Vater, mein Junge? O süßes Herz, sprich nicht so! Die Welt hat sich verkehrt, die Wölfe wandeln im Kleid des Lammes, und die Lilien tragen Dornen!“ plauderte die Halbirre. „Komm mit mir, Moritz, erzähle mir was! Wo warst Du so lange? Komm und sprich, denn mit mir wird nicht viel gesprochen, mir wird nichts erzählt. Sie wissen auch nichts, die Frau und die Mädchen, aber ich, ich weiß zu erzählen! Aber Moritz, es sind traurige Geschichten, traurige, sag' ich Dir. Es kommen Ottern drin vor und Wehrwölfe. Komm, es wird gar zu finster! Ich fürchte mich!“

Wie er gewohnt worden zu thun in den frühern Jahren als Hausgenosse, so that auch heute der Jüngling nach dem Willen der Armen, denn Widerspruch brachte sie auf; fand sie Theilnahme, so war sie in ihrem rührenden Unglück engelgut. Sie faßte seine Hand, sie zog ihn über einen langen Korridor, an vielen Thüren vorbei, in ein trauliches Zimmerchen, in einem der vier Eckthürme des stattlichen Baues. —

Grumbach saß am Lager seiner Frau und schaukelte sein jüngstes Töchterchen. Anna, die bald er-

wacht war, und sich der Gegenwart ihres Mannes unaussprechlich freute, sprach freundlich bedauernd: „Es ist eben wieder ein Mädchen, Wilhelm!“

„Gottes Gabe, und unser Kind!“ erwiederte er. „Wir leben in einer Zeit, wo viele tausend Mütter beweinen werden, daß sie Söhne geboren, und Väter, daß sie Söhne groß gezogen. Du wirst die größern Töchter von Dir geben, siehe, da legt der Himmel Dir einen Ersatz an das Herz, und eine Beschäftigung in den einsamen Tagen meines Fernseins.“

„Wirst Du niemals kommen und sagen: nun bleibe ich?“ fragte sanft das Weib, das schon gewohnt war, sich fast immer als eine Halbverwittwete zu betrachten.

„Ich fürchte es, liebe Anna!“ war seine Antwort. „Und sage selbst, was soll ich hier so müssig sitzen? Soll ich mich ärgern über des Zobels kleinliches und schlechtes Gemüth, mich von dem Erzpfaffen und seinem Kapitel hudeln lassen? Nein, jetzt ist Krieg die Losung, Bellona fährt im Sturm daher! — Es ist ja genug, daß der Kunz daheim sitzt. Hätte der Junge nur einen Tropfen Bluts von mir, so zöge er mit, doch ist's wieder gut, daß er ist, wie er ist, so habt ihr doch einen Schutz. Sein Stern bindet ihn an die Scholle, er ist im Zeichen des Widders geboren, ich in dem des Löwen. Sein Planet ist der Mond, meiner der rothe Mars. Jeder folgt nach unabänderlichen Geschicken seinen Sternen. Wann ist das Kindlein geboren, Anna? In welcher Stunde des Tages oder der Nacht?

Sage es mir, ich will es niederschreiben, damit ihm jederzeit das Heroscop gestellt werden könne."

Anna sagte dem Gatten, was er wissen wollte, und fügte hinzu: „Es freut mich nur, daß Du nun da bist, und der Taufe beiwohnst. Ich gedachte sie ganz still zu feiern, wenn Du nicht anders gebietest."

„Dann muß die heilige Handlung morgen sein," erwiederte der Ritter, „und viele Pathen und Gäste bitten wir nicht, am liebsten — keine; ich muß morgen schon wieder fort von hier. Ich selbst will das Mägdlein aus der Taufe heben."

„O Gott!" seufzte Anna, und die Kinder blickten besorgt den Vater an.

„Es muß so sein, daß ich bald wieder scheide, meine Lieben," fuhr dieser, ihren Schmerz würdigend, fort. „Es ist mir nicht anders vergönnt von meinem Gestirn. Welchen Namen willst Du für die Kleine?"

„Ich gedachte," erwiederte Anna, „in dankbarer Erinnerung dessen, was meine — Mutter, Ursala von Hutten, an mir gethan, ihren Namen dem Kinde beilegen zu lassen."

„Wohlgethan, ich billige Deinen Beschluß." sprach Grumbach: „Es ist eine schöne Sitte, in den Namen der Kinder die Erinnerung des Geschehenen gleichsam zu fesseln und stets lebendig zu erhalten. Wir lesen sie dann mit unserm Gedächtniß gleich einer Geheimschrift, dazu nur wir den Schlüssel haben, während Andre die Hieroglyphe gar nicht ahnen."

„Erzähle, wie erging es Dir, woher kommst Du? wohin ziehst Du?“ bat und fragte Anna, und die Töchter stimmten in den ausgesprochenen Wunsch ein. Die Stube ward erhellt, ein Imbiß aufgetragen; auch an Moritz wurde gedacht. Kunz trat ein, und bald hingen die Blicke der Kinder an des Vaters Mund; die Wöchnerin hörte ruhig und aufmerksam, zugleich die süßeste Mutterpflicht übend, geschirmt vor dem grellen Strahl der aufgestellten Kerzen. Grumbach erzählte: „Was sich im Feldlager begab, habe ich euch geschrieben. Daß der Kaiser dem Herzog Moritz zu Sachsen die Kurwürde zugesagt hat, ist landkundig, und es wird euch ebenfalls nicht unbekannt geblieben sein, daß der Herzog in das Sachsenland eingefallen ist, um den Kurfürsten Johann Friederich zu nöthigen, sich von seinem Verbündeten, dem Hessen, zu trennen und seinem bedrängten Land zu Hülfe zu kommen. Von Karl eine äußerst kluge Maaßregel, denn der Kurfürst hat auch nicht gesäumt, als treuer Landesvater zu handeln, und entreißt dem Herzog eine von ihm eroberte Stadt nach der andern wieder. Darüber geht freilich das arme Sachsenland zu Grunde. Damit nun der Herzog eine Hülfe habe, so zieht ihm auf des Kaisers Geheiß mein Margraf mit allem seinen Volk zu; ich habe zu den zweitausend Reitern, die wir im Feldlager im Baierlande bereits hatten, noch fünftausend Mann Fußknechte, meist in Böhmen, angeworben, und der Zug geht über Hof und Plauen gerade auf Chemnitz los. Da ich so nahe war,

und nicht weiß, wann ich wieder so nahe komme, so bat ich Urlaub von meinem Herrn und ritt von Rothenburg hieher, euch zu sehen."

„Du dienst einer bösen Sache, Vater," nahm Kunz das Wort, als der Ritter schwieg. — „Wer sagt Dir das?" fragte Grumbach. — „Ei, mein Innerstes," erwiederte Kunz freimüthig. „Wie so mein Sohn? Seit wann bist Du so weise? seit wann geliebt Dir, mich zu hofmeistern?" sprach spottend, doch im ruhigsten Tone der Ritter, und erschrocken sahen Mutter und Schwestern Kunz an. „Nicht dich hofmeistern will ich, Vater; das sei ferne!" vertheidigte sich der Sohn. „Ich meine nur, Du solltest Dich nicht brauchen lassen von den Feinden der neuen Lehre, die Du selbst bekennst, nicht brauchen lassen zum Verderben des Sachsenlandes, und Dein Dienstherr, der Markgraf, der sich ruhmredig Alcibiades nennen läßt, sollte das noch viel weniger thun."

Grumbach lächelte ironisch, und sprach: „Lieber Sohn, rede um des Himmels Willen nicht etwa irgend einmal vor dem Ohre eines andern Kriegsmannes, als vor dem Deines nachsichtigen Vaters, von Politik und Welthändeln, sonst widerfährt Dir der Schimpf, ausgelacht zu werden. Wie magst Du so ganz im Allgemeinen sagen: Du solltest das oder jenes nicht thun, das oder jenes sollte nicht sein? So spricht kein erfahrner Mann, der die Welt und das Leben kennt, sondern ein Solcher sieht überall den innern Zusammenhang der Dinge und Thaten und ihre Nothwendigkeit, und ist stets

im Klaren mit sich, warum er dieß oder jenes thut, warum dieß oder jenes geschieht. Jede Partei hält ihre Sache für die Gute, jede zählt Männer und Bekenner, die bereit sind, für dieselbe Blut und Leben zu opfern. Ich diene keiner Glaubenssache, ich vertheidige keine, bekämpfe keine. Der Lehre Luthers bin ich darum, und mit Ueberzeugung zugethan, weil sie der Papstherrschaft in Deutschland einen hoffentlich unzerbrechlichen Damm entgegenbaut, weil sie die Herrschaft und Anmaßung der Pfaffen, daran wir in Würzburg Beispiele zur Genüge haben, in ihre Schranken weißt, weil sie den Weg zur einfachsten Gottesverehrung bahnt; allein um ihre eigenen Streitigkeiten, Spitzfindigkeiten und Klügeleien kümmere ich mich eben so wenig, als ich, indem ich lutherisch bin, den Katholischen hasse, weil er fest an seiner Kirche hängt und hält. Unsre viel zu viel eifernden Prediger nennen das Lauheit. Meinetwegen! Ich bin ein gerader Mann, und halte mich in allen Dingen an das Recht, wenn mir auch dabei das Menschliche begegnen sollte, nicht immer das Rechte zu treffen. Ich lasse gern Andern das Wort, und lobe mir die That.“ Grumbach führte den Becher zum Munde, und trank, und da kein Glied seiner Familie erwiedernd das Wort nahm, sprach er in ruhiger Mittheilung seiner Ansichten weiter. „An des Markgrafen Banner bindet mich nun einmal mein Geschick. Wäre ich Johann Friderichs Diener, oder des Philipp, die ich beide für gar wackere und ehrenwerthe Fürsten halte, obgleich sie des Kaisers Feinde sind,

so würde ich mit gleicher Treue, mit gleichem Eifer für sie thätig sein, wie ich für Alcibiades es bin. Mein Vater ließ mich an Kasimirs Hofe erziehen, später durfte ich, als Hofmeister gleichsam, den jungen Albrecht an den Kaiserhof begleiten, mußte immer um ihn sein, und er schenkte mir sein Vertrauen, das er mir erhalten, bis diese Stunde. Ich hoffe, er soll es jederzeit gerechtfertigt finden. Seinem Dienst habe ich mich geweiht, und wurde der selige Ohm nicht Bischof, so wär' ich wohl niemals aus Albrechts Dienst getreten. Ob er für oder gegen den Kaiser Schaaren wirbt und durch mich werben läßt, gilt mir gleich, wiewohl der Kaiser mir bis jetzt zu allen Zeiten gnädig gesinnt war. Solche Gesinnungen können sich ändern, meinen Spruch bewährend: Nichts Neues unter der Sonne! Die heute für ihn sind, können morgen wider ihn sein. Karl ist ein mächtiger Herrscher, ein großer Politiker, ein gewaltiger Kriegsfürst und Held, aber seit er über das arme deutsche Vaterland seine fremden Völker geführt, seine Hispanier, Niederländer, Wallonen, Burgunder und die italienischen Spitzbuben, zuckt dem deutschen Lande nicht minder gichterisches Reißen in allen Gliedern, wie ihm, dem Kaiser selbst, und kein Wunder wäre, wenn es in jetziger Zeit ganz und für immer auseinanderrisse. Scheint doch der Anfang dazu bereits gemacht, und am Willen Vieler möchte es nicht fehlen. Was übrigens diesen Zug meines Herrn nach Sachsen betrifft, so hoffe ich allerdings nicht viel Gutes für

meinen Markgrafen, denn ich habe in seinem siderischen Hause ein bedrohlich Zeichen aufsteigen sehen, und glaubte bei Deiner Frage vorhin, Du mein Sohn hättest Dein Augenmerk auch gleich mir dorthin gerichtet, von wannen uns die ewigen Sterne Aufschluß und Belehrung geben über manche irdische Verkettung der Schicksale und Begebenheiten, doch —" hier unterbrach Grumbach seine Rede mit einem bedauernden Lächeln, das wie Ausdruck des Mitleids über seine ernsten Züge glitt — „wie könnte ich Hang zu solcher Wissenschaft bei Dir voraussetzen, der Du mit allen Sinnen nur am Irdischen und vermeintlich allein Wesentlichen haftest."

„Es thut mir leid, daß ich nicht nach Deinem Sinn bin," sprach darauf Kunz: „doch tröstet mich Dein Wort, was Du so eben ausgesprochen, wenn es nehmlich wahr ist, daß alles irdische Thun, Wollen und Sollen in dem Sternenbuche des Himmels vorgezeichnet ist; dann ist das Leben eines Jeglichen gerechtfertigt und entschuldigt, wie es auch sei, gut oder böse."

„Ich für mein Theil glaube wenigstens so, und schelte Dich nicht," erwiederte Grumbach. „Hätte ich nicht Dein friedliches Gestirn gleich nach Deiner Geburt erkannt, so hätte ich Deine Lebensbahn anders gelenkt, denn was hielt mich ab, dich nicht so zu erziehen oder erziehen zu lassen, wie ich erzogen ward? Danke das meiner vorsorgenden Liebe, mein Sohn. Du bist und bleibst dadurch ein freier Edelmann, der ruhig und ungehudelt auf seinem väter-

lichen Erbe sitzt, während ich mein Leben in Entbehrungen und Strapazen endloser Feldzüge hinbringe, und eigentlich doch nichts bin, als ein vornehmer Söldner, aber ich kann nicht anders."

„Ungehudelt, Vater?" rief Kunz aus, und ein Zug von bitterm Groll sprach sich aus in den sonst friedfertigen und heitern Zügen des jungen Mannes. „Der Bischof von Würzburg hat mir durch seine Forstknechte die Wildbahn verderben lassen, hat meine Vogelgestelle zerhauen, die Umzäunungen zerbrochen, ja das Edelwild im Gramschatzer Wald mörderisch und grausam ausgerottet zu unjagdbarer Zeit, und mich frech und lügnerisch des Einbruchs in sein Gehege beschuldigt."

„Der Teufel soll dem Bischof das Licht halten!" brauste Grumbach auf, als er diese Klage vernahm. „Er wird nicht eher ruhen, bis ich selbst ihn hetze, er wird mich noch durch seine frevlen Gewaltthaten zum Aeußersten bringen! Was hielt mich ab, meine Reiter, mein Fußvolk herein zu führen in das Hochstift? Als ich die Reiter am Rhein stehen hatte, und im Ab- und Zureiten durch Würzburg kam, da war ich ihm gut genug, daß er mich beschickte, ja endlich persönlich zu mir kam, und mit hohem Erbieten aller Huld und Gnade bat, ich möchte Schaden abwenden von ihm und dem Stift, daß es von Durchzügen verschont bleibe, denn es hatte sich eingelassen mit den Bündischen, und versah sich zu nichts Gutem von den kaiserlich Gesinnten. Und ich gedachte nicht der alten Schuld, ich schirmte das

Stift vor Schaden, ich empfing seine Dankschreiben und nun dennoch so zu handeln! — Ja noch vor kurzem, es ist teuflisch, hat er mich abermals aufgesucht in Rotenburg an der Tauber, als Nothhelfer mich angesprochen, mich zum Mittler vermocht zwischen ihm und meinem Herrn, daß dieser dem Stift Schutz und Hülfe zugesagt, und Bündniß mit ihm geschlossen, davon auch dem Kaiser Kunde zugesendet wurde. Gleichwohl ist er seinen Versprechungen nicht in alle Weise nachgekommen, und schon begann sich Irrung zu erheben zwischen meinem Herrn und ihm, die des gnädigen Markgrafen Kanzler, Christoph Straß, ein tüchtiger Mann, und ich, ungern kommen sahen, sie jedoch, weil wir Weitläufigkeiten fürchteten, bald und gütlich beilegten, so daß der Bischof dem Markgrafen für Schutz und Hülfe nur zwölftausend Goldgülden geben mußte. Mit diesem Gelde habe ich die Knechte geworben, mit denen Alcibiades jetzt nach Sachsen zieht. Aber wehe Dir Bischof! So wahr ein Gott lebt, Du sollst noch zittern, wenn der Grumbach spricht!"

„Beruhige Dich!" bat Anna mild. „Was frommt es uns, und was schadet es dem Bischof, wenn Dein Kriegsvolk das Land verheerte? Er würde vielleicht an seinen Einkünften etwas geschmälert, die das Stift durch neue Steuern bald genug würde ersetzen müssen."

„Sonach, liebes Weib," sprach der Ritter, seinen Zorn bekämpfend, doch halb ironisch: „dürfte gar kein Krieg mehr sein, denn die Länder müssen

es allemal entgelten, wenn ihre Herrscher uneins sind. Es blieben dann nur diejenigen Kriege rechtmäßig, wenn ein Volk seine Ketten abschüttelt, und einen Tyrannen verjagt, wie nach der neuesten Zeitung Genua hat thun wollen, nur schade, daß der Plan mißglückte und der edle Fiesco, Graf von Lavagna, verunglückte, dem ein schwarzer Stern schien. Was glaubt ihr wohl, wäre dieser Zobel nicht auch aus Würzburg und aus dem Lande zu hetzen?"

„Du sprichst immer von den Sternen, mein Gemahl," nahm Anna, statt diese Frage zu beantworten, ein neues Gespräch auf: „sage uns doch, wie es nur möglich sein kann, aus ihrem Stand der Menschen Schicksale im Voraus zu erfahren? Und ist sie nicht eine gottlose Kunst, die Astrologia, wie Du sie nennst?"

„Gott selbst schrieb auf die blaue Tafel des Firmaments die Geheimschrift der Sterne," erwiederte Grumbach: „daher kann es keine gottlose Kunst sein, wenn der auch von Gott gegebene Verstand des Menschen diese Schrift zu enträthseln und zu deuten versucht. Daß diese Kunst aber wahr, ächt, heilig und untrüglich, darüber sind alle Gelehrten unsrer Zeit einig. Tausend Exempel bewahrheiten sie und so lange ich in ihre Geheimnisse gedrungen bin, habe ich an mir selbst erfahren, daß die Aspekten nicht trügen."

„Möchtest Du uns nicht ein solches Beispiel sagen?" bat eine der Töchter, und der Vater erwiederte: „Ich will euch ein Beispiel sagen, das

ihr fassen und behalten könnt. Der Sternenstand bestimmt, solches lehren alle Planetenbücher, den Einfluß der Elemente auf jegliche Geschöpfe; er bedingt die Witterung zu Land und Meer, in Höhen und Tiefen, wirkt ein auf Belebtes und Unbelebtes, auf Geister und Leiber, auf Glieder, Sinne und Säfte, auf Sitten und Unsitten, Verstand und Gemüth. Der Sternenstand deutet die Aemter und Würden an, die dem Menschen werden, sein Glück, wie sein Unglück, seine Jugend und sein Alter, seinen Haß und seine Liebe, seine Gesundheit und sein Kranksein, seine Geburt und seinen Tod. Je nachdem die Conjuction seinen Planeten gütig oder ungütig bestrahlet, wird der Mensch glückselig oder unglückselig, beliebt oder verhaßt, hoch oder niedrig gestellt. Mein Planet ist Mars, der in der Stunde meiner Geburt mit Jupiter im Gegenschein stand; sie wurden angestrahlt von dem Sterne, den man das Herz des Löwen nennt, doch stand diesen gütigen Gestirnen der Stachel des Scorpion feinselig zugekehrt; die Sonne weilte im Sternbild der Zwillinge. Diese Zeichen deuten mir ein martialisches Leben; kriegerischen Sinn, ein Herz, das Muth, Tapferkeit und Unerschrockenheit erfüllen. Glück in kriegerischen, Unglück in bürgerlichen Händeln, sie verheißen mir Gunst, Gnade und Freundschaft von Fürsten und hohen Helden, Kriegs-Aemter und Würden, aber auch ein Leben voll Gefahr, Kämpfe, Belagerungen, Rechtshändel, Güterverluste, Plünderungen, Nachstellungen, schwere Fährlichkeiten. Nun sagt, meine

Lieben, ist bis jetzt nicht alles eingetroffen? Hat mein Leben nicht dem Kriegsgewerbe fast ausschließlich angehört? Bringt nicht Bellona mir Glück, Ehren und Würden? Hatte ich nicht Unglück und Spahn in dem friedlichen Amt eines Marschalls am Bischofhof, als Konrad von Bibra kaum die Augen zugethan? Nennt nicht selbst der deutsche Kaiser mich einen wackern Werbeobersten, mein eifriges Thun belobend anerkennend? Aber es fehlte auch nicht an der dauernd fortwirkenden feindseligen Influenz. Mein Leben ist unstät und unruhvoll, und Gott mag wissen, wann und ob ich je vor dem Tode die Stunde sehe, zu der ich sagen kann: Gesegnet sei, die da den Frieden bringt. Mein Recht muß ich verfechten, Beraubung habe ich erlitten, der Plünderung durch den Erbfeind des Grumbachischen Geschlechtes muß ich fort und fort gewärtig sein. Und blicke ich an das Ende meiner Tage, schaue ich fragend in den Spiegel meines Horoscops, da tröstet kein friedliches Sterbelager mit sanftem Ende, da lauert der Schütze mit gespanntem Bogen, da lauert — ein gewaltsamer Tod, vielleicht — durch die Hand des Henkers."

Entsetzt schrieen die Frauen auf bei diesem unerwarteten Ende der Rede Grumbachs, er aber sah sie mit heiterm Lächeln an, und sprach: „Was erschreckt ihr? Mir ist nicht bange; was kommen soll, das kommt. Euch aber, ihr zagenden Gemüther, will ich einen Trostspruch sagen, den prägt tief in euer Gemüth, bewahrt ihn wohl, haltet euch fest

daran. Er lautet: den Menschen lenken die Sterne, aber die Sterne werden von Gott gelenkt."

Als der Ritter zu den Seinen dieß Trostwort gesprochen hatte, erhob er sich und suchte die Ruhe.

Markgraf Albrecht war dem Sachsenherzog Moritz zu Hülfe geeilt, hatte mit diesem in Chemnitz Verabredung getroffen, und bald darauf die Stadt Rochlitz überrumpelt und in seine Macht bekommen. Dort hatte die Wittwe Herzog Johanns, eine Schwester Philipps zu Hessen, ihren Hofhalt, und begegnete gar unterthänigst freundlich dem rauhen Sieger und seinem Gefährten Christoph von Leuchtenberg; in ihrem Herzen aber grollte sie dem Bundesgenossen ihres verhaßten Schwagers, der das schöne Sachsenland, das zu beherrschen er trachtete, verwüsten ließ, und ihre Seele sann darauf, an ihrem Theil etwas zum Heile dieses Landes zu thun und zu wagen. Ueber Truppen und Geschütze, den Feind zu vertreiben, gebot freilich die Fürstin nicht, daher griff ihre Liebe zu dem Lande, das ihre zweite Heimath geworden, zur Waffe weiblicher List. Die Sieger ließen sich's wohl sein in der eroberten Stadt und bankettirten auf Kosten der Fürstin, die unterdeß durch ihre Getreuen erspähen ließ, wo und wie

die Wachtposten bestellt waren. Eilboten ritten, von ihr entsendet, heimlich nach Altenburg, wo der Kurfürst Johann Friedrich weilte. Dieser sandte unverzüglich einige seiner Freunde und Bundesgenossen voraus, Rochlitz zu entsetzen. Vierhundert Reiter und vierhundert Fußknechte zogen unter dem Dunkel der Nacht und auf kürzesten Wegen über die gesegneten Fluren, die sanften Höhen, durch die entlaubten Wälder dem romantischen Thale der Mulde zu, ritten und schritten, von treuen Boten geleitet, durch die Waldung des hochragenden und weit sichtbaren Rochlitzer Berges, nahten mit Vorsicht den Wachen, und gewannen fast ohne Schwertschlag den obern Theil der Stadt, während der Kurfürst selbst mit dem Heere und dem Geschütze nachrückte.

Erst mit dem Grauen des Morgens durchschallte lauter Allarmruf die Stadt, und wilde Verwirrung bemächtigte sich ihrer Ueberwinder und Gewalthaber. Bald saß der Markgraf gerüstet zu Roß, neben ihm der Landgraf von Leuchtenberg. Die Führer schaarten sich um diese Beiden her. Ein Theil der zusammengerafften Söldner suchte in raschester Flucht sein Heil über die Muldebrücke und durch den Fluß, ein andrer focht unter des Markgrafen Augen an den innern Thoren, welche die immer mehr anwachsenden Heeresmassen der Gegner bestürmten. Von allen Seiten drangen diese in die Stadt; die Bürger schossen von den Böden und aus den Fenstern auf die verhaßten Gäste, die kurfürstlichen Geschütze

donnerten auf dem Berge, und sandten einen Kugelregen hinab, die Vorstadt brannte. Vergebens und nach der tapfersten Gegenwehr versuchten die Grafen endlich die Flucht; ein sächsischer Reiterhaufe hielt sie auf und schrie Beide an, sich zu ergeben, was sie denn auch nothgedrungen thaten. Dieß geschah am zweiten März 1547. Die beiden Gefangenen wurden nach Gotha auf Schloß Grimmenstein gebracht, und nicht eher wieder frei, bis die so berühmte und für Johann Friedrich so unglückliche Schlacht bei Mühlberg geschlagen war, die dem Kurfürsten selbst das traurige Loos bittrer Gefangenschaft zuzog, und den Kurhut auf Moritzens Haupt setzte. Des Kaisers Perfidie legte bald darauf durch eine unerhörte Fälschung auch den hochherzigen Philipp zu Hessen in die Fessel einer langen schmählichen Haft, und so gelang vollständig der unrühmlichste Sieg über den schmalkaldischen Bund, welcher nun aufhörte, zu sein. Die großen und weltgeschichtlichen Bewegungen des deutschen Krieges gingen ihren genugsam bekannten Gang, und Markgraf Albrecht Alcibiades suchte, stets das Schwert in der Hand und über eine eigne, tapfre und gefürchtete Heeresmacht gebietend, sie mit blutigen Zügen verewigen zu helfen, ein treuer Anhänger des Kaisers, welcher, als Albrecht zu ihm nach Halle kam, und mit einem Fußfall für seine Befreiung dankte, die schmeichelhaften Worte öffentlich sprach: „Ist uns doch in diesem Kriege noch nichts Willkommeneres und Lieberes widerfahren, als diesen Fürsten wieder zu sehen!“ —

Während aller dieser Vorgänge war Grumbach unermüdlich thätig für seinen Herrn, zog ab und zu, warb fortwährend Truppen, und stieg immer höher in dessen Gunst. Gar manchen heimlichen und beschwerlichen Ritt mußte er thun, manche wohlverschlossene Botschaft tragen zu diesem und zu jenem Fürsten, und es war ihm sehr bald kein Geheimniß mehr, daß sich etwas Heimliches vorbereite, welches in kurzer Zeit öffentlich werden sollte und mußte. Der Ehrgeiz des neuen Kurfürsten von Sachsen hatte das Ziel erreicht, wonach er als Herzog getrachtet, er saß auf dem Throne seines Vetters, dem er die größte Demüthigung zugezogen, als dieser bei des Herzogs überaus festlicher Belehnung mit der Kur Sachsen in Augsburg Augenzeuge sein mußte; der alternde Mann war unschädlich, jetzt dauerte ihn dessen lange Haft, wie die durch schändliche Wortverdrehung bewirkte des eignen Schwiegervaters nicht minder. Es ergingen in Bezug auf die Befreiung beider Reichsfürsten von sehr vielen Seiten die dringendsten Aufforderungen und Bitten an den Kaiser, allein dieser betrachtete die Fürsten als Unterpfänder, als Geiseln, und weigerte ihre Freigebung mit Hartnäckigkeit. Das Interim regte zu gleicher Zeit alle Parteien, alle Gemüther auf das Heftigste auf, Katholiken und Protestanten eiferten gleich sehr gegen diesen Versuch einer Religionseinigung für eine Zeitlang, deren System eben so unklug entworfen war, als deren Annahme ungesetzmäßig anbefohlen. Auch der fürstliche Dulder, Johann Friedrich,

weigerte standhaft diese Annahme, obgleich sie ihm die Freiheit verschafft hätte, und bewährte dadurch, wie durch die Ruhe und Seelengröße, mit welcher er sein Unglück ertrug, die edle Festigkeit seines Charakters. —

Wieder sollte sich ein Concilium zu Trient versammeln, wieder wurde ein Reichstag ausgeschrieben, und zwar in jener altberühmten Stadt, die schon so oft die zahlreichsten Fürstenversammlungen gesehen, deren Name für die Bekenner der protestantischen Lehre ewig denkwürdig bleibt, in Augsburg. Der Kaiser zog dahin mit der Pracht seines Hofes, mit seinem Sohne Philipp von Spanien und mit weit beträchtlicherer Begleitung von Garden und spanischem Kriegsvolk, als er zum Reichstag in Regensburg mit sich geführt. Vielleicht sollte dieses Heer einen Plan unterstützen, den Karl im Herzen nährte, und der leicht im Gemüthe eines Mannes entstehen konnte, welcher, berauscht von seinem Glück, begann, aus einem Herrscher ein Tyrann zu werden. Karl beabsichtigte nichts Geringeres, als die Kaiserkrone in seinem Hause erblich zu machen, seinem Bruder Ferdinand, dem römischen König, die Anwartschaft zu entreißen, und sie seinem geliebten Sohne, dem hochmüthigen, herrschsüchtigen und stolzen Philipp aufs Haupt zu setzen, welches Bemühen jedoch gänzlich scheiterte. —

Unter den auf dem Reichstag erschienenen wenigen Fürsten befanden sich auch der Bischof von Würzburg und Markgraf Albrecht von Brandenburg,

der Letztere in Begleitung seines Marschalls und seines Kanzlers. Zu Wilhelm von Grumbach gesellte sich bald ein Ausschuß der fränkischen Ritterschaft. Ihn erwählten sie zum Sprecher ihrer wichtigen Angelegenheit, er der Federgewandte, gab ihrem Anbringen die passende Form, die gewähltesten Worte. Es war nichts Geringes, was die Ritterschaft begehrte, es war Unabhängigkeit von jeder Fürstengewalt, außer der des Kaisers, jene trotzige Reichs-Unmittelbarkeit, deren Gespenst noch lange genug spuken ging, nachdem sie selbst den letzten Athem seufzend ausgehaucht. — Während die großen politischen Interessen jeden Theilnehmenden aufs Aeußerste gespannt erhielten — fehlte es wieder nicht an mancher kleinen und kleinlichen Reibung. Der Markgraf hatte Ursache, mit dem Bischofe von Würzburg unzufrieden zu sein, der Bischof und Grumbach behielten einander stets lauernd im Auge, wie zwei Tigerkatzen, von denen jede den günstigen Augenblick erspäht, mit einem Satze der andern in den Nacken zu fahren, nur daß Jeder von den beiden Männern seinen Groll unter höfischer Maske zu verbergen suchte; List und Kabale waren in jeder Beziehung an der Tagesordnung. Mehr als je verkehrten Albrecht und Kurfürst Moritz mit einander, immer enger flocht sich um ihre Herzen das Band der Freundschaft, des Vertrauens. Ueberall hin richtete der Kurfürst sein Augenmerk, mancherlei Pläne durchkreuzten sich in ihm, er bedurfte Verbindungen, die ihn mit Nachdruck unterstützen konnten.

Ueber Magdeburg war wegen standhafter Verweigerung des Interims die Acht des Reichs ausgesprochen; die tapfer vertheidigte Stadt wurde von dem jungen Herzoge von Meklenburg, Georg, belagert, dessen wachsende Kriegsmacht Moritz mit Argwohn sah. Die hartnäckige Verweigerung der mehrmals von ihm erbetenen Freilassung seiner nächsten Verwandten, die heftigsten Vorwürfe, die dringendsten Forderungen ihrer und seiner Angehörigen beschämten und demüthigten ihn, und ließen ihn auf Mittel denken, die Schmach abzuwälzen, die auf seinen Namen ruhte, ohne doch den Kaiser argwöhnisch zu machen. Eine schwierige Aufgabe, denn es galt, sich das verscherzte Vertrauen aller Protestanten wieder zu gewinnen, und den Verdacht zu entfernen, daß er es sei, der seinen Vetter und seinen Schwiegervater geflissentlich in Haft halte. Scheinbar dem Kaiser gehorsam, nahm er das erst auch von ihm verweigerte Interim an; scheinbar diensteifrig, übernahm er das Kommando über die Belagerung Magdeburgs, welches die eingeschüchterten Reichsstände ihm bestätigten, und empfing die größten Lobsprüche über diesen Entschluß, der ihm abermals den Haß und die Verachtung seiner Glaubensgenossen zuzog, vom Kaiser selbst. Er rüstete sich zum Abzug, Albrecht von Brandenburg sollte vorausziehen, und darauf bedacht sein, neue Truppen anzuwerben. — Ein Bote des Bischofs Melchior trat zu Albrechts Marschall, und brachte ihm freund-

lichen Gruß seines Lehensherrn, der ihn zu einer Unterredung zu sich entbieten ließ.

„Was wird er wieder wollen?“ fragte sich Grumbach murrend. „Sicher hat er wieder Tücke gesonnen, und sein gift- und gallevolles Herz will überlaufen. Ich will hingehen zu diesem würdigen Lehensherrn, gewappnet mit Muth wie mit List. Wenn ich merke, daß die Otter nach mir beißen will, so will ich ihr mit einer Gabel den Kopf niederdrücken, und sie in Stücken hauen.“

Melchior von Zobel empfing seinen Feind würdig höflich; weder ein Trabant war in der Nähe, der Furcht hätte erregen, oder solche anzeigen können, noch hatte sich der Bischof, wie er sonst liebte, mit Vertrauten in glänzendem Hofprunk umgeben. Außer einem dienenden Edelknaben war Niemand um den geistlichen Herrn. Der Marschall mußte sich niederlassen, auch der Bischof nahm Platz, und begann vertrauliche Unterredung mit dem Mann, der ihm in tiefster Seele verhaßt war.

„Lasset uns ein friedsam Zwiegespräch halten, Grumbach,“ nahm er das Wort: „und lasset uns jetzt nicht gedenken früherer Uneinigkeit, denn der Streit ist des Herrn, wie die Schrift sagt, und Streit hat seine Zeit, spricht der weise Salomo. Ich habe ernstlich darüber nachgedacht, wie wir allen Zwiespaltes uns fürder entschlagen können; ich habe eingesehen, wie treu und aufrichtig Ihr es mit dem Hochstift, als ein redlicher Lehensmann meint, wie aber Eure Lehenspflicht und Eure Dienst-

pflicht sich doch nicht wohl ganz vereinbaren lassen, wie eine der andern Eintrag thun, und durch solchen Eintrag immer wieder aufs Neue die bittre Wurzel des Unfriedens zwischen uns erwachsen könnte."

„Wollt Ihr mich meiner Lehenspflicht loszählen, oder geliebt Euch vielleicht, meine Lehen einzuziehen und Euern Freunden zuzuwenden?" fragte mit rasch-auflodernden Unmuth der Marschall, doch der Bischof erwiederte mit Würde: „Ihr denkt immer gering — von mir, was ich wahrlich nicht verdiene; nein, ich wollte Euch vielmehr ein Zeichen geben, daß ich keinerlei Groll gegen Euch hege, und spreche Euch hiermit frei von jeder persönlichen Leistung, die Ihr als Vasall des Stifts mir, Euerm Landesherrn, zu leisten hättet, wenn ich sie fordern wollte; denn ich bin des Spruches eingedenk: Niemand kann zweien Herren dienen. Da Euch nun Euer Gemüth an des Markgrafen von Brandenburg Liebden zieht und festhält, was von Euch zweifelsohne aus löblicher Dankbarkeit geschieht, weil Ihr von seinem Vater viele Gunst empfingt, so beurlaube ich Euch aus freiem und gutem Willen von allen Euern Diensten."

„Für Euern guten Willen bedanke ich mich unterthänig," sprach Grumbach mit einem Hohnlächeln, das dem Doppelsinn seiner Worte die wahre Deutung gab: „doch erlaubt mir zu bemerken, daß in meiner Abwesenheit mein nunmehr mündiger Sohn Kunz als Lehenträger des Stifts meine Stelle vertritt, auch ich noch durch keinerlei Weigerung, da mir noch keinerlei Aufforderung zukam, Anlaß zu

solcher Aburlaubung gegeben, wohl aber habe ich bisher, mit Verschmerzung gar manches mir zugefügten bittern Unrechts, des Stiftes Wohl im Auge gehabt, und das Unten nicht entgelten lassen, was mir von dem Oben Unliebes begegnet, wie Ihr selbst bezeugen müßt."

„Ihr müßt die Enturlaubung nicht als ein Zeichen meiner Ungnade ansehen," fuhr der Bischof fort, ohne auf die Andeutung Grumbachs näher einzugehen: „Es soll in Euerm Lehensverhältniß zum Bischofhofe dadurch nichts vermindert werden; so oft Ihr nach Würzburg kommt, so erwarte ich, daß Ihr mit Euern Dienern und Pferden Mahl und Futter zu Hofe einnehmt, wie bisher, und ich werde Euch auch ohne das stets ein gnädiger Herr sein."

„Ich danke unterthänigst, mein gnädiger Herr!" erwiederte Grumbach, lauernd, was nun folgen werde, denn daß sein Lehensverhältniß nur der Vorwand war, irgend etwas Anderes zu erforschen oder zu bewirken, konnte der kluge Mann sich denken.

„Ihr reitet mit Euerm Herrn von dannen, wie mir gesagt ward?" fragte Zobel.

„Ja, des morgenden Tages, Herr Bischof," erwiederte Grumbach: „Hättet Ihr etwas nach Würzburg oder in das Land Preußen zu bestellen?"

„Nach Preußen zieht Ihr? Ja, ja — ich hörte, Ihr zöget vor das hartnäckige und widerspenstige Magdeburg?" forschte neugierig der Bischof, und Grumbach lächelte schlau, sprechend: „Freilich wohl, die Magd versagt dem Kaiser den Tanz,

Herr Bischof, und hält sich an das gäng und gäbe Sprüchlein: Das Interim hat den Schalk hinter ihm. Wir ziehen gen Preußen, wie ich Euch nicht anders zu berichten weiß. Wißt Ihr auch, daß zu Magdeburg viel Merkwürdiges zu sehen ist?"

„Und was denn?" fragte Zobel, „Ihr seid ein Mann, der sich — der weit herum kommt, und wenig nach Hause, Ihr müßt viel zu berichten wissen!"

„Zu Hause wird mir in der Regel nicht viel Gutes berichtet, wie es auch das Letztemal der Fall war, wo ich im Bezug auf unser Jagdrevier bittre Klagen anzuhören bekam," warf Grumbach ein: „und darum ist es besser, ich treibe mich weit vom Hochstift herum, wie Ihr zu sagen belieben wolltet. Doch wieder auf Magdeburg zu kommen, so zeigt man dort im Dom einen runden Marmorstein mit dem Blute eines gottlosen Bischofs, welcher wegen seiner Uebelthaten geköpft wurde, und nennt ihn in dem Verslein:

Cessa de ludo, lusisti nam satis Udo! *)

„Ja, ich entsinne mich," erwiederte der Bischof: „es sind dort auch viele heilige Reliquien, unter andern ein Stück von der Laterne des Verräthers Judas Ischarioth" —

„Und Tezels Ablaßkasten," fiel ihm Grumbach ins Wort, das giftige Schrauben fortsetzend: „auch

---

*) Udo, bleibe vom Spiele, du spieltest der Spiele viele.

ist daselbst ein steinern Bild, darstellend, wie ein verbuhlter Mönch eine Nonne in sein Kloster trägt, dem der Teufel als Bruder Pförtner öffnet."

Zobel blieb seinem Widersacher nichts schuldig, er erwiederte rasch: „Auch sieht man dort in Stein gehauen zwei thüringische Ritter in Ketten und Eisen, welche die Hand freventlich und landschädlich erhoben gegen die Kirche und deren Diener, denen aber ihr Recht wiederfahren, Andern zum Exempel."

„Und die Fahne des heiligen Mauritius, die vom Himmel gefallen," fuhr Grumbach in spottendem Tone fort: „die den Magdeburgern allezeit Sieg verleiht; jetzt wird sich zeigen, wie sie sich gegen die vielen Moritzfahnen halten wird, welche der Kurfürst um die Stadt wird wehen lassen."

„Gott erleuchte die Stadt!" sprach Zobel mit frommem Seufzer und suchte das Gespräch anders zu wenden. „Ich habe noch zwei Bitten an Euch zu thun, Marschall von Grumbach, deren Erfüllung ich mich gewißlich zu Euch versehe, und wofür ich und das Kapitel Euch stets dankbar sein werden. Seid ferner dem Stifte hülfreich, wendet Schaden von ihm ab, denkt, daß es Euer Vaterland ist, und daß Ihr mit leidet, wenn ihm Wehe geschieht; dann die zweite Bitte: mischt Euch nicht ohne Noth und ungedrungen in des Stifts Angelegenheiten mit Klöstern und Geistlichen; die Ebracher Sache wäre längst vertragen, hättet Ihr nicht den Abt in seiner Widerspenstigkeit bestärkt, die ihm doch nichts fruchtet. Ich bitte Euch darum."

Ueber Grumbachs Gesicht zuckte eine schmerzliche Erinnerung, er sprach mit Ruhe: „Ich werde dem Stift sicher nie das Böse entgelten lassen, das mir von Leuten des Stifts zugefügt wird, sie seien wer sie wollen, und ich wünsche nur, daß Jeder es so treu mit seinem Vaterlande meinte, wie ich. Was das arme Ebrach betrifft und seinen redlichen gelehrten Abt Konrad Hartmann, der mein Freund ist, so kann ich wahrlich nichts dafür, daß durch Euch die ohnehin so hart mitgenommene Abtei in einen langwierigen Reichskammergerichtsprozeß verwickelt worden ist. Ich habe dem Abt zugeschworen, seinem Kloster hülfreich zu sein, ich, der Ketzer, der Protestant, ohne Eigennutz, während seine katholischen Pfleger es berauben; dem Abt, der Euch nicht mehr schaden wird, denn, hört es und freut Euch darüber, Bischof von Würzburg, ich habe heute ein Schreiben erhalten, daß Konrad von Gram und Verdruß, wenn nicht durch eine andre Nachhülfe, auf das Krankenlager geworfen, am Tode liegt, ja daß er vielleicht, indem wir von ihm reden, aus der Welt des Haders in das Reich des Friedens eingeht.“

Zobel erblaßte und suchte erwiedernde Worte, zu denen Grumbach ihn nicht kommen ließ, der gewichtig fortfuhr: „Glaubt darum Euern Prozeß noch nicht gewonnen! Kloster Ebrach hat der tüchtigen Männer, wie Konrad, noch mehr, und es ist bereits der gewählt, der an des Vorgängers Stelle,

gleich ihm, des Klosters Rechte vertreten wird. Recht muß endlich Recht bleiben!"

„Bin ich es, der mit dem Kloster Ebrach rechtet?" fragte der Bischof empfindlich. „Ich vertrete die höhern Rechte des Hochstifts gegen die Anmaßungen einer Abtei, die einen Staat im Staate bilden will, und sage Euch mit Euern eignen Worten: Recht muß Recht bleiben. Wißt Ihr, da Ihr von so vielen Dingen so äußerst genau unterrichtet seid, mir nicht noch mehr neue Zeitung anzusagen, Grumbach?"

„Ich glaube Euch genug gesagt zu haben, Herr Bischof," erwiederte mit Beziehung der Marschall. „Habt Ihr noch etwas zu befehlen?"

„Ich danke Euch; geht mit Gott!" entließ Zobel.

„Ihr scherzt!" flüsterte halblaut unter einer tiefen Verbeugung der Abgehende, und kaum hatte er die Thüre hinter sich zugezogen, als die Wildheit Zobels in die Worte ausbrach: „Was ich immer sage, der verkörperte Satan! Ha warte, warte nur! Ich will mir den gottlosen Bischof, den verbuhlten Mönch, die andere Nachhülfe, und alle Deine giftigen Stachelreden gewißlich hinter's Ohr schreiben. Das alles fällt wie böse Saat auf ein wuchernd Land, und die hochgeschoßten Aehren sollen Dir über dem Kopfe zusammenrauschen, heilloser Mann!" —

„Dich kenne ich," sprach Grumbach im Weggehen aus des Bischofs Wohnung zu sich selbst: „Du wirst nicht säumen, Dein rachgieriges Gemüth

gegen mich und die Meinen sehen zu lassen, aber der Jäger wird wachsam lauern auf den bissigen Ratz, und ihm einen Schlagbaum an den Weg stellen, der ihn zerquetsche.“ —

Der blutige Mars bestrahlte feindlich die Stadt, deren Ureinwohner in Heidenzeiten nach dunkler Tradition ihn verehrt haben sollten, und der Zeitgott Saturn zog auf trägen Schwingen, mit zögernden Greisenschritten seine Bahn, während das bedrängte Magdeburg weinte und betete, kämpfte und blutete. Glaubenseifrig und glaubensfreudig fochten die Magdeburger für ihre Religion und ihre bürgerlichen Rechte unter wackern Führern, und ihre Prediger fochten mit dem Schwert des Wortes gegen den Kurfürsten, den sie einen Abtrünnigen, einen Feind der Lehre Luthers nannten, gegen den sie zornige Schmähschriften schleuderten. Kühne Ausfälle brachten den Belagerern manchen Vortheil, es gelang ihnen sogar, in einem solchen des Herzogs von Meklenburg habhaft zu werden, der das Stadtgebiet verheert und verwüstet hatte, da er der Stadt selbst nichts anzuhaben vermochte.

Mit ruhigem Takt, wohlerwogener Kriegskunst, aber keineswegs mit stürmischer Eile leitete Moritz die Belagerung, welche dem Kaiser allerdings unge-

bührlich lange währte, da sie sich über ein Jahr verzog. Man wußte nicht, sollte diese lange Verzögerung der Einnahme der Tapferkeit, der Ausdauer und dem Kriegsglück der Besatzung allein, oder einer absichtvollen Saumseligkeit des Obergenerals zugeschrieben werden? Indessen fehlte es nicht an heftigen Scharmützeln, donnernden Kanonaden, so daß allein gegen den Thurm von St. Jacob nicht weniger als siebenzehnhundert Stückschüsse geschahen, bis er endlich zusammenbrach. Die Jungfrauenstadt behauptete sich als jungfräuliche unüberwindliche Feste, wie sehr sie auch mit Feinden aller Art zu kämpfen hatte, denn nicht nur in der Besatzung erhob sich aufrührerischer Lärm wegen mangelnden Soldes; auch die Elemente kämpften wider die Stadt. Vom Schnee und Regen schwoll der Elbstrom gewaltig an, und fluthete die Schiffmühlen hinweg, der Eisgang unterwühlte die Wälle, daß sie einfielen, und bedrohlich sah man am Himmel seltsame Zeichen glühen, drei Sonnen in Farbenringen am Tage, drei blutrothe Monde bei Nacht. Indessen erlahmte der Muth der Belagerten nicht, und die Blokade währte auch noch den ganzen Sommer über. Auch im Lager der Kaiserlichen brach einmal wegen rückständiger Soldzahlung Empörung aus, die jedoch nicht minder bald gedämpft wurde, als die frühere in der Stadt. Als der Kurfürst in seinen eignen Angelegenheiten das Lager für eine Zeitlang verlassen mußte, und nach Pirna reiste, übertrug er seinem Freund und Bundesgenossen,

dem Markgrafen Albrecht Alcibiades, an seiner Stelle das Oberkommando. Während dieser Zeit kam eine Gesandtschaft aus der Stadt, die der Markgraf freundlich empfing und unter sicherm Geleit nach Pirna sandte, um friedlichen Vergleiches mit dem Kurfürsten zu pflegen. Dieser gab den Gesandten die Friedensbedingungen an, welche nicht leicht waren, doch verabredete er im Vertrauen noch Manches, was nicht offenbar werden durfte.

Unterdessen thaten neue Ausfälle und Scharmützel dem Kriegsvolk Albrechts in Sonderheit solchen Schaden, daß dessen Unmuth darüber so weit ging, durch einen Herold gegen alle Friedenstraktate protestiren zu lassen und für seine Person auf Fortsetzung der Belagerung zu dringen, wodurch er soviel bewirkte, daß es erst im Spätherbst 1547 nach langen und vielfältigen Unterhandlungen zur Kapitulation kam. Als die Bedingungen von der Stadt eingegangen waren: dem Kaiser durch üblichen Fußfall Abbitte zu thun, nie gegen Oesterreich Waffen zu tragen, oder sich gegen dieses kaiserliche Haus in ein Bündniß einzulassen, die Aussprüche des Reichskammergerichts anzuerkennen, die neuangelegten Festungswerke zu schleifen, eine Geldbuße von fünfzigtausend Gulden zu entrichten, dem Kaiser zwölf große Geschütze auszuliefern, den gefangenen Herzog von Meklenburg nebst allen übrigen Gefangenen, deren Zahl nicht gering war, ohne Lösegeld frei zu geben u. s. w., erfolgte die Auszahlung und Entlassung der Truppen bis auf eine ge-

ringe Besatzung, und der feierliche Einzug des Kurfürsten, dessen schlaue Politik es verstand, sich durch diese Uebergabe einer äußerst hartnäckig vertheidigten Stadt und eine scheinbar harte Kapitulation so in den Augen des Kaisers aufs Neue in Gunst zu setzen, daß dieser willig die Achtserklärung aufhob, und nicht ahnete, daß ganz andre Pläne als ihm zu dienen und seine Zwecke zu fördern, in des Kurfürsten Seele reiften. —

Aus einer geheimen Fürstenberathung, der er beigewohnt, kam Albrecht Alcibiades in sein Losament, wo er im Vorzimmer seiner harrend die vertrauten Diener, den Marschall von Grumbach und den Kanzler Straß antraf. Aus dem Auge des Markgrafen leuchtete kriegerisches Feuer, es flammte Siegeshoffnung darauf auf, wie Blitze aus Vulkanen sein Gesicht glühte ungewöhnlich.

„Was mag den Herrn also aufregen? Dieses Feuer scheint mir nicht blos genossener Wein zu entflammen!“ flüsterte der Kanzler, während ein Leibdiener den Fürsten der beengenden Panzerstücke entledigte.

„Täusche ich mich nicht,“ erwiederte Grumbach eben so leise: „so wird nun endlich besprochen und ausgesprochen sein, was Ihr so lange erharret, und die Freude darüber leuchtet aus unsers Herrn Antlitz, wie der helle Lucifer im Osten.“

Der Markgraf ließ seine Diener in das innerste Gemach entbieten, und gebot die Thüren zu schließen, dort sprach er zu Beiden vertraulich: „Endlich

wird es etwas Besseres zu thun geben, als einen Winter und Sommer lang in Blockhäusern zu liegen, und mit Spießbürgern sich herumzuschlagen, wir werden jetzt selbst den Spieß umkehren. Der Kurfürst ist zum Burggrafen dieser Stadt ernannt, was einst auch seine Vorfahren waren, und wird nun umjubelt und fast angebetet von denen, die ihn vorher verflucht und verwünscht und in Spottliedern und Bildern verhöhnt. Sie sehen nun, daß wir ihre Religion nicht unterdrücken wollen, wie sie gefürchtet, und dieß wirkt erstaunlich bei dem großen Haufen. Die Festungswerke werden nicht geschleift, die Kriegsvölker nur zum Schein entlassen. Nur die Sachsen schickt der Kurfürst nach Hause, sie sind bald wieder zu den Waffen gerufen. Auch meine Reiter und Fußknechte danke ab, Grumbach!"

„Ihr befehlt?" fragte Grumbach mit zweifelndem Blick.

„Es ist schon Sorge getragen, daß sie wieder in Sold kommen," begegnete Albrecht der Frage. „Herzog Georg von Meklenburg nimmt sie an; wenn wir sie brauchen, haben wir sie wieder und noch beisammen; bekommen auch wohl der Neuen in Menge dazu."

„Um Gott, auf was sinnet Ihr, Herr?" fragte Straß, wohl merkend, daß etwas Außerordentliches den Fürsten bewege.

„Wenn Du es nicht ausplaudern willst?" erwiederte Albrecht, indem er die Lippen höhnisch verzog: „so sinnen Wir, die Kurfürsten von Sachsen

und Brandenburg, die Herzoge von Braunschweig und Meklenburg, die Grafen von Mansfeld und Andere, auch ich, ernstlich darauf, wie wir das in den Staub getretene Deutschland erretten und befreien von der Kette des Gewissenszwanges, der Geisel kaiserlicher Tyrannei, der Pest der Papstherrschaft, von den Heuschreckenschaaren spanischer, niederländischer und wälscher Blutsauger, und haben uns darauf das Wort gegeben mit Hand und Mund, das zu vollbringen."

„Eine Liga gegen des Kaisers Majestät!" nahm Grumbach das Wort, als der Markgraf schwieg, und mit blitzenden Augen seine Vertrauten ansah, um in ihren Zügen zu lesen, welchen Eindruck seine Rede auf sie gemacht. „Ich rathe Euch ab! Herr! Solches Beginnen könnte übel ausschlagen, ich möchte die Hand nicht dazu bieten."

„So bedenklich Wilhelm?" fragte Albrecht scharf, und sprach: „Sollen Johann Friederich und Philipp zur Schande aller Reichsfürsten und insbesondere zur doppelt und dreifachen Schande des Kurfürsten lebenslänglich in Haft gehalten werden? Sollen diese gefräßigen, räuberischen Ausländer ewig im Reiche bleiben? Soll ein kostspieliger Reichstag nach dem andern die Reichsstände bettelarm machen? Sollen ferner die höchsten Stellen, Aemter und Reichswürden an Fremdlinge vergeben werden, die nicht einmal der deutschen Sprache kundig und mächtig sind? Sollen ferner unter kaiserlichem Schutz

und Privilegium die lästerlichsten Schmähschriften gegen die gesammte deutsche Nation ausgehen, die Freiheit der Meinung und Lehre unterdrückt werden? Nein und abermals nein! Karl mißbraucht seine Macht, er vergißt, daß er über Freie herrscht, nicht über Sclaven. Deutschland ist kein Mohrenreich, kein Algier, kein Tunis."

„Alles wahr und vortrefflich, mein gnädigster Fürst," nahm Grumbach das Wort: „doch wollet bedenken —"

„Wir wollen nichts bedenken, nichts!" fiel Albrecht entflammt ein. „Es ist schon alles bedacht, reiflich bedacht! Noch einmal soll der Weg der Güte mit Karolo versucht, noch einmal wird dringend gebeten werden, die gefangenen Reichsfürsten frei zu geben; wir legen darin dem Kaiser ein blankes Messer vor zum Sortilegium, er wähle — Rücken oder Schneide, und bedenke, daß sein Glück ihm den Rücken kehren kann, und daß mancher Tyrann nicht als Regent gestorben ist."

„Recht so! mein Fürst!" bekräftigte mit einem frohlockenden Gesicht Albrechts schmiegsamer Kanzler, aber Grumbach nahm wieder das Wort und sprach: „Wohl erwägt, ja, aber doch gewagt, viel gewagt! Wo ist Geld, wo sind genugsame Völker? Mit dem Heere, das Magdeburg zwölf Monate lang belagerte und dem, das die Stadt vertheidigte, zwingen wir das katholische Deutschland, Spanien und Wälschland nicht."

„Klug bemerkt, Marschall," gegenredete der Markgraf: „doch hatte der schmalkaldische Bund hunderttausend Soldaten auf den Füßen, und der Kaiser hätte zittern müssen zusammt seinen Ausländern, wenn der Bund zu rechter Zeit losschlug. Gegen Spanien lege ich Dir Frankreich in die Wagschaale, gegen Wälschland — England."

„Ha, ich errathe! Bündnisse mit diesen mächtigen Reichen!" rief Straß.

„So ists!" bestätigte Albrecht. „Bündnisse, und wenn es sein muß, mit dem Türken, mit dem Teufel. Schlimmer kann's keiner von beiden machen und meinen mit dem deutschen Vaterlande, als sein dermaliger Herrscher. Sind die Hussaren, mit denen König Ferdinand in das Sachsenland eingefallen, besser, als Türken und Tataren? Hausen sie etwann menschlicher? Ist nicht der Duca di Alba und Consorten ein schlimmerer Wütherich, als der Teufel nur irgend selber sein kann? — Wozu der Worte; es soll — es wird. Ihr habt zu schweigen und zu handeln. Habt ihr andre Meinung, wohlan, deshalb grolle ich euch nicht, mir liegt an eurer Meinung nichts, aber alles an eurer Treue!"

„Die wird Euch bleiben immerdar," rief Grumbach rasch. „Sollte ich hierin rathen, so widerrathe ich nach meiner Ueberzeugung, soll ich aber wieder auf Werbung ausziehen, so lasse ich mein Spiel rühren, und werbe, und frage nicht Wen, und wozu, und wohin? Euch ergeben für immer und ewig!"

„Ich aber ordne in allem der hohen Einsicht meines gnädigsten Herrn die eigne Meinung unter, und sehe fernern Befehlen entgegen,“ sprach Straß devot.

„Ich werde selbst zum König nach Frankreich gehen,“ sprach Albrecht weiter, incognito, unter falschem Namen; Hauptmann Schertlein geht mit mir. Du Grumbach, laß immerhin im Reiche Deine Werbetrommel rühren; es sollen Dir Briefe zugestellt werden. Du wirbst für den König von England, doch ist nicht einmal nöthig, daß Du in Person es thust; sende Deine Officiere auf Werbung; es thut Noth, uns um unser Land zu bekümmern, Du bist von heute an mein Statthalter zu Kulmbach; dort kannst Du ruhig wirken und walten, und in Deinem Gewissen unbeschwert bleiben, wenn dieses Dich abmahnt, gegen den Kaiser das Schwert zu ziehen. Für Deine Schuldforderung an mich, die sich nun auf dreißigtausend Gulden erstrecken mag, sollen Dir genügende Verschreibungen werden. Für Dich, Christoph, wird es in unsrer geheimen Kanzlei hinlänglich zu thun geben.“

Grumbach verneigte sich unter Dankesworten; Erwünschteres hätte ihm nicht begegnen können, wie mit einem Zauberschlage eröffnete seines Fürsten huldvollgnädiges Wort ihm die Aussicht auf Ruhe und Erholung nach den Strapazen eines ganzen im Feldlager oder stets unterwegs zugebrachten Jahres, nach welcher Ruhe er, der Unruhgewohnte, sich doch auch zu sehnen begonnen; es brachte die neue Würde

ihn der Heimath nahe, er konnte seine Besitzungen aus der Nachbarschaft überwachen, den Seinen ein Beistand sein, dem Bischof nah, und doch dessen Arm unerreichbar. Ein neues Hoffnungsgefild breitete sich wie lichtgrüne Saaten vor ihm aus, und seine Gedanken schweiften triumphirend darüber hin.

Der Markgraf endete die Audienz, der Marschall berief seine Diener und Knechte, gab rasche Befehle, während der Kanzler ihm die neue Dienstbestallung ausfertigte. Ein Theil des Markgräflichen Kriegsvolkes ward nach Thüringen gesandt, mit dem Bedeuten, sich zu zerstreuen, doch auf das erste Aufgebot sich wieder zu sammeln; die Grumbachischen Werbehauptleute zerstreuten sich im deutschen Norden; sie führten das Wappen Englands in ihrem Banner. Er selbst zog wieder dem Frankenlande zu.

Drittes Kapitel.

„Dort ist unser Ziel!" sprach Wilhelm von Grumbach zu Moritz, dem Schreiber, als Beide neben einander reitend, von Stadt Hof über Kupferberg herkommend, sich Kulmbach näherten, und deutete auf den hochaufragenden Felsberg, der wie ein Wächter vor das nahe Fichtelgebirge hingestellt, als Mauerkrone die trotzende Plassenburg trug. „Dort wird uns Beiden, und vornehmlich Dir, mein Sohn, wohler sein, als in dem Feldlager, wo Du mich oft gedauert hast, wenn ich sah, wie sehr zuwider Dir das soldatische Treiben war, doch muß man alles ertragen lernen, alles, nur nicht Unrecht."

„Dennoch pflegt man zu sagen: besser Unrecht leiden, als Unrecht thun," entgegnete Moritz, wor-

auf der Statthalter heftig ausrief: „Ein alberner Spruch, ein Spruch, den ein Weib erfand, der für Weiber nur paßt. Das Leiden ist des Weibes, das Thun des Mannes, immer! Ich sage nicht, daß man Unrecht thun soll, aber es leiden soll man nie, das ist meine Meinung, mein Grundsatz.“

„Aber hat er Euch stets gefrommt, Herr? Habt Ihr nie in Etwas nachgegeben, nachgeben müssen, was Euch unlieb oder zuwider war? Ist Euch nicht schon Dieß und Jenes angesonnen worden zu thun, was Ihr thatet gegen Eure Ueberzeugung, nur um des lieben Friedens Willen?“ fragte der Schreiber, der nach so langem vertrauten Beisammenleben mit dem Ritter, jetzt wohl wagen konnte, also zu ihm zu sprechen, und Grumbach entgegnete nicht ohne Verlegenheit: „Freilich wohl, Moritz; ich that's, ich gab oft mehr nach, als ich gesollt, und es reut mich auch genug; von nun an will ich es nicht mehr thun.“

„Wie steht Ihr mit dem Bischof?“ fragte Moritz: „Seit Ihr mit ihm vertragen, ist Friede zwischen Euch und ihm?“

„Ich hoffe es,“ erwiederte Grumbach zuversichlich: „wenigstens vernahm ich lange nichts Widerwärtiges über ihn. Kunz schrieb nicht, auch nicht meine Hausfrau, vielleicht verfehlten meine Boten die ihren; ich habe den Fäustlein nach Rimpar gesandt und Anna wissen lassen, daß ich von Magdeburg aus gen Kulmbach ziehe. Wenn er sich gesputet hat, kann er mit Briefen und Nachrichten

bald hier sein; ich will hoffen, daß sie gut lauten, daß ich nicht nöthig habe, gen Würzburg zu reiten.“

„Den ersten Wunsch theile ich zu Euerm Besten, Herr,“ stimmte Moritz bei: „doch den zweiten sehe ich lieber nicht erfüllt, mich würde es freuen, rittet Ihr nach Hause, und ich dürfte mit Euch.“

„Du?“ fragte Grumbach mit einigem Erstaunen. „Was zieht Dich denn nach Würzburg oder nach Rimpar? hast Du —?“

„Hast Du eine Heimath? wollt Ihr sagen,“ ergänzte mit dem Ton schmerzlichen Wehgefühls der junge Mann. „Scheltet Ihr es denn, daß es mich hinzieht nach den Euern, unter denen mir so viel Gutes zu Theil ward? Ich möchte sehen, wie groß die kleine Ursala geworden, ich möchte wissen, wie es um Fräulein Anna steht!“

„Meine Schwester?“ fragte Grumbach mit leisem Schreck, da er sich ungern an die Genannte erinnert sah, und forschte: „Was hast Du mit ihr? Was kann sie Dir sein? Geht doch aus der Armen Munde kaum einmal ein zusammenhängend vernünftig Wort. Wohl weiß ich, daß sie Dich, als Du noch Knabe warst, gehätschelt und lieb gehabt, Du holtest ihr Blumen, daraus sie Kränze wand. Sie hing an Dir, wie alternde Frauenherzen sich gern mit überwallender Zärtlichkeit an aufblühende Jugend hängen, wenn sie sich gänzlich vereinsamt sehen; Du magst Ihr auch jederzeit freundlich begegnen, doch kann bei Deinen jetzigen Jahren das Verhältniß nicht mehr traulich annähernd sein, das begreifst

Du wohl, mein junger Freund. Du hast sie als meine nahe Verwandte mit Ehrfurcht zu betrachten, und ihrem unverschuldeten Unglück mit Theilnahme zu begegnen!"

„Kommt mir doch nichts Anderes in den Sinn, Herr!" erwiederte der Schreiber: „Ich ehre sie, wie ich Eure Gemahlin verehre — ich —."

Der Jüngling hemmte plötzlich den Strom seiner Rede, er hielt für wohlgethan nicht zu offenbaren, daß eine unerklärliche Neigung ihn an die Unglückliche schon lange fessele, auch daß sie ihn selbst den Kindern Grumbachs vorgezogen, in seiner Nähe am stillsten, leitsamsten, freundlichsten immer gewesen sei.

Forschend und im Innern erzitternd richtete Grumbach seinen Blick auf Moritz. Er mußte immer fürchten, daß die Irre ein Geheimniß ausgeplaudert habe, oder ausplaudern werde, das Niemanden offenbar werden sollte und durfte, am allerwenigsten aber diesem Jüngling, doch unterdrückte er jede fernere Frage und ließ das Gespräch abgebrochen sein.

Die beiden Reiter, denen in einiger Entfernung Valentin Hill und einige andre Knechte folgten, während eine schlankgebaute, weiße englische Dogge sie umsprang, erreichten Kulmbach, ritten durch die Stadt, und zur hohen trotzigen Felsenburg hinauf. Ein dreifacher, an manchen Stellen vierfacher Mauerring umgab das stolze geräumige Haupthaus, große mit Erde gefüllte Fässer und Schanzkörbe bildeten nahe aneinander gereiht rundum eine sichre Schutzwehr

für die Bedienung der Geschütze; starre halbrunde, von Quadern gethürmte Basteien ließen nach drei Seiten hin die Mündungen gewaltiger Karthaunen erblicken. Ein nicht hoher, aber äußerst dicker Thurmkoloß bewachte das Eingangthor, an welchem so hoch es war, ein riesiger Adler in Schnitzarbeit prangte, der das brandenburgkulmbachische Wappen auf der Brust trug. Als dieses Thor geöffnet worden, gelangten jene durch einen Hof zur neuen Zugbrücke, die in den zweiten Zwinger führte, aus welchem man erst dem nochmals ummauerten Schlosse nahte. Das kriegserfahrene Auge des neuen Statthalters von Kulmbach, welchem hier seine Residenz angewiesen war, musterte mit Wohlgefallen die günstige Lage, die zehn Fuß starke Ummauerung, den stattlichen Bau der Veste Plassenburg, die Kassematten, die 36 und 22 Fuß dicken Mauern der drei Basteien, die mit Eisenthüren verschlossenen Ausfallpförtchen, und sah, in den innersten Schloßhof eintretend, mit Freude den weiten Raum heiter geebnet, das Haus gastlich einladend geschmückt. Die Besatzung trat unter das Gewehr, Trommeln und Pfeifen ließen sich vernehmen, der Kommandant begrüßte den neuen Befehlshaber, und überreichte ihm die Schlüssel der Burg. Eine schnell nachgeeilte Deputation des Magistrats empfing ihn ebenfalls mit wohlgesetzter Rede, und empfahl das Städlein mit Rath und Bürgerschaft der Huld des neuen Statthalters angelegentlich. Ihr Sprecher redete noch, als Grumbachs, der sich gelangweilt fühlte, umherspähender Blick plötz-

lich unter den Bogenhallen des Säulenganges, der sich unter der Hofstube hinzog, eine bekannte Gestalt erblickte, auf welcher er mit Ungeduld haften blieb. Ein junger, kräftiger Mann trat hervor und Grumbach öffnete seine Arme, ihn zu umfangen.

„Du hier Kunz! Deute ich das gut oder schlimm?" rief der Statthalter aus.

„Im Gemach, mein Vater, will ich Dir die Deutung geben," erwiederte Grumbachs Sohn. „Vor allem Andern sage ich: Willkommen in dem fränkischen Heimathlande, und Glück zu der neuen Würde! Mögest Du sie lange bekleiden."

„Ich danke Dir, mein Sohn," erwiederte Grumbach mit seinem leisen argwöhnischen Lächeln. „Du deutest in Deinem Glückwunsch an, daß meine Würden nicht allzulange währen, doch tröstete bisher mich immer der Spruch: Varietas delectat. *) Laß uns hinauf gehen."

Neben dem riesigen, 172 Schuh langen Saal, welchen man die Hofstube nannte, war dem Statthalter in freundlichen Zimmern die Wohnung bereitet. Während dieser allmählig des Förmlichen sich abthat, begrüßte sich Kunz mit Moritz, und lockte mit Wohlgefallen den Hund, nach dessen Namen er eilig fragte.

„Der Hund heißt Frett," berichtete Moritz: „sein Name ward aus einem Thiergeschlecht genommen, das schlank und schlau, bissig und räuberisch. Die nähere Beziehung denkt Euch selbst dazu."

---

*) Der Wechsel erfreut.

Bald saßen Beide mit Grumbach allein bei einem Imbiß im traulichen Gemach, indessen zu einem Festmahl und Bankett zu Ehren des Statthalters, das auf den Abend gehalten werden sollte, gerüstet wurde. Kunz berichtete nun zunächst von der Heimath, als er sich der aufgetragenen Grüße seiner Mutter und Schwestern entledigt. „Der Fäustlein," sprach er: „kam vorgestern Abend bei uns an; und heute in aller Frühe brach ich gen Kulmbach mit ihm auf." Ich wünschte Dir gute Nachricht von daheim zu bringen, Vater, aber ich bringe leider nur schlechte. Die Mutter krankt seit lange, kein Arzt kann ihr helfen, es ist als wenn ein ewiger Gram an ihrem Herzen nagte."

„Du träufelst mir Wermuth in den Willkommenbecher, Kunz," sprach Grumbach schnell verdüstert. Jener fuhr fort: „Leider; doch ists noch nicht alles. Du hast doch, um dem alten Wildbahnstreit ein endliches Ende zu machen, in den Vertrag gewilligt, den im vorigen Jahre der Domdechant Friederich von Wirsberg zwischen Zobel und Dir aufgerichtet, wobei Bastian von Lichtenstein, Lorenz von Münster und andre Räthe als Zeugen sich unterschrieben, und durch den Dir abermals eine stundenlange Strecke Wildbahn, nebst einem Fischwasser entzogen worden ist —."

„Wohl, und leider hab' ichs gethan! Und was weiter?" fuhr Grumbach gespannt auf, und runzelte die Stirne.

„Aber der Bischof hat,“ berichtete Kunz: „erstens, die Steine wieder anders setzen lassen, wie der neue Vertrag sie ordnet, und wir haben es nicht hindern können; zweitens, hat er ausdrücklich gegen den Vertrag im Erbshäuser Holze, also in unserm Revier, sich unterfangen, nach hohem und niedern Wildpret zu jagen, drittens hat er mir die Wildbahn und Vogelwaide in den Maidbrunner Hölzern untersagen, und mir auch dort die Sprenkel und Vogelgestelle zerhauen lassen, auch unsre Jäger mit Gewalt davon gedrungen, da doch der Vertrag ausdrücklich uns dieses Gebiet zugesteht, und nur das geringe Klostergebiet von Maidbrunn ausnimmt.“

„Weiter, weiter!“ rief Grumbach ungeduldig hin und herrückend, und schnitt dabei mit dem Tafelmesser eine tiefe Kerbe nach der andern in den eichenen Tisch, an dem sie saßen.

„Was weiter?— daß wir Alle, ich, die Jäger, die Kreiser, all unser Hofgesinde des Lebens nicht mehr sicher sind; das ist mein Weiter! Bei Tage und bei Nacht durchschleichen und durchstreifen bischöfliche Knechte und Reiter die Gehölze, und kommen lauernd bis an unsre Häuser. Zwei Hunde sind mir vergeben, einer ist erschossen worden, ich weiß nicht, von Wem — ja der Zobel soll gesagt haben, wenn ich nicht Ruhe gäbe, so solle ich noch an ihn glauben, und er wolle einmal zu einer lustigen Hatze die Bären aus dem Thiergarten lassen, daß sie aufräumten.“

„Zum Teufel mit der ganzen Wildbahn und mit Bischof und Kapitel obendrein!“ fluchte Grumbach: „Du schüttest Galle zu dem Wermuth! Du bist der wilde Jäger, der keine Ruhe hat, ich werde das ganze Revier aufgeben, damit Friede werde!“

„Dein Zorn wende sich nicht gegen mich!“ bat Kunz: „sondern gegen die, welche ihn verdienen, und wolltest Du um meinetwillen keinen Schritt thun, so laß Dich doch unsrer Diener erbarmen, welche von den bischöflichen Knechten gemißhandelt werden. Der arme Trautwein —“ Kunz hielt zögernd inne in seiner Rede.

„Nun, was ist's mit dem? Heraus mit der Sprache!“ befahl Grumbach, dessen Blut mehr und mehr in Wallung kam.

„Er ist geschlagen, hart verwundet, und dann zu Gefängniß gebracht worden, wo er noch sitzt, beschuldigt, diebischer Weise im Klosterbach gefischt und gekrebst zu haben,“ meldete Kunz. „Allerdings hat er beides gethan, aber nicht heimlich, sondern öffentlich und ohne Scheu noch Arg, in unserm Fischwasser, der Bleichfelde, die vom Klösterlein Maidbrunn herab und durch unsre ganze Flur fließt.“

„Es ist genug!“ rief Grumbach, sich rasch vom Sitze erhebend. „Ich will hin, hin, hin! Morgen des Tages! Ihr reitet mit. Du, Moritz, dem sich so schnell der heutige Wunsch erfüllt, schreibe gleich einen Brief an unsern gnädigen Herrn, den Markgrafen, in meinem Namen, sage ihm alles, und daß ich mir noch wenige Tage Urlaub genommen,

daheim mein Recht zu wahren; schreibe auch, daß meine liebe Hausfrau krank liege, schreibe, wie schmachvoll an mir der Bischof Melchior die Treue vergelte, die ich dem Stift bewiesen, und wie er mir Wort halte, wie seine oft und viel verheißne Gnade mich und die Meinen überschatte!"

Mit wildem Lachen verließ der Statthalter das Gemach, das ihn beengte, um sich auf der hallenden Gallerie zu ergehen und seinen Gedanken nachzuhängen. Bald darauf trat ein Eilbote seines Herrn zu ihm, der ihm nachgeritten war, und ein Schreiben des Kaisers an die fränkische Ritterschaft überbrachte, das Albrecht seinem Statthalter nachgesandt.

Die Fluren lagen im düstern Schleier früher Dämmerung; der Steigerwald stand entlaubt, selbst die Zeitlosen der moorigen Thalwiesen waren abgeblüht; über diesen tanzten im neckenden Spiele der Irrlichter phosphorische Flämmchen. Grau ragten die Thürme der Abtei Ebrach zu dem grauen Novemberhimmel empor, als die Blicke eines Reitertrupps sie begrüßten. Die Glocke läutete an der östlichen Pforte des weitumgürtenden Mauerquadrats, und der Pförtner rief sein Werda? aus dem schmalen Fenster des Wächterhäusleins vorsichtig hervorlugend.

„Gute Freunde, und Freunde des Klosters!“ erscholl aus Grumbachs Munde die Antwort. „Wir möchten den hochwürdigen Abt Johannes den Vierten sprechen. Melde ihm den Statthalter Wilhelm von Grumbach zu Rimpar!“ —

„Also erst im vorigen August ging mein Freund hinüber in das Friedensland?“ fragte der Statthalter seinen Sohn, und dieser bejahte. „So erschreckte ich den Zobelbischof fast ein Jahr zu früh mit solcher Nachricht, oder erfreute ihn, eins von beiden!“ murmelte Grumbach vor sich hin, und harrte dann im schweigenden Nachdenken, bis die Erlaubniß des Einlasses zur Pforte gelangte. Die Reiter sahen sich bald von Klosterknechten umringt und bedient, Grumbach und sein Sohn wurden in den Sprachsaal geführt, in welchem ein Klosterbruder eilig Kerzen entzündete, und bald darauf trat der neue Abt ein, eine hohe würdige Gestalt und begrüßte ernstvoll die späten Besucher.

„Ach, Ritter Grumbach!“ sprach er, die Hand zum Willkommen darreichend. „Ihr sucht einen, der nicht mehr ist, der nach langem Leidenskampfe zum Sieger ward. Ihr kommt als ein Theilnehmender in dieses Haus des Friedens, ich weiß es; der biedre Konrad, mein seliger Vorgänger, ruht aus von der Sorgenlast, die er um Ebrach trug, und dieses Kreuzes Bürde ward nun auf meine Schultern gelegt.“

„Seid Ihr noch nicht mit dem Stift vertragen?“ fragte der Statthalter. „Ich hoffte doch

Gutes für die Abtei, hoffte, Ihr würdet im Frieden sein!"

Der Abt Johannes, mit dem Beinamen Pistor, hob die Augen gen Himmel, und seufzte mit gefaltenen Händen: „Ist's Friede? Jehu sprach: Was gehet Dich der Friede an? Wende Dich hinter mich! — Der Gottlose lauert auf den Gerechten. — Mein werther Ritter, des Hin- und Herschreibens ist kein Ende, und wie sonnenklar die Gerechtigkeit unsrer Sache ist, und in Dokumenten sicher begründet, so daß kaum möglich, am endlichen Siege zu zweifeln, so können wir doch einen entscheidenden Spruch durchaus nicht erlangen. Bleibt doch ja vor allem auch Ihr Ebrachs Gönner und Freund!" —

Nach manchem gewechselten Wort der Klage über den Bischof Würzburgs, zu der es beiden Männern nicht an Stoff mangelte, einten sich im Refektorium die Mehrzahl der Mönche mit den Gästen bei einem frugalen Mahl, und als dieses beendigt, wandelten alle Anwesenden mit Windlichtern in die Kirche, damit der Ritter schaue, wohin sein verklärter Freund bestattet worden. Auf dem Wege dahin sagte Grumbach zu seinem Sohne: „Abermals betreten wir Beide gemeinschaftlich dieses Gotteshaus und wieder mit schmerzlichen Gefühlen. Es ist um nichts besser geworden, seit wir hier das beste Herz feierlich beigesetzt."

Die Lichter verbreiteten nur eine dämmernde Helle im geräumigen Kirchenschiff, das erfüllt war vom Dufte des Wachses und des Weihrauchs und

bestrahlten die uralten gothischen Monumente und Epitaphien in Stein und Metall; die starren Bildnisse der Gründer und Wohlthäter dieser Abtei: Kaiser Konrads III, der Kaiserin Gertrudis, Berno's, Richwins, Bertradas, des Herzogs Friedrichs von Schwaben. Dieser und seine Mutter Gertrudis lagen abgebildet auf den Steinsarkophagen, darin ihre Gebeine ruhten. Das namenlose Bildniß einer königlichen Frau, dem die Sage des Klosters den Namen Irenens, der Schwester des griechischen Kaisers Alexius, beilegte, und behauptete, daß sie hier in Ebrach schlummere, blickte an der Chorwand bleich von einem niedern Piedestale herab, neben ihr stand das gekrönte Bild eines Mannes mit abwärts gehaltenem Schwert, den man für den Schwabenherzog Philipp hielt. Düstre, ergraute Wappenschilde der Grafen von Kastell, von Wertheim, der Edlen von Windheim, von Scheerenberg, hingen an den Wänden, halb zertrümmert, oder deckten den Boden, darauf der Fuß der Beter wandelte. Auch jenes alte Doppelmonument einer Wohlthäterin des Klosters, und ihres Sohnes, beide auf wilden Bestien stehend, welches den Volksspruch erzeugt: Zu Kloster Ebrach liegt der Teufel und seine Mutter begraben, stellte sich unheimlich beleuchtet in seiner gothischen Einfachheit dar. Die Monumente über den Herzen der Bischöfe, in Bildern und Schrifttafeln aufgestellt, das wiederholte Bild der heiligsten Jungfrau Maria, als Schutzpatronin, das geharnischte Ritterbild des Eberhard Fuchs und seiner Gemahlin,

unter dessen Ahnenwappen auch das Grumbachische zu erschauen war, diese alle traten in der Basilica wunderlich beleuchtet vor Augen, und, da und dort verstreut, zeigten sich in Mausoleen, Tumben, Kenotaphen und Gedächtnißtafeln die Grabdenkmale von neunzehn als solche in Ebrach verstorbenen Aebten. In der Krone des Kirchenschiffes, am Eingang in dieselbe zur Rechten, stand über dem Grabe der neueste Leichenstein, Konrads Gestalt in Pontificalibus zeigend, mit passender Umschrift. Tiefschweigend umstanden alle Gekommenen diesen ernsten Ort, und ihr Schweigen kündete mehr, als ein lautes Gebet. Endlich unterbrach der Abt die Stille, indem er mit ergreifender Stimme sprach: „Uns Alle bewegt wohl an dieser schaurigen und geweihten Stelle ein mächtiges Gefühl, das Andenken an einen verdienstvollen geliebten Todten. Diesem widmen wir Alle ein frommes Gebet zum Heile seiner Seele, ohne Unterschied der Lehre, zu welcher wir uns bekennen. O blöde Blindheit der Welt, die dem Nächsten keinen Vorzug einräumen will, und sich mit friedlichem Loose nimmer begnügen. Anders lehren die Grundsätze des Christenthums. Wir sind ein Leib, und wie eines Leibes Glieder alle schmerzen, wenn ihrer eines leidet, so sind alle freudig über die Gesundheit des Einzelnen. Die Sonne erzürnt sich nicht, wenn sie den Mond allmählig sich füllen sieht; sie wünscht sich Glück, daß nun sein Licht die Nacht erleuchtet, in welcher ihr Strahl nicht flammt, und daß seine Helle befriedigend die Welt umfließt.

O möchte Jeder mit seinem Loose zufrieden sein, dem Nächsten seiner Rechte sich erfreuen lassen, und jede Eifersucht, jede Anmaßung meiden! Aber ach, andre Dogmen bildet sich der Weltsinn, und mit Gelächter verwirft er die christlichen Principien, und verlacht sie, wie die Träumereien der Anachoreten, oder wie alte, auf keine Weise wahrheiterprobte Sagen. Wohl denen, die hinübergegangen, ehe sie geschaut den Gräuel der Verödung! Kommen wird einst die Zeit, wo die weiten Räume dieser Abtei leer stehen, wo in diesem hehren Tempel kein Gebet mehr flüstern, keine Meßglocke ertönen wird. Dann aber ruhen wir Alle in Gott, und mit den Todten sei Friede!"

„Amen! Amen! Amen!" sprachen, von einem Gefühle bewegt, alle Anwesenden, und die Mönche sangen leise folgende Strophen eines asketischglühenden Hymnus:

„Me receptet Sion illa
Sion David urbs tranquilla,
Cujus faber autor lucis,
Cujus porta lignum crucis."

„In hac urbe lux solennis,
Ver aeternum, pax perennis.
In hac odor implens coelos,
In hac semper festum melos." *)

*) Mich wird jenes Sion schirmen,
Davids Ruhestadt nach Stürmen,
Die des Lichtes Herr gegründet,
Deren Thor im Kreuz ihr findet.

Alle gingen hierauf ergriffen hinweg. Selbst Grumbachs empörtes Gemüth besänftigte der ergreifende Moment, der sich wie mildes Oel über seines Hasses Wogen breitete.

Grumbach war bei den Seinen und sah mit Schmerz, wie tiefleidend seine geliebte Anna war; vergebens forschte er nach der Ursache ihres langwierigen, mehr und mehr entkräftenden Siechthums, sie vermochte ihm keine anzugeben, und dann schüttete er vor den Angehörigen unmuthig das Herz über neue, ihm angethane Kränkungen aus.

„Wie ein Aprilnarr," sprach er: „bin ich zu Würzburg von Pontius zu Pilatus gelaufen, der Zobel hielt sich in seinem Bau versteckt, und ließ mich anlügen, er sei nicht daheim; der Domdechant, dem, wie es scheint, Zobel auch schon zu lange lebt, war betrunken, als ich bei ihm einsprach, und hörte meine Klage nur halb, polterte aber unvernünftig heraus: „Bischof Melchior ist ein loser, nichtswerther Mann, den der Teufel zum Bischof gemacht hat! Gott hätte uns nicht ärger strafen können, als mit

---

Festesglanz wird dort beschieden;
Ewger Frühling, ewger Frieden,
Himmelsduft füllt ihre Hallen,
Ewger Feierlieder Schallen.

ihm, denn er ist unser Keinem auch das Mindeste nütze," und solche Lästerreden mehr, die sein treuloses Innere mir offenbarten durch des Weines Hülfe. Michel Lichtenstein gab mir glatte Worte; dieser fängt an, mir äußerst verdächtig zu werden; sein Bruder hat die Pfründe aufgegeben, und ist Hofjunker geworden. Kaum daß ich für mich und die fränkischen Ritter, die ich gen Würzburg habe bescheiden lassen, ihnen kaiserlicher Majestät Kommission vorzutragen, die nöthigen Geleitsbriefe erhalten konnte."

„Die andern Räthe mißbilligten laut des Bischofs Thun, aber ihrer keiner hat für mich einen Rath; alle vertrösten sie mich. Schlangengezücht! Sonst, wenn ich einem helfen sollte, da wußten sie mich schlau zu kirren, wohl zu finden, und der Grumbach half, mit Wort und That, mit Geld und Gut. Möge der Belial sie heimsuchen! Der wackerste von allen ist Andreas von Thüngen, welcher mir doch geradezu heraussagte, so daß ich wußte, woran ich war: des Zobels Meinung sei, ich wolle Hader an ihm suchen und mich Widerwillens gegen ihn anmaßen. Das lügt aber dieser tückische Marder. Ich muß immer das Lamm sein, das unten am Bache trinkend, dem Währwolf das Wasser trübt."

Der Sprecher trat zu einer bestaubten Truhe in einem Nebengemach, öffnete sie mit einem Schlüssel, den er stets bei sich trug, und suchte darin nach einigen andern Schlüsseln; bald trat er mit diesen und mehreren Dokumenten in der Hand wieder in

das Familienzimmer, und wandte sich an seinen Sohn: „Kunz, Du mußt noch heute zur Stadt in unsern Hof reiten; mir fehlen noch einige Briefe, die ich vergaß, ich muß alles beisammen haben, um mit Papier bewaffnet, morgen so zeitig wie möglich vor das Kapitel zu treten.“ Hierauf bezeichnete der Statthalter dem Sohne genau den Ort und den Schrein, und sprach, als jener ging: „Reite nicht allein, nimm den Hill, oder den Fäustlein mit, und den Frett, den ich Dir mitgebracht habe zum Geschenk. Der Hund ist gut, und kennt Dich bereits genug, um Dich treu zu begleiten.“

Kunz ging, und Grumbach streckte sich mit einem Seufzer des innern Unfriedens auf das Faulbett. —

Kunz von Grumbach hatte sein Geschäft in Würzburg bald vollbracht, und ritt in ziemlich später Abendstunde, als man schon die Thore der Stadt zu schließen begann, aus derselben, um nach Rimpar zurückzukehren. Die Nacht wurde trüb, der Himmel hing voll tiefschwarzen Gewölkes; der schmale Thalweg war schlüpfrig und unbequem; es war nöthig für die Reitenden, genau Acht zu haben auf die Lenkung ihrer Rosse.

„Hätten den Feldweg über den Berg reiten sollen,“ sprach Kunz zu dem begleitenden Knecht; „er ist trockner, als der Fahrweg, und führt näher gen Rimpar.“

„Ist er aber auch sicherer, Herr?“ fragt Hill. „Spracht Ihr doch heute beim Hineinreiten von

lauerndem Gesindel, das auf Wegen und Stegen lagere, und sie unsicher mache!"

„Laß nur, ich denke, mit Gottes Hülfe kommen wir wohl durch; lockre für den Nothfall Dein Schwert und Dein Messer, ich will dasselbe thun!" beschwichtigte und gebot der junge Reiter, und ritt im Uebrigen arglos durch das Buschholz, das links von der Anhöhe tief ins Thal herabstieg, und durch welches der schmale Pfad bald dicht an der leise und heimlich hinziehenden Bleichfelde, bald wieder in einiger Entfernung von ihren weidenumbuschten Ufern lief. Der Mond war aufgegangen, aber die Wolken deckten ihn, und so war jene dämmervolle Helle über den engen Thalgrund ausgebreitet, die den nur etwas fernen Gegenständen ein ungewisses Licht verlieh, aber doch erlaubte, den Pfad zu erblicken, und nicht zu verfehlen. Der Hund Frett war immer ruhig und dicht neben Kunzens Pferd hergelaufen, und bisweilen von einem freundlichen Wort seines neuen Herrn oder mit einem Zungenschnalzen aufmunternd angesprochen worden, das er mit einem raschen Wedeln seines schlanken, spitzzulaufenden Schweifes beantwortete. Jetzt, das Dorf Versbach schon im Rücken, an einer Stelle, wo die Büsche dichter standen, und ihr noch nicht ganz abgefallenes Laub den Pfad verdüstern half, hob der Hund plötzlich schnobernd den starken Kopf in die Höhe, knurrte, lief mit vorgestreckten Nüstern noch einig Schritte, und plötzlich schlug er mit einem lauten Appell an. In demselben Augenblick knallte ganz in der Nähe

ein Schuß, eine Kugel pfiff hart an Kunzens Kopf vorbei, im Gebüsche rauschte es stark, mit einem Satz und lautem Gebell brach der Hund in das Erlendickigt, und man hörte den Angstschrei eines Mannes. Dieß alles war ein Moment von wenigen Sekunden.

„Mord! Meuchelmord!" schrie Kunz; war wie der Blitz vom Pferde, das er an dieser Stelle nicht brauchen konnte, gab es Hill zu halten, und eilte dem Hunde nach. Nur wenige Schritte brauchte er durch das Gebüsch zu brechen und bergan zu steigen, als sich seinem Auge in der sparsamen Helle ein wehrloser Mann in entsetzlichster Situation darstellte. Der Hund war an ihm aufgesprungen, hatte die starken Vorderpfoten ihm auf die Schultern gelegt, und drohte mit fürchterlichem Knurren, bei der leisesten Bewegung etwa nach dem Jagdmesser, ihn die grimmigen Zähne in die Gurgel zu schlagen. Das leuchende Auge flammte, der heiße Hauch des starken Thieres wehte ihm, dessen warzige Schlappwangen hingen ihm ins Gesicht. Am Boden lag ein abgeschossenes Jagdgewehr, um dessen Radschloß noch schweflicher Dunst dampfend sich verzog. Kunzens Ohr entging nicht, daß in geringer Entfernung die Schritte Entfliehender sich durch die Büsche schlugen.

„Wer bist Du meuchlerischer Schurke!" donnerte empört die Stimme des jungen Mannes zu dem wie Espenlaub Zitternden. „Laß ab Frett! ab! ab!" Der Hund gehorchte, und in demselben Au-

genblick entwaffnete Kunz Jenen, und knallte ihm mit der Hetzpeitsche furchtbar über den Rücken, während er schrie: „Valtin, Valtin! Laß die Pferde stehen, eine Leine! eine Leine!“

„Erbarmen, gestrenger Herr! Erbarmen!“ flehte der Gefangene: „Ich schoß ja nicht mit Willen, nicht nach Euch!“ worauf der Erzürnte von ihm abließ. Hill kam schnell herbei, und half seinem Junker, jenen fesseln. Ohne weitere Fragen an ihn zu richten, wurden seine gebundenen Hände mit dem Steigbügel an Kunzens Pferd in Verbindung gebracht, Hill hatte Gewehr und Weidmesser des Gefangenen aufgehoben, und so ging es im raschen Schritt dem Schlosse Rimpar zu, welches bald die Kunde des unerhörten Vorfalles geräuschvoll erfüllte.

Heftig loderte der Zorn Wilhelms von Grumbach auf, als er nun in dem Thäter einen Forstknecht des Klosters Maidbrunn erblickte, welcher aber beharrlich leugnete, den Schuß mit Absicht gethan, Genossen gehabt zu haben, und, was der Statthalter ihm auf dem Kopf schuld gab, zu einem Meuchelmord gedungen zu sein. „Mir, mir hat das gegolten!“ schrie der Ritter. „Auf mich wird gelauert, mich sucht man zu fällen! Aber ein Gott wacht über meinem Haupt und macht des Erzfeindes infame Bosheit und teuflische Tücke zu Schanden! Vergebens läugnest Du frecher Knecht! Was hast Du zu suchen in meinem Revier? was hast Du zu schießen in der dunkeln Nacht?“

„Mein Gewehr ging unversehens los!“ sprach der bleiche Schütze; mit Gelächter erwiederte Grumbach darauf: „Hättest Du das Rad nicht aufgezogen, elender Lügner, so konnte der Schuß nicht losfahren. Was hast Du mit geladenem Gewehr und mit aufgesetztem Hahn, dazu mit aufgeschüttetem Pulver in meinem Revier zu thun? Hill, Fäustlein! Odenwälder! werft den Schurken gebunden in den Thurm!“

„Ihr dürft so nicht mit mir verfahren! Ich will Urfede schwören, laßt mich heim! Verklagt mich beim Bischof, meinem Herrn, wenn Ihr glaubt, Ursache an mir zu haben — oder ich klage über Euch gegen Gewaltthat! Hat mich Euer Sohn doch schon geschlagen, und gefesselt am Steigbügel hergeschleppt, wie einen Dieb!“ — schrie der Forstknecht.

„Hätten Dich sollen reiten lassen! Nicht wahr! Ei daß Dich der Teufel reite! Fort in den Thurm!“ höhnte und befahl Grumbach, und der Gefangene ward fortgeschleppt.

Während dieses, die leidende Edelfrau, die bestürzten Töchter nicht wenig erschütternden Vorganges, der unangehm störend den Familienfrieden unterbrach und Grumbach die kaum willkommen geheissene Ruhe vergällte, hatte sich Moritz zu dessen Schwester gesellt, die des Bruders Anblick sorglich mied.

Diese Unglückliche war im Ganzen ruhiger wie sonst; dabei war es ihr Genuß, Jemanden zu finden, der ihr schweigend und mit Theilnahme im

Blick ein geneigtes Ohr lieh, denn sie sprach gern, sie erzählte viel, und dann leidlich klar und gut. Ihre Gedanken, der Gegenwart fast ganz abgewandt, ergingen sich meist in der Vergangenheit, und in guten Stunden wußte sie den Hörenden mit einem erstaunlichen Gedächtniß zu überraschen. Klang auch bisweilen durch ihre Rede der unheimliche, sie dämonisch überwältigende Irrsinn, und machte diese bisweilen fast rhapsodisch, so konnte das doch den nicht merklich stören, der gewohnt war, um sie zu sein, und der ihr Wesen kannte. Am liebsten und dauerndsten aber haftete ihr rückwärts der Vergangenheit zugekehrter innerer Blick auf jener unheilvollen Zeit des Bauernkrieges, der auch ihre holde Jugendblüthe knickte, und rankte sich, wie Epheu um eine Grabesurne, um jenen Führer, der ihr Herz gewann und ihr Verführer ward.

„Ja, mein lieber Herzensjunge," so plauderte sie unter Andern: „Da es zu Rotenburg losging, nahm es einen geringen Anfang; erst am Dienstag nach Oculi waren vierzig, dann schallte die kleine Pauke, und es wurden bis zum Donnerstag vierhundert. Auf dem Kirchhof der reinen Maria köpften sie den Herrgott am Kreuz, und warfen am Sonntag das Meßbuch von dem Altar. Wieder am Dienstag waren ihrer achthundert, und am andern Donnerstag zweitausend. Und dazumal ist es gewesen, wo mein Florian christliche Brüderschaft einging mit den Bauern. O Freitag! Freitag! Freitag! Unglückseliger Tag! An einem Freitag starb mein

Freund, meuchlerisch erschlagen! Andre waren klüger als er, aber auch treuloser wie er. Erst stellten sie sich, als hielten sie zu mit dem hellen Haufen, wie Götz von Berlichingen und Florian, aufrichtige Männer, dann fielen sie ab, wie schädliche Früchte vom Baum der Sünde, und wütheten gegen das arme Volk. Da war eine blutige Rotte gesellt unter Adam von Thüngen, drei andre Thüngen, zwei Berlichinger, zwei Grumbacher, einer davon der entsetzliche Mann, und ihrer mehr, die zogen singend und brennend im Land umher, und wütheten gegen Bäurisch und Bündisch. O damals floß viel Blut. Da hatte auch Wolf von Vellberg, den der Herr immer einen Biedermann nennt, gar bösen Antheil daran, und half würgen und rauben nach Wolfes Art."

Die Sprecherin hielt einen Augenblick inne, als sinne sie über etwas nach, dann begann sie wieder nach ihrer Weise eine auf jene Zeit bezügliche Liederstrophe zu singen.

„Am fünften Tag des Maien
An einem Freitag fein,
Die Bauern thäten reyen
Es wollt nicht anders sein." —

Endlich sprach sie mit Thränen im Auge: „Gute Nacht Moritz! Ich kann Dir nicht sagen, was alles sich begab, heute nicht, ein andres Mal. Dann will ich Dir auch erzählen, wie ich alles erfahren, was sich begab mit meinem Florian, und die häßliche Lüge, die der Andre, den ich nimmer nenne, ersonnen hat,

den Mord von sich abzuwälzen, die aber Niemand glaubt, Niemand, Niemand!“

Moritz ging von Annen hinweg, ein peinliches Gefühl hatte sich seiner bemächtigt; er wußte nicht, sollte und durfte er anhören, was sie ihm fast geschwätzig vertraute, oder nicht? und ob er, der Aelternlose, in die innersten Geheimnisse einer Familie eindringen sollte, deren Haupt ihn aus dem Staube der Niedrigkeit gehoben, und ihm eine geeignete Stellung in der Gesellschaft, und neben seiner hochstehenden Person angewiesen hatte. —

Mit zornerfüllter Seele ritt in der Frühe des andern Morgens Grumbach von seinem Sohn, nebst dem treuen Hunde begleitet, der Bischofresidenz zu, oder vielmehr, sie jagten, so schnell die Rosse sie zu tragen vermochten. Der Statthalter von Kulmbach säumte nicht, die Kunde der meuchlerischen That, deren er den bischöflichen Forstknecht zieh, bei Freunden und Bekannten zu verbreiten, bis die Stunde erschien, in welcher der Fürstbischof herabritt auf seine Kanzlei, des Rechtes zu pflegen. Ohne Säumen meldete sich der Statthalter als einen Kläger an, den der Bischof und seine Räthe mit großer Unlust eintreten sahen.

Mit kurzen, aber gewichtigen Worten trug Grumbach seine Klage auf versuchten Meuchelmord von Seiten des Maidbrunner Forstknechts aus Kürnach vor, und drang auf strengste Bestrafung.

Der Bischof hörte ihn mit Ernst an, und sprach dann: „bevor wir richten und urtheilen, müssen wir beide Parteien hören. Wo ist der Beklagte?"

Grumbach gestand, daß er ihn in Haft halte, und Melchior versetzte: „So begehren wir, daß Du den Beklagten des morgenden Tages hieher bringst, denn Dir ist sicher der Spruch bekannt, daß eines Mannes Rede — keine Rede."

Grumbach biß sich in die Lippen, und sprach dann Worte des Unwillens, daß seine Diener mißhandelt, und mehrere derselben, hauptsächlich sein Forstknecht Trautmann noch immer in Haft gehalten würden, auf dessen Freilassung er dringen müsse.

Ihm ward erwiedert, daß die Verstrickten und Verwundeten wegen Diebstahls im Würzburgischen Wasser verdienten Lohn empfangen hätten.

„So!" fuhr der Ritter auf: „habt Ihr da auch billiger Defension Gehör gegeben? Wer warf sich zum Ankläger meiner Diener auf? Hat man nicht freche Willkühr an ihnen verübt?"

„Grumbach!" rief Zobel ernst und streng: „So lautet eine Psalmstelle: Es treten Frevler auf, die mich dessen zeihen, was ich nicht verschulde. Hüte Dich, daß man Dich zu Solchen zähle. Wollten wir grausam handeln, gleich Dir, dann hätten wir den Deinen gethan, wie Du jenem Armen, der in

Deinem Wasser gefischt, und den Du gotteslästerlich in eine Priesteralbe, bemalt mit Fischen und Krebsen, ohne Urtheil und ohne Recht, über Deinen Bach hast an eine Weide henken lassen."

Grumbach erblaßte und wurde gleich darauf wieder zornroth. „Diese Lüge gibt Dir der Teufel ein, Bischof!" sprach er. „Der Klosterbach, den siegelbrüchige Untreue mir jetzt abgedrungen, gehörte Maidbrunn und mir gemeinschaftlich, ist doch Maidbrunn, das Kloster, gestiftet und dodirt von meinen Ahnen, deren Denksteine in der Kirche dort stehen und liegen. Lose Buben, die im Walde nisteten, fischten und krebsten darin, so daß der Klostervogt Peter Königsdorfer mich anflehte, Maidbrunn beschützen zu helfen. Darauf wurde der Bach stark bewacht, und ein Mann aus Wiesentreit eingefangen, der mit vier Söhnen und anderm Gesindel die Gegend unsicher machte. Weil Königsdorfer deren Rache fürchtete, so bat er mich den Gefangenen einzulegen, und ich that ihm aus nachbarlicher Gunst, und weil doch auch der Bach mir gehörte, den Dienst, und ließ den Fischdieb in den Thurm zu Rimpar werfen. Hernach wurde der Mönch zu Rath, ein Exempel zu statuiren, verschrieb auf seine Kosten einen Henker, welcher Henker mit seinem Namen Bischof hieß, was ich nur beiläufig bemerken will, ließ den Dieb durch diesen peinlich befragen, und ihn, als er bekannt, auf des Klosters Markung an einen Kirschbaum henken, angethan mit einem bemalten Goller, den der Mönch auf Meister Bischof, des

Henkers Rath ihm machen lassen. Also ist gelogen von Dir, daß der Dieb alleinig in meinem Wasser gefischt, gelogen, daß er ohne Recht gehenkt worden, gelogen daß ich ihn henken lassen, gelogen, daß er mit einer Albe angethan worden, gelogen, daß er über meinen Bach, gelogen, daß er an eine Weide gehenkt worden, ja gelogen jedes Deiner Worte! Nichts Neues unter der Sonne."

„Ecce homo! Sehet welch ein Mensch!" schrie Zobel nach dieser Vertheidigung und herrschte Grumbach zu: „Kein Wort mehr! Morgen wird der Forstknecht vor Gericht gebracht. Der Trautmann soll seiner Haft entledigt werden, nicht weil wir uns Trotz bieten lassen, sondern weil er seine Strafe abgesessen, und weil wir gnädig sind und langmüthig. Deine Beschimpfung unsrer geheiligten Person aber sollst Du bereuen!"

Grumbach entfernte sich lächelnd, und säumte nicht, am andern Tage an derselben Gerichtsstelle zu stehen, mit ihm waren dießmal Kunz, Hill und der gefangene Forstknecht. Die Räthe waren versammelt, alles harrte ungeduldig auf des Bischofs Kommen, aber dieser kam nicht, und endlich erschien ein Bote von ihm, welcher Grumbach meldete, Melchior lasse ihm ansagen, daß er erst nach Tisch die Untersuchung vornehmen könne und wolle; er möge nur den Forstknecht einstweilen in die Herberge gehen lassen.

Auf dieses Geheiß sahen die Räthe einander bedenklich an, der Statthalter aber lachte laut auf,

und rief zu ihnen: „Mit Speck fängt man Mäuse, und mit Fallen Zobel und Iltisse. Es wäre nicht übel, nicht wahr, geehrte Herren? wenn ich so dumm wäre, diesen gedungenen Meuchelmörder frei ausgehen zu lassen, damit ihm fein gelehrt würde, was er bekennen solle, und was nicht. Ich bitte Euch, Ihr Herren, wenn nur ein Funke vom Gefühl des Rechtes in euch ist, so gehet mit mir in meinen Hof, dahin ich den Schützen führte, und befragt ihn in meinem Beisein."

Darauf erhoben sich die Räthe Lichtenstein, Ussigheim, der Domherr Michael Lichtenstein, Hans von Bibra und noch einige andre Kapitularen, um Grumbachs Begehren zu erfüllen, denn sie fühlten in ihrem Innern das Seltsame und Ungesetzliche, was in des Bischofs Ansinnen lag, und es fiel unter ihnen manches Wort, was nicht zu Zobels Gunsten sprach. Der Forstknecht wurde im Hofe Grumbach verhört, seine Aussage protokollirt, und von den Zeugen unterschrieben nach Recht und Herkommen.

Freilich erwieß diese Aussage noch nicht den argen Verdacht des Statthalters, sondern lautete nur dahin, daß der Förster auf der Hühnerjagd begriffen gewesen, plötzlich Pferde gehört habe, erschrocken sei, und die Büchse gezuckt habe, sich, wenn nöthig, zur Wehre zu stellen, worüber die Büchse losgegangen.

Der Bischof sandte indeß seine Diener in alle Herbergen, den Forstknecht zu suchen, und zu Hofe zu bescheiden, und es machte ihn nicht wenig unwil-

lig, daß jener nicht gefunden wurde. Des Nachmittags versammelten sich alle Betheiligten wieder auf der bischöflichen Kanzlei, und zu dem harrenden Grumbach trat des Bischofs Hofmeister mit dem Begehren, den Forstknecht zu Zobel zum Verhör zu senden.

„Ei, Herr!" rief Grumbach entrüstet: „lautete doch der gestrige Vorbescheid zum Vernehmen beider Theile gegen einander, eines Mannes Rede ist keine Rede — doch — in Gottes Namen, nehmt den Mann — dieser Vogel wird ohne Zweifel das Schelmenstück singen, was ihm lange vorgepiffen worden. Ist er doch der Hauptsache vor Zeugen geständig gewesen." —

Des Bischofs Unwille steigerte sich auf das Heftigste, als er Letzteres vernahm, und seine Räthe selbst konnten sich das Räthselhafte und Zweideutige in seinem Benehmen nicht erklären.

Grumbach stand mit seinem Sohne, nebst zwei andern Freunden in der Kanzlei und harrte auf die weitere Vernehmung, als sich die Thüre, die zu dem Zimmer der geheimen Sitzungen führte, aufthat, der Bischof mit Wuth in Blick und Geberde rasch hereinschritt, gefolgt von seinem Hofmeister, Marschall und allen Räthen, und den Statthalter anfuhr: „Du bist ein Gefangener, Grumbach! Du hast einen schuldlosen Mann in Haft verstrickt, nachdem ihn Dein Sohn und sein Knecht mißhandelt. Du hast häßlichen und bösartigen Verdacht gegen uns ausgesprochen, und Du gehst nicht aus der Stadt, bis

Du Deine Verläumdung wieder in Deinen Hals gefressen hast!" — Damit verließ Zobel das Zimmer, und Grumbach sah ihm verwundert nach, dann blickte er seine Freunde und einige zurückgebliebenen Räthe an, und sprach: „Ist dieser Mann betrunken, oder ist er verrückt?"

„Ich stehe hier vor Gericht geladen durch seinen fürstlichen Mund und seine Vertagung, das sichert mir ohnedieß ein stillschweigend Geleit; ich stehe hier als Abgesandter des Kaisers, mit der fränkischen Ritterschaft zu reden, die ich mit Zobels Wissen, auf den morgenden Tag hieher beschieden; er, der Bischof, hat uns Allen freies Geleit, Sicherung, Treue und Glauben zugesagt, und jetzt will seine dumme Hitze mir in aller Geschwindigkeit Gefängniß ankündigen? Werdet und könnt ihr das leiden und verantworten, ihr Herren Räthe und Kapitel, dann komme über euch jede Folge, die ein so gewaltthätiger, unüberlegter Schritt nach sich ziehen muß und wird!"

Die verlegenen Räthe sahen sich einander an, halblaute Worte murmelnd, und endlich nahm der Domdechant für Alle das Wort: „Lieber Grumbach! Es ist uns das, was so eben geschehen, allerdings kein Gefallen; beruhigt und geduldet Euch eine kurze Weile, bis wir unsern Herrn beschickt, seine Gesinnung zu wenden."

„Gott behüte jeden ehrlichen Edelmann vor einem solchen Herrn! Thut bald, was an Euch ist,

liebe Herren, sonst thue ich, was mich hintenher reuen könnte," sprach Grumbach und harrte besserer Botschaft entgegen, die nicht lange säumte.

Immer noch ragt aus dem Thalgrunde, in welchem der Flecken Rimpar liegt, das Schloß stattlich und schön, wie ein Fürstenbau, empor, mit seinen Erkern und Eckthürmen und seinem hohen Thurmgiganten, aber es steht verödet, blos noch in wenigen Gemächern von geringen Dienstleuten bewohnt, und die theilweise gut erhaltenen Räume dienen ökonomischen Zwecken. Die ältern Burggebäude liegen gänzlich in Trümmern. Noch ein halbes Jahrhundert, und das stolze Haupthaus wird als prachtvollste Ruine ein Schmuck seiner stillen, ziemlich reizlosen Gegend sein. Die Wenigen, welche noch mit sinnendem, sinnigen Nachdenken der Romantik des Mittelalters anhängen, und in öden Burgtrümmern den Wunderbrunnen ihrer Begeisterung suchen und schöpfen, möge — wenn sie über das gänzliche Verschwinden und über manches Abgebrochenwerden alternder Burgen in Klagen ausbrechen wollen — die Betrachtung trösten, daß zahlreiche, noch erhaltene Schlösser und Burgen dem Ruin entgegenreifen, und allmählich die verschwindenden ergänzen, so daß es

nicht sobald an dem poetischen Zauberapparat mangeln wird, dessen eine gern rückwärtsblickende und in Vergangenheitsträumen sich ergehende Phantasie bedarf — es wäre denn, daß überall rührigster Gewerbfleiß sich erhaltend solcher räumevollen Gebäude bemächtigte, mit seinem thätigstrebsamen Wirken und Walten nützlich und einflußreich die Gegenwart und ihre Forderungen verträte, die Verödung hemmte, und durch Beschäftigung arbeitsamer Hände das Wohl von Tausenden zeitgemäß förderte.

Grumbach entbot nach dem neuen unangenehmen Erlebniß die Edlen, die sich in Würzburg sammelten, in sein eignes Schloß, und eilte voraus, ihren Empfang zu beschicken. Am andern Tage fanden sie sich fast gleichzeitig ein, und Schloß Rimpar sahe, nicht zum erstenmal, in den Abgeordneten und dem Ausschuß der sogenannten Sechsorte oder der sechs Kantone der fränkischen Ritterschaft eine glänzende Gesellschaft aus den urältesten und berühmtesten Adelsgeschlechtern des Frankenlandes in seinen Räumen versammelt, welche Geschlechter zum Theil bis heute kräftig fortblühen, zum Theil kaum noch den Schatten des hohen Glanzes ihrer Ahnen würdig zu vertreten im Stande sind.

Eine Reihe von säulengeschmückten Prachträumen nahm die Kommenden auf, ja es schien, als seien diese Räume eigens geschaffen worden, der fränkischen Ritterschaft ausschließlich zu dienen, denn rings an den Wandgesimsen wurden lange Wappenreihen in Stukkaturarbeit erblickt, und Je-

der, Jeder der Gekommenen brauchte nach seinem Familienwappen nicht lange zu suchen. Das kam aber daher, daß die Grumbachs verwandt, verschwistert und verschwägert waren mit fast allen edlen reichsfreiherrlichen Geschlechtern. Zwischen den Wappen zogen anmuthige Reliefs die betrachtenden Blicke auf sich, Bilder holder Mythen des klassischen Alterthums darstellend, zarterotische Gegenstände, und die Zwischenräume schmückte die Arabeskenfülle von Laubwerk, Blumen, Früchten und Engelköpfen, die so sehr ein Typus des damaligen, italienischer Architektur und Sculptur sich schon ganz hinneigenden Kunstgeschmackes war. Ja, Reichthum, fürstliche Pracht war rings entfaltet, und gern weilten in diesen Hallen, im vollen Bewußtsein ihrer vereinten Macht die stolzen Reichsfreiherren, die Bibra, die Seckendorf, Hutten, Berlichingen, Boyneburg, Stein, Marschall, Truchseß, Schaumburg, Aufseß, Thüngen, Wolfskehl, Thann und viele Andere, und als Alle versammelt waren, trat Grumbach zu ihnen.

Mit Hoffnungen ward der Mann erblickt und begrüßt, den die Ritterschaft schon früher aus ihrer Mitte erwählt, weil er ihr als der würdigste, einsichtsvollste, kenntnißreichste galt, zum Sendboten an des Kaisers Majestät, zum Sprecher, zum Organ ihrer Wünsche und Begehrnisse. Grumbach fühlte auch hinlänglich die Bedeutsamkeit, die ein so hohes großes Vertrauen seiner Persönlichkeit verlieh, und wußte sich demgemäß zu verhalten. Der edle Kreis, in

den er trat, erschien ihm wie ein Trostesstern in der Leidensnacht, deren Wolkenschleier des Bischofs unwürdiges Benehmen über seine Seele hing. Hier war ehrenvolle, dort schändlich gemeine Behandlung; hier war allfreudige Anerkennung, dort Schmähung und Lästerung; hier war ruhmreicher Adel, wohin er blickte, dort ehrenvergessener Pfaffentrotz und Pfaffendünkel, hier Freisinn, dort Despotismus.

Grumbach redete, von solchen Gedanken überstürmt, Flammenworte zu den Versammelten. „Immer noch," begann er: „ist der rechte Flügel des Reichsadlers:. die Fränkische Ritterschaft, gelähmt, und vermag nicht, sich frei empor zu heben. Wir haben Rechte und Privilegien, die uns hoch über den übrigen Adel Deutschlands stellen, aber immer noch müssen wir sie geschädigt, verletzt, mißachtet sehen. Unsere Vorfahren leisteten den deutschen Königen große, unermeßliche Dienste, aber die Nachfolger sind bisweilen kleine vergeßliche Menschen, die preißwürdiger Thaten nicht achten, weil von ihnen selbst keine dergleichen ausgeübt werden können. Es ist euch, wohlgeborne und edle Direktoren, Hauptleute, Räthe, Ausschuß und Mitglieder der sechs Orte hinreichend bekannt, was unserm Verlangen im Jahre siebenundvierzig auf dem Reichstage zu Augsburg, als wir wiederholt das Recht der Prima Instantia in Anspruch nahmen, für Bescheid ertheilt wurde. Wir sollten mit längst vermoderten Pergamenten und Papieren das beglaubigen, woran Jahrhunderte nicht gezweifelt. Es hätte fast Noth

gethan, wir, die freien Franken, hätten bewiesen, daß wir adeliger Abstammung, und das, was seit einem Jahrtausend landkundig ist, einen Protokollführer in den Gänsekiel diktirt. Wir haben uns so weit nicht erniedrigt, wir erboten uns nach althergebrachter Rittersitte, jeden Einwand gegen Jedermänniglich zu verfechten. Ihr wißt das Alles, kennt auch den Inhalt meiner damals überreichten Denkschrift, die Proposition einer neuen Organisation der Ritterschaft, und die in Anspruch genommenen billigen Punkte: Schutz unsrer Gerechtsame, genaue Begrenzung der Lehensverbindlichkeit und Vasallenpflicht, Brief- und Siegeltreue, Glaubens- und Gewissensfreiheit; Freiheit, für ehrliche Besoldung zu reiten, doch nicht gegen den Kaiser, Landesfürsten und Lehensherrn; freies Ritterrecht, uns gemeinsam zu berathen, wann und wo wir wollen, wogegen im Jahre einunddreißig ein kaiserlich Verbot erschlichen wurde; Abhaltung von Rittertagen, Aufstellung einer Ritterordnung; Ernennung eines obersten Kreishauptmanns und eines Collegii supremi in jedem Kanton, zur Aufrechthaltung unsers Ritterrechts, zum Richteramt über unadeliche Handlungen."

„Und des Kaisers Majestät lieh meinen Vorstellungen ein gnädig Ohr, es leuchtete hochderselben ein, daß unsre vereinte Kraft zur Fessel werden könne für so Manchen der Reichsfürsten, die stets scheel nach der Krone des höchsten Reichsoberhauptes blicken. Aber Wer war es, der unsre Wünsche scheitern machte? Wer war es, der unsre Rechte zu schmälern trach-

tete und schmälerte? Wer war es, der durch unablässige Einflüsterung die übrigen Fürsten ängstlich machte, daß sie gleich ihm, zu unsern Gegnern wurden? — Niemand anders war's als der Lehnsherr, der Landesherr der Meisten unter uns, der gemeingesinnte Melchior Zobel, Bischof von Würzburg, der des Standes vergißt, dem er selbst entsprungen, der den Ritterstand verachtet, weil die blinde Fortuna ihn auf einen Fürstenthron gehoben. Er war es, der den Kaiser beredete, wir wollten uns trotzig aller Vasallenpflicht entziehen, er war es, der ihm vorrechnete, daß das Würzburger Land nahe an zweihundert ritterliche Personen als Stifts- und Chorherren, Landrichter, Amtmänner und Hofherren füttere, und eine mehr als doppelt so große Zahl als Vasallen die Güter des Stifts nutznieße."

Diese Erinnerung verfehlte ihre Wirkung nicht auf die stolzen Reichsfreiherren, ein Gemurr des Unwillens entstand. Mit erhöhter Stimme fuhr Grumbach fort:

„Melchior Zobel war die Ursache, daß unsre Wünsche und Hoffnungen nicht berücksichtigt, daß wir mit lauen Versicherungen kaiserlicher Gnade entlassen wurden. Und wie wir bisher auch gewirkt und gestrebt, unsre Rechte nicht fahren und nicht fallen zu lassen, noch ist's um nichts besser geworden, diese kaiserliche Zuschrift, die in meiner Hand ruht, sie verleiht uns kaum etwas, das wir nicht schon längst unser nannten. Wollt ihr aber ein Beispiel, edle Herren, mit welcher grausamen Willkühr

jener nichtswerthe Mann verfährt gegen den fränkischen Edelmann, so seht mich an; ich werde behandelt wie ein Landsasse, ich, dessen Ahnen Dynasten waren; ich sehe mich geirrt an meiner Freiheit, mein Einkommen wird geschmälert, meine Wildbahn verwüstet, meine Grenze verengert. Mit jedem Wort spreche ich eine Schmach aus, die ich erdulden muß von diesem Bischof. Mit Personal-Arrest bin ich gestern bedroht worden, wegen meines Glaubens werde ich verfolgt und gehaßt, alles und alles gegen Herkommen, Gesetz und Ordnung. Aber noch mehr: ich werde selbst verfolgt wie von der Fehme, gedungene Meuchelmörder streben mir und den Meinen nach dem Leben, vorgestern erst wurde nach meinem Sohn geschossen, und nur die Gnade Gottes war es, die ihn schirmte, und den Mordbuben in seine Hände lieferte, den Forstknecht in Maidbrunn. Was aber mir geschieht von einem so unwürdigen Lehensherrn, kann einem Jeglichen unter euch auch geschehen, denn alles und alles erlauben sich dieser Zeit die Fürsten des Reichs gegen die freie Reichsritterschaft!"

Diese Mittheilungen mußten den Zorn der Ritter gegen ihren Landesfürsten aufstacheln, es fielen laute, heftige Reden, die Versammlung wurde tumultuarisch.

Grumbach ließ die edelsten Weine den Edelsten des Landes auftragen, die fürstlich in seinem Hause zu bewirthen, sein Stolz war. Noch vermochte er es, noch war er ein reicher Mann.

Und als noch lange sehr ernste Unterhaltung den Männerkreis belebte, sprach der Statthalter: „Ich schwöre es Euch zu, edle Herren und Freunde, ich will mein Leben daran setzen, der Ritterschaft zu dienen, ihre Rechte zu vertheitigen, ihr neue Rechte zu erwerben. Aber seid auch ihr mir Beistand. Einer für Alle, Alle für Einen!"

Viele der Anwesenden wiederholten gelobend diesen Spruch, andre Gelöbnisse fester Verbindung reihten sich an; Grumbach gab sich wieder neuen Hoffnungen hin. Spät in die Nacht hinein hallte vom erleuchteten Schloß der Jubel eines Trinkgelages in den stillen Ort hinab.

Viertes Kapitel.

Wieder war ein neuer Lenz im Beginnen, aber die Boten, die er sandte, das schlummernde Naturleben zum Erwachen zu rufen, auf daß es seine friedlichen Farbenteppiche über die Gefilde aufs Neue breite, und in stiller Thätigkeit knospend, keimend, blühend das Walten seiner unwandelbaren Gesetze verkündige, diese Boten trugen auf ihren Schwingen nicht den Frieden für die Bewohner, für die Fluren des deutschen Vaterlandes. Der deutsche Krieg durchzitterte noch mit mancher schmerzlichen Erinnerung die Länder, und keineswegs schien er beendigt. Eine ängstliche Ungewißheit, unbestimmte Gerüchte, besorgliche Nachrichten von da und dort hiel-

ten während der ersten Monate des Jahres 1552 die Gemüther in Spannung. Damals war es, als der sanfte und friedliebende Philipp Melanchton sich angetrieben fühlte, an den Kurfürsten Moritz von Sachsen zu schreiben, und ihm Kunde zu geben von den bangen Befürchtungen, welche überall laut wurden. Er that dieses mit seiner liebenswürdigen Bescheidenheit, und sprach mit wahrhaft väterlicher Gesinnung. Er habe gehört, schrieb er, von einem Bündniß mehrerer Fürsten mit der Krone Frankreich, von dem Vorhaben gewisser Leute, die Bischöfe auszurotten, und nach Gefallen die Bisthümer zu vertheilen, und warnte vor diesen Leuten.

Er führte an, wie die Erfahrung lehre, daß Frankreich oft die deutschen Fürsten zur Empörung gegen ihr Oberhaupt angereizt, und sie dann treulos verlassen habe; wie von dem Bündniß dieser Krone mit den Türken ebenfalls Gutes nicht zu hoffen sei, und daß dieses Land, wenn man es in Deutschland auf Vertreibung der Bischöfe anlegen wolle, bald genug mit dem Papst und dem Kaiser wieder im Bunde sein werde. Er prophezeihte dem Kurfürsten, daß Zwietracht die Anhänger eines solchen Bundes bald entzweien, und dieser genöthigt sein werde, gegen sie selbst zu streiten, und warnte mit den eindringlichsten Worten, nicht über das deutsche Reich Verwirrung, Zerrüttung und gänzlicher Anarchie herbeiführen zu helfen, da kein menschlich Herz den Schaden genugsam betrachten könne, der daraus folgen würde.

Die Friedenstaube solcher Zuschrift mußte sich scheu verbergen vor den rings anschwellenden Fluthen vielfacher Kriegsrüstung; der gallische Hahn krähte freudig sein bekanntes lockendes Feldgeschrei, und mit dem großen Schiboleth Libertas unter einem Hut zwischen zwei aufrechten Dolchen, versehen, flog jenes Sendschreiben des Königs von Frankreich an die Fürsten, Stände und Städte des deutschen Reichs durch alle Länder, in welchem Heinrich II sich den Retter und Schirmvogt deutscher Freiheit und der gefangenen Fürsten nannte, dadirt Fontaineblau, den 3. Februar 1552.

Von der Veste Plassenburg weckte grüßender Geschützdonner des Echo des Gebirges, und schmetternde Trompetenklänge umjubelten den nach langer Abwesenheit heimkehrenden Landesherrn Albrecht von Brandenburg-Kulmbach. An der Spitze der städtischen Behörden, der Hofdienerschaft, der Deputationen empfing den Ankommenden der Statthalter Grumbach mit glückwünschenden Worten. Das wilde Leben der Feldlager und Kriegszüge und die beschwerdevolle Reise nach Frankreich, um Heinrich II in den deutschen Fürstenbund zu ziehen, über welche Verbindung der Vertrag am 2. Februar zu Chambord abgeschlossen worden war, und der schnelle Heimritt hatten merkliche Spuren den Zügen des kriegslustigen Fürsten aufgeprägt. Er erschien noch hagrer und finstrer wie früher; vor der Zeit stahlen sich graue Haare in die braunen Locken seines Hauptes und in

den langen Bart, nur das Feuer seiner Augen war nicht erloschen, sondern loderte ungeschwächt.

Sehr bald entzog sich der Markgraf dem lästigen Ceremoniell vielfacher Begrüßung auf seiner hochgelegenen Residenz, um mit seinen Vertrautesten, Grumbach und Straß, allein zu sein, Erkundigungen einzuziehen, wie es um Stadt und Land stehe, und sie einzuweihen in seine Pläne. Vieles, was der Fürst wußte und verkünden konnte, war noch nicht hinter die Wälle und Mauern der Burg gedrungen, und nach Albrechts Mittheilung war die Zeit nahe, welcher der Fürstenbund entgegen harrte, die Zeit des völligen Bruchs mit dem Kaiser, die Zeit der Befreiung von seiner Unterjochung des Vaterlandes und der Reichsfürsten, der Abschüttlung jener Fesseln seiner Tyrannen.

„Seht, hier steht alles klar und aufrichtig, wie es gemeint ist, sprach der Markgraf, das königliche Sendschreiben an die deutsche Nation in mehreren Exemplaren darreichend: „Des Königs von Frankreich Majestät sagt es offen, wie es ihr tiefstes Mitleid errege, daß ein Monarch Deutschland unterjocht, der dieses Landes Säulen zu stürzen sucht, während er stolzprunkend die Säulen des Herkules sich vortragen läßt, und der dieß glorreiche Reich seinem Hause als erbliche Monarchie zuwenden will. Einen Mehrer des Reichs nennt er sich, ein Minderer ist er. Blickt hin nach Costnitz, nach Metz, nach Trier, in das Niederland, in das Hessenland, und seht, wie er schalten läßt. Nicht den Namen eines Städte-

gründers, den eines Städte- und Länderverwüsters wird die Nachwelt ihm beilegen. Uneigennützig will Heinrich Geld und Mannschaft daran setzen, uns zu helfen, die Freiheit des Vaterlandes wieder herzustellen, die gefangenen Fürsten zu befreien!"

Der Markgraf nahm ein zweites Schreiben aus der mitgebrachten Brieftasche.

„Hier," begann er wieder zu den verwundert und in schweigender Ehrfurcht ihn Anhörenden: „vernehmet und leset, was unsers Bruders, des Kurfürsten zu Sachsen Liebden, was Herzog Johann Albrecht von Meklenburg, Landgraf Wilhelm zu Hessen, der Graf von Katzenellenbogen und Andre der Nation entbieten; wie sie dem Kaiser Treuebruch, Wortbruch, Siegelbruch in aller Weise vorwerfen, wie das offenkundige Bubenstück und der Verrath am Landgrafen Philipp laut um Rache schreit, das hier endlich gedruckt vor die Augen der Welt tritt; wie der kaum auszusprechenden Klage des Reiches, sein namenloser Jammer hier eine Sprache bekommt, und zu Gott und Menschen um Hülfe schreit, und Fürsten und Stände des Reichs auffordert, dem großen und heiligen Bunde für die Freiheit deutscher Nation beizutreten! Leset und prüft es, und Du Kanzler, entwirf dann in unserm Namen ein gleiches Manifest, das Du schleunig zum Druck zu befördern hast. Darinnen sollst Du sagen, daß auch wir der Erkämpfung der alten Libertät unser Herz und unsern Arm leihen wollen, mit Verwahrung jedoch, daß unser Fürhaben gegen des Kaisers Person, und

Würde nicht gerichtet sei, daß aber uns höchlich zuwider, wie durch das Concilium zu Trient in Religionssachen auch gar nichts gebessert worden, wie das Reich und die Stände mit unerhörter Schatzung belastet worden, wie der Reichsräthe Spruch und Urtheil gefangen genommen, ihre Meinung bestrickt und bestochen wird, und noch dazu alle Resolutionen zur Ungebühr verzögert werden. Es ist darzuthun, daß wir gewisse Verbote nicht länger dulden und ertragen wollen, als: auswärtigen Potentaten nicht zu dienen, nie gegen Oesterreich und Burgund zu ziehen, und so der Reichshülfe zu entbehren, unsre Bildnisse nicht auf die Münzen zu setzen, die wir prägen lassen, sonders des Kaisers oder seinen Adler; auch nicht die immerwährende Einlagerung ausländischen Kriegsvolkes in unsern Landen, wir seien des Kaisers Freunde oder Feinde, und das Ausgehen solcher Schand- und Lügenbücher, wie das des Don Louis von Avila! Ermahnet die Stände des Reiches, nicht nur nicht wider uns zu sein, sondern auch für uns, nach dem bekannten Spruch, denn Neutralität taugt uns nicht, ist ein zwitterhaft Werk, und laßt ein Wörtlein einfließen, daß wir nicht etwa gewillet, das Reich mit fremden Nationen oder mit dem türkischen Erbfeind zu vereinigen, auch daß wir nicht den Vortheil für unsre Person oder unser Land dabei suchen, sondern nur das Recht und die Ehre, wie wir bisher gethan! Kein Ehrliebender aber wird es uns verargen, wenn wir in Etwas die geistliche Hoffarth, Pracht, Ge-

walt und Anmaßung zu brechen trachten, denn die hohe Geistlichkeit ist Ursache aller Unterdrückung und aller bösen Praktiken im Reich."

Der Kanzler Straß verneigte sich gehorsam, und entfernte sich. „Nun zu andern Dingen!" begann der Fürst zu Grumbach: „Wie geht es, lieber Statthalter? Hast Du wohl ausgeruht und hat Dein Nachbar Dir Ruhe vergönnt?"

„Die Ruhe habe ich errungen, mein gnädigster Fürst!" erwiederte Grumbach.

„Wie? Errungen? Mit dem Schwert?" fragte hastig der Markgraf.

„O nein, mit der Feder und mit Opfern, als ein Mann des Friedens," antwortete mit bitterm Hohnlächeln der Statthalter. „Ich habe Euch ja alles treu berichtet, was vorgegangen, und da ich des ewigen Haders mit diesem tückischen, kleinlichen, boshaften Zobelbischof und seinem verbuhlten, trunkenen und grundfalschen Domdechanten satt und müde war, so habe ich meine sämmtlichen Lehen aufgeschrieben, denn ich wollte auch Niemand mehr dienstpflichtig sein, als Euch, mein Herr und Gebieter, und habe diese Lehen meinem Sohne übertragen, und ihm meine Güter vertragsweise übereignet. Auch haben alle meine Lehensherren darein gewilligt, wer aber der Sache Hinderniß und Aufschub verursacht, das ist wieder mein vortrefflicher Zobel, denn er hat es bis nächste Ostern verschoben, meinem Sohne die Lehen zu bestätigen, nur um mich zu tur-

biren, und durch Zeitgewinnung die Ursache neuer Händel mit mir zu erfinden und zu ersinnen.“

„Und Dein Weib, Deine Kinder?“ fragte mit Theilnahme der Markgraf.

„Mein Weib und die jüngsten blieben im Hause zu Rimpar, das geräumig genug ist, auch dann, wenn mein Sohn seine Braut Salome heimführt. Die beiden ältesten Töchter haben Hochzeit gehabt mit ihren Verlobten, und sind glücklich. Meine Hausfrau ist anhaltend krank, ich konnte sie nicht mit mir nehmen, auch möchte ich hier gänzlich ungehemmt Euch dienstbar sein!“

„Ich nehme das gerne von Dir an, und freue mich solcher Gesinnung!“ lobte der Markgraf. „Solche Diener kann ich brauchen. Ich führe ein stattlich Kriegsvolk mit mir, und bringe Geldes in Fülle mit. Deine Werber bedienten mich wacker. Brauchst Du Geld?“

„Spart es auf, mein Fürst, zu dem wichtigen Vorhaben; ich bedarf hier in meiner Statthalterschaft nicht vielen Geldes,“ lehnte Grumbach ab, und mit seinem Diener höchst zufrieden, sprach der Markgraf weiter: „Wilhelm, es wird ein heftiger Kampf! Der Kaiser und die Pfaffen sollen daran glauben. Hilf dahin wirken, uns den Beistand der Reichsritterschaft zu gewinnen. Die Reichsstädte, die Stifter und Alle, die nicht in Zeiten sich uns einen, z w i n g e n wir zu unserm Bund und legen sie zu unsern Füßen. Würzburg wird ja nicht unüberwindlich sein!“ —

„Es wäre wohl lustig, den Zobel einmal in seinem Bau knurren zu hören!“ erwiederte Grumbach mit schadenfrohem Lächeln. „Hat er doch ohnlängst sich unterfangen, mehr als einen von Euer fürstlichen Gnaden Dienern und Unterthanen durch seine Reiter, die wie eine Blutrotte im Lande herumfahren, zu schlagen, in Haft zu nehmen und in Thürme zu werfen.“

„Hat er das?“ rief Albrecht zornig aus: „wohlan, dann will ich über ihn kommen! Warum hast Du es gelitten? wofür habe ich Dich zum Verweser von Stadt und Land eingesetzt?“

„Es ist nichts unterlassen worden, mein Herr und Fürst, was in solchen Sachen zu thun nöthig war!“ vertheidigte sich Grumbach. „Ich und Eure Räthe haben den Bischof mit Zuschriften beschickt, deren Concept Ihr einsehen mögt, ihn seines Thuns verwarnt, und seine, wie des Stiftes Zukunft zu bedenken ermahnt, auch gedroht, Euch alles treulich zu berichten. Darauf verharrte er noch eine Weile in seinem trotzigen Hochmuth, allein kaum kam die Kunde Eurer Heimkehr, so ist er zu Kreuze gekrochen, und ich mußte wieder sein Lieber, Getreuer sein. Mehr als ein Schreiben von ihm und dem Dechanten kann ich aufzeigen, darin ich höchlich beschworen werde, für ihn und das Stift mein Bestes zu thun bei Euch, und nach Kräften Schaden abzuwenden, was an mir und den Meinen mit Gnaden bedacht werden solle.“

„Harre nur ein Weniges!“ sprach Albrecht mit feurigem Hoffnungsblicke. „Dieser Bischof soll noch Christum erkennen lernen. Hier“ — dabei schlug er an sein Schwert: „sitzt sein Lehrmeister und Präceptor, und da er sich hält wie ein Reitersmann und Kriegsknecht, und nicht wie ein Diener der Kirche, so soll mit ihm gehandelt werden nach Kriegsbrauch! Verlasse Dich darauf. — Und einstweilen entwirf ein Schreiben, ein ernstes, kräftiges, an ihn. Wir wollen ihn an der Seele fassen, er soll Gold bluten! Auch mit dem Bamberger wollen wir reden, der unserm Gegenpart Söldner zuschickt, und wollen ihm mit rechtem Ernst ins Maul greifen.“ —

Kaum einen Tag war Albrecht Alcibades in seiner Residenz, als ihm eine Doppelgesandtschaft von Seiten Würzburgs und Bambergs angemeldet wurde, die aus Räthen und Kapitelsherren beider Stifter bestand. Es erschienen Heinrich, Graf von Kastell, mit Karl von Redwitz aus Würzburg, und Hans Fuchs, mit Doktor Endres Kebitz, nebst Hans Wilhelm von Wiesenthau aus Bamberg. Der Zweck dieser Legation war hauptsächlich ein vorsorglich politischer, und betraf die Feststellung des Dienstverhältnisses der beiderseitigen Lehensleute, so daß es weder markgräflichen noch bischöflichen Lehensträgern Gefährte bringen sollte, wenn sie bei ausbrechenden Feindseligkeiten im Dienste der Gegner ständen. Solchen Ausbruch aber ahnete die Staatsklugheit der Bischöfe, und es bedurfte keiner großen Divinationsgabe, ihn vorher zu sehen.

„Lasset das Feld der Liebe Rosen tragen!" sprach in einer geheimen Sitzung, welche er dieser Angelegenheit halber beiwohnen mußte, Grumbach zu seinem Herrn und dem Kanzler Straß. „Der Würzburger Zobel hat mich aus meinem Bau gebissen, daß ich Herrendienste suchen mußte, nun gibt mich sein Wunsch und Wille gänzlich frei. Und könnte Frieden im Lande bleiben, so wäre das jederzeit am besten. Ihr, gnädiger Herr, werdet draußen im Reiche genug zu schaffen bekommen, und des Fürstenthums wollen wir getreulich hüten!"

„Dem stimme ich bei, sofern des Herrn gnädiger Wille nicht anders zu beschließen geruht. Friede ernährt, Unfriede verzehrt, und zwar alles, Land und Leute, Gut und Blut, Haus und Hof," sprach der Kanzler.

„Hört! Ich fange an, euch zu mißtrauen!" rief der Markgraf mit gerunzelter Stirne. „Was redet ihr den Pfaffen das Wort, ihr Räthe des Friedens? Wäre es nicht besser gethan, wir gäben gleich jetzt, da wir so nahe sind, ein Beispiel? Wo ist Dein ritterlicher Muth hin, Wilhelm? Wo Deine Politik, Christoph? Komme mir Keiner mit Friedesbettelei. Es steht geschrieben: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Unter allen Engeln, die uns die Pfaffenbücher vormalen, ist mir nimmer einer so schön erschienen, als der, welcher die Erstgeburt schlug. Krieg sei nicht göttlich, sagen die Pfaffen, ich aber sage: Krieg ist allerdings göttlich, ist eine Fürstenlust! Gott selbst

hat gestritten, und seine Rechte hält noch bis heute das Schwert der zürnenden Gerechtigkeit!“

Die Vertrauten des durch manchen Becher Weines aufgeregten Fürsten sahen nicht ohne Schrecken seinen Unwillen, Albrecht aber fuhr fort: „Wißt ihr auch, daß mir nichts Gutes hinterbracht wurde über euch und euern Pfaffenverkehr, und daß redliche Freunde mir gerathen haben, euch Beide gefänglich einzuziehen? Doch ich will das nicht! Aber nicht von meiner Seite sollt ihr weichen, mit mir sollt ihr ziehen, meine Lagerstätte sollt ihr theilen, und sollt liegen einer mir zur Rechten, der andre zur Linken, so wollen wir uns gegenseitg bewachen.“

Albrecht hielt Wort; Grumbach und der Kanzler mußten ihn begleiten, als er Kulmbach verließ, Willens, geradenwegs durch das Stift Würzburg seine Söldner zu führen, und darin den Grafen von Oldenburg und den Feldobersten Jobst von Dalwigk mit den Truppen, die sie ihm zuführten, zu erwarten. Aber da ließen Bischof und Kapitel nicht ab mit Sendungen und Bitten, den Zug von Würzburg abzuwenden, denn die Söldner Albrechts bildeten ein Heer, dem der Schrecken mit einer Blutfahne voranzog, und die heulende Wehklage folgte. Es war eine Zeit der Unruhe und der Bangigkeit, der Angst und des Zagens. Mancher Brief ward an Grumbach und Straß aus Würzburg abgesandt, guter Worte und hoher Verheissungen voll, und ihrem vereinten Bemühen gelang es in der That, noch eine Zeitlang

das Schwert des Damokles schwebend zu erhalten, bevor es auf die nachbarlichen Kirchenstaaten niederfiel. —

Während der Kurfürst von Sachsen in aller Eile die verstreuten deutschen Truppen zusammenzog, und ein mächtiges Aufgebot im eigenen Lande deren Zahl bedeutend vermehrte, waren die mit ihm verbündeten protestirenden Fürsten nicht müssig, auch ihrerseits mit Kriegsvolk oder Geldsummen ihn zu unterstützen, so daß er bald ein Heer von 30,000 Mann in das Feld, und gegen den Kaiser führen konnte.

Gleichzeitig rückte unter Anführung des Königs die französische Armee, 35,000 Mann stark, in Lothringen ein. Bei Rotenburg vereinigte sich der Kurfürst mit Albrecht, Beide zogen vor Augsburg, und eroberten diese Stadt. Hier trieb Albrecht Alcibiades zum schleunigsten Aufbruch nach Inspruck, wo der Kaiser ohne Truppen, vom Podagra heimgesucht, und mit Entwürfen beschäftigt, die Religionsparteien wieder zu vereinigen, weilte, — diesen gefangen nehmen. Da war es, daß Moritz zu Albrecht sprach: „Den Kaiseradler fangen? Wo nehmen wir einen Käfig her, diesen großen Vogel hinein zu setzen?“ Aber der kühne Markgraf erwiederte: „Laß uns nur ohne Säumen ziehen und ihn erst fangen,

wenn wir ihn haben, wird sich auch der Käfig finden!“

In Eilmärschen und wie auf einem Siegeszuge rückte Moritz mit seinem Heere auf Tyrol zu, erstürmte die Ehrenberger Klause, um den Italienern und Spaniern den Weg abzuschneiden, und verbreitete durch seine Nähe solchen panischen Schrecken unter den in Trient anwesenden Prälaten des Conciliums, daß sie sammt und sonders in schleunigster Flucht entwichen. Aus Inspruck aber entfloh um Mitternacht der Kaiser nicht minder schnell, so daß er sogar vergaß, den Degen in das Wehrgehenk zu stecken. In dieser für den Herrscher so großer Reiche schrecklichen, noch dazu stürmischen Regennacht gab er den gefangenen Kurfürsten, den er nach seinem eigenen Ausdruck wie einen Bären an der Kette mit sich führte, endlich frei, wohl einsehend, daß außerdem dessen Haft ohnehin ein schnelles Ende nehmen werde, doch folgte der entthronte Kurfürst ihm als Begleiter nach. Der Kaiser hatte alle ihm vielfach zugekommenen Warnungen unberücksichtigt gelassen. Ein Theil seiner spanischen Truppen war nach Ungarn gegen die Türken entsandt, ein andrer nach Italien; die deutschen Söldner waren entlassen, und dienten jetzt im Heere der Verbündeten gegen ihn; kaum einhundert Leibtrabanten standen ihm zu Gebote.

Sein Schatz war leer, sein Kredit verloren; Genua und Venedig weigerten sich, ihm zu borgen, wie hohe Zinsen er auch anbot, und das erwartete

Gold der neuen Welt blieb aus. Er entfloh nach Villach, und bewog seinen Bruder, König Ferdinand, Unterhandlungen mit den Gegnern einzuleiten.

Während dieses Zuges der Verbündeten erprobte Heinrich II die in seinem Manifest verheißene Uneigennützigkeit. Er nahm ohne Schwertschlag die Städte Toul, Verdun und Metz und verleibte sie und ihr Gebiet Frankreich ein, was er auch bei Straßburg, doch ohne Glück versuchte, von wo ihn der Einfall in die Champagne durch das Heer der Königin von Ungarn von den Niederlanden aus, in sein Land zurückrief, um von da rächend in die Niederlande einzufallen.

Das Bündniß mit Frankreich von Seiten des Kurfürsten und seiner Anhänger schadete aber diesen hin und wieder in der öffentlichen Meinung ohne Rücksicht auf die Confession; dem tiefgewurzelten Nationalhaß war diese Hülfe unerträglich, und er wirkte aufregend, parteimachend auf die Verbundenen.

In solcher der Ruhe des Reiches äußerst gefährlichen und bedrohlichen Zeit bereitete sich zu Passau die berühmte Friedenshandlung vor, welchen des Kaisers hartnäckiger Sinn verzögerte, und dadurch abermals die Schuld unsäglichen Wehs trug, das über so manches deutsche Land, so manche Stadt hereinbrach, denn der streitbare Albrecht Alcibiades stand indeß furchtbar gerüstet an der Spitze eines beutesüchtigen Heeres, das den verwegenen Muth seines Feldherrn theilte, welcher Muth nicht durch eine

fürstliche Gesinnung in geregelten Schranken gehalten wurde. Nach allen Richtungen hin flogen unheilverkündend und drohend Albrechts Manifeste, die den Beitritt zum Bunde gebieterisch forderten, schwere Contribution erheischten oder mit unerhörter Brandschatzung, mit Schwert und Feuer zu strafen verhießen. Solcher Art war das von Dünkelspühl unterm 25. März dadirte Ausschreiben an die Städte Schweinfurt, Nördlingen, Schwäbisch Hall, Rotenburg an der Tauber und Andre, und seinem Drohwort folgte die That auf dem Fuße. Wie ein Würgengel durchzog Albrecht in Eilmärschen die Länder; ein Löwe war er, der Blut geschmeckt.

Die genannten Städte mußten sich zu dem Bunde bequemen, wenn auch mit Widerwillen, nur Ulm trotzte auf seine Macht. Alsbald wurde das Gebiet dieser Stadt überschwemmt von den Schaaren des Markgrafen, ihre Fluren verwüstet, ihre Dörfer verbrannt, ihr Schloß Helfenstein erstürmt und das Städtchen Geislingen um achtzehntausend Goldgülden gebrandschatzt. Vom Feldlager vor Nördlingen aus hatte der Markgraf ein Manifest an die Grafen und die Sechsorte der fränkischen Ritterschaft erlassen, und ihnen sämmtliche bisher von ihm, Moritz und dem König von Frankreich verbreiteten Ausschreiben nochmals zugeschickt. Der Inhalt war Hülfe und Beitritt heischend, drohend, ja befehlend, und für die stolzen Ritter nicht wenig beleidigend. Er entbot ihre Korporation nach Schweinfurt, wo sie am Abend des 23. Mai eintreffen, und sich gegen seine

Gesandten zum Beitritt erklären sollten. Nichterscheinen ohne Vollmacht, Mangel bestimmter Erklärung oder Entschuldigung mit irgend einer Lehenspflicht, solle sofort als Abschlag und Weigerung angesehen werden, denn des Reiches und der deutschen Nation Freiheit und Wohlfahrt, die zu erhalten gesucht würde, sei allen andern Rücksichten um so mehr voranzusetzen, da die fränkische Ritterschaft sich solcher Freiheit vor allen Andern und ebenfalls ohne Rücksicht auf ihre besondern Lehenspflichten, angemaßt und gerühmt habe. Die Ritterschaft mußte sich beugen.

Der Kurfürst war noch in Linz und im Ab- und Zureiten wegen der Friedenshandlung begriffen, als Albrecht vom Geist der Rache entflammt, seinen Kriegerhaufen von dem sächsischen Bundesheere absonderte und mit zweitausend Reitern und einundzwanzig Fahnen Fußvolk in das Gebiet des Deutschmeisters Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling fiel, denn er konnte nicht verwinden, daß die preußischen Ordenslande seinem Vater Albrecht Achilles und ihm durch den Kaiser im Jahre 1544 ab, und diesem Hochmeister als Regal zugeschrieben und wiederholt bestätigt worden waren. Der furchtbare Feldherr äscherte mehrere Klöster und Ortschaften ein, und zwang den Hochmeister, mit einer großen Geldsumme das Land von der Brandenburgischen Brandfackel loszukaufen.

Die Länder zitterten, denen der flammende Irrstern dieses Abenteurerheeres nahte, und jetzt brach

Albrecht in das Gebiet der Reichsstadt Nürnberg ein, eroberte das feste Städtchen und das Schloß Lichtenau und erließ einen Drohbrief an die Nürnberger, die er zum Anschluß an den Fürstenbund und zur Contribution aufforderte, und ungesäumt Antwort begehrte. Die stolze Reichsstadt, die sich vorsorglich gefestet und verproviantirt hatte, erklärte: sie habe sich vom Schmalkadischen Kriege an immer neutral gehalten, habe noch jüngst von dem Kurfürsten von Sachsen und dem jungen Landgrafen zu Hessen diese Neutralität mit hunderttausend Gulden erkauft, und könne sich zu mehrerem nicht verstehen. Auf diese Erklärung erwiederte Albrecht, daß er weder bei jenen Vertrag gewesen, noch in denselben gewilligt, und eine andre Antwort erwarte. Ehe diese eintraf, ließ der Markgraf Schloß und Städtchen Lichtenau abbrennen und schleifen, und rückte gegen die Reichsstadt vor. Diese sandte Eilboten auf Eilboten an den Kurfürsten und den Landgrafen, auf ihre Verträge sich berufend und bittre Klage erhebend, aber die Fürsten waren außer Stande zu helfen; alles, was sie thun konnten, war, daß sie, als die hellen Kriegsfackeln Nürnberg rings umloderten, den Markgrafen ermahnten, von seinem tadelswerthen Thun abzulassen, und daß der jüngere Hessenfürst zwei Schwadronen seiner Reiter, die noch unter Albrechts Fahnen standen, abrief. Diese Mißbilligung erzürnte vollends den Markgrafen auf das Aeußerste, und ward ihm zugleich zum willkommenen Vorwand,

sich von den Fürsten gänzlich loszusagen, und auf eigne Faust einen Raubzug zu beginnen.

Von diesen Vorgängen verbreitete sich schnell genug die Nachricht in alle Nachbarlande, erregte aber in keinem schlimmere Befürchtungen, als bei den Regenten der beiden Hochstifte Würzburg und Bamberg. Diese wußten, wessen sie sich von Albrecht zu versehen hatten, und es überraschte nicht allzusehr, als ein markgräflicher Trompeter in Würzburg einritt, der Depeschen solcher Art trug, daß sich eine schleunigste Plenarversammlung des Domkapitels, der bischöflichen Räthe und des Stadtrathes nöthig machte.

Ehe das Schreiben des Markgrafen im Feldlager vor Nürnberg vom 15. Mai dadirt, zum Vortrag kam, wiederholten sich von Mund zu Mund die Schreckensbotschaften, die bereits vom Stand der Dinge auf dem Kampfschauplatz im Umlauf waren, und den ältern schlimmen Nachrichten wurden neue hinzugefügt.

Jeder Eintretende wußte neue Zeitung, und so wuchs lavinenartig die Kunde von Begebenheiten, die höchst unglückverkündend sich in der Nähe einer gut befestigten und bemannten Nachbarstadt zutrugen.

Nürnberg hatte alles und jedes, was der Markgraf begehrte, rund abgeschlagen, der ihr darauf seinen Absagebriefzugesandt, — und sich im Vertheidigungsstand gesetzt. Rundum waren alle hohen Bäume gefällt, alle Lusthäuser niedergerissen; die Bürger und die nach der Stadt mit ihrer Habe geflüchteten Bauern standen unter Waffen, die Thore wur-

den verrammelt, und überall, wohin es nöthig schien Geschütz aufgepflanzt. Am zehnten Mai wurden die Truppen des Markgrafen sichtbar, und schlugen zwischen Steinau und Schweinau Angesichts der Stadt ihr Lager auf; noch an demselben Tage rötheten die Flammen mehrerer Mühlen den Himmel; am folgenden Tage brannten zwölf Dörfer, Mühlen und Höfe, während die Nürnberger vom Lauferthor bis nach Wörth alle Mühlen, Zügelhütten, Höfe und Zäune selbst abbrennen ließen. Am 12. Mai bezog das Markgräfliche Heer ein neues Lager zwischen Fürth und Poppenreuth, und am 13. wurden wieder sechs Dörfer eingeäschert, während der folgende Tag deren zehn brennen sah. Ueberall verbreiteten die Brand-Mandate Furcht und Entsetzen, die Wilhelm von Stein, der Brandmeister des Markgrafen, aller Orten anschlagen ließ. Unter diesen verheerenden Zügen wurde immerwährend scharmützelt, und mit großen und kleinen Stücken aus der Stadt und hinein geschossen. — Dieß waren die neuesten Nachrichten, die bis jetzt nach Würzburg gelangt, sie waren hinreichend, den übersandten Schreiben des Markgrafen Gewicht zu geben.

Was ist zu thun? war in der großen Versammlung nun die große Frage, die beantwortet werden mußte, um auf des Markgrafen Brief antworten zu können, welcher vom Domdechanten Wirsberg vorgelesen wurde. Fast rathlos saßen die Räthe; die Forderungen des Markgrafen waren ungeheuer, ihre Erfüllung schien fast unmöglich, ihre Richter-

füllung drohte dem Stift den Untergang. Vertrag mit dem Markgrafen konnte das Stift, wenn der Kaiser wieder emporkam, in großes Unglück bringen, dessen Weigerung aber führte den am Thore des Landes stehenden Feind mit Feuer und Schwert herein.

„Es gibt nur einen Mann, der uns zu leidlichem Vertrage helfen kann, nahm endlich der Domherr Daniel Stibar das Wort: und der ist Grumbach.“

„Grumbach!“ rief mit bangem Tone der Bischof. „Der wird uns vertragen, daß uns die Augen übergehen!“

„Ei warum?“ sprach der Domdechant. „Haben wir ihn vermocht, den Zug seines Herrn von unserm Hochstift abzuwenden, und ihn den Nürnbergern auf den Hals geschickt, so wird er auch zu vermögen sein, uns dießmal beizustehen. Laßt uns nur ohne Aufschub Jemand mit einem Trompeter in das Lager senden, der gütlicher Unterhandlung pflege. Haben wir das doch dem Grumbach versprochen, und ihn deshalb gebeten, im Lager zu bleiben mit dem Kanzler Straß.“

„Es wird Opfer kosten!“ bemerkte mit einem Seufzer Andreas von Thüngen.

„Gewiß!“ bestätigte Michel von Lichtenstein. „Aber ein magrer Vergleich ist besser als ein fetter Proceß, besonders wenn einem der Proceß so gemacht wird, daß die Exekution gleich vor der Thüre steht.“

„Bewilligt, bewilligt, liebe Herren!“ rief ein andrer Domherr aus. „Das Blättlein kann sich

wenden, nur jetzt nicht gekargt, sondern zugesagt, und dabei vergeßt nicht mit tüchtiger Verehrung den Grumbach und den markgräflichen Kanzler, das macht uns guten Willen. Wie viel der Grumbach über den Markgrafen vermag, wißt Ihr ja Alle!"

Nachdem die Beschlußnahme noch einige Zeit in Hin- und Herreden geschwankt, wurden die Abgesandten erkoren, und ihnen die nöthigen Vollmachten zugesichert. Eben als die Versammlung auseinder gehen wollte, traf eine Nachricht ein, die mächtig zur Eile anregte. Ein Reiter aus Forchheim brachte einen Brief des Rathes dieser Stadt, der dem Bischof alsobald übergeben wurde. „Enfetzlich!" schrie Zobel erblassend, als er las.

„Der Markgraf hat sein Lager vor Nürnberg gelassen, und ist vor die feste Stadt Forchheim gerückt, allwo er Einlaß begehrte. Der edle Rath daselbst hat sich darüber berathschlagt, ob man ihn einlassen solle, da hat er mit zwei großen Stücken das Thor zusammen geschossen, und ist eingezogen, dieweil die Herren noch beriethen!"

„Ein Fingerzeig für uns!" sprach Thüngen mit Nachdruck.

„Dann hat er" — fuhr Melchior in seiner Mittheilung fort: „der Stadt dreißigtausend Gulden Brandschatzung auferlegt, sie mit seinem Kriegsvolk besetzt, und ist weiter gezogen im Hochstift Bamberg!" — Diese Nachricht konnte nur die bereits vorhandne Bestürzung vermehren.

Der Reiter, der sie überbracht, wurde vielfach mündlich befragt, wie es mit der Belagerung stehe, und berichtete mit dem Tone des Entsetzens, daß am Abend des 16. Mai dreizehn Bauern vor den Markgrafen gebracht worden seien. Dieser habe weit über den Durst getrunken gehabt, habe sein Schwert gezogen und sie angeschrien: „Nun will ich euch Hunde köpfen, und eure Herren Pfeffersäcke dazu, so bald ich sie habe. Doch weil die Nürnberger keinen henken, sie hätten ihn denn zuvor, so will ich auch so thun, wie sie, und euch, die ich habe, henken lassen! Henkt sie! Henkt sie!“ —

Und in der Nacht noch waren die arme Schelme erhenkt worden. Am Morgen darauf habe der Markgraf nach den Gefangenen gefragt, und die Nachricht ihres Todes erfahren. Da sei er äußerst wild aufgefahren und habe geflucht: „In des Teufels Namen, henken sie, so henken sie! Ein anders Mal aber, wenn ihr seht, daß ich einen Trunk habe, bringt mir keine Gefangene vor mein Angesicht.“ Und gleich darauf habe er Befehl gegeben, sein ganzes Lager und einige Dörfer anzuzünden, während der Nürnberger Stadtrath die Vorstadt Wörth, die achthundert Feuerstädten hatte, wegbrennen ließ, damit der Feind sich nicht in dieselbe werfe. Der ganze Himmel wäre voll Qualm gewesen, und die ganze Gegend um Nürnberg gleiche einer Wüste voll Schutt und Graus.

Die Botschafter des Hochstifts waren im markgräflichen Lager angelangt, wo sie auch Gesandte von Bamberg in gleicher Absicht antrafen. Beiden Theilen kam es hart an, sich mit allen Unterhandlungen lediglich an zwei Männer gewiesen zu sehen, die unnachgiebig im Interesse ihres Herrn handelten, und denen recht wohl bekannt war, was sie fordern konnten, was bewilligt werden mußte, an Grumbach und Straß.

Vor Grumbachs Seele trat jetzt hell und deutlich die Erinnerung an alle Unbilden, die ihm von Seiten des Bischofs zu Würzburg widerfahren; er zählte sich dieselben der Reihe nach an den Fingern her: Wörtliche Beleidigungen und rachsüchtige Ränke wegen vereitelter Wahl zum Bischof; habsüchtiges und gehässiges Verfahren nach dem Ableben Konrads von Bibra; Kränkungen seines Freundes, des verstorbenen Abts zu Ebrach; widerrechtliche Handlungen im Bezug auf die Jagdgrenze; Abdringung des hessischen Geldes, jener Schenkung Konrads; Verweigerung des Legates; ehrenrühriger, schändlicher Verdacht gegen die Gattin; Mißhandlung und Gefängniß der Diener; Wald- und Jagdfrevel aller Art; meuchelmörderischer Angriff auf den Sohn; tückische Hinzögerung der Untersuchung darüber; lügenhafte Beschuldigung einer Mordthat; Inschutznahme des Forstknechts; Androhung mit Gefängniß, endlich absichtliche Verzögerung, dem Sohne die Lehen zu bestätigen. Sollte dieses nicht hinreichend sein, Gedanken der Rache im Gemüth eines heroischen Mannes zu entzünden?

„Jetzt habe ich den Zobel, wo ich ihn lange haben wollte,“ sprach Grumbach zu dem Kanzler: „in der Falle habe ich ihn, und an die Seele will ich ihm, diesem goldhungrigen Midas. Wißt Ihr, daß jener Midas der Erfinder der Bischofmützen war? Er erfand sie, um seine lange Ohren darunter zu verbergen! Das Land soll nicht leiden, kein Acker soll zertreten werden, kein Dach soll brennen, nur das Kapitel soll den Seckel öffnen. Steht mir wacker bei, Kanzler; auch Euer Schade soll es nicht sein.“

„Es mag freilich den katholischen Stiftern hart ankommen, unsrer Sache Geld und Hände zu leihen, und zur Erwirkung evangelischer Freiheit beizutragen,“ bemerkte Straß, worauf Grumbach entgegnete: „Fördert doch mit fünfunddreißigtausend Mann der allerchristlichste katholische König von Frankreich das Evangelium und die gereinigte Lehre; warum sollte solch ein kleiner Feind, wie dieser Bischof, sich dem Rathschlusse Gottes widersetzen wollen?“ —

Die Würzburger Abgesandten mußten sich geruhig im Lager verhalten, bis die Verhandlung mit ihren Bamberger Collegen beendigt war; sie hatten dabei Gelegenheit, wahrzunehmen, mit welcher tüchtigen Befestigungskunst das Lager mit seinen Schanzen, Laufgräben, Pallisaden u. dgl. gebaut war, und welche Massen von Geschütz dem Markgrafen zu Gebote standen. Steinerne Kugeln von der Dicke eines Mannes, und 60 bis 70 Pfund schwer lagen

neben den eisernen von jedem Kaliber aufgeschichtet. Aus allen verbrannten Dörfern waren die Glocken nach dem Lager geführt, in dessen Nähe eine Kanonengießerei das gottgeheiligte Metall zu mörderischem Zweck verschmolz. Bamberg erkaufte den Frieden und den erzwungenen Beitritt zum Bunde mit nicht weniger als zwanzig Aemtern mit allen Städten, Dörfern, Schlössern und Höfen nebst jeglichem Zubehör, welche an das Land des Markgrafen grenzten und diesem einverleibt wurden; mit allen Lehensstücken, die das Hochstift in diesem Lande hatte, und einer baaren Geldsumme von achtzigtausend Gülden fränkisch. Die Würzburgische Deputation entsetzte sich, als sie diesen Vertrag vernahm, sie konnte darnach ermessen, was man von ihrem Hochstift fordern werde.

Mit imponirender Haltung, im vollen Gefühl seiner wichtigen Stellung gegenüber den Delegirten, trat der Statthalter zur Berathung in das große, wohl ausgezierte Kriegszelt. Er trug einen blinkenden Brustharnisch, und halbe Rüstung; über den Harnisch fiel eine starke goldene Kette, mit einer großen Goldmünze, die ein Geschenk Kaiser Karl V. und auf dessen fünfzigsten Geburtstag ausgeprägt war. Auf einer Seite saß der Kaiser im Krönungsornat, mit Schwert und Reichsapfel auf einem Throne, und die Umschrift nannte das Jahr seiner Geburt, auf der andern Seite saß auf einem gleichen Throne der Weltheiland, mit Dornen gekrönt, den Rohrstab und die Weltkugel in der Hand, und die Umschrift nannte das Prägejahr 1550.

Mit glatter Zunge und einschmeichelnder Rede begann Michel von Lichtenstein die Unterredung; rühmte des Bischofs gnädige Gesinnung gegen Grumbach, berührte die vorgefallenen Mißhelligkeiten als unerheblich, abgethan und vergessen; sprach vom Zutrauen des Stifts und Kapitels gegen den Statthalter, der sicherlich von aufrichtiger Vaterlandsliebe sich werde leiten lassen; bat vor Allem, daß man das Stift nicht am Gebiet verengern möge und schloß mit einer anerkennenden Aufzählung alle des Guten, welches das Stift sich bereits durch Grumbachs gütige Verwendungen zu erfreuen gehabt, nachdem er nicht unterlassen hatte, neben aller Bereitwilligkeit Würzburgs, wo möglich den Forderungen zu genügen, auch auf belohnende Erkenntlichkeit gegen Straß und Grumbach hinzudeuten.

„Wir Beide können und wollen für unsre Personen nichts von Würzburg in Anspruch nehmen," gab Grumbach zur Antwort: „wir haben euch, ihr Herren, nur die Bedingungen nochmals vorzutragen, deren Eingehen unser gnädigster Fürst an euch begehrt. Zum Ersten, so zahlt das Hochstift sechsmalhunderttausend Gulden; zum Andern tritt es die Aemter Mainberg, Volkach und Lauda an unsern Herrn ab, und zum Dritten liefert es sechs große Feldstücke, zweihundert Centner Pulver nebst der übrigen Munition, die euch geschrieben worden ist, nach dem Lager von Nürnberg; was außerdem erfolgen soll, wird euch und euerm Herrn wohl bekannt sein."

Die Abgesandten hörten mit allen Zeichen wirklichen und erheuchelten Schreckens diese Forderungen. Nach langen Hin- und Widerreden kam endlich ein Vertrag zu Stande, welcher unterm 21. Mai ausgestellt, unterschrieben, verbrieft und besiegelt wurde. Es waren aber folgende Kapitularen und Räthe anwesend: der Dechant Wirsberg, Michel von Lichtenstein, Erasmus Neustädter, genannt Störmer, Domherren — und Wolf von Vellberg, Sebastian Rüd, Karl von Redwitz, Bastian von Lichtenstein, Neidhart von Thüngen, und Albrecht von Adelsheim, Räthe und Amtleute. Der Vertragsbrief bedingte wörtlich die Zurücknahme des unfreundlichen Willens von Seite des Markgrafen, und des gedrohten Ueberzugs, und bewilligte dagegen 220,000 Gulden in grober Münze, zahlbar in zwei Fristen innerhalb dreier Wochen; sodann die Uebernahme von 350,000 Gulden Schulden des Markgrafen auf das Stift und die Person des Bischofs, deren Einzelposten ein versiegeltes Register enthielt. Ferner gebot ein dritter Vertragspunkt, den Grumbachs Bemühn ausdrücklich von seinem Herrn erbeten, weil er wußte, welche empfindliche Wunde er damit dem Stolz seines Feindes schlug, daß Würzburg sich des angemaßten Schutzrechtes über Kloster Ebrach gänzlich begebe, und der Abtei fortan überlassen bleiben solle, sich nach altem Brauch und Recht, selbst einen Schutzherrn zu wählen. Ein vierter Punkt bedingte die Annahme und Erfüllung einiger, der Haupturkunde nicht einverleibter Beiartikel. Diese bestanden in Folgendem: Der Markgraf

mache sich anheischig, wenn der Bischof die Geldsumme nicht ganz in Baarem aufzubringen im Stande sei, auch ungeprägtes Silber nach dessen Werth anzunehmen; der Bischof solle sich bis zum 8. Oktober mit Albrechts Gläubigern, wegen der Bezahlung oder neuen Schuldverschreibungen, abfinden; drittens solle der Bischof zwei Doppelkarthaunen und eine Nothschlange, auch zu jedem dieser Stücke zweihundert Kugeln, drei der größten und besten Böller mit dazu gehörigen Kugeln, nebst 2 bis 300 Centner Pulver ohne Verzug nach dem Feldlager führen lassen. Auch solle, da auf das unterthänige Bitten und die Verwendung Wilhelms von Grumbach des Markgrafen gnädiger Wille auf Abtretung der Aemter Mainberg, Lauda und Volkach ferner nicht bestehe, er, der Markgraf aber in des Statthalters großer Schuld sei, Amt und Schloß Mainberg Grumbach zum Eigenthum aus Gnaden übergeben sein. Wolle das Stift beides behalten, so möge es anderweit mit dem Statthalter unterhandeln, ihm jedoch dann eine Erstattung geben, mit welcher er zufrieden sein könne, außerdem, wenn beide Theile sich nicht einigen könnten, behalte sich der Markgraf Mainberg als Eigenthum vor. Der letzte Punkt dieser Beiartikel endlich war nicht minder, wie so mancher des ganzen Vertrages einzig Grumbachs Werk; er betraf die Auszahlung der bekannten Legate Bischof Konrads von Bibra.

Diesen in der Geschichte des Hochstifts ewig denkwürdigen Vertrag unterschrieb der Bischof nächst

dem Markgrafen, mit eigner Hand und beglaubigte ihn mit folgenden Worten:

So bekennen wir Melchior von Gottes Gnaden Bischof zu Würzburg und Herzog zu Franken, daß dieser Vertrag mit unserm, auch unsers Domkapitels gutem Wissen und Willen, abgeredet und aufgerichtet sei. Gereden und versprechen darauf bei unsern fürstlichen Würden und wahren Worten, solchem Vertrag in allen seinen Punkten und Artikeln nachzukommen, den zu vollziehen und dawider keineswegs zu sein; dagegen uns kein Recht, Freiheit, Begnadung, Hülfe oder Restitution, (wie die in oder außerhalb Rechts bei päpstlicher Heiligkeit, römischen Kaisern, Königen und insgemein allen andern Ständen ausgebracht, erlangt, oder aus eigner Bewegniß gegeben werden möchten,) weder schützen, noch freien, wir auch derselben nicht begehren oder gebrauchen sollen, noch wollen, in keine Weise noch Wege, getreulich und ohne alle Gefährte. —

Tief und schwer seufte Würzburg unter der Last dieses harten Vertrages, und sah sich vergebens nach Hülfe um. Mit Wehmuth mußte man manches Liebe scheiden sehen. Die Bürger mußten Silbergeräthe und Kleinodien beisteuern, aus des Bischofs Residenz wanderte manches Stück kostbares Tafelgeschirr hinweg, auch die Gotteshäuser mußten einen Theil ihrer Vasa sacra spenden, ja man liest, daß die massivsilberne Statue des Schutzpatrones der Stadt, St. Kilians, gleichsam Würzburgs Palladium in der That, aber leider zum Letztenmal habe dazu dienen

müssen, das Hochstift und die Stadt schützen zu helfen.

Mittlerweile setzte der Markgraf hartnäckig die Belagerung Nürnbergs noch während des Blüthenmonats fort, und zwar mit solchem Glück, daß in Nürnberg das allgemeine Gespräch entstand, er und seine Reiter seien kugelfest. Doch wehrten die Städter sich wacker, thaten manchen Ausfall, und machten mitunter gute Beute. Das währte bis zur Mitte des Juni, wo Graf Christoff zu Oldenburg mit 300 Pferden und 13 Fahnen Fußknechten zum Heer des Markgrafen stieß, der durch die unermeßlichen Brandschatzungen, durch abgedrungene Zufuhren von Geschütz, Munition und Lebensmitteln stets in den Stand gesetzt blieb, sein Volk zu erhalten. Endlich, nachdem in Zeit dieser Belagerung um Nürnberg herum zwei kleine Städte: Altdorf und Laufen, vierundneunzig Schlösser und Herrenhöfe, zwanzig Kirchen und Klöster, einhundertundsiebenzig Ortschaften, einundfunfzig Mühlen und Hammerwerke eingeäschert und verwüstet waren, und die Stadt Nürnberg an Schaden und Kriegskosten einen Verlust von 1,800,000 Gulden fränkisch zu berechnen hatte, kam es zum gütlichen Vergleich, der ihr noch an Entschädigung der Kriegskosten für den Markgrafen 200,000 Gulden abdrang, und außerdem an rückständigen Brandschatzungsgeldern, an Geschenken dem Kanzler, den Räthen, den Friedensstiftern, den Gesandten, an bedungenem Geschütz und Munition 36,916 Gulden kostete! —

Grumbach jubelte in seinem Herzen, als ihm die Aussicht auf den Besitz des schönen Mainberg gewiß war, und gedachte jenes Tages, wo er droben gestanden, das Gebiet überschaut und kühner Hoffnungen voll gewesen war, allein ehe er es sich versah, meldeten sich die Freunde Lichtenstein und Stibar bei ihm an, um im Auftrag des Stifts mit ihm neuer Verhandlung zu pflegen. Das Kapitel wollte aus guten Gründen den Ritter nicht als Herrn einer Bergfeste im Lande und zum Nachbar haben, gleichwohl that der Markgraf seinem Statthalter den Gefallen, nicht eher aus Franken zu ziehen, bis alle Punkte des Vertrags erfüllt, und so bot das Kapitel alles auf, Grumbach dahin zu bewegen, daß er Mainberg entsage, und sich gütlich abfinden lasse. Weislich wurde sein naher Verwandter und früherer Schützling zu diesem Geschäft erkoren, und dieser sparte weder Fleiß noch Ueberredungskünste, woraus abermals ein denkwürdiger Vertrag entstand, welchem die Form einer Schenkungsurkunde gegeben ward. Diese Urkunde, vom Bischof und Domdechanten im Namen des Kapitels unterzeichnet und untersiegelt mit dem Secret des Kapitels, sicherte unter aller üblichen Form, neben Lobes- und Dankesäußerungen für Grumbachs dem Stift heilsames Wirken, diesem und seinen Erben für die Verzichtleistung auf das Amt Mainberg, das an seine Besitzungen dicht angrenzende Kloster Maidbrunn, dann sechs Dörfer, deren Fluren ebenfalls nahe bei Rimpar und Grumbach gelegen, so wie drei Weiher mit

allen Nutzungen und Gerechtsamen; derselbe Vertrag erweiterte die Grenzen der Grumbachischen Wildbahn, verhieß einen Hof, St. Veit oder Hiltprechtshausen, und gelobte die Rückgabe der Schuldverschreibung von sieben tausend Goldgülden, die Zobel Grumbach abgedrungen hatte; noch mehr, der Vertrag machte die Grumbachischen Lehengüter zu freieignen Erbgütern, und reservirte dem Stift über alle Orte und Güter nur die geistliche und Landesgerichtsbarkeit.

Als der Kreis der Freunde und Angehörigen Grumbach Glück wünschte zu diesem glänzenden Vertrag, sprach er: „Es ist eben nur ein Glanz, der vergeht; ich kann mich nicht darüber freuen; Mainberg wäre mir lieber gewesen. Beati possidentes! Verträge sind leicht gebrochen; nichts Neues unter der Sonne. Mein Stern verheißt mir keine Freude an diesen Erwerbungen, es stehen wieder feindliche Planeten im Gegenschein im Hause meines Horescops. Was soll mir das Nest Maidbrunn, das verrufene Frauenkloster in des Teufels Kerbe gelegen? Der liederlichen Pfaffen Absteigequartier und Venushaus? Was sollen mir die Weiher ohne Wasser und ohne Fische! Und die sieben tausend Goldgülden, sind sie nicht mein rechtmäßiges Eigenthum, um das der Bischof mich bestohlen hatte? — Nun bleiben für meinen Sohn keine Lehen zu bestätigen, und ich bleibe gefesselt an ein Heimathland, das ich kaum noch zu lieben vermag.“ — Unzufrieden reiste Wilhelm von Grumbach wieder nach Kulmbach, seiner Statthalterschaft zu warten, während sein Herr das Heer aus

Franken hinwegführte, um Deutschland verwüstend zu durchziehen, überall Schrecken und Noth zu verbreiten, den Fluch Tausender auf sich zu laden, und sich einen herostrateischen Namen zu erwerben.

Drittes Buch.

1553 bis 1558.

Als man zalt Funfzehen hundert Jar
Im vier und funffzigisten das ist war
Vor pfingsten ists geschehen
Der Bundtsstend kriegsvolk zog daher
Vor Schweinfurth ließen sich sehen Ja sehen.

Marggraff Albrecht der schrib in'n zu
Sie solten haben rast vnd rhu
Er wolt sie gantz bald ersetzen
Wiewol er aber kein gelt nit hett
Wolt er ehe alles versetzenn Ja versetzenn.

In Schweinfurt in der werden Stadt
Die der Marggraff inne gehalten hat
Wie man weis Jar vnd tage
Drumb's im prand auff geflogen ist
Das darf ich warlich sagenn Ja sagenn.

Sein Hauptlewt vnd Befehlslewt gut
Ihr leben hielten in gueter huet
Hab ich offt hören sagen
Weidt davon sey fürs geschütze gut
Das hat sie thun verjagen Ja verjagen.

Wer ists der vns diz lied new sang
Er ist gewesen beym anfang
Biß die Schlacht ward gewunnen
Marggraf Albrechts pferd ist wol beschlagen
Auß dem feld ist er entrunnen Ja entrunnen.

(Fliegendes Blatt. Lied auf die Belagerung
von Schweinfurt.)

Erstes Kapitel.

Der Statthalter auf der Plassenburg ging äußerst aufgeregt in seiner Schreibstube mit starken Schritten auf und ab. Er hielt mehrere Briefe in der Hand; der Schreiber Moritz saß allein am Pult. Grumbach schrie, daß die Fenster zitterten: „Verflucht, verflucht, verflucht! Aber hat es mir nicht geahnet? O dieses treulose Pfaffengezücht! Alles vereint sich mit einemmale gegen Albrecht und mich. Kaum habe ich den Vollmachtsbrief in Händen, der mir den vollen Besitz meiner neuen, recht- und vertragsmäßig erworbenen Güter sichert, so muß der Teufel dem Kaiser einblasen, Albrecht für einen Reichsfeind zu erklären, diesen Bischof von seiner Verpflichtung los-

zuzählen und den mit meinem Herrn aufgerichteten Vertrag in toto zu kassiren! Ha der verruchten, satanischen Arglist; das hat die Schlange gut erschlichen, und ich schnappe nach Luft, wie ein geprellter Fuchs. O Gleisner, o Pharisäer, o Pfaff! O Narr von einem Kaiser! O Schelm von einem Bischof! Mit einem Male ist er ledig seiner Zahlungen, mit einem Male ledig der dreihundertundfunfzigtausend Gulden markgräflicher Schulden, mit einem Male auch meiner los! Meiner? Warte noch ein Wenig, Ratte. Die Katze kommt noch über Dich. Ei sieh doch das gnädige Thier, wie es schreibt: zum drittenmale hat die Majestät geschrieben, und bei hoher Pön mandirt — treulos und siegelbrüchig zu werden. Kann das ein Kaiser befehlen? Und wie lautet's weiter? Dieweil wir solchen hochverpönten Mandaten billig gehorsamen — gut geschrieben, schöner Stilus, allerdings sind solche Befehle in Rechten hochverpönt. Warte, warte nur, der Haase soll Dir noch in Dein falsches Herz hecken! Jetzt aber will ich Dir mit gleicher Münze zahlen. Du Seckelmeister der Heuchelei, Du Prägestock ausgemünzter Falschheit. Du sollst Deine Güter, Deine Lehen, Dein Maidbrunn, wonach Dich ganz besonders gelüstet, wiederhaben. Möchtest wohl auch gerne dieß Papierchen zurück, Jude? ein Wechselchen? Meine Schuldverschreibung auf siebentausend Goldgülden! In Fetzen! in Fetzen!"

So rufend, zerriß Grumbach jenen Schuldbrief in kleine Stücke und streute sie auf den Boden umher.

„Denke Moritz," wandte sich, etwas beruhigter, der Ritter zu seinem Geheimschreiber: „Was Du vorlängst gen Passau geschrieben hast, im Namen des Landgrafen von Leuchtenberg, unsers Kanzlers und des meinen, die Punkte betreffend, die unser Herr in den Passauer Vertrag aufgenommen wissen wollte — es war vergeblich, und die Wünsche blieben unerfüllt, der Reichspopanz, römischer Kaiser genannt, hat die Verträge, statt sie, wie gebeten zu confirmiren, kassirt! Die Folgen davon kommen auf das Haupt derer, die das angestiftet! Mein siegreicher Alcibiades wird sich wenig um den Passauer Vertrag kümmern. Er ist der größte Feldherr Deutschlands und steht jetzt an der Spitze des größten Heeres im Reiche."

Grumbach dictirte ein langes Schreiben an den Bischof, ein diplomatisch höfliches, das den Hergang seiner neuen Erwerbungen, die jetzt zurückgefordert wurden, ausführlich aufzählte, und in welchem er sagte, daß er sich ja von vorn herein ungern dazu verstanden, Maidbrunn anzunehmen, daß er der Gelder, die er bei seinem Herrn stehen habe, genugsam versichert sei, daß er des Stifts Willen treulich erfüllt und auf Mainberg nicht bestanden, daß ihm das Stift auch dieserhalb aller Gnaden versichert, und in mehr als einem Brief ihm Danksagungen geworden. Auch wolle er sich auf keine Weise weigern, die stiftischen Güter zurückzugeben, zumal seine Lage so sei, daß er zu dem gezwungen werden würde, was er in der Güte nicht thun wolle; er wolle auch

alle Dokumente zurückgeben, bis auf den Schuldbrief, welcher vernichtet sei, doch müsse er Frist erbitten, da sie anderswo als auf Plassenburg aufbewahrt wären. In einem eingelegten Schreiben bat Grumbach den Bischof, dieser möge das Schreiben an den Kaiser beischließen, damit es zu seiner Rechtfertigung diene, und verhieß, sich persönlich zu stellen.

Sobald das Schreiben geschlossen war, mußte Hill satteln und damit nach Würzburg reiten.

„Wir wollen doch sehen," begann Grumbach von Neuem, nachdem die Depesche abgesandt war, ob wir diesen schlauen Jäger nicht in seinem eignen Netze fangen; einen Kappzaum über Dich, Pferdekopf, daß Dir das Wiehern vergeht!" —

Einige Tage darauf traf der Statthalter in Rimpar ein, auch diesesmal war Moritz sein Begleiter. In dem jetzt so stillen Schlosse war nichts anders geworden. Einförmig schlug den Bewohnern der Pendel ihrer Lebensuhr, während dem Familienoberhaupt ein unruhiges Herz im Busen pochte, und sein Stern ihn keinen Frieden mit der Außenwelt finden ließ. Anna, die Hausfrau, war nach wie vor körperlich leidend, ihre milden Züge beherrschte jetzt der Ausdruck schmerzlicher Resignation; ein stilles Verzichtleisten auf Lebensglück schien anklagend aus ihren trüben Blicken zu sprechen, und sie konnte bisweilen die Namensschwester beneiden, die den Druck der Gegenwart nicht fühlend, in einem wohlthätigen Irrsein die Sonnenblumen ihres Gedanken- und Erinnerungsgartens pflückte. Der Statthalter hatte nicht so

viele Ruhe im Kreise der Seinen, daß er, wie ehedem, zu traulicher Mittheilung gelangt wäre; unaufhörlich beschäftigten ihn weit verzweigte Pläne, Gedanken der Rache, Mißmuth über die Untreue, die Würzburg in vollem Maaß an ihm ausübte. Briefe auf Briefe ließ er schreiben, Boten auf Boten sandte er von dannen. Aeußerte er sich laut, so kam wenig mehr aus seinem Munde, als eine Verwünschung des Bischofs und Kapitels. Diese Stimmung verfehlte ihren drückenden Einfluß auf die Seinen nicht, doch sollte sie nicht von langer Dauer sein.

Während im October des Jahres 1552 der Statthalter mehr als einmal von Rimpar nach Würzburg ritt, und mündliche Handlung mit Bischof und Kapitel pflog, reiste auf seinen Antrieb Wolf von Vellberg zum Hofe des Kaisers, dort seine Sache zu führen. Es handelte sich von Seiten Grumbachs um nichts Geringeres, als um einen Verlust von 60,000 Gulden, was Würzburg freilich nicht anerkennen wollte, dem die Ausrede, zu jenem Vertrag gezwungen worden zu sein, hochwillkommen war. Alles, was der Bischof bewilligte, war, Grumbach die Güter, welche er vor dem Vertrag vom Stift zu Lehen gehabt, und die durch den Vertrag gefreit wurden, wieder als Lehen zu verleihen, und ihm die abermalige Rückgabe des Schuldbriefes auf 7000 Goldgülden zu erlassen.

Auf das Höchste verstimmt, kam nach der letzten Verhandlung der Statthalter im Kreise der Seinen

von Würzburg wieder an, und sprach zu ihnen, die er um sich versammelte: „So bin ich denn von Neuem des Belials Lehenträger! Wahrlich, nur um eurer Zukunft Willen, meine Lieben, beuge ich meinen Nacken unter dieses schändliche Joch. Verflucht sei der Krummstab in alle Ewigkeit! Er trachtet danach, uns zu Bettlern und zu Sclaven zu machen. Du, Kunz, wirst nun aufs Neue belehnt mit Rimpar und dessen Wild- und Vogelweiden, auch mit dem Dorfe Berchtheim. Eile nun, und feire Deine Hochzeit, ich kann Dich nur mit Lehengütern aussteuern. Du, Anna, behältst Dein Witthum, Unterbleichfeld, und wir tragen das ebenfalls so lange zu Lehen, als es Gott gefällt, oder dem Teufel, denn wenn es auch Gott gefällt, so wird der Teufel es schon anstellig machen, daß wir davon gedrängt werden."

Grumbach sprach noch darüber, als ein Eilbote in den Hof zu Rimpar einritt, welcher die Knechte hastig fragend anrief: ob der Schloßherr daheim, oder bereits wieder gen Kulmbach?

„Was Tausend! Das ist ja Kretzer!" rief Kunz aus, und „Kretzer!?" wiederholte Grumbach rasch und erfreut: „das hat Gutes zu bedeuten!"

Der Sendbote trat ein, ein Schreiben des Markgrafen überbringend, das der Statthalter mit Hast aufriß und eilenden Blickes durchflog. Mit einem Male schlug er sich mit der geballten Faust vor den Kopf, daß Alle erschraken, und dann schlug er eine laute Lache auf. „Da, da hast Du's!" rief er, Kunz das Schreiben darreichend. „Hole der Belze-

hub meine Eile, meinen Ritt hierher, konnte ich nicht dem Sprüchlein folgen: Eile mit Weile? — Null und nichtig ist alles, beim Alten bleibt alles! Hoch lebe der Kaiser! Hoch lebe Alcibiades!" — „Was ficht Dich an, Vater?" fragte Kunz verwundert über diesen erstatischen Ausruf, den er unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht erwartet, doch mit freudeleuchtenden Augen verkündete der Vater ihm: „Mein Siegesfürst ist mit dem Kaiser vertragen! Er sendet mir den Herzog von Aumale gen Plassenburg, den er gefangen genommen, und — hört es, hört, die Kassation der Nürnbergischen, Bambergischen und Würzburgischen Verträge ist rekassirt! Gloria in excelsis! Nun ihr Bischöfe kommt es an euch, das Miserere anzustimmen. Das wird ein lustiger Tanz, davon der schwarze Gaulkopf scheu werden wird!"

„Und ich möchte fürder wieder bei euch bleiben, Herr!" nahm Kretzer das Wort, der sich indeß da und dort umgetrieben. Grumbachs Blick überflog prüfend den Landsknecht, eine trotzige feste Gestalt, von verwegenem Aussehen, abgehärtet in den Feldlagern, mit einem Gesicht, dessen Haut dem Pergament ähnelte, und dessen Dauerhaftigkeit angenommen zu haben schien.

„Es ist gut, Du kannst bleiben, Christoph," nahm der Ritter ihn an. „Es wird genug für Dich zu reiten geben, der Hill wird ohnehin stumpf. Weißt Du sonst noch einige verläßliche Reiter, so wirb sie an. Mein gnädiger Herr befiehlt mir, alles,

was die Pfaffen und Nürnberger sich nach der Kassation wieder angemaßt, alles, was sie am Vertrage weigern, mit Gewalt wieder zu gewinnen, und so hoffe auch ich wieder zu meinem Recht zu gelangen! Recht soll mir werden, ich schwöre es! Auf meinem Rechte will ich sterben. Wie der Kaiser seine Kassation kassirt, also kassire ich die neue Lehenschaft!" Heftig mit der Faust auf den Tisch schlagend, zuckte im Augenblick, als er den Schlag that, Grumbach mit dem Arm, und verbiß einen Schmerzensruf, indem er sein Gesicht verzog. „Was ist Dir, Vater?" fragte Kunz, und besorgt nahte sich die Hausfrau dem Erregten. „Schon seit Wochen packt mich bisweilen ein Gliederkrampf, ein Reißen," erwiederte Grumbach, schnell verdüstert: „das ruckweise kommt, und längere oder kürzere Zeit lähmend anhält — es wird die Gicht sein, und kein Wunder ist's, wenn sie mich heimsucht. Hab' ich doch in Wind und Wetter mich ausgesetzt, und von Jugend auf ein unruhvolles Leben gehabt. Werde nächsten Sommer fünfzig! Stillestand! Nur jetzt, nur jetzt keine Krankheit, kein Lager!" —

Aber gerade jetzt übte das Schicksal an Grumbach seine Tücke und warf ihn zu Rimpar fesselnd auf das Krankenbett, ihn, der so gerne auf Flügeln des Sturmes für seinen Herrn geflogen wäre. Das todte Wort, der Brief, mußte das Lebendige seiner Nähe ersetzen, und es war nicht gut um ihn sein.

Die Herbstnächte leuchteten in aller ihnen eigenthümlichen Sternenpracht, aber der Ritter vermochte

kaum, sich zu regen, so heftig war ein gichtisches Uebel zum Ausbruch gekommen. Man mußte ihn von einem Bette in das andere heben; er vermochte nur auf dem Rücken zu liegen, und auch das nicht ohne Schmerz, und verwünschte sein Mißgeschick, das gerade in dieser Zeit ihn fesselnd heimsuchte.

In diesen Tagen des Verweilens geschah es gar nicht selten, daß für die arme Anna von Grumbach eine so frohe Stunde schlug, als in ihrer Lage nur möglich und denkbar war. Am stillen Abend fand Moritz Zeit, ihr seine Gegenwart, seine Unterhaltung zu widmen. Das kleine Zimmerchen, welches sie bewohnte, da für gut befunden worden war, sich von ihrer ununterbrochnen Gesellschaft abzusondern, stieß dicht an einen der Eckthürme, der zunächst der alten Burg Rimpar stand. Auch wurde dieser Thurm fast nie betreten, während im höchsten Gemach des großen Hauptthurmes und auf der Steingallerie um ihn der Hausherr in der Regel an jedem sternenhellen Abend, so oft er in Rimpar war, weilte. Er hatte auch darin astronomisches Geräth, so gut man es in seiner Zeit besaß, aufgehäuft, und vertiefte sich oft in grübelnde Betrachtung der Gestirne, Belehrung hoffend von den Bahnen der Himmels-

körper für seine irdische Bahn, Aufschluß fordernd von einer erträumten Wissenschaft, an die sein und seiner Zeitgenossen Glaube sich fest anklammerte.

Anna von Grumbach, die Schwester, gehörte zur Zahl jener stillen und unschädlichen Irren, mit denen sich lange zusammenhängend reden läßt, ohne ihren gestörten Zustand wahrzunehmen, es wäre denn, daß der eigenthümliche Blick, das unruhige Auge dem tiefern Beobachter ihn ahnen ließe, bis ein leiser Anstoß sie plötzlich so erfaßt, daß mit einemmale die unheimliche Macht, der sie verfallen, sich mehr oder minder dämonisch offenbart, ihre Nähe grausenhaft macht, und weit mehr den peinigt, dem solche Nähe sich aufdringt, als die unglücklichen Befallenen.

Moritz saß bei Annen; es geschah nicht ohne Wissen der Familie; ein geheimer Grund bewog diese noch neben dem Gebot der Menschlichkeit, der Armen lichte, mindestens frohe Momente zu gönnen, ihr, die mit aller Seelenkraft an dem jungen Manne hing, dessen Umgang zu gestatten, wenn er in Rimpar anwesend war. Sie schwärmte, wenn sie Moritz gesehen, Tage — ja Wochenlang in stillbeglückenden Phantasien, und es war, als verdränge sein Bild jenes geisterbleiche trübe mehr und mehr, mindestens schien dieses allmählig in den Hintergrund ihres Gedächtnisses zurückzutreten, und der richtige weibliche Blick von Grumbachs Hausfrau suchte den Grund dieses Zurücktretens nicht blos in den Jahren, die eines nach dem andern einen Schleier des Vergessens

über die hellen, wie über die dunkeln Wiegen menschlicher Leidenschaften werfen.

„Mein lieber Freund,“ sprach Anna zu Moritz, „ich habe lange gehofft auf Dich, ich brauche Deine Hülfe! Ich will einen Schatz heben! Daneben steht er, im Thurm!“

„Was denkt Ihr, Fräulein? was fällt Euch ein?“ fragte er zurück. „Wie käme ein Schatz und wie kämet Ihr in den Thurm?“

„O ich weiß, ich weiß!“ flüsterte sie. „Gar viel ward hier hineingebracht in das feuerfeste Gebäude, als der rothe Hahn auf dem Dache zu Rimpar krähte und seine Flügel schlug, den die Bauern darauf fliegen ließen, aber auch von früher her liegt Manches darin, Du kannst mir's glauben! Es ist auch ein Geist im Thurm, der bewacht den Schatz und will erlöst sein. Auch ich habe im Thurm gewohnt, vor langer Zeit, da hörte ich ihn bisweilen stöhnen! Der entsetzliche Mann liegt vorn im Haus und stört uns nicht! Komm! komm! Du wirst Dich doch nicht fürchten? bist ja ein Mann!“

Sie entzündete eine kleine Handlaterne, sie faßte Moritzens Hand, öffnete ihr Zimmerchen und lugte hinaus in den dunkeln Gang, ob alles still, und da sie nichts vernahm, schritt sie in Hast voran, die schmale Stiege hinauf, nach dem obern Gemach, das unverschlossen war, denn Niemand wagte sich dort hinauf. Sie leuchtete suchend umher, ohne sich in ihrem seltsamen Vorhaben durch Moritz irre machen zu lassen, so sehr dieser sich auch mühte, sie

abzuhalten. Durch die kleinen Fensterchen des hohen Thurmgemachs sah man nach jeder Richtung den Himmel und seine Sternenheere. Den beschränkten Horizont säumte im großen Halbkreis gen Norden und Westen der Gramschatzer Wald. Anna lehnte sich an die Oeffnung, die nach dem Walde Gramschatz blicken ließ, und starrte, so schien es, gedankenlos hinaus und hinüber; den eigentlichen Zweck, weshalb sie herauf gekommen, schien sie vergessen zu haben. Doch wer vermag es anzusagen, wie tief gedankenvoll solch anscheinende Gedankenlosigkeit sein mag? Eine Eule umflog den Thurm, die mochte Anna's Gedanken auf ein Lied lenken, dessen letzte Strophe sie alsbald auf sich anwendend, in die Nacht hinaussummte:

„Mein Ast ist mir entwichen
Darauf ich ruhen sollt.
Sein Blättlein all verblichen
Frau Nachtigall geholt.
Das macht der Eule böse Tück.
Die raubte all mein Glück."

„Sieh, sieh!" rief Anna plötzlich, wieder hereinschauend, und nach einer Stelle im Thurmzimmer stierend, auf welche gerade der Schein der Laterne fiel, ihrem durchschauerten Begleiter zu: „dort — dort hängt der Schlüssel! Nimm ihn, nimm ihn!" Sie wartete aber gar nicht ab, bis Moritz ihr gehorchte, sondern griff mit Hast nach dem alten Geräth, und eilte so rasch hinweg, daß Moritz bangte,

sie möge die Treppe hinabfallen, und ihr mit ängstlicher Besorgniß folgte. Jetzt probirte sie schon an der untern Thurmthüre, und mit einer in Erstaunen setzenden Kraft drehte sie am Schlüssel, als der Rost des Schlosses nicht alsbald nachgab. Vergebens suchte Moritz sie zurückzuhalten. „Still! still! den Schatz, den Schatz!" flüsterte sie, und achtete gar nicht auf sein Bemühen. Mit einem lauten Klang sprang die Eisenpforte auf, dumpfer Modergeruch mit kaltem Grabesanhauch gemischt, strömte entgegen, und die Laterne beschien ein weites Gewölbe, in welchem ein Durcheinander von allerlei wüstem Gerümpel lag; aufgescheuchte Fledermäuse durchschwirrten und durchschrien es. Flachsbündel, Leinenzeug, Garn, halb verfault und vermodert, Thierhäute und Felle, Hausgeräthe von Zinn und Messing, letzteres von Grünspan überzogen, auch eine Anzahl große und kleine Becken mit eingeschlagenem Bildwerk, Gießkannen, Leuchter, eine Menge Spiele nürnberger und welscher Karten, ein Gefäß voll Fingerhüte u. dgl. wurden nach und nach sichtbar. Neugierig blickte Anna umher, bog sich besichtigend über das und jenes, wühlte lachend in den Fingerhüten und steckte sich an jeden Finger einen; plötzlich zog sie unter einem schweren Fellbündel einen alten hohen Reiterhut hervor, an dem eine von den Motten arg zerfressene blaue Feder ihr entgegenstäubte, und schrie gellend auf: „Florian! Mein Schatz, mein Gatte!" indem sie sich heftig auf die Knie warf. In diesem Augenblick entstand ein entsetzliches Krachen, und wie in einen geöffneten

Krater stürzten Breter, Felle und Gerümpel übereinander in eine schaurige Tiefe, und einen noch lautern Schrei stieß Anna aus, denn der Boden wich unter ihr, sie sank, und klammerte sich nur noch, indem schon ihr ganzer Körper über der Schauertiefe des Verließes schwebte, an einen morschen Balken. Moritz sprang entsetzt hinzu, da brachen auch unter seinem Tritt die von Würmern und Feuchte halbzerstörten Breter, die trügerisch die Oeffnung deckten, in welche man die Gefangenen in den tief unten liegenden thürlosen Kerker hinabließ. Rasch sprang er zurück, faßte an einer andern Stelle auf dem Estrich festern Fuß und leistete der in Todesgefahr und Todesangst Schwebenden in dem Augenblick mit starkem Arme Hülfe, in welchem ihre Kraft sie verließ und ihre Stütze brach; er hob sie herauf und trug die Ohnmächtige in ihr nahes Gemach, es verwünschend, ihrem Willen Folge geleistet zu haben. Den Hut, welchen sie als Hut ihres todten Geliebten erkannt hatte, verschlang der Abgrund. Als Anna wieder zu sich kam, schien sie wie aus einem bösen Traume zu erwachen; der tödtliche Schreck hatte ihr nichts geschadet, und sie spielte kindisch mit den Fingerhüten, die sie aus der schaurigen Höhle voll räthselhaft aufgestapeltem Gutes davongebracht.

Moritz hätte diesen Vorgang gern seinem Herrn verschwiegen, doch fürchtete er dessen schweren Zorn, wenn er es unversehens dennoch erführe, und erzählte schonend verhüllend Anna's Thun und seine Theilnahme. Grumbach hörte seinen Bericht wider

alles Erwarten ganz ruhig und ohne zu schelten an, und befahl nur, die Thüre zu dem Thurmgemach ohne Verzug zu vermauern.

Die Hochstifte Würzburg, Bamberg und Eichstadt, so wie die Städte Nürnberg, Rotenburg, Windsheim und der Hochmeister des Teutschherrenordens hatten, auf Befehl des Kaisers, sich in ein Bündniß geeinigt, ihr Land und ihre Leute gegen Gewalt zu schützen, und erschraken nun nicht wenig, als des Kaisers neues Pönalmandat an Bamberg, Würzburg und Nürnberg gelangte, das die markgräflichen Verträge revalidirte. Sie waren aber auch nichts weniger als geneigt, demselben Folge zu leisten, sondern sie schrieen vielmehr Ach und Zeter bei dem kaiserlichen Kammergericht, rüsteten sich zur Gegenwehr auf Angriffe, deren sie sich von dem Markgrafen versehen mußten, und ließen ein langes Spott- und Schmähgedicht anfertigen, darin keines Gegners nur im mindesten geschont wurde. Noch führte blos die Feder das Wort des Hasses und der Parteiung, noch belebten nur schnelle Briefboten die Heerstraßen, das Land Franken erfreute sich noch einer kurzen Ruhe, bald sollte es auf betrübende Weise aus dieser gerissen werden.

Von Schmerzen gefoltert, an allen Gliedern fast gelähmt, stöhnte und fluchte Grumbach seinen Verdruß aus, nicht persönlich thätig sein zu können, aber sein Geist trat als Kämpfer auf gegen den Körperschmerz, und drückte diesen Drachen mit der Lanze der Selbstbeherrschung am Boden fest, ein siegreicher Ueberwinder. Aus dem Krankenzimmer heraus wirkte der Statthalter energischer, wie mancher Fürst zu wirken vermochte, der in Gesundheitfülle stand.

„Schreib, schreib!" rief er wieder an einem rauhen Decembertage Moritz zu, während das wildeste Schneesturmwetter Burg Rimpar umbrauste und handehoch den Schnee auf den Fenstersimsen aufstäuberte: „Ein wahrhaft Freier kennt nicht Krankheit, nicht Eisenfessel. Die Statthalter und Räthe auf dem Gebirge sollen die Hülfe der Grafen Christoph von Oldenburg und Vollhart von Mannsfeld erbitten, sollen Söldner werben, und alle bambergischen Flecken und Orte um Kulmbach wieder einnehmen, auch danach trachten, von Feinden meines Herrn so viele einzufangen, als möglich, es seien Pfaffen oder Laffen. Schreibe, daß ich bereits Botschaft gesandt an Friedrich von Lautersheim, daß er danach trachte, Höchstett und Herzogen-Aurach wieder zu gewinnen. Giebt uns Gott die Gnade, nur erst etliche Flecken wieder zu erobern, dann werden wir ja sehen, wie die Bischöfe sich anstellen, bis dahin wird des Mannsfelders Kriegsvolk ankommen. Schreibe, daß der Würzburger zwei Fähnlein Knechte nach Königshofen

geschickt, und im Augenblick wieder ein Fähnlein ausrüste. Wilhelm von Stein, der Hauptmann, würde wohl manches Nöthige bereits aus dem Lager berichtet haben. Ich selbst habe mehre vom Adel zu mir geladen und mit ihnen heute nach Würzburg gewollt, um dem Bischof sein Nichthalten der Verträge ernstlich vorzurücken, doch sei ich allzuschwachen Leibes und könne kaum wandeln, wie der Ueberbringer bezeugen werde. Schreibe, daß ich bereits nach etlichen hundert Pferden geschrieben; würden die mir zugesagt, so hoffte ich, also damit zu handeln, daß jeder Verdacht, als hielte ich heuchlerisch zu den Pfaffen, schwinden soll, und müßte ich Leib und Gut und Blut daran setzen. Ich könne in gegenwärtiger Leibesschwachheit aber nicht bestimmen, wann ich nach Kulmbach kommen werde, hilft mir Gott, daß ich nur irgend ein wenig reiten kann, so will ich kommen, ja, wenn das nicht, mich fahren lassen."

Indeß Moritz das Schreiben abfaßte, sammelte der erschöpfte Kranke neue Kräfte, und sann über mancherlei nach, was noch beizufügen sey. Dann ließ er sich eine Landkarte bringen und diktirte ein Verzeichniß von Orten auf der Route von Kulmbach bis Metz, die Poststationen angebend, die anzulegen seien, um schleunigste Verbindung mit Albrecht herzustellen. —

Während der gegen die Bischöfe ergrimmte Mann noch mehr als einen Brief entsandte, und sein Gefesseltsein an das Krankenbett zum Aussinnen ver-

derblicher Pläne benutzte, hatte das Kaiserliche Kammergericht die dringenden Klageschriften der durch gemeinsame Noth verbundenen Hochstifte und Nürnbergs gewürdigt, und untersagte in des Kaisers Namen dem Markgrafen Albrecht jede Feindseligkeit, bestätigte die frühere Kassation der Verträge, annullirte die Revalidation und ermahnte bei üblicher Androhung schwerer Pön zur Aufrechthaltung des Landfriedens. Dieses zu Speier unterm 19. December ausgegangene Mandat gelangte schnell genug in Albrechts Hände, und regte den ganzen Zorn des fehdelustigen Fürsten auf. Er that alsbald die nöthigen Schritte sowohl beim Kaiser, als bei dem Kammergericht, und berief sich auf des Kaisers Machtwort. Dieser sah sich darüber nicht zum ersten Mal in Verlegenheit; er stellte dem Markgrafen freundlich vor, daß auch der Kaiser dem Ausspruch der Gesetze unterworfen sei, und rieth zu gütlichem Vergleich durch ein Schiedsgericht, das er zu Heidelberg, wo Albrecht gerade weilte, anordnete. Die dazu bestellten Herzoge von Baiern, Würtemberg und Cleve mühten sich aber gänzlich vergebens, die Sache vermittelnd beizulegen; vergebens bot Bamberg eine Geldsumme gegen die ihm abgenöthigten Ortschaften, weil diese Kirchengüter; Albrecht drang auf Erfüllung der Verträge. Das Kammergericht beharrte auf seinem Ausspruch und der in der Geschichte Frankens im traurigen Andenken lebende markgräfliche Krieg entzündete sich. — Grumbach genas und mußte mit Straß den Verhandlungen zu

Heidelberg beiwohnen, wo der Markgraf ihnen ziemlich ungnädig begegnete, weil sie nicht standhafter die Wiedereinnahme der Bamberger Orte abgewehrt.

Karl V hatte in der unglücklichen Belagerung von Metz, das der Herzog von Guise mit eben so viel Umsicht als Tapferkeit vertheidigte, einen abermaligen sehr empfindlichen Schlag des launenhaften Glücks empfangen, so daß er selbst in den Ausruf ausbrach: O Glück, Du bist ein Weib, wie Andre! Du blickst nach jungen Günstlingen umher, und wendest Dich treulos von denen, die altern! — Es waren in dieser Belagerung durch den Feind und durch verheerende Krankheiten 30,000 Mann vom Heere des Kaisers umgekommen, und ein trauriger Rückzug mitten in der Kälte eines strengen Winters machte den Beschluß. Auch das Heer des Markgrafen war bedeutend zusammengeschmolzen, aber da Karl V ihm große Summen schuldete und auszahlte, so warb er schleunig den größten Theil der abgedankten und noch brauchbaren Truppen an, sie nach Franken zu führen.

Mitten in diesen Wirren und bedrohlichen Zeiten betrieb Grumbach neben den Angelegenheiten seines Herrn und seinen eignen auch die endliche Verbindung seines Sohnes mit Salome von Vellberg, und fehlte nicht auf dem festlichen Verlobungstage im väterlichen Hause seiner Schnur. Dort waren seine Schwiegersöhne und seine Schwäger, seine Verwandten und Freunde allzumal versammelt, und es wurde manches dort besprochen und verabredet, was

die Gegenwart hervorrief, und ein treues Zusammenhalten zur Zeit der Noth beschworen. Je heitrer diese Feier gewesen, um so trüber gestalteten sich für die Bewohner von Rimpar die Weihnachtsfeiertage des Jahres 1552. Der Schloßherr hatte auf beschwerlichen Ritten im furchtbarsten Winterwetter seiner Gesundheit so wenig geschont, als im Kreise der Feunde beim vollen Becher, und so erneuerte sich der Krankheitsanfall in solch hohem Grade, daß Grumbach abermals Wochenlang an das Lager gefesselt wurde. Das machte den Seinen wieder böse Tage. Dennoch hielt die Krankheit den Ritter nicht ab, wirksam zu sein, und er diktirte am 27. December einen neuen Brief an alle Statthalter, Verweser, Hauptleute und Räthe auf dem Gebirge, seine lieben Oheime, Schwäger, Gevatter und Freunde, darin er ihnen seinen elenden Zustand schilderte, und schreiben ließ, daß er nicht wissen könne, wann er nach Kulmbach kommen werde; stände es in seiner Kraft, dem lieben Gott es abzudringen, ihn gesund zu machen, dann sollte keine Nacht ihm zu finster sein, zu kommen. Er bezeugte seinen Unwillen, daß der Graf von Mannsfeld und der von Oldenburg noch nicht zu Hülfe gefordert seien, da es doch des Markgrafen ausdrücklicher Befehl, und ermahnte wiederholt zum Ernst in dieser Sache. Er berichtete, daß auch die Pfaffen werben ließen, doch könnten sie nur lose, verlaufene Landsknechte gewinnen. Sein Rath und Geheiß drang darauf, in möglichster Eile die Grafen mit ihrem Kriegsvolk zu berufen, auch wo

möglich ohne Abwartung ihrer Ankunft die Flecken wieder zu gewinnen zu suchen, und wenn es Tag und Nacht Mönche und Pfaffen regne und diese Reiter und Fußknechte von den Bäumen schütteln könnten. Nicht minder verwahrte sich Grumbach in diesem Schreiben gegen alle Folgen der bewiesenen vielfachen Saumseligkeit im Dienst des Markgrafen von Seiten derer, an die er schrieb, und verhieß, sobald Gott ihm die Gnade gäbe, nur irgend reiten oder fahren zu können, so solle nichts ihn verhindern, zu erscheinen, und Leib und Blut beim Hause Plassenburg für seinen Herrn zu lassen.

Dieses nachdrückliche Schreiben wirkte; die Hauptleute im Gebirge marschirten, die Grafen wurden entboten, sie führten ihr Kriegsvolk heran, Alcibiades kam mit seinen gefürchteten Schaaren; der Schrecken zog als Kampfherold vor ihm her, das Frankenland bebte.

Grumbach war genesen, und durchritt, unablässig für seinen Herrn bemüht auf Werbung, Hessen, Westphalen und Braunschweig, während Albrecht Alcibiades seinen Kriegszug gegen die vereinigten Stifter mit Glück verfolgte. Zugleich war dem Statthalter der Auftrag geworden, genau zu erforschen, zu welchem Ende in dem Lande Braunschweig

Truppen geworben würden, denn es galt, auf seiner Hut zu sein, da bereits laut geworden war, daß ein abermaliges Kammergerichtsmandat eine große Menge Reichsfürsten entboten hatte, den beiden Bischöfen gegen Albrecht Hülfe zu leisten, namentlich den Inhabern der Erzämter, dem Kurfürsten Moritz zu Sachsen, dem Deutschmeister, dem Herzog Johann Friedrich zu Sachsen, dem Herzog von Würtemberg, dem Landgrafen Philipp zu Hessen, dem Fürst-Grafen Wilhelm von Henneberg und andern, so wie den verbündeten fränkischen Städten und Ständen überhaupt.

Nicht Wind und Wetter, nicht Wasser und Weg hemmten auf seiner schnellen Reise den unermüdlichen Mann. Am Abend vor dem Palmsonntag ritt er in Meiningen ein, traf daselbst mit zwei Rittmeistern: Mandelslohe und Braunroth, zusammen, und gab ihnen Ordre, eiligst nach Kulmbach zu reiten. Als er erfuhr, daß nur drei Stunden vorher Wilhelm von Stein die Stadt passirt, jagte er ihm einen Boten zu Roß nach, ritt noch in der Nacht von dannen, und traf zu Vorsfeld am Morgen mit seinem Freund und Gevatter zusammen, um gleichen Weg mit diesem zu verfolgen. Ueberall, wohin die beiden Freunde kamen, legten sie sich auf Kundschaft, und alles, was sie erfuhren, ward getreulich aufgezeichnet, es dem Markgrafen zu berichten. Daß der Hessenfürst weder Werbern noch Geworbenen den Durchzug gestatte, daß der Kurfürst von Sachsen ebenfalls Reiter werben lasse, daß Herzog Heinrichs

von Braunschweig Kriegsvolk sich um Hannover sammle, und den Reitern auflaure, die dem Markgrafen zuziehen wollten, daß Westphalen von dieses Herzogs Reitern wimmle, und das Reisen höchst gefährlich in diesen Ländern sei. Manchen guten Rath wob Grumbach in sein Schreiben ein; mit den Sachsen- und Hessenfürsten sich gütlich zu einen, nicht minder mit dem Plauenschen Nachbar, da nach einem alten Sprüchwort der Freunde nie zu viele sein könnten, Feinde aber seien allezeit zu bekommen; auch rieth er Schonung des Henneberger Landes auf etwaigen Durchzügen dringend an, um dessen Gebieter bei Gunst zu erhalten. Mittlerweile schrieb Markgraf Albrecht mit Blut und Feuer ein neues Kapitel der Kriegsgeschichte seines Heimathlandes. Kaum hatte er das Bambergische Gebiet betreten, und bei Pommersfelden die Bundesstände geschlagen, auch einen Heerhaufen von 300 Wetterauischen Reitern und 6 Fähnlein Fußknechten, der dem Hochstift zu Hülfe zog, überwunden, entwaffnet und zur Urphede gezwungen, und kaum drang von diesem Sieg die Nachricht nach Bamberg, als der geistliche Hirte, Bischof Weigand von Redwitz, seine Heerde verließ und sammt dem Domkapitel nach der befestigten Stadt Forchheim flüchtete. Der Sieger verfolgte seinen Vortheil, und rückte gegen die so treulos von ihrem Oberhaupt verlassene schöne Bischofresidenz vor, die sich bald ergab. Nur die alte Bergveste der Babenberger wollte Trotz bieten, sie war gut bemannt und verproviantirt, auch war viel Hab und Gut

hinauf geflüchtet. Es währte aber blos zwei Tage, so mußte sie ihr Thor öffnen, ihre Schätze fielen dem Ueberwinder als willkommene Kriegsbeute zu, und die flammendurchzuckte Rauchsäule, die von ihr emporstieg, kündete weithin warnend der Umgegend, was dieser bevorstand, wenn sie nicht mit freiwilligen Opfern unterwerfend dem Markgrafen entgegenkam. Solcher Warnung kamen viele Nachbarstädte nach. Von Bamberg aus fiel Albrecht in das Gebiet der Reichsstadt Nürnberg ein, und ließ als Markzeichen seiner Siegesbahn dampfende Brandstätten zurück. Forchheim schlug mit Mühe einige Stürme ab, und das wilde Heer des Markgräflichen Kriegsvolkes brauste weiter, zog in das Würzburger Land, und die Städte und Schlösser Haßfurt, Gerolzhofen, Iphofen, Zabelstein, nebst Werneck, fielen in die Hand des Siegers, der nun auch Schweinfurts sich bemächtigte. Die freie Reichsstadt hatte Gesandte in das Lager zu Gerolzhofen geschickt, und um Verschonung gebeten, da sie sich gänzlich neutral gehalten. Diese sicherte der Markgraf auch zu, rückte aber zugleich gegen die Stadt vor, gebot dem Rath, unterhalb derselben eine Brücke schlagen zu lassen, und kaum war diesem Befehl nachgekommen, als das Heer sich heran bewegte, angeführt von dem Markgrafen selbst. Es bestand aus zwölf Fahnen Fußvolk, vier Schwadronen Reitern, beide wohl gerüstet, und zwölf Stück Geschützen. Der Obrist über die Landsknechte hieß Jacob von Osterburg, die vier Rittmeister, welche die Reiter führten, waren

Ernst von Mandelslohe, Johann von Falkenburg, Ernst Weihers und Braunroth. Das Lager wurde zwar vor dem Thore der Stadt geschlagen, allein bald genug wurde sich auch der Stadt bemächtigt, und der Rath konnte es nicht wehren; zugleich wurden alle Anstalten getroffen, Schweinfurt mehr und mehr zu verbollwerken, damit es zu einem festen Sitz diene. Als diese Absicht erreicht war, ließ der Markgraf sein sämmtliches Fußvolk und eine Anzahl Reiter als Besatzung in der Stadt, und zog von dannen, um mit gewohnter Schnelle und unversehens in das Braunschweigische Land einzufallen, dessen Herzoge dem Bunde beigetreten waren, der auf Geheiß des Kammergerichts vielleicht weniger, als auf eignen Antrieb sich vorgenommen, den verderblichen Unternehmungen des Markgrafen ein Ziel zu setzen. Das Haupt dieses Bundes war Fürst Moritz von Sachsen, Albrechts früherer Freund und Bundesgenosse. Während der Markgraf in forcirten Eilritten über den Thüringer Wald mit seinen Reitergeschwadern zog, sich an und in Erfurtischen Dörfern erholte, sie plünderte, hierauf durch das Amt Weißensee nicht ohne Schädigung eilte, Halberstadt brandschatzte, vom Erzstift Magdeburg 20,000 Gulden erpreßte, und in fast unbegreiflicher Schnelle wieder an der Spitze eines, hauptsächlich durch Grumbachs unablässiges Bemühen geworbenen Heeres von nahe an 24,000 Mann stand — gedachte der jüngste Sohn des Braunschweiger Herzogs den kühnen Krieger bei Schweinfurt zu finden und zu fangen, und

kam mit einem Heer eigner und Sächsischer Truppen, letztere unter Führung eines Oberst von Heideck, bestehend aus 36 Fahnen Fußvolk und 35 Schwadronen Reiter, in die Nähe der vom Feind besetzten Reichsstadt, um die er den Ring der Belagerung ziehen ließ.

Albrecht, der gefürchtete furchtbare Feind, war weit von dannen, ein befreundetes starkes Bundesheer in der Nähe Würzburgs gelagert, auch der tief verhaßte, aber nicht minder gefürchtete, Grumbach war fern, da fühlte plötzlich Bischof Melchior Zobel sein Herz von persönlichem Heldenmuth schwellen, er entbot des Hochstifts Wappner, er legte einen Panzer an und rüstete sich zu einem Feldzuge — gen Schweinfurt.

In friedlicher Frühlingspracht des heiligen Johannestages ruhten die Fluren zwischen den Städten Würzburg und Schweinfurt; die Wiesen trugen auf dem Smaragdschmelz ihres Grüns die leuchtenden Gold- und Silbersterne ihrer Blumen, auf wohlbestellten Saatäckern schoßte Gottes Segen in dichten Aehren auf. Die Kirchenglocken in den nahen Dörfern tönten ihren Feierklang über die gesegneten Fruchtfelder, wie grüßend und ihre Stimmen zum Preiße des

Herrn vereinigend. Im kleinen sonnigen Burggärtlein tranken die beiden Annen, die Geistes- und die Körperkranke, die belebende Luft des schönen Tages, das Arom der Blumen, und der Gottesfrieden der Natur wirkte beschwichtigend auf das kummerschwere Gemüth von Grumbachs Hausfrau. Anna, die Schwester, war seit jenem Todesschreck wo möglich noch bleicher und sehr still geworden, sie durchwandelte schweigsam die Beete, oder summte leise wehmuthathmende Lieder vor sich hin, pflückte Blumen und zerzupfte sie. Mit Arbeit beschäftigt, theilte die heitre und kindliche Sophia die Gesellschaft der Mutter, und richtete oft ihren sorgsam hütenden Blick auf die kleine Ursula, die mit Blumen und bunten Steinen spielend, im Kieswege sich jugendlich munter umhertummelte. Kunz von Grumbach war noch in Vellberg, wo er vor wenigen Tagen Hochzeit gehalten, im glücklichen Genuß der Flitterwochen. — Der Burggarten zu Rimpar war von Mauern so umfriedet und auf der dem Thalweg entgegengesetzten Seite gelegen, daß man von ihm aus nicht gewahren konnte, was auf den Straßen vorging. So blieb es den Frauen unbewußt, daß mehrere Heerhaufen von Würzburg her den oft gewundenen Thalweg entlang zogen, auch gewahrten sie nicht, daß mit einem besorgten Gesicht der Vogt Trautmann, früher Grumbachischer Forstknecht, auf die Warte stieg, die Straße beschaute, und schnell wieder herab kam. Plötzlich trat Kretzers Frau, Kordula, von ihm gerufen, in den Garten, nicht ganz im Stande,

den Ausdruck des Schrecks zu verbergen, und winkte Sophien. Diese ging zu ihr hin und vernahm die eiligen Worte: „Um Gott, gnädiges Fräulein, laßt uns die Frau in das Haus führen und Fräulein Anna, es droht Gefahr, es zieht ein Haufen Kriegsvolk gegen den Ort!“

Die erschrockene Jungfrau suchte schonend der kranken Mutter den Schreck zu sparen, sie hob Ursula auf den Arm, und sprach zu Anna von Grumbach: „Liebe Mutter, die Sonne drückt doch allzu schwül, wir wollen Dich nun wieder hinein führen.“ — „Wie Du meinst, mein gutes Kind,“ erwiederte mit dem Ausdruck willenloser Apathie die Kranke, und vertraute sich den leitenden Armen ihrer Tochter und Kordulas. — Kaum war eine Thüre hinter diesen gefallen, als Trautmann, der darauf nur gelauert hatte, überlaut nach den Knechten rief: Bastel! Valentin! Birkammer! Görg! Renne einer nach der Kirche, läutet Sturm!“ Ein einziger Knecht kam zum Vorschein, der alternde Valentin Hill, zu nichts weniger tauglich als zum Laufen. Andre waren nebst den Schloßmägden in die vom Schloß ziemlich entlegene Kirche gegangen, die Uebrigen hatte Kunz mit sich in Vellberg, denn er wagte sich nicht mehr ohne Knechte und eine Meute Hunde, darunter der vor allen liebgewonnene Frett nicht fehlen durfte, auswärts. Trautmanns angsterfüllte Seele zagte ungewöhnlich, von der schlimmsten Ahnung erfüllt, er sprang nur eilig zur Winde am Thor und wand die Zugbrücke in die Höhe, dann ließ er die paar Hunde,

die das Haus bewachen halfen, los. Schon wurde ein johlender Gesang vernommen, der immer näher kam. Anna war unbeachtet im Garten geblieben, jetzt horchte sie hoch auf und richtete ihre starren Augen nach der Gegend hin, woher die Stimmen drangen. Erinnerungen früherer Ereignisse mochten sie erschüttern, sie öffnete den Mund, es war, als wolle sie einstimmen. Kordula sprang jetzt aus der Burg, die Irre hineinzuziehen, allein Anna stieß sie mit Kraft zurück, und blieb stehen wo sie stand. Im Ort entstand Allarmruf, die Glocke schlug stürmend an, es knallte ein Schuß, wildes Geschrei folgte. Ein verwegener Knecht in der Haustracht des Bischofs führte den Haufen an, der jetzt der Burg nahte, und es schrie eine Stimme: „Siehst Du, Zaun, daß Du nicht übern Zaun kannst, die Brück' ist aufgezogen!"

„Nimm Dich nur in Acht," klang des Anführers Antwortruf, „daß sie Dir im Abfallen nicht einen Nasenflügel wegschlägt!" und indem er das rief, legte er eine Hakenbüchse auf die Gabel, zielte scharf nach der Kette und gab Feuer. Mit Gerassel fiel die Brücke nieder, unter lautem Halloh der Rotte, die sie sogleich betrat. Vergebens warfen Trautmann und Hill die Thorflügel zu vor der zahlreichen Schaar dieser aus dem verworfensten landstreicherischen Gesindel zusammengerafften Landsknechte, in denen gerade, wie in Anna, lebhafte Erinnerungen an den Bauernkrieg erwachten, den Mancher davon mit durchgemacht. Wie damals

erscholl der Sturmruf: „Dran, dran, drauf und dran!“ Die Thore, deren Schlösser den Kolbenstößen sich nicht öffneten, wurden durch Schüsse gesprengt. Hill und Trautmann nebst den treuen Hunden wurden zu Boden geschlagen, und ein wahrhaft vandalisches Wüthen begann in dem Herrenhause, die Stunde unermeßlichen Unglücks brach über die schuld- und hülflosen Angehörigen des Statthalters Wilhelm von Grumbach herein. Die Bewohner des Ortes liefen zwar beim Schall der Glocke auf dem Gemeindeplatz unter die Linde zusammen, aber da hielt auf schlechtem Roß ein schlechter Reiter, der Förster von Maidbrunn, der damals nach Künz geschossen, und demonstrirte halb trunken dem Schulzen, daß der ganze Flecken Rimpar in Asche gelegt werden solle, wenn auch nur ein Nachbar die Hand erhebe zum Schutz des Gutsherrn, den die gerechte Strafe göttlichen und bischöflichen Zornes treffe. Warum der Schulze und der Edelmann die Brandbriefe nicht respektirt, die des Bischofs Gnaden durch der vereinigten Stifter und Nürnberger hochbetrauten Brandmeister, Ritter Georg Diet, entsenden lassen? Warum sie nicht in die Stadt gekommen, wie befohlen, in die Karthause und Erbhuldigung gethan? —

Der bedrängte Schultheiß begriff kein Wort von dem, was der bischöfliche Dienstmann ihm vorwälschte, und schwur hoch und theuer, nichts von derlei Befehl und Briefen zu wissen, allein das half ihm nichts. Der Zorn Gottes hatte den Gräuel der

Verwüstung über Schloß Rimpar verhängt, und ein Theil davon traf auch den Ort. Bis in den Flecken hörte man das Geschrei, das Schießen, das Brüllen der Räuber und des aus den Ställen gejagten Viehes, das Klirren eingeschlagener Fenster, das Gepolter einstürzender Oefen. In Böden, Kellern und Vorrathskammern zerstreuten sich die Plünderer, sie berauschten sich im Wein, sie fielen mit Gier über die Lebensmittel, sie beluden sich über und über mit Raub.

Zweites Kapitel.

Durch ein heimliches Ausfallpförtchen an der Seite nach dem Orte trug auf ihren kräftigen Armen Kordula Kretzer die bewußtlosgewordene Edelfrau, und rasch über die Brücke, nahe der Mühle. Sophia folgte ihr, die kleine Ursula tragend, auf dem Fuße; die Fliehenden hatten nichts gerettet, als das nackte Leben, mit dem, was sie von Kleidern anhatten, und die Angst der Verzweiflung schrie in Sophias Zügen einen stummen Hülferuf gen Himmel. So kamen sie in den Ort, dessen Bewohnern sie einen jammervollen beweinenswerthen Anblick gewährten. Nicht sobald aber wurden sie erblickt, so erhoben die Weiber ein Zetergeschrei, das der Kranken die

wohlthätigen Bande der Ohnmacht zerriß, stürzten aus den Häusern und umringten mit schöner menschlicher Theilnahme die Unglücklichen, stützten sie und schimpften und schmähten auf die Männer und Jünglinge, die rathlos geschaart um den sich spreizenden Förster standen. Dieser sah sich plötzlich veranlaßt, sein Pferd anzuregen und den Haufen zu trennen, denn es flog ein Stein nach seinem erhitzten Kopf und wieder einer und mehrere, von denen mancher traf, wenn auch von ungeübter Frauenhand geschleudert. Ein wildes bäuerisches Durcheinanderschreien entstand nun, was die Kranke ganz betäubte, auch Sophia war einer Ohnmacht nah, denn das unerhörteste Schicksal trat übermannend plötzlich vor die still erblühte Jungfrau. Alles drängte sich um sie, zu helfen, und Keiner wußte doch recht, wie hier geholfen werden sollte und könnte; plötzlich aber tauchten Hill und Trautmann mitten in dem tumultuarischen Haufen auf und schrien den Bauern zu: „Schafft Pferde, Pferde! Einen Wagen!“ Da regten sich geschäftig hundert Hände, aus allen benachbarten Hofraithen wurden Wagen gezogen und Pferde aus den Ställen geführt, wodurch der Tumult sich noch vermehrte. Ehrerbietig hatte der Schulze den Frauen sein Haus geöffnet; die Weiber schleppten Betten und Lacken herbei, und bereiteten auf dem besten Wagen Sitze und ein bequemes Lager. „Bleibe bei der Herrin!“ schrie Trautmann Valtin zu: „Ich jage hinüber nach Estenfeld zum Junker Karl von Grumbach,“ und kaum gesagt, so saß er

schon auf einem Gaul und flog ohne Sattel und Bügel dem benachbarten Edelhofe zu, durch welchen damals die Heerstraße führte.

Im Schlosse ging es noch darunter und darüber. Der pöbelhaften Rotte gefiel es, ihr Müthlein an eines verhaßten Edelmanns Habe zu kühlen; sie brachen in die Harnischkammer, und beluden ihre nichtsnutzigen Gestalten mit ritterlichem Prunke, mit den Waffen der Ahnen, mit der Krieges- und Siegesbeute eines alten und stolzen Geschlechtes.

Beim Beginn dieses unerhörten Einfalles stand Anna, der Gegenwart ganz entrückt, lange an derselben Stelle im Garten, bis einige dieser Söldner des Bischofs von Würzburg ihrer ansichtig wurden, und, erst von ihrem Anblick erschreckt, glaubten, den Schutzgeist der Burg in bleicher Matronengestalt zu erblicken, dann aber, als sie endlich wahrnahmen, es sey ein lebendes Wesen, das ihnen hier furchtlos und theilnahmlos begegne, schrie jener Anführer, Zaun, seinen Raubgesellen zu: „Heda! Ein schöner Schatz! Ein Engel aus der Rumpelkammer!“

Diese rohen Worte brachten in der Irren die Ideenassociation mit einem frühern Ereigniß hervor, und sie rief die frechen Landsknechte an: „Den Schatz? Sucht Ihr den Schatz? Seinen? Meinen?“

„Das ist uns all eins, Jungfer Trud, Ursel, oder wilde Bertha, wie Sie nun heißen mag, seinen Schatz — des Grumbachs Schatz wollen wir! Wo ist er versteckt?“ schrie Zaun.

„Nennt ihn nicht! Ich nenne ihn nie!“ sprach sie tonlos, und winkte mit einer so ernsten Hoheit, ihr zu folgen, und ihr Winken war von einem so unaussprechlichen geisterhaften Blick begleitet, daß unwillkührlich die Knechte schauderten, stiller wurden und der hohen Gestalt willig folgten, die zum Hause hineinschritt, die Wendeltreppe hinan, oben durch Staubwolken, über Trümmer und Scherben, und gar nicht auf den Zug Gesindels achtete, das droben auf der schmalen Gallerie ihr lärmend entgegen kam, beladen mit Frauenschmuck und Gewändern, mit dem Bettchen der kleinen Ursula und ihren Kleidchen, ja mit des Kindes Spielzeug, mit Küchengeräth und Hausrath, wie planloser Frevel eben das alles errafft hatte. Nach Beute, nach Gold, nach unermeßlichem Reichthum gierig, folgte Zaun und dessen Gefährten Annen, bis sie an der vermauerten Thurmöffnung stehen blieb und auf diese deutete.

„Ha, frisch zugemauert! Brecht auf! brecht auf!“ schrien die Gesellen in wilder Freude und spähten umher nach Werkzeug, machten sich gleich auch mit Schwertern und Dolchen an das Geschäft, traten und drückten, und vereintem Bemühen widerstand die dünne Backsteinwand nicht lange. Sie krochen in das dunkle Gewölbe, sie zerrten an das Licht des Tages, was sie fanden, das Messing, das Zinn, die Felle, den Plunder; es wurde ein Krachen gehört, ein schwerer Fall, noch einer, noch einer; mit verstörtem Gesicht kamen sie heraus, doch nicht

so viele, als hineingekrochen waren; diese spähten zornig nach ihrer Führerin, sie war verschwunden.

„Ein Teufelsgespenst war's!" keuchte einer der Knechte. „Ich dacht' es gleich, daß es ohne ein Paar Hälse nicht abgehen würde! Seid still! schweigt still davon, und macht, daß wir noch etwas Besseres erhaschen!" Eilend flohen die Entsetzten aus der Nähe des alten Thurms hinweg.

Mit verstörtem Blick, mit aufgelöstem Haar, unbekümmert um alles, was vorging, wandelte Anna einem Bächlein entlang zwischen den Weinbergen hin, und dem Gramschatzer Walde zu. Bauern, die ihr begegneten, entsetzten sich vor ihr und kreuzigten sich. Sie glich ganz einem ruhelosen Geist, wie der Glaube des Volks solchen denkt und schildert.

Der Wagen mit den Flüchtlingen fuhr langsam über Maidbrunn nach Burggrumbach zu, unverfolgt, denn die Plünderer hatten noch zu thun, von den Thüren Schlösser und Riegel zu brechen, alles Getäfel zu zerschlagen, und es fehlte der völligen Verwüstung endlich nichts mehr, als das Feuer. Von der Burg wandte sich die Rotte zu Kemnaten, Oekonomiegebäuden und Stallungen, plünderte und zerschlug Schiff und Geschirr, trieb das Vieh heraus, und hätte sicherlich auch Feuer angelgt, wenn nicht die Einwohner des Fleckens mit augenblicklichem Todtschlag jedem gedroht hätten, der solches wagen würde. Die Plünderung und Verwüstung konnten sie nicht hindern.

Die Flüchtlinge hatten den Wald im Rücken, und die weite Flurebene erreicht, da rief Kordula, die neben dem Wagen herging, plötzlich aus: „Allmächtiger Gott! in Burggrumbach brennt's!" und erschreckte durch diesen Ruf die jammernden Frauen, denen die Sorge um das Schicksal der irren Verwandten centnerschwer auf dem Herzen lag, aufs Aeußerste. Dichter dunkelbrauner Dampf wälzte sich langsam zum blauen Himmel empor, von Flammen durchlodert, und bildete einen schaurigen Kontrast gegen den reinen, sommerhellen Horizont.

„O Vater der Wittwen und Waisen!" schrie im verzweiflungsvollen Gebet Anna von Grumbach: „Höre mich, höre mich! Bin ich doch gleich einer Wittwe, und den Waisen gleich sind meine Kinder! Verlassen, o verlassen, von jedem Schutz! Zeige uns Armen ein Asyl. O Herr Gott, Du bist unsre Zuflucht für und für!" —

Der Fürstbischof hatte Befehl gegeben, alle Grumbachischen Schlösser und Höfe zu plündern und zu verheeren. Er suchte auf diese Weise im Sinne des gegen Albrecht vereinten Fürstenbundes zu handeln, nicht denkend an die Richterinnen Geschichte und Nachwelt, deren ewigklarer Blick eine Sonderung macht zwischen Geboten der Kriegspflicht und den Handlungen selbstsüchtiger und rachsüchtiger Gelüste.

Anna von Grumbach fand in so banger Lage mehr Muth, Geisteskraft und Geistesgegenwart, als auf dem Krankenbette daheim, und befahl dem Knecht

Hill, den Wagen wieder gerade nach der Heerstraße und ihrem Witthumshause zu Unterbleichfeld zu zu lenken; sie hoffte in dem Orte, wo sie gekannt war, wo sie Vielen wohlgethan, mehr Schutz zu finden, als in der offnen Feldflur. Weinend gedachte sie des fernen Gatten, wenn der ihr Unglück wüßte, ihrer vielen Verwandten und Freunde, von denen auch keiner helfend jetzt zur Hand war, keiner ahnen konnte, was ihr begegnete. Der junge Grumbach zu Estenfeld ließ augenblicklich satteln, als Trautmanns Hülferuf an ihn erging, und sprengte nach Rimpar hinüber, zu spät; er konnte nichts mehr retten helfen, die Raubrotte war durch später hinzugekommene Gesellen zu Roß und zu Fuß noch verstärkt worden, und setzte ihre Plünderung im Flecken fort, während einige Beauftragte einen Wagen voll Raub beluden, um ihn auf Befehl nach Würzburg zu führen. Voll Angst um die Edelfrau, voll Angst um Sophia, an welcher seine glühende Neigung hing, trieb der Junker sein Roß der Richtung nach, die ihm von den Einwohnern bezeichnet wurde, und war so glücklich, den Wagen einzuholen, in dem Augenblick, als den armen Frauen aller Muth gänzlich erlöschen wollte, denen er wie ein Trostesunterpfand, wie ein Bote Gottes erschien, von welchem die Schrift zeugt: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, spricht der Herr.“

Trautmann aber blieb in Rimpar voll Angst zurück, als er erfuhr, daß Fräulein Anna nicht mit geflüchtet sei; er rannte umher, fragte, spähte, durchlief

das öde, verwüstete Haus, und erhielt erst spät und nach langem fruchtlosen Suchen Kunde, daß eine anscheinend irre Person Wanderern auf dem Wege nach dem Walde zu begegnet sei, worauf er ihr alsobald nacheilte, wohl ahnend, welchen Pfad im Walde sie eingeschlagen haben möge. Anna saß auf Florians bemostem, mit welken Kränzen überdecktem Hügel, und sang, ihren Leib taktmäßig hin und wieder wiegend, wie eine Blume, die der Wind bewegt, und ihre Linke auf das Herz gepreßt, eintönig und wiederholend ihre Lieblingsworte:

„Im Walde Gramschatz schläft mein Schatz,
Aber mein Gram wacht ohn' Ende hier."

In den Nachmittagsstunden zog der Fürstbischof in voller ritterlicher Pracht, seiner Würde als Herzog von Franken gemäß, auf muthigem Roß stolzirend, dieselbe Straße, begleitet von einer großen Zahl der Räthe, Hofherren und Hofjunker, gefolgt von einigen Fähnlein bischöflicher Wappner. Es glitt ein triumphbewußtes Lächeln über sein breites, rothes Gesicht, als er unterwegs vernahm, wie pünktlich sein Geheiß zu Rimpar vollzogen worden.

„Grumbach wird schimpfen und spucken," sprach im Weiterreiten Melchior Zobel zu seinem nächsten

Gefährten, dem bejahrten Rotenhan: „aber das kann ihm alles nichts helfen, denn wir sind Herr und unser ist das Recht. Es muß ein Beispiel gegeben werden für Andre, die sich etwa auch möchten gelüsten lassen, ihre Lehenspflicht zu brechen, wie dieser schändliche Mann. Willig und ungezwungen hat er aufs Neue die Lehen vom Stift genommen, und ohne Erlaubniß, ohne Verwahrung, ohne Aufkündigung ist er von dannen gezogen zu dem Erzfeind des Reiches, der schlimmer ist als der Türke, ihm zu dienen auf landschädliche Weise.“

„Ich fürchte, Herr Bischof,“ nahm Martin von Rotenhan wohlmeinend das Wort: „Ihr ladet Euch einen schlimmen Handel auf, der dem armen Volk beschwerlich genug werden wird. Ihr kennt des Statthalters Hitze, auch seinen Anhang, — es kann böse Folgen haben.“

„Ich will der Hyder den Kopf abhauen!“ rief der Bischof mit Leidenschaft. „Man fährt nicht aus einem Himmel in den andern! Ich will einmal durchfahren, ich will, ich will! Ich habe das Recht in Händen.“

„Grumbach wird über Landfriedensbruch klagen!“ bemerkte Rotenhan, aber der Bischof entgegnete lachend: „Den hat er selbst oft genug verwirkt; wir haben uns verwahrt durch einen Brandbrief, und unsre Pflicht drängt uns, zum Schutz unsrer armen Unterthanen, die Grumbachischen Raubnester zu zerstören, wie sie sind. Hast Du nicht vorhin gesehen und gehört, was man in des Räu-

bers Höhle gefunden? Kaufmannsgut in Menge, sogar Spielkarten, aber auch Vasa sacra! Taufschüsseln und Abendmahlskelche! O, es wird noch mehr an den Tag kommen. Noch lebt in aller Leute Mund die Kunde, und wird sich durch die nachkommenden Jahrhunderte fort erben, daß um Rimpar her tiefe Fallgruben angelegt worden sind, in welche die arglos des alten Weges ziehenden Kaufleute stürzen mußten, die dann beraubt wurden. Ich muß lachen, denke ich dieses tollen Hundes, dieses Grumbach, der immer auf sein Recht pocht. Das Faustrecht ist sein ganzes Recht, sein und seiner Gesellen, und ich will nicht selig sterben, bringe ich ihn nicht ganz und gar aus dem Stift. Auch dem Wilhelm von Stein, der nicht minder des Stifts treuloser Lehensmann ist und dem Feinde als Brandmeister dient, wollen wir noch an den Kragen kommen.“ —

Der treue Rath Rotenhan schwieg. Einige jüngere Edle, die dem Bischof nahe ritten, und seine Aeußerungen vernahmen, Bastian Lichtenstein, Karl von Redwitz, Wolf von Krailsheim und Wolf Karl von Wenkheim, warfen einander bedenkliche Blicke zu, mißbilligend das Haupt schüttelnd, besonders unlieb war dem Ritter Krailsheim des Bischofs Rede, denn er war ein Freund der Grumbachischen Familie.

Andre aber, und unter ihnen Georg Ludwig von Sainsheim, Fuchs von Wonfurt und der Hofherr Georg Lichtenstein, pflichteten ihrem Herrn bei, und äußerten sich wider Grumbach, und der Letzt-

genannte vergaß ganz und gar, was er in seiner Jugend Freundliches und Liebes von dem Statthalter und seinem Haus empfangen.

Der Zug des bischöflichen Gefolges langte in Unterbleichfeld an, und sah sich gehemmt durch einen Auflauf des Volkes, welchen das Eintreffen der Flüchtlinge veranlaßt hatte. Karl von Grumbach hatte sich ritterlich gegen die Frauen bewährt und in dem hingebenden freundlichwehmüthigem Blick Sophias einen hohen Lohn gefunden, während für die Bequemlichkeit der Edelfrau in ihrem Hause durch die Familie des Vogts alles Nöthige gethan wurde. Kaum wurde dem Junker kund, daß der Bischof durch den Ort ziehe, so eilte er, sein Pferd zu besteigen und ihm entgegen zu reiten. Sein verstörter und ängstlicher Blick suchte sich den Ritter Krailsheim aus der Menge der Begleiter, und ihm flüsterte er hastvoll die Knnde des Geschehenen zu, die jenen mit Schreck und Theilnahme erfüllte. Krailsheim ritt alsbald zum Bischof heran, bat um Gehör, klagte ihm, wie jene Rotte zu Rimpar verfahren und flehte um fürstlichen Schutz für die adeligen Frauen. Der Bischof runzelte die Stirn und zuckte mit den Achseln, indem er sprach: „Es ist mir leid um die Frau, lieber Krailsheim. Gehe und tröste sie von unsertwegen aufs Beste. Mein Wille sei nicht, daß ihr Wehe geschehe, aber es ist Krieg, und leider hat ihr schlimmer Eheherr noch Härteres verwirkt. Sage ihr, ich ließe in Treuen rathen, in ihrem Leibhaus hier in Unterbleichfeld nicht zu bleiben,

denn das Braunschweigische Kriegsvolk ist im Lande, und selbst unsre Söldner sind alle aus der Familie Schnapphahn; leicht kann der Kriegstrubel sie schädigen. Die Frau von Grumbach kann sich ja zu ihrem Vetter, Kunz von Hutten, begeben, oder zu ihrem jüngsten Schwäher, Wolf von Vellberg, auch steht ihr ja in Würzburg der Hof Grumbach offen, wohin wir derselben gnädiges Geleit nicht verhalten wollen. Sie soll nicht sagen, wir rächten an ihr und ihren Kindern die Schuld ihres bösen Mannes. Wenn es ihr nicht gefällt an den Orten, die ich ihr vorschlagen lasse, so wollte ich viel lieber ihr ein Gemach auf dem Frauenberg einräumen, als die gute Frau Noth leiden lassen." —

Krailsheim trat mit Karl von Grumbach in Begleitung noch zwei anderer Räthe in das Schloß der Edelfrau, und hinterbrachte ihr mit freundlichen Worten des Bischofs gnädige Vertröstungen. Die Kranke seufzte tief und schmerzlich, und zwei große Thränen rollten über ihre gramgebleichten Wangen. „Ich muß meine Sache in Gottes Hand geben," erwiederte sie auf den Antrag. „In die zwei Jahre bin ich armes Weib krank und bettlägerig, wo soll ich hin in meiner Schwachheit? Wo soll ich Zuflucht finden, wenn ich nicht sicher bin in meinem Eigenthum, meinem Leibgedinge? Soll ich im Lande umherfahren, wie eine Bettlerin, und vor fremden Thüren anklopfen, ich, die Haus und Habe hat fast in allen Orten in der Runde? Mich nimmt Wunder, daß der gnädige Bischof mir nicht gebietet, nach

Maidbrunn zu gehen, es ist ja auch von Rechtswegen meines Mannes Besitzthum! O Grumbach, Grumbach, mein Gemahl, wüßtest Du, wie es Deiner treuen Hausfrau ergeht! Fragt doch den Bischof, warum wir so schandbübisch in Rimpar überfallen worden? Statt mir Schutz und Hülfe zu geben, werde ich auch hier vertrieben? Ich will nicht nach Würzburg, ich will nicht zu Vellberg, aber ich will mein Haus und Hof mit dem Rücken ansehen, ich will von dannen, und in Gottes Schutz mich und meine Kinder befehlen. — Warum wird mir gedroht mit Herzog Philipp von Braunschweig? Gewiß ist dieser junge Herr so fürstlichen Gemüthes, daß er ehrbare Frauen, Jungfrauen und zarte Kinder nicht schädigen läßt, gewiß sind Ritter in seinem Gefolge, des adeligen Namens werth. Sagt dem Bischof, ich ginge schon und ließe mein Haus und Hof, meine Unterthanen und Ländereien in seinem Schutz, den ich für meine Person nicht anspreche. Er wird thun, was er verantworten kann.“

Anna von Grumbach sprach dieses zwar mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, aber doch ruhig und gefaßt, mit edler weiblicher Würde, und jener Standhaftigkeit, die im Unglück oft die Schuldlosleidenden erhebt, die Gemüther kräftigt und sie ermuthigt, böswilliger Anmaßung die Ruhe des Bewußtseins und eines großen Herzens entgegenzusetzen.

Krailsheim rieth ihr jedoch freundlich an, ein Geleit zu erbitten, sie möge ziehen, wohin sie wolle,

damit nicht räuberischumherstreifende Landsknechte sie in Bedrängniß brächten, und sie erlaubte ihm, für alles, was er für sie gut fände, Sorge zu tragen.

Er that es redlich, und am andern Morgen verließen die Frauen auf einem Wagen, darauf auch die kleine Ursula saß, unter dem lauten Weinen der Bewohner und deren Segenswünschen den Ort Unterbleichfeld, und fuhren nach Kitzingen. Da der bessere Weg über Würzburg führte, auch die Edelfrau aus ihrem Hofe in Würzburg noch manches mit sich nehmen wollte, so befahl sie, am Hofe Grumbach anzuhalten. Als sie diesem nahte, sah sie mit tödtlichem Schreck, daß alle Thüren erbrochen, alle Fenster eingeschlagen waren, das Haus rein ausgeplündert, zum Theil niedergerissen. Die Kinder auf der Straße hatten Fahnen aus den Kalendern gemacht, in denen Grumbach den Stand der Gestirne las. Sophia brach in lautes Weinen aus, in welches Kordula einstimmte, Anna von Grumbach verhüllte schweigend ihr Haupt, selbst der Knecht Hill weinte Thränen des Grimms über den Gräuel der Verwüstung.

„Das kommt alles von einer Hand und aus einem Herzen," sprach die Herrin. „Weinet nicht!" und leise seufzend entquoll der gequälten Brust die Klage: „O mein Vater! Könntest Du sehen, was ich leide! Vielleicht träte Deine Fürbitte an den Thron Gottes, und lenkte einen Strahl seiner Gnade auf mich." — Schon sammelte sich das

Volk um den Wagen, theils schadenfroh, theils bedauernd. Anna wollte ihm kein Schauspiel tiefster Erniedrigung geben, und ließ eilig weiter fahren. —

Die Markgräfliche Besatzung vertheidigte in Verbindung mit der Bürgerschaft Schweinfurt eben so wacker, als hartnäckig, gegen das Belagerungsheer unter dem Oberbefehl des Herzogs Philipp von Braunschweig, welches durch die Schaaren, die der Bischof von Würzburg ihm zuführte, noch verstärkt wurde. Am St. Veitstage donnerten 736 Schüsse aus großen Kanonen nach der Stadt, aber auch die Besatzung feierte nicht, und that den Belagerern beträchtlichen Schaden.

Herzog Philipp und Bischof Melchior saßen in einem Bauerngehöft zu Oberndorf, um welches sich auf der grünen Aue im Angesicht der Stadt die Zeltreihen breiteten, mit mehrern Führern und den Angesehensten ihres Gefolges wohlgemuth bei einem stattlichen Festmahl, das der Bischof dem Herzog zu Ehren gab. Dieser hatte an der Belagerung kein Wohlgefallen, es war, als wenn trübe Vorahnungen ihn ergiffen, er sprach dem Becher weniger zu, als sein geistlicher Wirth. „Ich kann,“ sprach er, „mit meinem Volk wohl noch ein Vierteljahr hier müssig

liegen, während meine Verwandten im Vaterland meinen Dienst entbehren, und was ist's für ein Gewinn, wenn ich Schweinfurt erobere? Es ist eine Reichsstadt; lasse ich mein Volk plündern, oder wird ein wenig gebrannt, so wird Kaiser und Reich zu Hülfe gerufen. Möchte nicht lange hier liegen, obschon Ihr mich mit guter Verheißung erfreut, und mir die Hälfte aller Grumbachischen Güter zum Geschenk gemacht."

„Hoho, mit Gunst Euer Liebden!" rief der Bischof und erhob den vollen Pokal. „Was Reich, was Kaiser! In zwölf Tagen, längstens in vierzehn, ist dieser Schweinestall gewonnen. Es ist nicht fest, das Reichsnest, und kann sich nicht halten. Wir nehmen es, wir nehmen es mit Sturm. Geliebt es Euch, so reiten wir gleich einmal nach der Tafel in die Schanze, ich habe jetzt einen ganz vortrefflichen Leibhengst, der Euer Liebden wohl gefallen wird. Wäre das, so ist er Euer!"

Melchior sprach noch, als in der Stadt sechs Schüsse mit einemmale knallten, drei Schlangen und drei Singernnien sandten glühende Grüße. „Tafelmusika!" scherzte der Herzog, aber kaum war das Wort aus seinem Mund, so flogen links und rechts die Kugeln in und um das Haus, das Dach prasselte, Gebälk krachte, im Hofe entstand lautes Geschrei der Stallleute, — der so eben gerühmte Leibhengst war getroffen und todt.

„Ei ei, das sind böse Kriegsmänner in der Stadt," sprach der Herzog zu dem bleich gewordenen

Bischof. „Sie wollen nicht leiden, daß wir uns auf das große Pferd setzen.“ — Die Fürsten ritten nicht in die Schanze, doch ward viel zugerüstet zu einem Sturm, man brach die Zäune um Oberndorf ab und belud Wagen damit. Ein Bäuerlein fragte, was es denn werden solle mit den Zäunen? und es ward ihm zur Antwort gegeben, damit solle zum Sturm der Stadtgraben gefüllt werden. Drauf rief das Bäuerlein lachend: „Potz Marter! Und wenn ihr das ganze Spittelholz dazu nehmt, so reicht es nicht, die Stadtgräben zu füllen.“

Diese Rede ward dem Herzog gleich hinterbracht, er ließ den Bauer rufen, und erfuhr, daß nicht einer, sonder zwei Stadtgräben seien, und der innere von außerordentlicher Tiefe. Da wandte sich der Herzog unwillig zu dem Bischof, und sagte: „Jetzt hörten es Euer Liebden; der Schweinestall, wie Euch beliebt, diese Stadt zu nennen, ist fester verwahrt, als Ihr denkt. Zieht ab, zieht ab! Pfaffen sollten blos ihrer Chorröcke warten.“

Ein Eilbote ward dem Herzog gemeldet. Er empfing Depeschen, las sie, und über dem Lesen verfinsterte sich sein Gesicht. „Wie ich's gedacht, so geschieht's,“ sprach er zu Zobel. „Ich muß von dannen; Kurfürst Moritz schreibt, ich solle hier außen die Sachen lassen, wie sie wären, und mit meinem Volk so eilend als möglich kommen, Albrecht hat sich mächtig gestärkt; es ist Gefahr im Verzug. Sehet nun zu, Herr Bischof, was Ihr ohne mich

vermögt. Ich hab' es gleich gesagt, es hat mir geahnet, es werde so kommen!"

In das Belagerungsheer kam rasche Bewegung, am andern Morgen war es von der Aue hinweggeschwunden; der Bischof fühlte nicht den Muth, die Belagerung fortzusetzen, er zog auch seine Schaaren zurück und legte sie in die Dörfer und Orte der Umgegend, wo sie hausten, wie in Feindes Land. Bei dieser Gelegenheit wurde der Grumbachische Rittersitz in Unterbleichfeld geplündert und verwüstet, nicht minder neben Rimpar, Hohenrod, Dippach, Berchtheim und Pusensheim, in welchen Orten allen Grumbachische Besitzungen lagen. Der Bischof gab dabei strenge Befehle an seine Amtleute, alle Grumbachischen Lehens-Unterthanen ihrer Pflicht gegen den Ritter und die Seinen loszuzählen, und für das Stift neu in Pflicht zu nehmen. —

Die Gegend um Schweinfurt stand harte Noth aus. Landsknechte und Bürger fielen vereint aus der Stadt, marodirten und preßten Bauern Hab und Gut ab, wodurch eine Erbitterung entstand, die zu manchem blutigen Frevel führte. Und was auf dem Lande nicht von den Städtern und der Besatzung geraubt wurde, das raubten die bischöflichen Söldner, welche das Land beschützen sollten.

Zu dieser Zeit bedeckten Heeresmassen die Gefilde zwischen Braunschweig, Hildesheim und Hannover, und immer drohender rückten die Schaaren der Verbündeten gegen die des Markgrafen von Brandenburg, welcher jedoch lange Zeit eine Schlacht

vermied, obgleich er über mehr Fußvolk gebot, als seine Gegner. In einer tiefen, rings mit Waldungen umgebenen Niederung, der Peinaer Bruch genannt, zwischen Peina und Sievershausen, schlug Alcibiades zuletzt sein Lager auf einem nur schwer angreifbaren Terrain. Er war guter Dinge, denn es war ihm Kunde geworden, daß sein Heer abermals mit drei Geschwadern Reiter aus den Niederlanden sich vermehre, welche Grumbach ihm zuführte.

Die Geschwader trafen am 8. Juli ein, und erhitzt von einem anstrengenden Ritt, von verwildertem Aussehen durch die weite Reise, begrüßte der Statthalter seinen Herrn. Dieser trat ihm mit vollem Becher entgegen, dankte für Grumbachs eifriges Bemühen, und sagte bald darauf: „Du findest nicht die beste Nachricht von Hause vor, Wilhelm. Nimm sie ruhig hin und harre Deiner Zeit.“

„Was ist's, mein Fürst?“ fragte Grumbach, unangenehm überrascht. Er empfing die Schreiben der Seinen, welche Hill überbracht, er öffnete, er las. Als er gelesen, reichte er sie wortlos dem Markgrafen hin. Dieser las ebenfalls, stieß Flüche aus, seiner Theilnahme Luft machend, und rief: „Was sagst Du? Was thust Du?“

„Ein Andrer als ich würde wüthen und toben,“ erwiederte mit dem Lächeln schmerzlichster Resignation der Statthalter: „und dadurch die Sache um kein Haar bessern, keinen verbrannten Halm ersetzen. Ich will sehen, wie lange die Langmuth Gottes dauert, und die Langsamkeit des Reichskammergerichts.“

„Euerm Rath will ich folgen und meiner Zeit harren. Kommt aber diese Zeit," fügte Grumbach, unwillkührlich heftiger redend, hinzu: „o dann will ich mit Frohlocken diesem meineidigen Bischof das Herz aus dem Leibe kratzen!"

Grumbach bezwang sich, noch mehr zu sagen. Der Fürst nöthigte ihn zum Bescheid thun, er trank, trank viel, mit Albrecht um die Wette, und dann entschlief er, überwältigt von der Macht des Weines.

Es kam eine jener wunderbaren Sommernächte, die seltsam auf das Gemüth der Menschen einwirken, deren unerklärliches, magisches Walten noch nicht erforscht ist. Der Himmel ward fast jede Minute einmal von phosphorischem Leuchten überlodert, und doch hörte man keinen Donner. Wohl aber hörten die Knechte auf der Wacht rund um das Lager ein seltsam Getön in den Lüften, fast wie Wehgeschrei vieler Menschenstimmen, und wie Rossegewieher aus einer unermeßlichen Ferne; wohl sahen sie Wolken gelagert um den Vollmond, anzusehen wie Reiterschaaren. Einer theilte das dem andern mit, und bald drang die Nachricht in alle Zelte. In einem derselben lagen die Diener Grumbachs, Kretzer, Michel Fäustlein, Ilsenn, der Reitschmied, und Jörg Wetzell, der Poet, den die immerwährenden Züge das Gepräge eines knorrigen, schier unverwüstlichen Kriegsknechts aufgedrückt hatten, dessen Gesicht immer faltenreicher wurde, während seine Laune ihm so treu blieb, wie sein Durst. Schlafend und schwer zu erwecken, war der alte Valtin Hill diesen zugesellt,

der die schlimmen Botschaften gebracht. Um Mitternacht waren aber alle Zeltgenossen munter, auch Moritz, der in einem andern Gezelte ruhte, war zu ihnen getreten, und es kamen Gespräche auf, die mit den räthselhaften Erscheinungen der Nacht im Einklang standen.

„Es wird bald zur Entscheidung kommen," sprach Hill. „Auf dem Wege hierher hab' ich Manches gehört, was unglaublich klingt und doch wahr ist. Da und dort hat es starke Anzeigen gethan. In Braunschweig hat es in der Nacht durch alle Straßen gewimmert, ohne daß man Jemand gesehen, der Ursache solcher Wehklagen gewesen; ich hab's selbst gehört, als ich die letzte Nacht dort in Herberge lag. In Berlin ist von einer Statue des Kurfürsten von Sachsen der Kopf plötzlich abgefallen, ohne eines Menschen Zuthun; Kinder, das bedeutet nichts Gutes!"

„Nichts Gutes?" fragte Fäustlein, und zog sein breites Gesicht fletschend auseinander. „Wenn es was bedeutet, so ist's Gutes, für uns nämlich, für unsern Herrn, Sieg über den Sachsen, Sieg über die Braunschweiger, und darauf muß einmal getrunken werden!"

Die Becher klirrten aneinander, und Hill sprach weiter: „Auf meinem Hierherritt hab' ich mit eignen Augen gesehen, daß auf Gras und Blümlein ganze Strecken weit die rothen hellen Blutstropfen saßen, wie darauf gespritzt, daß mir oft ein Schauer ankam; auch soll zu Kloster Walkenried des Kurfürsten

Harnisch, der dort hing, plötzlich von der Wand gefallen sein, des Mittags, als der Abt an der Tafel saß. — Auch um Leipzig hat es Blut geregnet."

„Brr, Du bist ein alter Unk! ein Leichhuhn, ein Vogel Kreideweiß!" schalt Kretzer, sich schüttelnd und wieder nach dem Becher greifend, aber der unermüdliche Alte, einmal im Zug, ließ sich nicht abhalten, mit bedenklichen Mienen weiter zu sprechen, da er wahrnahm, daß er noch genug willige Hörer fand.

„Selbst die Thiere sind wüthig auf einander," fuhr er fort: „wie immer zur Zeit schwerer Kriegsplagen. Niemals gab es so viele tolle Hunde und —"

„Selbst zum Toll werden, das aberwitzige Geschnatter!" fuhr unterbrechend Jörg Wetzells Stimme darein. „Wißt ihr nichts Gescheidters aufzutischen? Habt Acht, morgen Abend singe ich euch ein neues Lied, wenn mich nicht von drüben eine Nachtigall oder Singerin mit grober Stimme verstummen macht."

„Wo Gott vor sei und mein Schutzpatron, der heilige Michael! Darauf muß einmal getrunken werden!" rief Fäustlein, und bald zu dem, bald zu jenem naheliegenden Gegendstand wandte sich das Gespräch der Knechte, während dem Moritz sich flüsternd eines Auftrags seines Herrn an Kretzer entledigte. „Satteln, heimreiten, — alles gut," murmelte dieser, mit dem Oberleib sich auf dem Feldsessel wiegend, „wäre nur das Morgen, oder vielmehr das vertrackte Heute, denn Mitternacht ist

vorüber — vorbei. Ich gäbe was drum! Der alte Hutzelmann hat mir eine Furcht in das Herz geschwatzt."

Als der Morgen des neunten Juli anbrach, schien es noch keineswegs, als solle der Tag ein blutiger werden. Heroldboten ritten von einem Lager zum andern unter friedlichem Geleit; die entzweiten Parteien pflogen gütlicher Verhandlungen, und der Mittag kam heran, ohne daß von einer Seite ein Befehl zum Angriff erfolgt wäre, doch standen die Krieger in Rüstung.

Das Lager des Kurfürsten und seines Hauptverbündeten, des Herzogs Heinrich von Braunschweig, beherrschte ein ausgedehntes Feld, welches sich ziemlich hoch über den niedrigen Peinaer Bruch erstreckte; diese günstige Lage wurde aufgehoben durch die mehr sichere, durch Waldung und Verhaue eingefriedete, theilweise von Moorflecken gedeckte, des markgräflichen Lagers. Der Flasche eifrig zusprechend, saß Albrecht mit seinem Verbündeten, Herzog Erich von Braunschweig, im Kreise der Hauptleute beim Mittagsmahl. Auch Grumbach nahm Theil, aber er war verdüstert, einsilbig, seine Gedanken weilten in der Heimath.

Abermalige Depeschen wurden gesandt; neue Vertragsanerbietungen, die aber nicht viel weniger waren, als Aufforderungen zur Unterwerfung, Albrecht blickte wild, der Wein wirkte in ihm aufregend, Streitlust weckend. Er fixirte den Boten, einen sächsischen Edelknaben, lange, dann sprach er

leise fragend zu seinem Statthalter: „Schlagen wir los?“ Grumbach knirrschte wie im Selbstgespräch der Geistesabwesenheit: „Schlagt zu! todt! alles todt!“ Vor seinem innern Auge mochte wohl der Bischof stehen. Albrecht aber riß den Brief, den er erhalten, mitten von einander und rief jenem Boten zu: „Du bist der Nämliche, der mir ohnlängst den Absagebrief meines treulosen und meineidigen Freundes, Deines Herrn, überbracht. Was sprach ich damals zu Dir? Ich sprach: Sage Deinem Herrn, er habe mich dreimal verrathen, mir dreimal Treu und Glauben gebrochen. Zum viertenmal thut er's jetzt, da er mir den Absagebrief schickt. Wohlan, wir wollen uns mit einander messen! So sprach ich, so spreche ich wieder. Geh mit Gott und sei wohl geleitet!“

Mit diesen Worten händigte Albrechts stolze Freigebigkeit dem Abgesandten eine ziemliche Anzahl Goldstücke ein, befahl ihn seinen Rittern zu sicherm Geleit, und sandte dem Kurfürsten statt schriftlicher Antwort, ein Paar rothe Fähnchen, zum Zeichen der Herausforderung, und kommandirte zum Angriff. Ein furchtbarer verderblicher Kampf entbrannte; da war an kein Aufrechthalten einer Schlachtordnung zu denken, Mann an Mann gedrängt, sah man bald nur rings ein wildes Schlachtgetümmel, überdeckt von Pulverdampf, übertäubt vom Donner der Kanonen, dem Gewehrfeuer der Hakenschützen. Jeder der Kriegsfürsten führte selbst seine Schaaren an, und kämpfte mit äußerster persönlicher Tapferkeit. Ueber

die ganze Gegend zwischen Peina und Sievershausen breitete sich das Schlachten aus, daher haben diese beiden Orte ihre Namen zur erinnernden Bezeichnung dieser geschichtlich so denkwürdigen Schlacht gegeben. Der Tod hielt eine blutige Aernte; Albrecht verlor die Schlacht, aber die Sieger bezahlten schrecklich theuer ihren Triumph. Der Kurfürst erhielt einen Schuß in den Leib, an dem er am zweiten Tage nach der Schlacht starb; drei Herzoge, Philipp Magnus und Karl Viktor von Braunschweig, so wie Friedrich von Lüneburg, blieben todt auf der Wahlstatt, nicht minder ein geliebter natürlicher Sohn Herzog Heinrichs und der bekannten Eva von Trott, dem sein jugendlicher Heldensinn den ehrenvollen Beinamen Theuerdank erworben; auch vierzehn Grafen fielen.

Mit zerschossenem Arm entrann Albrecht mit wenigen Begleitern nach Braunschweig, der größte Theil seines Heeres wurde erschlagen oder gefangen, unter den Gefangenen waren auch Wilhelm von Stein und drei Brüder von Mandelslohe. Albrecht verlor 64 Fahnen, 14 Standarten und 7000 Mann, ward auch im Getümmel selbst einmal gefangen, wußte sich aber wieder zu erledigen. Auf beiden Seiten blieben mehr als dreihundert Adelige, über viertausend Leichen deckten die Wahlstatt. Die Kunde von dieser Schlacht erfüllte ganz Deutschland mit Schreck und Erstaunen, und manches Land mit Trauer, in manchem Herzen aber regte sie auch Hoffnungen an. Der alte Braunschweiger Herzog Friedrich

kannte sich nicht mehr vor Schmerz und Wuth über den Tod seiner Söhne. Er rief in tausend Flüchen die Rache des Himmels auf Albrecht und seine Verbündeten herab. „Wäre der Markgraf gefangen behalten worden, so müßte er an die Weide gehenkt werden, unter welcher der Kurfürst von Sachsen auf den Tod verwundet lag!“ Auch Grumbachs gedachte er dabei mit auflodernder Zornglut̄h und schwur: „Komme ich in das Würzburger Land, so will ich sengen und brennen wie ein Teufel in des Grumbachs Gütern, und ihn sammt seinem Volk verbrennen, und wenn der Bischof selbst mitten in seinen Schlössern säße.“ — Er wußte nicht, der beklagenswerthe Herzog von Braunschweig, daß der Bischof ihm bereits zuvorgekommen war. —

Die wichtigen Folgen dieser traurigberühmten Schlacht, hauptsächlich für die Sächsischen Lande, sind dem Geschichtskundigen bekannt. Der Bruder des getödteten Kurfürsten, in welchem ein tapferer, heldenmüthiger, staatskluger und ruhmreicher junger Fürst geschieden war, Herzog August zu Sachsen, nahm für sich die Erbhuldigungen in Städten und Ländergebieten Moritzens ein, und bestimmte, daß erst dann, wenn seiner Erben keine mehr vorhanden wären, diese Länder an Herzog Johann Friedrich, den ehemaligen Kurfürsten, und dessen drei Söhne übergehen sollten, und bald darauf empfing er die Kurwürde. Johann Friedrich der ältere hatte zwar für sich und seine Söhne, Johann Friedrich den Mittlern, Johann Wilhelm und Johann Friedrich

den Jüngern, seine Ansprüche auf die Länder, deren er durch den Kaiser und durch Moritz beraubt worden war, erneuert, sich fortdauernd nach seiner Befreiung des kurfürstlichen Titels bedient, und auf seine Münzen die Kurschwerter prägen lassen, doch der bekannte zu Naumburg aufgerichtete Vertrag vom 24. Februar 1554 regulirte seine Ansprüche, vermehrte die Grenzen seines Landes, bereicherte seinen Schatz um 100,000 Gülden und sicherte ihm neben andern Reichstiteln auch den eines gebornen Kurfürsten.

Während unter den Fürsten wichtige Friedensverhandlungen gepflogen wurden, schwang der Engel des Friedens seine Palme noch lange nicht über das leidende Frankenland. Das Fränkische Bundesheer wüthete mit Mord und Brand in dem Lande Albrechts, im Bayreuthischen Unterlande, wie auf dem Gebirge, und belagerte zuletzt die Städte Bayreuth, Hof und Kulmbach mit der festen Plassenburg, während der Bischof von Würzburg Schweinfurt fortwährend im Auge hielt und bedrängte.

Das Glück der Schlachten und Siege verließ den gefürchteten Krieger Albrecht Alcibiades, aber sein Muth verließ ihn noch nicht. Sein unermüdlicher unruhiger Geist sann stets auf neue Subsidien, und oft, wenn seine Gegner ihn vernichtet glaubten, überraschte er sie an der Spitze eines Heeres, das wie hergezaubert, aus dem Boden gewachsen, erstand. Sein gefürchteter Name war das Panner, das jene Söldnermassen unter sich zusammenschaarte, denen die

Sache nichts galt, für die sie in den Tod gingen, sondern nur der Sold, wenn er baar und klingend ausgezahlt wurde, und die Aussicht auf Plünderung und reiche Beute. Die kriegerische Persönlichkeit des berühmten und zugleich verrufenen Feldherrn war es, die ihm so viele Tausende von Streitern zuführte, und lebhaft tritt beim ernsten Ueberdenken seines Thuns und Geschickes das Heldenbild eines spätern Kriegsfürsten vor das Auge, dem gleiche Sterne strahlten.

Auf der Plassenburg saß immer noch gefangen der Herzog von Aumale; vergebens hatte er bisher reiches Lösegeld für seine Befreiung geboten; jetzt — war dieses Geld willkommen. Der treueste, eifrigste Diener seines Herrn, Wilhelm von Grumbach, ritt Tag und Nacht mit den nöthigen Vollmachten, bis er auf der Plassenburg ankam, den Herzog befreite und von ihm die hohe Ranzion von 6000 Goldgülden empfing. Mitten durch das von Feinden überschwemmte Land brachte er glücklich das Geld, und seinem Rufe folgten bald neue Truppen, und mit neuen Hoffnungen konnte der Markgraf ihn begrüßen. Den Gegner unterstützten Nürnberg und die Bischöfe, denen alles daran lag, den Markgrafen zu verderben, welcher sich immer noch in Braunschweig hielt.

Als Albrecht sich gestärkt fühlte, führte er sein Heer aus der Stadt, stieß auf seinen wohlgerüsteten Feind, und ward abermals geschlagen und zur Flucht nach Braunschweig gezwungen. Der Herzog rückte nach und schlug sein Lager vor Braunschweig auf. Albrecht

konnte sich nicht länger behaupten, er entwich. Da am Tage vor der letzten Schlacht zwischen ihm und dem Hause Sachsen durch die Vermittlung des Königs Christian von Dänemark und des Kurfürsten Joachim von Brandenburg ein Friedensvertrag unterzeichnet war, der ihm gestattete, Kriegsvolk durch Sachsen zu führen, so gebot er dem Rest seiner Truppen, sich in Thüringen wieder zu sammeln. Unvermuthet erschien er mit seinen treuen Begleitern am 5. Oktober in Weimar am Hofe Johann Friedrichs, und sah sich von diesem geprüften Fürsten und seinen Söhnen freundlich empfangen. Der geborne Kurfürst war nicht so undankbar, zu vergessen, daß Albrecht Alcibiades es treu mit ihm gemeint, daß er mit zu seiner Befreiung aus des Kaisers Haft den Bund mit Moritz und den damaligen Einigungsverwandten geschlossen, und er sah ein, was Albrechts Gegner sich gern selbst verhehlten, daß der verblichene Kurfürst Moritz eigentlich so sonderliche Ursache nicht hatte, gegen seinen ehemaligen innigen Freund und Verbündeten zu Felde zu ziehen, da dieser gegen den jüngern Braunschweiger Herzog Heinrich stritt, und so viel er konnte, auf seinen spätern Durchzügen das Sachsenland schonte.

Die jungen Prinzen sahen mit Antheil die Männer, von denen der Ruf so Vieles, zum Theil Widersprechendes verkündet, und namentlich blickte der Aeltere, Herzog Johann Friedrich, mit jener verehrenden Anerkennung, die besonnener Jugend ziemt und eigen ist, auf Albrecht und seine Gefährten,

und sah sich gern in Gespräche mit ihnen gezogen. Jener Mann mit den ernsten strengen Zügen, denen er aber doch in guten Stunden eine herzengewinnende Freundlichkeit zu geben verstand, aus welchen Zügen jetzt ein bittrer Kummer sprach, jener abgehärtete, eisenfeste, vollkräftige Mann, der so viel erlebt, der seinem Herrn so unerschütterlich treu anhing, mochte ein heller oder ein getrübter Stern über dessen Haupte leuchten, jener vielgenannte Wilhelm von Grumbach war es besonders, der des jungen Herzogs Aufmerksamkeit fesselte, und der auch, nicht sobald diesen Antheil bemerkend, nichts unterließ, was eine günstige Meinung für ihn in des Prinzen Gemüth feststellen konnte. Weniger fühlte sich dessen nur ein Jahr jüngerer Bruder, Herzog Johann Wilhelm, für Grumbach geneigt, und der Jüngste, ebenfalls Johann Friedrich genannt, erst sechzehn Jahre zählend, hatte noch nicht die Geistesreife, die erforderlich ist, eines Mannes Werth oder Unwerth nach seinen Handlungen zu beurtheilen, wenn diese Handlungen so wichtig sind, daß sie Parteiung und getheilte Meinungen hervorzubringen vermögen.

Am Hofe zu Weimar war weit minder von Krieg und Feldzügen zwischen den Fürsten die Rede, als von friedlichen und freundlichen Dingen, es wurden Hoffnungskeime in den Acker der Zukunft gesenkt. Die Zeit war da, wo eine Braut erkürt werden mußte für Herzog Johann Friedrich, wie für Herzog Wilhelm, nachdem bereits ein früherer Plan für den Erstgenannten fast so gut, als gescheitert

war. Albrecht und Grumbach lenkten die Augen des gebornen Kurfürsten nach Polen, auf die Schwester des letzten Jagellonen, Königs August Siegismund, nicht ohne Hinweisung auf den reichen Brautschatz, der von dort zu erwarten war, und auf das Erbe der Polnischen Krone, da die Wahrscheinlichkeit nahe lag, daß August Siegismund leibliche Nachkommen nicht hinterlassen werde. Wurden auch solche Anträge nicht weiter verfolgt, da die projektirte Heirath Johann Friedrichs des Mittlern mit Eleonoren, der Tochter Königs Ferdinand officiell noch nicht rückgängig erklärt war, so schlang sich doch durch solcherlei Rathschläge und Mittheilungen ein Band des Vertrauens um die Berathenden, welches in späterer Zeit für einige Betheiligte nicht ohne nachhaltigste Wirkung blieb. —

Mit nur etwa hundert Reitern zog Albrecht seinem hartbedrängten Lande zu.

Drittes Kapitel.

Im Lande Franken war eine gräuelvolle Verwirrung; das in steter Furcht gehaltene Volk wußte nicht mehr, wer ihm Freund oder Feind war, oft auch nicht, Wen es Herr nennen sollte. Fremde und einheimische Krieger durchschwärmten die Ländergebiete der Bischöfe und das Brandenburg-kulmbachische und Bayreuthische Land. Die Stadt Hof hatte sich nach tapfrer Gegenwehr an den römischen König unter leidlichen Bedingungen ergeben; ihr Belagerer, der Burggraf Heinrich Reuß von Plauen, hatte Besatzung in die Stadt gelegt, und war mit dem übrigen Kriegsvolk vor Bayreuth gezogen. Mit einemmale, wie ein geschwindes Wetter, war der Markgraf da, sprengte mit seinen Reitern geradewegs

auf Hof los, ließ niederschlagen, wer bewaffnet entgegentrat, erstürmte das Thor, und erschlug die von der Besatzung, die sich zur Wehre setzten, die Uebrigen wurden entwaffnet und gefangen. Kaum erscholl die Kunde von Albrechts Gegenwart durchs Land, so zog Reuß von Plauen eilig von Bayreuth ab und nach Bamberg, der Markgraf aber ritt in stürmischer Eile von Stadt zu Stadt, verjagte seine Gegner, trieb sie in die Enge, bemannte Bayreuth und Kulmbach und rief allenthalben sein Volk zu den Waffen. Indessen riefen Eilboten von den Bischöfen den Braunschweiger Herzog wieder zu Hülfe, und dieser, vom Vaterschmerz zur Rache angetrieben, zog in größter Eile mit neuen Kriegsvölkern heran, den Hochstiften beizustehen, die schon der Name Albrechts erzittern machte. Unvermuthet traf der Markgraf in Schweinfurt ein, wo er rastete und Hülfsvolk erwartete, denn als die Gegner erfahren hatten, daß der gefürchtete Held nicht, wie sonst, an der Spitze eines Heeres stand, erneuerten sie die Einfälle in sein Land, und belagerten aufs Neue seine festen Städte und Schlösser.

In dieser Zeit der Unruhe, der Unsicherheit und der Bedrängniß ritt ein düstrer Reiter rastlos von Ort zu Ort, Wilhelm von Grumbach, auf Rache sinnend, in tiefster Seele verletzt, von Haus und Hof verdrängt, vertrieben, nicht geächtet, aber einem Geächteten gleich, und nicht nur an Hab und Gut, sondern auch an seiner Ehre von seinen erbitterten Gegnern geschädigt. Seine Diener waren nicht immer

um ihn, er hatte sie bald da=, bald dorthin zu senden, immer aber wußten sie ihn, wenn sie Botschaft trugen, zu finden. Nur Moritz war sein unzertrennlicher Begleiter, ungern ließ er ihn, und dann nur auf kurze Zeit von sich. Mit argwöhnischen Blicken beobachtete er ihn bisweilen, doch fand er niemals Bestätigung seines Argwohns. Moritz war zum Manne gereift, sein Charakter hatte sich entschieden ausgeprägt; er war eines jener stillen tieftreuen Gemüther, die es über sich vermögen, ihren Willen mit Bewußtsein ganz einem fremden Willen unterzuordnen, ganz im Leben eines, dem sie angehören, zu leben, und im Glück und Unglück unerschütterliche Festigkeit zu bewähren. Es war Grumbach gelungen, Moritz so unzertrennlich an sich, an seine Person zu fesseln, daß er auf dessen blinden Gehorsam rechnen konnte, und dieß war es, wonach sein stolzes Herz gestrebt hatte. Heimlich gab dafür, ohne es jemals ahnen zu lassen, dieses Herz dem Schreiber Sohnesrechte, seinen Werth wohl würdigend, und lohnte für unbezahlbare Dienste mit vollem Vertrauen, das jedoch nie zur Vertraulichkeit herab sank.

Der Wintermond zog stürmisch über die Fluren um Schweinfurt, die der Krieg verwüstete, und sie standen in traurigster Verödung; in Reitermäntel gehüllt, hielten am Elisabethentage Grumbach, Moritz und Kretzer in einem Seitenthälchen hinter Schonungen, aus dem ein starker Bach, vom Dorfe Hausen her fließend, in den Main fiel, gedeckt von den

Weinbergen, deren Aernte in diesem Jahre nicht der Lohn fleißiger Winzer ward. Weiter vor, nahe der Mainstraße, lag hinter einem Zaune, von Zeit zu Zeit des Weges entlang lugend und spähend, der Knecht Fäustlein. Das hohe Schloß Mainberg ragte grau und groß durch den Nebelflor, und war an der Stelle sichtbar, wo Grumbach hielt. Dieser heftete ernst und lange seinen Blick auf das Haus und dessen ragenden Thurm, und lächelte bitter, indem er sprach: „Man könnte, laut rufend, hier ein Scherzspiel mit dem Wiederhall treiben, wäre man gerade aufgelegt zu Scherz und Spiel. Wenn ich zum Beispiel riefe: Wann stehe ich wieder, wie einst, auf Dir, Mainbergs hohe Warte? So würde der Wiederhall höhnend schallen: Warte! Ha, wenn ich jener Zeit gedenke, wie sonnenhell war sie! Dort droben stand ich am schönsten Tag, in Jugendkräftigkeit, voll kühner Träume, mit Würden umkleidet, nach Würden belohnt und anerkannt; meinem Eifer zu allernächst mit dankt Würzburg dieses schöne Gebiet, und mir wird mit des Teufels Dank vergolten! Nichts Neues unter der Sonne! Dort stand ich vor funfzehn Jahren, ein Sicher- und Hochgestellter in jeder Hinsicht, jetzt stehe ich hier, erniedrigt in jeder Hinsicht, ein Wegelagerer, unsicher fast, wie verfehmt, und schaue mit ohnmächtigem Grimm nach jenen Zinnen.“ Leiser, wie im Selbstgespräch, fast murmelnd, sprach er dann weiter: „Es war alles gut eingeleitet, Hohenlandsberg war den Schwarzenbergern abgenommen, und sie waren anderweit

entschädigt, Mainberg war mein Berg, wenn die Teufelsarglist des Bischofs und Kapitels mich nicht übertölpelt hätte, wenn ich nicht so dumm und thörigt gewesen wäre, mein väterliches Erbe, wo meine Wiege stand, meine Heimathflur als freies Eigenthum besitzen zu wollen. Es ist vorbei! Meine Güter sind verschenkt, weggeworfen an den Herzog von Braunschweig, und ein schlechter Geselle, Eitel Kaiser, ein Braunschweigischer Hauptmann, bläht sich und pflegt seinen faulen Leib in den Räumen, welche jetzt zürnend die Geister meiner Ahnen durchschreiten."

Die Begleiter Grumbachs waren schon gewohnt, daß ihr Gebieter oft still vor sich hinbrütend seinen Gedanken halbverständliche Worte lieh, sie wagten nicht, ihn zu stören; wie stumme verwitterte Statuen hingen sie still auf den Rossen, die nur von Zeit zu Zeit durch Schnauben und unwilliges Schütteln der Mähnen ihre Ungeduld kund gaben, so lange auf dem feuchten herbstlichen Rasen der kleinen Bergschlucht stehen zu müssen. Ein heller Piff von der Straße her machte dem Harren plötzlich ein Ende. Kretzer erwiederte diesen Pfiff, und oberhalb des Thales ritten sechs wohlbewahrte Reisige aus dem Gehölz, zu gleicher Zeit ritten Grumbach, Moritz und Kretzer nach der Straße hin, so schnell der schlechte Pfad es erlaubte. Fäustlein sprang rasch auf sein in der Nähe versteckt angebundenes Pferd, und so sah ein einzelner kriegerisch aussehender Reiter, der von Mainberg hertrabend, in der Beglei-

tung eines einzigen Knechtes sich Schonungen nähern zu wollen schien, plötzlich seinen Weg verlegt, doch zog er wackern Muthes sein Schwert, und dachte, seine Haut möglichst theuer zu verkaufen.

„Gut ausgekundschaftet! Jetzt soll mir Gewißheit werden über das, was ich ahne und noch nicht weiß," sprach Grumbach, indem er stracks auf den Reiter zuritt und ein gebieterisches „Halt!" ihm entgegendonnerte.

„Was soll's?" fragte der Reiter. „Wird hier zu Land Stegreifritterschaft getrieben? Ich reite mit fürstlichen Geleitsbriefen!"

„Deine Briefe sind's, die Dich verderben, Mann!" rief Grumbach kochenden Blutes. „Stehe mir Rede, und wage keinen Schritt näher, keinen Hieb, sonst" — hier spannte er ein großes Reiterpistol — „schießen wir Dich nieder und werfen Dich sammt Deinem Knecht in den Main."

„Wer bist Du, der mir solche Drohung ansagt und mir so schnöde und unritterlich begegnet, zehn Mann gegen zwei?" fragte der Reiter zurück, ohne Furcht blicken zu lassen.

„Wilhelm von Grumbach bin ich," erscholl die Antwort auf diese Frage: „Herr zu Rimpar, Grumbach und Bleichfelde, Geheimer Rath und Marschall Albrechts zu Brandenburg, Statthalter zu Kulmbach, jetzt — ein Bettler durch Deinen schurkischen Herrn und durch Deine Infamie, bischöflicher Brandmeister! Ich habe mit Dir zu reden! Schriebst Du diese Briefe? Sieh sie an, ich schwöre, so lange Du

liesest, Dir kein Leid zu thun.“ Dabei ließ Grumbach dem Erstaunten durch Moritz, der sich ihm ohne Waffen näherte, drei bis vier Briefe überreichen, dann sprach er hastig weiter: „Sieh, Georg Diet, ein Schreiber ist die Hand seines Herrn, und Dein Amt ist die Fackel in der Hand; ich kenne, so gut wie Du selbst, eines Brandmeisters Pflicht, ich will sie Dir vorsagen: Er darf ohne Befehl seines Herrn nicht brandschatzen noch brennen, es wäre denn, wenn der Feind im Lande streifte, diesem Abbruch zu thun, oder derselbe hätte sich in einem Orte festgesetzt und wollte sich nicht ergeben. Item sollen er und seine Zugeordneten die armen Leute bei ihrer Schatzung oder Huldung lassen, und Niemand darüber weiter treiben und nöthigen. Item soll er, wenn ihm geboten wird zu brandschatzen und zu brennen, zu rechter Zeit vorher mündliche oder schriftliche Anzeige thun, und nicht wie ein Mordbrenner die Leute überfallen, Du aber hast also gethan, und Deine schändlichen, landfriedbrüchigen Briefe, die Du jetzt vor Augen und in Händen hast, ein paar Tage nachher, nachdem mein Hab und Gut geplündert und verbrannt worden, in meine Dörfer geschickt.“

„Lüge! Lüge! Niederträchtige Lüge!“ schrie voll Zorn der bischöfliche Brandmeister. „Was habe ich Dir gethan, Grumbach, daß Du mich solcher Schändlichkeiten zeihst hier auf offener Heerstraße? Ich habe bei Dir nicht gebrannt, nicht plündern lassen, ich habe Dir keine Briefe zu spät geschickt,

gar keine, diese Briefe hier sind falsch, sind nicht von mir, ich habe sie nicht geschrieben, dieses Siegel ist nicht das meine. Mein Petschier ist auf meinen Degenknopf gestochen, da magst Du vergleichen."

Staunend hörte Grumbach diese Worte, verglich die Siegel, und rief rasch: „Zieh Deines Weges, Georg Diet! Verzeihe den Argwohn! Die Briefe zeugten laut gegen Dich! Also, Bischof, zum Siegelbruch, Wortbruch, Landfriedensbruch fügst Du auch noch Fälschung! Bald ist's voll Dein Maas! Tücke des Teufels! Mir wird schändlich mitgespielt, schändlich, schändlich!"

„In der That, Grumbach! Ihr dauert mich!" nahm Diet das Wort. „Nach allem, was man von Euch hört und liest, gedruckt liest, habt Ihr unversönliche Feinde, die Euern Namen so mit Schmach bedecken, daß Niemand sich versucht fühlt, ihn zu lesen. Nehmt Ihr guten Rath an, so warne ich Euch, denn Ihr seid hier zu Lande so gut wie vogelfrei, rings ist bischöfliches Volk verbreitet, Ihr könntet leicht gefangen werden!"

„Wohlgesprochen, guter Mann," erwiederte Grumbach mit argem Lächeln. „Ich danke Euch, und weil Ihr die Teufelsbriefe nicht geschrieben habt, und es so wacker mit mir meint, und nicht in der Bischöfe Horn stoßt — horch!" der Sprecher unterbrach sich, vernehmliche Hornsignale drangen aus den nahen Waldungen über den Dörfern Schonungen und Forst durch die beginnende frühe Abenddämmerung, und Diet blickte befremdet; — „so

will ich Euch einen meiner Reiter als Salve Guardia zugesellen, der Euch bis Haßfurt sicher geleiten soll, denn außerdem werdet Ihr gefangen, denn hier sind wir Herren! Unterwegs seht Euch manchmal um, vielleicht sorgen wir sogar dafür, Euch heim zu leuchten."

Die Hornsignale näherten sich, bischöfliches Kriegsvolk in geringer Zahl kam verwirrt des Weges von Forst her gerannt und geritten. Aus den Thalengen rasselten leichte Reiter, Trommeln wirbelten; ein Ritter und mehrere Knechte sprengten nahe zu Grumbach heran, der ein Zeichen mit seiner Pfeife gegeben hatte, und seinen Reitern zurief: „Gebt Raum, laßt die bischöflichen Hasen laufen, wir wollen sie gleich in den Main hetzen!" Dann grüßte er den Nahenden mit kräftigem Handschlag: „Guten Abend, Gevatter! Willkommmen in Feindesland! Hier kann ich Dir einen sehr wackern Amtsbruder vorstellen, Brandmeister Georg Diet!" Und zu Diet sich wendend, fuhr Grumbach fort: „Brandmeister Wilhelm von Stein! Seht Euch, Ihr Herren, und trennt Euch!"

Ganze Massen Kriegsvolk wimmelten aus den Seitenthälern bei Schonungen und stellten sich auf der hier gewonnenen Straße auf. Da krachten plötzlich auf der von dem Bischof bemannten Feste Mainberg Schüsse, man hörte deutlich von der Burg her Geschrei, Lärmhörner, und es währte nicht lange, so schlug droben eine Feuerflamme hoch empor. Jetzt schmetterten Trompeten die Straße entlang und an

der Spitze einer Schwadron schwerer Reiter zog Albrecht Alcibiades heran, Fackelträger vor und hinter ihm.

Ganz bestürzt und verwirrt über das alles, was er so eben erlebt und gesehen, machte Georg Diet sich mit seinem Geleite von dannen, während die Führer sich begrüßten.

„Seht, der Mandelslohe hat die Burg, und zündet uns ein Lichtlein an, daß wir den Weg fein finden in das gute Schweinfurt, macht hell, recht hell!" rief der schreckliche Führer, und auf dieses Wort warfen seine Reiter Fackeln auf die Strohdächer des Dorfes Schonungen, daß bald die helle Lohe aufschlug, und Himmel, Land und Strom blutroth überstrahlte.

Unter der durch raschen Ueberfall eroberten brennenden Feste Mainberg hinweg zog mit seinen Schaaren der Markgraf dem belagerten Schweinfurt zu. Leicht hätte er gehemmt werden können, denn schmal und unwegsam war zu jener Zeit die jetzt so schöne Mainstraße, hart am Fluß und neben steil ansteigenden Rebengeländen vorbei, aber er fand sie gänzlich frei und schnell geräumt, und zog in des Reiches Stadt, als wäre sie seine eigne, und grüßte mit guten Worten und Lobsprüchen Rath und Bürgerschaft.

Zu seinen Obersten und Hauptleuten aber sprach in geheimer Berathung der Markgraf: „Wir müssen die Tenne fegen mit feurigem Besen. Der Braunschweiger rückt an. Er hat Lichtenfels erobert, Bayreuth und Lichtenberg sind in seiner Gewalt. Mein

gutes Kulmbach hat der Satan geliefert, es ist nicht mehr vorhanden. Die Bürgerschaft ist auf das Haus Plassenburg geflüchtet, und hat, was von der Stadt noch stand, selbst in Brand gesteckt, damit der Feind nicht einmal im leeren Nest sich setze. Jetzt ist er auf dem Zuge hierher; schafft Proviant herein, so viel als möglich, leert alle Dörfer aus zwei Meilen rund um die Stadt, und brennt sie nieder! Alle Häuser Schweinfurts außerhalb dem Ring von Wall und Mauer, die noch stehen, müssen weggebrannt werden, dann mögen sie sich hinauslegen in das kalte Feld, die Pfaffenknechte, die Pfeffersäcke und die Braunschweiger, und frieren und hungern, während wir uns in sichrer Feste gemächlich wärmen und füttern. Sorgt auch, daß neben der Küche unser Keller sich fülle!" Treulich ward des Markgrafen Gebot vollzogen, und fünfundzwanzig Ortschaften, Städtchen, Schlösser und Dörfer um Schweinfurt wurden total ausgeplündert und niedergebrannt, unter ihnen auch die beiden Reichsdörfer Sennfeld und Gochsheim.

Um die Stadt loderten die Wachtfeuer der Belagerer, breiteten sich weiß über den weißen Schneeflächen die Zeltreihen der Verbündeten. Der Markgraf saß mit seinen Kriegsgesellen beim schwelgerischen Bankett, zechte, spielte und fluchte; da trat mit Hast ein Diener herein und meldete an, daß vor dem Thore ein kaiserlicher Herold mit einem Trompeter halte.

„Geleitet den Kerl im Levitenrock nur immer vor unser Angesicht!“ gebot Albrecht: „Wir können ja wohl denken, was er uns anzusagen kommt. Friedensermahnungen! Drohungen mit dem und jenem, habt Acht, eine Buzemannsgeschichte und Litanei, womit man die Kinder stillt! Bringt einen Pokal für den Herold, er wird ohne Zweifel Durst haben, denn im Lager der Feldmäuse da draußen wird Schmalhans Kellermeister sein. Füllt eure Becher, Freunde, auf daß wir fein kaiserlicher Majestät hohe Gesundheit trinken können!“

Der Herold ritt im Prunke seiner Amtstracht, auf dem seidenen Obergewand über Brust und Rücken den gestickten Kaiseradler zur Schau tragend, das Haupt mit einem Sammetbaret bedeckt, einen weißen Friedensstab, dessen Spitze in eine silberne Lilie auslief, durch die Stadt; der Trompeter ritt vor ihm her im Reiterhut, Koller und Mantel, langes Schwert an der Seite; an seiner langen, fast posaunenförmigen Trompete wehte ein seidenes Fähnlein, darauf ebenfalls der Doppeladler gemalt war. Vor Albrechts Losament nach Würden empfangen, stiegen Beide ab und traten in den Saal, darin Albrecht im Kreise aller seiner Hauptleute saß. Beim Eintritt der Abgesandten erhob sich der Markgraf mit stolzester Haltung, um die Werbung an ihn zu vernehmen. Der Herold hielt an der Spitze seines Stabes einen großen offnen Pergamentbrief mit mächtigem Siegel, verneigte sich dreimal tief und sprach: „Im Namen Kaiserlicher Majestät und des Kaiser-

lichen und heiligen Reichskammergerichts füge ich, des Kaisers und des Kammergerichts bestellter Herold, Euch, hochgeborner Fürst, Albrecht der Jüngere, Markgraf zu Brandenburg, Herzog in Preußen, zu Stettin, in Pommern, der Cassuben und Wenden, in Schlesien, zu Oppeln und Ratibor, Burggraf zu Nürnberg, und Fürst zu Rügen et caetera, kund und zu wissen, daß ich gesendet bin, Euch zu bringen dieses Schreiben und mündlich zu verkünden, auch auszurufen und auszuschreien in Städten, Flecken und Märkten, daß Ihr gefallen in des Heiligen Römischen Reiches Acht und Aberacht, welche der Kaiserliche Kammerrichter nach des Reiches Herkommen und Brauch unter freiem Himmel ausgerufen, und Euch erkärt für des Reiches Landfriedenbrecher und Aechter. Geschehen in der Reichsstadt Speier am ersten Tage dieses Monats December!"

Mancher der Anwesenden erblaßte; aber Albrecht richtete seine lange und hagere Gestalt noch stolzer empor, als vorher, nahm das Schreiben eigenhändig an und legte es auf den Tisch, strich sich über den langen Bart, ließ seinen funkelnden Blick scharf über seine Kriegsleute und nächste Diener gleiten, die Wirkung zu erforschen, dann hob er den vollen Pokal vom Tisch, und sprach: „Gratias, mein guter Herold, für die neue Titulatur; Seiner Majestät und des heiligen Römischen Reiches allergnädigst-creirter Landfriedenbrecher und gehorsamster Hofächter. Mein Pfennigmeister soll Dir die Zahl an Goldstücken einhändigen, die Du mir so eben genannt.

Acht und aber Acht — macht — sechzehn. Schenk! Acht und aber acht Flaschen des besten edelsten Weines auf den Tisch! Die wollen wir mit einander fröhlich und in Freuden vertrinken! Je mehr Feinde, je mehr Glück!"

Der erstaunte Herold sah sich fürstlich beschenkt und bewirthet, und wünschte sich oft solche Botschaft, vor der ihm zuvor in innerster Seele gegraut hatte.

Tags darauf versammelte der Markgraf die ganze Besatzung vor das Brückenthor zwischen beide Brücken, ließ einen großen Ring bilden auf dem Wörth, und ritt in eigner Person in den Ring, von den Hauptleuten umgeben. Hier hielt er eine laute und kräftige Rede, dankte für die bisher ihm bewiesene Treue, ermahnte Alle zur Ausdauer, und verhieß jedem, bei Heller und Pfennig mit dem Geld zu bezahlen, das er aus Frankreich erwarte. Da jauchzten ihm Alle zu, versprachen ihm Gehorsam, und unter dem Geschrei Vivat Albertus! ritt er hinweg, nach neuen Hülfsmitteln sich umzusehen, und mitten durch die belagernden Feinde.

Im Hause eines Bürgers zu Kitzingen hatte sich mit ihren Angehörigen Anna von Grumbach ärmlich und kümmerlich eingerichtet. Schwerer

erkrankt und heftiger ergriffen, als je, durch die schrecklichen Erlebnisse im Sommer, mußte sie unaufhörlich das Bette hüten, sorglich von Sophia's kindlicher Treue gepflegt, während Kordula Kretzer die Dienste einer geringen Magd that. Es war nicht so viel Raum in ihrer Wohnung, dem Gatten und Vater, wenn er besuchend einsprach, ein Zimmer und Bette darbieten zu können, ja es trat bisweilen der Mangel den armen Frauen nah, und ein furchtbar harter Winter trug dazu bei, ihre physische Noth zu mehren.

In einer Wirthsstube zu Kitzingen saßen am 20. December die wenigen Freunde beisammen, die noch zu Grumbach hielten, der ebenfalls die allgemeine und weltbekannte Erfahrung machte, daß Freunde im Glück schaarenweise zu haben, im Unglück aber so einzeln und selten sind, wie weiße Sperlinge. Krailsheim, der junge Zöllner von der Hallburg, Karl von Grumbach, der alte Vellberg, und mitten unter ihnen Grumbach mit seinem Sohne Kunz und dem vertrauten Geheimschreiber Moritz.

„So ist's, meine Werthen, nur noch ein Schritt zum Bettelsack, Dank sei es den Herren von Gottes Gnaden und von Gottes Zorn," sprach Grumbach, der ein Schreiben des Markgrafen in der Hand hielt. „Ich habe nicht mehr, wo ich mein Haupt hinlege, ich kann zu keinem Freunde mehr sagen, komm und sei mein Gast; mein Weib und Kinder müssen darben. Das ist bitter, meine Freunde, bitter für

einen Mann, wie ich. Liebe Freunde, ich kann's nicht ändern, ihr müßt mir einen Gefallen thun."

„Was ist's? Was begehrst Du! Alles! Rede!" riefen die Anwesenden, und der Sprecher sagte mit bitterm Hohnlächeln: „Ihr müßt dem Grumbach Bettelbriefe schreiben helfen! Ich will ein Leiermann werden; mein Poet, Jörg Wetzell, soll mir ein kläglich Lied dichten, ein Lied zum Herzbrechen, das will ich auswendig lernen und vor den Thüren singen. Ich will den küssen, der auf mich den besten Pasquillus macht, denn ich verdiene nichts anders."

„Führe keine Reden, die Deiner unwürdig sind, Grumbach, und gieb Dich nicht so böser Laune hin," mahnte ernst der alte Vellberg. „Es kann alles anders werden, und besser."

„Schwerlich!" murrte der Ritter verdüstert vor sich hin. „Ich Narr, der immer nach Glück spähte in den siderischen Häusern! Das feile Glück hat mir so den Rücken gekehrt, daß ich kein irdisch Haus mehr habe, es scheinen für mich und die Meinen nur trübe Sterne!"

„Das wolle Gott nicht!" sprach Karl von Estenfeld, dem diese Rede seine liebsten Hoffnungen verdunkelte.

„So lange ich lebe und ein Schwert führen kann, halte ich zu Dir, Wilhelm!" verhieß Krailsheim. — „Und bin ich nicht mehr da? Gelte ich nichts?" fragte Kunz mit schlechtverhehltem Unmuth.

„Du hast ein junges Weib, und bist ein armer Schelm," erwiederte mit Spott im Tone Grumbach

seinem Sohn. „Hast ja selbst nun weder Freigut noch Lehen, kannst Dich beim Bischof als Leibjäger in Dienste geben!“

Kunz schwieg verletzt, das Beste, was er bei so gereizter Stimmung des Vaters thun konnte.

Zöllner nahm das Wort, und sagte: „Werther Ritter von Grumbach, mich dünkt, Ihr seid auf dem Wege, Euch selbst zu verlieren, und dann ist alles verloren. Nehmt Euch ein Beispiel an Euerm Herrn, dem Markgrafen. Er wirft, wie kluge Spinnen, immer neue Fäden aus, wenn die wilde Bremse des Unglücks sein Netz zerriß.“

Grumbach lächelte nachdenkend über diese Worte. „Hast recht, Schwager!“ erwiederte er: „ich will mein Netz von neuem ausspannen, mit starken Fäden, bis ich die Schmeiße fange, die so widerwärtig schnurrt, und den blanken Schild meiner Ehre so arg besudelt. Zuletzt muß es eben biegen oder brechen! Da schreibt mir mein fürstlicher Herr, daß der Braunschweiger mit seinem Volk alle Klöster heimsucht und ausplündert, und warnt mich, in der Meinung, der Herzog werde auch Kitzingen einnehmen, falls mein Weib und Kinder in einem Kloster untergethan wären. Großer Gott, soll meine Anna kein Asyl haben? Wohin könnte ich die kranke Frau, das zarte Kind bringen lassen in dieser starren Winterkälte? Rathet mir, Freunde! Was ich vom Herzog, den der Bischof gegen mich aufhetzt, zu befahren habe, weiß ich, wißt ihr! Und so weit bin ich, daß ich mir

selbst nicht mehr zu rathen weiß, ich bin nicht mehr Rath, ich bin rathlos!" —

„Ich schütze Deine Frauen mit Gut und Blut!" rief Krailsheim mit edlem Eifer.

„Und ich" — schlug der alte Vellberg vor: „will mit Kunz gemeinschaftlich an den Herzog selbst schreiben, ihn zu bewegen suchen, daß er Annas Witthum und Rimpar verschone!"

„Versucht's," erwiederte Grumbach mißtrauisch. „Ich hoffe nichts, und zweifle, daß der Herzog mit gütlicher und richtiger Antwort herausfahren wird. Die Zeit wird's lehren."

„Ihr seid nicht so freundlos, als Ihr glaubt!" nahm Karl von Estenfeld das Wort: „Neulich ward eine Tagfahrt der Ritterschaft zu Würzburg gehalten, da wurde viel Mißbilligendes gesprochen über das Brennen und Verwüsten auf Euern Gütern!"

„Ja ja, gesprochen!" erwiederte Grumbach mit Schärfe: „Heutzutage spricht man, schreibt man, ehedem war es besser, da schlug man drein!"

„Dem Worte kann die That folgen!" begann Krailsheim. „Auch ich war dabei, und laut habe ich es mit Mehreren beschworen, den geringsten Schaden, der uns durch solchen Brandfrevel entsteht, zu rächen, und unsre Rache auf Kinder und Kindeskinder fortzuerben!"

„Ich hoffe, auch meine Rächer zu finden, wenn die Pluderhosen mich schädigen!" rief Grumbach mit frischauflodernden Feuer. „Wahre Dich, Du grauer Braunschweigischer Goldwolf, daß ich Dir

nicht einen Brand an den Schwanz klemme und in Deine eignen Aecker Dich hetze! Werde ich nochmals gebrannt, fürwahr, dann will ich ein Teufel werden an Wuth und unauslöschlicher Rachelust, dann soll meine Zunge verflucht sein, spricht sie noch einmal eine Fürbitte aus für irgend Jemand, und mein Herz soll still stehen, wenn das Mitleid darin laut werden will! — Auf, meine Freunde! Auf, mein Schatten, Moritz! Ich muß von hinnen, wir müssen wieder Volk anwerben! Nichts Neues unter der Sonne! — Krailsheim, guter, wackrer Freund in der Noth, schütze mein Weib; Vellberg, stehe ihm bei, und schreibe Deine Briefe; Karl, Zöllner, euch empfehle ich meine Kinder; Kunz, beschleunige den Kauf von Hellingen, denn unseres Bleibens ist nicht mehr in diesem Lande! — Seht, ich war der Geier, der in weiten sichern Kreisen auf starken Schwingen sich in den Lüften wiegte, jetzt bin ich ein Reiher, den die Falken und Stoßvögel von allen Seiten umringen — ein Eber, den die Meute niederwürgt. Doch ich werde nicht ungerächt fallen, einen Habicht werde ich spießen, einem Bullenbeißer den Fettbauch schlitzen, Einen, nur diesem Einen! Das ist mein tägliches Gebet, und der Teufel soll Amen dazu sagen!"

Die Versammelten gingen auseinander, Moritz erhob sich mit einem Seufzer. Er dachte an die arme verschollene Anna, wo mochte sie sein? Vielleicht in Feindes Gewalt gefallen, ganz gefallen, und er sprach zu sich selbst mit schmerzvoller Frage:

„Wieder fort und wieder weiter? Und immer so fort? Wie lange werde ich dieses irrenden Sternes bleicher Schweif sein müssen, den er nach sich zieht, ach — und stets von der Sonne des Lebensglückes weggewandt und abgekehrt!“ —

Vom Sommer bis zum Winter hatte Schweinfurt unsagliches Weh ertragen, vom Winter bis wieder zum nächsten Sommer ging es der armen Stadt noch viel schlimmer, denn es schwand zuletzt der Proviant, Seuchen rissen ein, und ins Unerschwingliche steigerten sich die Forderungen der Besatzung an Rath und Bürgerschaft. Kämpfen und schanzen mußten die Bewohner der freien Stadt, Wachten thun und die Feuerkugeln löschen, die ihre Belagerer in Unzahl hereinkanonirten, und das alles ertragen für einen Usurpator, der sie überwältigt hatte und zur Unterthänigkeit zwang, der jeden Widerstand mit Feuer zu rächen drohte, während die Belagerer nicht minder drohten, daß Schweinfurt brennen müsse, sobald es gewonnen sei, da solle nicht Kaiser, nicht Reich, nicht Sühne, nicht Klage helfen. Da wurde kein Feld, kein Weinberg bestellt, da war auf keine Aernte zu hoffen, kein Schiff belebte den Main, keine Zufuhr kam mehr

auf ihm herab; der Frühling ward kaum bemerkt, als er über die unbebaute Flur, die trauernden öden Gärten, die gräulich verwüsteten Waldungen dahin zog. Seine Blumen wurden zertreten von Roß und Mann, und seine harmlosen Sänger machte der Kanonendonner verstummen, vertrieb aus der schönen Gegend immerwährend der Brandgeruch und Pulverdampf.

In den dunkeln Tannenforsten des Thüringer Waldes versammelte der Markgraf abermals ein frischgeworbenes, kampfungeübtes, schlechtgerüstetes Heer in den ersten Tagen des Juni 1554; zu Ilmenau errichtete er einen Musterplatz, und an der Spitze von vier Schwadronen Reitern und sechs Fähnlein Fußvolk wagte er, immer noch seinem untergesunkenen Sterne vertrauend, zum Entsatz Schweinfurts aus dem Thüringischen Gebirge herabzuziehen. Das ward verkundschaftet im Lager der Verbündeten, sie sandten neun Reitergeschwader ihm entgegen, diese zogen muthig zum Thüringer Walde hinauf, allein der markgräfliche Adler flog noch, obschon mit gelähmten Schwingen, und traf mit seinem Volk in Schweinfurt ein, ohne daß die gegen ihn gesandten Schaaren ihm zu Gesicht gekommen wären. Hier sahe sein kundiger Blick, daß sich die Stadt nicht länger halten konnte, und er beschloß rasch den Abzug. Am 11. Juni ließ Albrecht den ganzen Rath zusammenfordern, dankte ihm für alles, verhieß Ersatz, wenn ihm Gott wieder Glück verleihen werde, sagte ihm, daß er nun die Stadt räumen wolle, jedoch in aller

Stille, gab jedem der Räthe die Hand, rührte sie bis zu Thränen durch die bewegliche Abschiedrede, und zog mit seinem Volk an zwei Abenden heimlich über eine schnell geschlagene Brücke, bei welcher er selbst arbeitend mit Hand anlegte, von dannen.

Der Schweinfurter Stadtrath hatte darüber berathen, was nun zunächst zu beginnen sei? ob man in das Lager schicken, um Kapitulation nachsuchen, oder Gnade bitten sollte, und das Letzte für das Beste erachtet, als, ehe noch der erwählten Friedensgesandtschaft die nöthigen Instructionen ertheilt waren, die Belagerer plötzlich wie ein entfesselter Strom in Schaaren in die unvertheidigte Stadt brachen, niederstachen, wer nur in den Weg kam, und schrieen: Feuer her! Stich todt! Zünd' an! und allen Graus entfesselter Zügellosigkeit in Straßen und Häusern verbreiteten.

Der 13. Juni war der Tag, an welchem Albrecht Alcibiades sich zum letztenmal an der Spitze seines Kriegsvolkes sah. Dem Laufe des Maines auf einem Zuge folgend, der fast einer Flucht glich, befand er sich auf sandigem, schwer fahrbarem, waldigem und ihm fremden Terrain in der Nähe von Stadt und Kloster Schwarzach, ohnweit Kitzingen, von dem eilig nachsetzenden Heere der Verbündeten eingeholt, da sein Zug wegen dem schweren Geschütz und vielen Packwagen nur langsam ging. Neunzehn Fahnen Fußknechte und bald darauf die nachkommenden achtzehn Schwadronen Reiter griffen Albrechts in Eile gestellte Schlachtordnung an, und bald stoben

in Verwirrung und wilder Flucht seine ungeübten Heerhaufen auseinander. Der Markgraf verlor alles, Heer, Fahnen, Geschütze, die Kanzlei, die Kasse, Schmuck und Kleider sogar, und das ganze Kriegsgeräth und Gepäck. Mit Noth schlug er sich durch, um schmählicher Gefangenschaft zu entgehen, mit wenigen Getreuen langte er auf abgejagten Rossen in Kitzingen an. Dort durfte ihm kaum treue Freundeshand eine Labe bieten, doch ward er sicher über den Main geleitet, und sprach im Weiterreiten zu Grumbach: „Dein letztes Volk war schlecht, Wilhelm.“

„Es war fränkisch Volk! Es war meine letzte Hülfe!“ erwiederte dieser mit Doppelsinn.

„Noch nicht, noch nicht!“ rief Albrecht in Hast, „Ich gehe nach Frankreich! Folge mir nach, Wilhelm! Noch ist nicht alles aus. Muth und Hoffnung! Verflucht sei das treulose Glück!“ Der Markgraf ritt von dannen.

„Du kehrst nicht zurück, Albrecht!“ sprach Grumbach, düster dem Enteilenden nachblickend. „Dein Stern erlischt, ich muß umherschauen nach einer neuen Sonne. Consummatum est!“ —

Das Heer der Verbündeten verfolgte nach Albrechts Niederlage bei Schwarzach seinen Sieg ganz auf die grausame Weise, welche die Kriegsführung

jener Zeit in so schaurigem Licht erscheinen läßt. Schweinfurt wurde in Brand gesteckt, und als es brannte, fielen die geflohenen Bauern aus den verbrannten Dörfern mit wilder Racheluft in die unglückliche Stadt, der die gemeine Rede schon längst den Namen: Schweinfurt im Elend, beigelegt hatte, und halfen sie raubend und plündernd verwüsten. Es blieben nur 29 Häuser der blühenden Stadt von den Flammen verschont. Die Sieger bei Schwarzach brachen in die Rotenburger Landwehr ein, und brandschatzten das Städtchen Rotenburg um 80,000 Gulden. Furchtbar mußte das Markgrafthum Bayreuth die Schuld seines Herrn büßen, und die brennende Plassenburg verkündete zuletzt, daß alles, alles verloren war. Es war dieß aber der letzte Nachhall des deutschen Krieges, und das Vaterland hatte endlich Frieden.

Schwere und bittre Klage hatte Wilhelm von Grumbach gegen die Bischöfe von Würzburg und Bamberg, so wie gegen die Nürnberger bei dem Reichskammergericht erhoben; er hatte geklagt über landfriedenbrüchige Beraubung, über Brand und Plünderung seines Eigenthumes, Verdrängung von Haus und Hof, unwürdige Begegnung gegen Frauen, Jungfrauen und Kinder, Verwüstung seiner Wälder und Felder, wodurch ihm ein Verlust von mindestens 25,000 Gulden erwachsen; über gewaltsame Entsetzung eines Pfandschillings von 14,000 Gulden, auf die Stadt Möndberg ihm und seinen Erben verschrieben; über jene Fälschung mit erdichteten Brand-

briefen; über Loszählung der Insassen seiner Güter von ihrer Unterthanenpflicht; über willkührliche und rechtswidrige Schenkung der Hälfte seiner Besitzungen an den Herzog von Braunschweig, der doch weder Herzog, noch Bischof, noch überhaupt Lehenherr im Lande Franken sei; über verweigerte Lehenverleihung der Güter an seinen Sohn Kunz; über die Nichthaltung so vieler besiegelter Verträge; über Antastung seiner Ehre durch Schmähschriften und Pasquille; über ungegründete, schändliche Verleumdungen; endlich über persönliche Nachstellungen gegen ihn und die Seinen, Verfolgung durch eine Blutrotte, die überall ihm auflaure, so daß er seines Lebens nicht sicher sei — endlich über Diffamation durch öffentlich im Reich angeschlagene Ladungen und Edikte, als wäre er ein Landfahrer, der nirgend eine bleibende Stätte habe.

Auf diese vielen Klagen hatte das Reichskammergericht nichts verfügt, als in einem Mandat an die Bischöfe die Wiedereinsetzung Grumbachs in alle seine Güter; allein statt diesem Befehl Folge zu leisten, häuften seine Feinde in Gegenklagen Beschuldigung auf Beschuldigung, ziehen ihn des Landfriedenbruches, des Aufruhrs, des Anhangs an einen Geächteten vor und nach dessen Achtserklärung, landkundiger Missethaten, und gaben an, daß er als ein pflichtbrüchiger Lehensmann keinen Stand in Rechten, keine Sicherheit und kein Geleit habe, und so blieb der Ritter mit den Seinen ein Beraubter, Hülf- und Heimathloser, und er, der sonst gewohnt

gewesen, mit der Schärfe des Schwertes sein Recht zu suchen, sah sich auf die Feder verwiesen, auf lange Deductionen und langweiliges Häufen von Aktenstücken. Doch hatte er weislich seine Briefschaften, Vertragsurkunden und alles, was zum kräftigen Gegenbeweis dienen konnte, in sichere Obhut gegeben, so daß es ihm möglich wurde, seine Angaben mit solchen Urkunden zu belegen, und sein Recht so sonnenklar hinzustellen, daß nicht minder sonnenklar das Unrecht seiner Gegner daraus erhellen mußte.

Aber peinlich lang verstrichen ihm Wochen und Monde, in denen noch dazu oft Krankheit ihn fesselte, und er dankte im Stillen dem Himmel, daß ihm noch eine treue Hand gelassen war, die für ihn schrieb, sein Moritz. —

Nicht mehr galt es jetzt für Grumbach die Erreichung hochfliegender und ehrsüchtiger Pläne; zertrümmert waren die stolzen Luftpaläste seiner Manneshoffnungen, es galt jetzt zu wirken und zu werben, um nur den hülflosen Seinen ein Obdach zu sichern, auf daß sie nicht länger fremdes Mitleid ansprechen mußten.

Der Bischof von Eichstädt, Moritz von Hutten, war gestorben und das Würzburger Kapitel hatte an seiner Statt einen andern Domprobst erwählt; die Wahl war auf den päbstlichen Kardinal Otto, Bischof zu Augsburg, gefallen, und auf diesen richteten sich Grumbachs Hoffnungen. Abermals hatte ein Reichstag zu Augsburg begonnen, welcher end-

lich den streitenden Glaubensparteien Frieden und Religionsfreiheit geben sollte, obwohl die Protestanten Ursache genug zu bangen Befürchtungen hatten, deren Folge eine Fürstenzusammenkunft in Naumburg, und die Erneuerung der Erbverbrüderung zwischen Sachsen, Hessen ꝛc. war. Doch der unerwartete Tod des Papstes Julius III befreite sie von ihrer Furcht; König Ferdinand, der an seines Bruders, des Kaisers Stelle, der Reichsversammlung vorsaß, hatte innere Gründe, es mit den protestantischen Fürsten nicht zu verderben, die auf Erfüllung des Passauer Vertrags drangen, und so kam der berühmte Reichsabschied vom 25. September 1555 zu Stande, der beide Hauptparteien zufrieden stellte, aber die Anhänger der Lehre Calvins und Zwinglis ausschloß.

Der Bischof Otto hatte das Vermittleramt übernommen, und es bei Melchior Zobel, der in Person dem Reichstage beiwohnte, durch freundliches Zureden dahin gebracht, daß dieser im Frühling 1555 drei ehrenwerthe Ritter, Konrad von Bäumelburg, Hans Walter von Hürnheim und Albrecht von Rosenberg beauftragte, Annen von Grumbach anzuzeigen, sie möge unbesorgt wieder in ihren Witthumsitz nach Unterbleichfeld ziehen und sich seines Schutzes und Schirmes getrösten, denn er wisse wohl, daß sie und ihre Kinder unschuldig, und sie möge nur weiter kein Geschrei machen von dem, was vorgefallen.

Solcher Verheißung erfreuten Herzens vertrauend, fuhr die kranke Edelfrau mit ihren Töchtern und

Dienerinnen wieder nach Unterbleichfeld, und bezog ihr ausgeplündertes Schloß. Die Freude, dieß thun zu können, kräftigte ihre kummermatten Lebensgeister, und machte sie wieder stark — zur Ertragung neuer Seelenleiden, mit denen das Schicksal nicht müde wurde, sie zu überlasten.

Es war wieder der Monat Juni gekommen, und mit stillem, trauervollem Schmerz gedachte Anna von Grumbach im Gespräch mit ihren Töchtern, Sophie und Ursula, des ihnen vor zwei Jahren widerfahrenen Ueberfalles von Rimpar, wo immer noch der Braunschweigische Dienstmann Eitel Kaiser als Befehlshaber wohnte, und Sophie erzählte der jungen Schwester von jenen Tagen des Schrecks und der Angst, jener Flucht aus dem stattlichen Aelternhause, wo sie auf ihren Armen die kleine Schwester rettend flüchtete, und erinnerte sich mit stillseligen Gefühlen des treubewährten Beistandes ihres Vetters Karl von Grumbach zu Estenfeld, der nun ihr verlobter Bräutigam war; sie erzählte auch dem Kinde von der damals spurlos verschwundenen unglücklichen Base, und dann wurde gemeinsam mit der Mutter des vorjährigen Heumondes gedacht, wo mit Albrechts Glück und Hoffnungen auch die des Vaters gänzlich vernichtet wurden. Trauervoller Stoff genug für die Frauen zu ernstem Nachdenken, zu schmerzlichen Gesprächen, deren Inhalt neben dem, was unmittelbar und persönlich berührte, der schnelle Wechsel von Gunst und Glück, der rasche und unaufhaltsame Flug der Monden und Jahre,

das Wandelbare alles irdischen Hoffens, Strebens und Erringens gar wohl bilden konnte.

Aus solchen trüben Betrachtungen wurden die ruhig Arbeitenden aufgeschreckt durch den Hufschlag vieler Rosse, durch Männerstimmen, wie durch das Gebell der Hofhunde, und die vorahnende Stimme des Herzens weissagte Anna nichts Gutes von dem unerwarteten Besuch.

Es traten mit gespreizten Schritten zwei Männer ein, deren Knechte bei den Rossen im Hofe zurückblieben, zwei Männer, deren hochmüthigen Blicken, die sie rings umher auf jeden Gegenstand fallen ließen, feindselige Absicht anzusehen war. „Frau Anna von Grumbach," begann nach kurzer Verneigung der Eine: „Ihr seht in uns zwei Abgesandte des Herrn Bischofs, fürstliche Gnaden von Würzburg, oder vielmehr, da Seine Gnaden zu Augsburg weilen, fürstbischöflicher Statthalter und Räthe; hier den festen Hauptmann Eitel Kaiser, und in meiner Person den fürstlichen Procurator Hoffmann, gekommen, um Euch und den Euern kund zu thun, daß Ihr sofort, laut des Herrn Bischofs ausdrücklichen Befehls, dieses Haus wieder räumen müßt."

Heftig erschraken Anna und Sophie, doch faßte sich Anna nach der ersten Bewegung, und fragte nach der Ursache solcher Wortbrüchigkeit, auf Zobels Zusage und jüngste Sendung sich beziehend und berufend, wie auf ihr wohl begründetes Eigenthumsrecht.

„Ihr habt, Frau von Grumbach," entgegnete der Procurator: „die Bedingungen schlecht erfüllt, unter denen Euch mein gnädiger Herr auf vielfaches Fürbitten, unter Zusage seines Schutzes, den Einzug in Euer angemaßtes Witthum hat gestatten lassen, nämlich, Euern landschädlichen Gatten nicht bei Euch wohnen zu lassen, weder ihm, noch seinen Dienern, noch sonstigem Anhang des erklärten Aechters Albrecht von Brandenburg Obdach und Herberge zu gewähren, sie zu ätzen, zu tränken, oder sonst ihnen Vorschub zu leisten."

„Ich habe keine Anhänger des Aechters, durch den so schwere Trübsal über mein Haupt kommt, hier aufgenommen!" vertheidigte sich Anna mit Würde. „Und von solcher schimpflichen Bedingung, meinen Mann nicht zu sehen, ist mir nichts kund gethan worden, dieß müssen die bezeugen, die des Bischofs Genehmigung und Schutzverheißung mir überbracht."

Darauf nahm Eitel Kaiser mit plumper Rede das Wort: „Ich muß Euch sagen, Frau von Grumbach, daß ich gar wohl glaube, daß der Bischof von Würzburg sich gegen Euch aller Gnaden und Zusicherung mag entboten haben, dieß geht aber mich nichts an; mein Herr, der Herzog, hat Euch nichts bewilligt, und wenn Ihr an seine zwei erschlagenen Söhne denkt, wie an die Verwüstung des Braunschweiger Landes, die Euer Mann und der Markgraf dort verübt, werdet Ihr wissen, wessen Ihr von ihm zu gewärtigen habt. Ihr wißt doch

sicherlich, daß der Bischof Eure Güter zur Hälfte dem Herzog geschenkt hat, und daß ich zum Verweser derselben bestimmt bin. Ihr habt nicht bei meinem Herrn, nicht bei mir um Gewähr nachgesucht, wieder hierher zu ziehn, sondern eigenmächtig seid Ihr hier eingedrungen."

Ehe die bestürzte Edelfrau etwas erwiedern konnte, nahm der Procurator sogleich aufs Neue das Wort: „Darum künden Euch und den Euern Statthalter und Räthe zu Würzburg durch meinen Mund ihren ernstlichen Willen, Befehl und Meinung: Ihr tretet sofort Euer angemaßtes Witthum wieder ab, räumet dieses Haus, setzt Euern Fuß fürder, und verzehrt Euern Pfennig an Orten und Enden, wo ihr dessen näher habt, als hier zu Unterbleichfeld. Werdet Ihr das nicht thun, so kommt auf Euch Nachtheil und Gefahr, man wird Euch bannen und excommuniciren! Darauf erklärt Euch gegen uns, ob Ihr ausziehen wollt, oder nicht?" —

Anna war einer Ohnmacht nahe, aber sie rang sich kräftigen Geistes empor, preßte gewaltsam die Thränenfluth zurück, die ihr aus den Augen stürzen wollte, und erwiederte: „Ich bin ein armes, schwaches Weib, schon lange krank; ich fasse gar nicht Eure Rede, werthe Herren, und was Ihr mir Tröstliches ansagt. Bitte, wollet mir Eure Werbung schriftlich zustellen, auf daß ich einen Beschluß fassen, doch alles zuvor wohl überdenken könne."

„Diesem Euern Begehren Folge zu leisten," erwiederte Hoffmann: „ist mir nicht Auftrag noch

Befehl geworden. Wollt Ihr statt mündlich schriftlich antworten, so thut es bald. Unser Auftrag ist zu Ende, wir bitten, unsern Personen keine Schuld des Unangenehmen beizumessen, das er enthält."

Die Abgeordneten gingen, und nun füllte lauter Jammer, schmerzliche Klage das Haus. Ein Eilbote rief den wackern Krailsheim, zu rathen, zu helfen. Er konnte nur das Erstere, er faßte ein Schreiben an Statthalter und Räthe im Namen der Edelfrau ab, darin sie sich höchlich beschwerte, mit Anziehung aller für sie sprechenden, ihr Witthum, das von ihrem beträchtlichen Heirathsgut erkauft war, ihr für alle Fälle sichernden Rechtsgründe — es war fruchtlos. Da ward nicht Land- und Lehnrecht, nicht das Recht der freien Franken respektirt, sondern bald darauf erschien der bischöfliche Commissarius in Rimpar, berief aus jedem Grumbachischen Dorfe drei Männer, hielt in Eitel Kaisers Beisein einen langen Sermon, und gebot den Gemeinden, sonderlich der zu Bleichfeld, bei aller Ungnade und bei harter Leibesstrafe, der Edelfrau Annen von Grumbach, ingleichen ihren Kindern, Gesinde und Anhang keinerlei Handreichung zu thun, ihr nichts zuzutragen, nichts zu verkaufen, mit ihr nicht zu essen, nicht zu trinken, nicht zu reden, nicht zu ihr zu gehen, nicht bei ihr zu stehen. Die leidende Herrin ward entsetzt aller Nutzung ihres Eigenthumes, aller Zinsen und Gefälle in Geld oder Naturalien, und sie mußte dulden diesen unverschuldeten Zorn des Bischofs, sie war schutzlos, ihr Gatte,

ihr Sohn, waren fern, die Schwiegersöhne vermochten sie nicht zu schirmen, sie war ein bejammernswerthes, hülfloses Weib.

Mit stiller Seelengröße trug sie das Unabwendbare, das Unerhörte, und zog nicht aus ihrem Eigenthum. „Lernet von mir dulden, meine Töchter,“ sprach sie zu ihren Kindern: „dulden ist das Erbtheil unsers Geschlechts. Ihr seid noch jung, auch euch wird der Himmel Prüfungen senden, dann denkt daran, wie eure Mutter sie ertrug.“ Ursulas klare Augen füllten der Mutter Worte mit Thränen; sie war zwar noch ein Kind, aber eine seltene Reife des Geistes sprach schon aus ihr, und auch ihr Körper begann raschere Entfaltung, als sonst bei Kindern gleichen Alters. Es schien der Ernst des Geschickes, der schon an ihrer Wiege stand, wunderbaren Einfluß auf sie zu üben. —

Unaufhaltbar rauschten auf flüchtigen Schwingen die Jahre vorüber. Die Zeit war stiller geworden, die Fülle der Ereignisse in Deutschland drängte sich minder, wie zuvor. Einer nach den Andern von Denen, welche mächtigen Antheil hatten an so großer Bewegung der Gemüther, wie kämpfender Heeresmassen, ging still in die Gefilde des ewigen Friedens

ein, den wir im Jenseits hoffen, oder errang schon im irdischen Leben einen Zweig jener heiligen Palme. Den mächtigsten Herrscher seiner Zeit umfingen die Klostermauern von St. Just. Und auch Jener, der wie ein blutiges Meteor über Franken geleuchtet, der wie der grause Engel des Abgrunds, Abaddon, den die Apocolypse nennt, die gepanzerten Schaaren führte, die ringsum Verderben verbreiteten, auch jener gefürchtete Markgraf Albrecht Alcibiades hatte vergebens gerungen, sein verlornes Land wieder zu gewinnen, vergebens heiß und sehnsüchtig gehofft, durch Vermittlung sich in den vorigen Stand eines regierenden Reichsfürsten eingesetzt zu sehen. In Pforzheim, wo er bei seinem Freund und Schwager, dem Markgrafen Karl zu Baden, gastliche Aufnahme und Pflege gefunden, trat ihm der Engel des Todes nahe; doch fand dieser düstre Bote ihn fest und standhaft, ernst vorbereitet zu dem großen Schritt, und in Gegenwart mehrerer Freunde, sein Leben und seine Lage richtig überblickend und würdigend, sprach Albrecht: „Ich will sterben, wie ein deutscher verjagter Fürst und wie ein frommer Christ!" — und so starb er am 8. Januar 1557. Grumbach hatte richtig prophezeiht.

Kunz von Grumbach kaufte das Gut Hellingen, und führte dort mit seiner wackern Salome das ruhige Stillleben eines unabhängigen Landedelmannes, niemals die ehrgeizigen Pläne seines Vaters theilend, und einsehend, wie wenig geeignet dessen Bestrebungen waren, wahres Lebensglück und innern

Frieden zu erringen. Seine Schwester, Sophie, ward mit ihrem Verlobten vermählt, und wohnte glücklich zu Estenfeld. Anna, die Mutter, sah von ihren Kindern nur Ursula noch bei sich, deren Erziehung, da sie sich wieder kräftiger fühlte, mit aller Liebe von ihr geleitet wurde. Sie fand immer treue Herzen und treue Hände, und trug ruhig und groß des Bischofs niedrigen Haß und seinen Bann, der selbst den Bauern der betheiligten Gemeinden unwürdig und lächerlich erschien.

Grumbach selbst reiste nach wie vor unruhevoll und rastlos umher, jetzt in der eignen, wie früher in der fremden Sache, einen tiefen unermeßlichen Schmerz im Herzen. Er gewann für seine Sache nichts; die Höfe, an denen er einsprach, gaben ihm, der jetzt keine Stütze hatte, als seine innere Kraft, seinen festen Willen, der zum Trotz sich steigerte, nur laue Vertröstungen, vage Hoffnungen, und die ritterlichen Freunde, die ihn noch leidlich gern kommen sahen, vermochten als Einzelnstehende ihm keine Aussicht auf besondere Hülfleistung zu gewähren. Aber dennoch gewann er durch diese vielfach sich verzweigenden Reisen; er gewann die Kenntniß der Gesinnungen, der Wünsche, der Hoffnungen da und dort, der Mängel, der Schwächen, der politischen Meinungen, und schlang geschickt die Fäden eigener Hoffnungen in die fremden. Viele Gunst ward ihm am Hofe des Fürsten Friedrich III von der Pfalz zu Theil, und er war ganz der Mann, diese Gunst zu benutzen. Mit hellem Auge schaute der staatskluge

Mann tief in so manches äußerlich verhüllte Verhältniß, knüpfte Bekanntschaften an, die ihm in der Folge nützlich werden konnten, und hütete sich vor allem, seinen Schmerz und seine Gefühle zur Schau zu tragen. Demohngeachtet stand fort und fort die Erinnerung alles Empörenden, das ihm und den Seinen widerfahren war, mit glühenden, unauslöschlichen Zügen seinem Gedächtniß eingebrannt. Die Rache ward sein Messias, und er hoffte, ihr gläubigster Jünger, auf ihren hellflammenden Auferstehungstag.

Viertes Kapitel.

In Jena war ein freudenvolles Zusammenströmen von Fürsten und Edlen. Kaiser Ferdinand hatte endlich die Bestätigungsurkunde der vom Kurfürsten Johann Friedrich begründeten Universität neben wichtigen Privilegien ertheilt, und die hohe Schule feierte ein Weihefest. Die drei jungen Sachsenherzoge, des Gründers Söhne, Georg, der alte Fürstgraf von Henneberg, drei Grafen von Gleichen, ein Graf von Kirchberg und Andre, waren mit fast dem ganzen Adel Thüringens hier versammelt. Die schöne und geräumige Kirche erfüllten diese Edlen neben dicht gereihten Studenten und drängendem Volk. Als die Predigt geendigt war, trat aus dem Kreise der Edelsten ein junger schlanker Mann von ernsten

und nachdenkenden, jedoch einnehmenden Gesichtszügen, und sprach mit wohllautender Stimme eine lateinische Rede, und es ging ein Beifallflüstern durch die Versammlung: „Das ist unser Herr, unser gelehrter, vortrefflicher Herzog! Das ist Johann Friedrich der Mittlere! Wie ernst er ist! So jung noch, und schon Wittwer!" und solche leise Bemerkungen des Antheils der Menge mehr. Bald aber schwieg alles, und kein Odemzug ward hörbar. Als der fürstliche Sprecher geendet hatte, trat nach ihm ein Mann im reifen Alter, doch noch kräftig, auf, und trug, als Dolmetsch gleichsam, dieselbe Rede deutsch vor. Dieser Mann war der vielgeltende Kanzler Christian Brück. —

Ihm nahte sich während der vier festlichen Tage bei schicklicher Gelegenheit eines veranstalteten Bankets, als nach aufgehobener Tafel die Theilnehmenden im Gespräch und traulicher Mittheilung auf- und abwandelten oder Gruppen bildeten, Wilhelm von Grumbach, der nicht ohne geheimen Grund gerade bei so festlicher Veranlassung nach Jena gekommen war, und begrüßte ihn als alten Bekannten mit lateinischer Anrede, denn er wußte, daß es dem Kanzler schmeichelte, sich Pontanus nennen zu hören, und es ward ihm zum Dank ein sehr freundliches Gesicht zugekehrt. Bald waren Grumbach und der gelehrte Jurist im lebhaften Gespräch, doch sahen sie dieses nicht minder bald unterbrochen, da mit leutseligem Blick der junge Herzog Johann Friedrich der Mittlere zu ihnen trat. Er trug ein ganz

schwarzes einfaches Sammtgewand, die in Strümpfe auslaufenden Beinkleider schlossen bis über die Knie eng an, bauschten dann bis über die Hüften, und dort schloß ein breiter Gürtel das faltenreiche Wamms ab. Eine starke goldene Kette war sein einziger Schmuck. An einem Finger glänzte der kunstvolle Trauring, den er zum Andenken seiner verstorbenen Gemahlin trug. Grumbach neigte sich tief vor dem Fürsten, dieser erkannte und grüßte ihn, und der Ritter sprach anerkennende, schmeichelnde Worte über des Herzogs Eloquenz und Gelehrsamkeit; durch wörtliches Anführen einiger mit Glück angewandten Redeformen zeigte Grumbach, daß er die lateinische Oration wohl gefaßt und verstanden. Als der Herzog davon bescheiden ablenkte, ging der Ritter zu Glückwünschen über für den Flor der jungen Wissenschaftsanstalt, die unter solchem Tutorenkleeblatt, wie die fürstlichen Brüder, unter solchen günstigen Ausspicien gegründet und geweiht, sich für alle Zeiten auch geistig günstig fundirt sehe, und es war natürlich, daß seine Worte Wohlgefallen erregten, wohlwollend aufgenommen wurden. „Waret Ihr die Tage her recht vergnügt, gefiel es Euch in unserm jungen Musensitz?" fragte Johann Friedrich, diese Frage aber beantwortete der Ritter mit tiefem Ernst: „Mir ist das Vergnügen so fern, wie der Himmel von der Erde, gnädiger Herr; ich habe Uebermenschliches erlebt und erduldet, ich sehe mich verdrängt von Haus und Heimath, geschieden von Weib und Kind, meine Güter wurden mir genommen, und

mein Recht, auf das ich so gläubig hoffe, wie ein frommer Christ auf die ewige Seligkeit, wird mir Jahrelang und immer noch vorenthalten."

„Man sagt Euch viel Schlimmes nach, ich will es Euch nicht bergen!" sprach Johann Friedrich auf diese Klage. „Habt Ihr nicht manches Ueble, das Euch widerfuhr, selbst verschuldet?"

„Meine Treue, meine grenzenlose Treue ward mein grenzenloses Unglück, durchlauchter Fürst, meine Treue warf mich in den Staub!" antwortete Grumbach dieser verfänglichen Frage.

„Wird Dir auch der Staub danken und Deine Treue verkündigen?" überraschte der bibelfeste junge Herzog den Sprecher mit einer Psalmstelle, doch verwirrte er ihn nicht; Grumbach fuhr fort: „Albrecht Alcibiades war mein Stern, mein Planet! Die Sterne unsrer Geburt standen in einem Zeichen, ich war der Trabant, der ihn umkreiste. Ich habe alles geopfert für ihn, Gott habe ihn selig! Ich konnte nicht anders thun. Mein Verhängniß riß mich fort. Jetzt ist mein ganzes gläubiges Hoffen darauf gerichtet, daß durch Kaiser Ferdinands hohe Einsicht mein Recht mir zugesprochen wird, ich in integrum restituirt werde. Ist das nicht, dann bin ich, der einst reich und begütert über Tausende gebot, zu Grunde gerichtet, gänzlich am Bettelstab. O mein gnädigster Fürst, laßt mich Eurer Huld im Besten empfohlen sein, glaubt nicht den Verleumdungen meiner Feinde! Dürfte ich Euch meine Geschichte ausführlich erzählen, Ihr würdet schaudern

über das, was mir zu Leid geschah. Vielleicht kommt noch dazu einst die günstige Stunde. Ich habe ja auf Euern Schutz ein natürliches Recht, ich bin Euer Unterthan."

„Ihr? wie so?" fragte mit dem Ausdruck der Ueberraschung und des Nachsinnens Johann Friedrich.

„Ich habe meinem Sohn das Gut Hellingen kaufen lassen in der Heldburgischen Pflege; wir wollten, nachdem man uns in Würzburg total beraubt, unter einem weisen und gerechten Fürsten wohnen, nicht unter einem Tyrannen und Unmenschen, der uns auch darum so unversöhnlich haßt, weil wir unerschütterlich treu an der reinen Lehre des theuersten Rüstzeuges Gottes hangen!"

Dieses Argument war mehr als tausend andere und bessere hinreichend, sich bei dem glaubenseifrigen Fürsten in ein günstiges Licht zu stellen. Er erblickte nun in dem verfolgten Grumbach auch den Glaubensmärtyrer, und sprach huldvoll: „Es ist wahr, wir entsinnen uns, jenen Kaufbrief unterschrieben zu haben, doch wußten wir nicht, daß der Käufer Euer Sohn. Was wir als Euer Landesherr Euch Gnädiges erweisen können, soll geschehen. Haltet fest am Glauben jetzt in dieser Zeit, wo er von allen Seiten bedroht ist durch calvinistische und andere sektirerische Ketzerei. Der Herr ist treu, der wird Euch stärken und bewahren vor dem Argen." —

„Unser Glaube wird stets in der festen Burg wurzeln!" sprach Grumbach: „und unser Blick wird immer vertrauend auf unsern neuen Landesvater

gerichtet sein, den wir vielleicht bald einmal so glücklich sind, in unserer Nähe, auf der alten Heldenburg, zu erschauen."

„Gefällt Euch die Heldburg? Nicht wahr, ihre Lage ist schön, mächtig, weithin das Land beherrschend, eine stattliche Feste!" rief Johann Friedrich lebhaft und mit Vorliebe für den alten Bau, da Grumbach abermals einen Gegenstand berührt hatte, der dem Fürsten äußerst am Herzen lag. „Allerdings werdet Ihr mich dort sehen, ich werde ein neues Residenzhaus hinauf bauen, vielleicht für immer dort wohnen."

„Und gewiß an der Seite einer liebenswerthen, schönen, fürstlichen Gemahlin, Eurer hohen Tugenden würdig!" wußte Grumbach das Gespräch passend fortzusetzen. „Vergebt das kühne Wort, mein gnädiger Herr und Fürst, aber Ihr dürft nicht lange mehr Wittwer bleiben; habt Ihr doch kaum den Freudenbecher des Eheglücks an die Lippen gesetzt. Vergebt, daß ich es wage, solchen zarten Gegenstand zu berühren, doch vielleicht erinnert Ihr Euch, daß ich einst so glücklich war, mit meinem seligen Herrn Euers in Gott ruhenden Herrn Vaters Liebden im Bezug auf Eure Vermählung unterthänige Rathschläge andeutend vortragen zu dürfen."

„Ich entsinne mich," erwiederte der Herzog: „daß Ihr, Ritter Grumbach, damals freundlichen Antheil nahmt an meiner Zukunft und an meinem Glück, und weiß es Euch im Herzen immer Dank, obschon sich jene Pläne nicht verwirklichten."

„Wie aber, mein Fürst," hielt Grumbach den anziehenden Gegenstand fest, „wenn Ihr mir vergönntet, Euern Blick hinzulenken auf eine unschätzbare fürstliche Jungfrauenperle, die demantrein an Sitten, ein Musterbild an Tugend, ein Engel an Schönheit und Liebenswürdigkeit ist!"

„Ihr macht mich neugierig, doch sprecht etwas minder laut!" flüsterte der Fürst erregt, da er wohl wahrnahm, daß sich die Blicke der Höflinge allzumal auf ihn und den Ritter richteten, sich des langen Gespräches, vielleicht schon mit Neid, wundernd, dessen Grumbach gewürdigt wurde, welcher nun allerdings mit mehr gemäßigter Stimme fortsprach: „Die holdesten, anmuthigsten Prinzessinnen-Töchter in ganz Deutschland hat mein gnädiger Herr, der Pfalzgraf Friedrich der Dritte, und Elisabeth, die älteste, ist es, von der ich rede, mein Fürst."

„Der Vater ist ein heimlicher Calvinist!" warf Johann Friedrich bedenklich ein, doch Grumbach erwiederte: „Die Mutter ist dafür eine um so eifrigere Lutheranerin, und erzieht die Prinzessinnen ganz nach ihrem, der reinen Lehre zugewandtem Herzen. Ich bin wohlbestallter Rath am pfälzischen Hofe, ich sah das Band der Liebe, welches dort die Herzen umschlingt, sah die Frömmigkeit, der alle Glieder des durchlauchtigen Hauses ergeben sind, und ich sprach zum Pfalzgrafen von Euch, mein Fürst, rühmte Euch nach Gebühr, Eure Gelehrsamkeit und Euern frommen, ernsten Sinn; ich wagte, leise Hoffnungen anzudeuten, und Friedrich der Dritte war so gnädig,

mir die Lieblingswünsche seines Herzens anzuvertrauen; ja — ich bin berechtigt, sie Euch, mein Fürst, nicht zu verhehlen."

Im Innern des so früh verwittweten jungen Herzogs erwachten neue schöne Lebenshoffnungen, reine Wünsche; sein weiches Herz sehnte sich nach Liebe, nach einem gleichen, empfänglichen Herzen, das seine Gefühle und seine frommen Gesinnungen theile, und so hielt er mit Wohlgefallen den ausgesprochenen Gedanken fest. Jetzt sahe er, daß seine Brüder ihm nahten, und sprach daher abbrechend nur noch rasch zu Grumbach: „Wir reden noch darüber, lieber Rath!

„Erhaltet mir Eure Gnade, mein Fürst!" erwiederte dieser mit tiefer Verneigung.

„Wer ein treu Herz und liebliche Rede hat, des Freund ist der König!" zitirte zum Abschied Johann Friedrich mit Bedeutung einen Salomonischen Spruch, und das Gespräch war beendet, des Fürsten Gunst für Grumbach begründet, wenige Wochen später durfte dieser in Johann Friedrichs Auftrag an den Pfalzgrafen schreiben, und mit diesem Briefe flog der Pfeil eines schweren Verhängnisses einem schuldlosen, engelreinem Herzen nah, und rauschte, wie des Todesengels Flügel, über einem kindlichfrommen Haupt. —

Inmitten knospender Waldung erhob sich bescheiden auf einer Anhöhe Burg Rosenau, bescheiden im Verhältniß ihrer Lage zu der hohen nachbarlichen Ehrenburg, der Feste Coburgs, zu dem etwas entfernteren steilen Kalenberg und andern hochgelegenen Bergschlössern in der Nähe. Der Thüringer Wald war noch mit Schnee bedeckt, und sandte von Zeit zu Zeit kältende Lüfte über die Fluren, die an Süddeutschlands nördlichsten Grenzen dennoch schon durch kräftigeres Wachsthum, reichere Blüthenfülle, ergiebigere Aernten unverkennbar den Einfluß eines wärmeren Klimas verkünden. Auf der Burg, deren schöner Name nicht minder auf das Vorhandensein eines entzückenden Gefildes hindeutete, saßen zwei Ritter, Hieronymus und Valentin von Rosenau, genannt Münzmeister, welche in den unruhigen Zeiten des Krieges manchen Kampf mit durchgekämpft. Diese sahen jetzt in ihrem gastlichen Hause eine Menge nachbarlicher und auswärtiger Edlen versammelt, unter denen sich auch Grumbach befand, welcher seit Monaten ruhelos umherzog, sich Anhang zu machen, und immer wilder, immer grimmiger über seinem Haß gegen Zobel brütete, denn er fand gegen diesen wohl Recht, aber keine Hülfe, keine Rechtsvollstreckung.

„Es ist so, und nicht anders, liebe Herren und Freunde!“ endete Grumbach zu den Versammelten einen langen und heftigen Vortrag, darin er mit der schmerzlichen Beredsamkeit, welche erlittenes schweres Unrecht oft erzeugt und mit lebhaften

Farben wiederholt geschildert, was ihm widerfahren. „Ich muß ihn haben, diesen Mann, der mich und die Meinen in das Elend jagt, der uns keine ruhige Stätte gönnt, und gegen den ich kein Recht bekomme. Es wurde mir gerathen, ruhig zu sein, ich war ruhig; Freunde baten mich, meiner Zeit zu harren; ich that's, meine Zeit kommt nicht; ich sollte den Rechtsweg gehen! Pfui, ein langer, langweiliger, krummer Gang, der mich in ein Labyrinth geführt hat, in dem ich verderbe, darin der brüllende Minotaurus von Würzburg mich zu zerfleischen und zu verschlingen lauert. Aber habt Acht, ich will zum Theseus an diesem Stiermenschen werden, ich will meine grausame Lust mit ihm haben, wie ein hispanischer Matador. Entführen will ich ihn, mitten aus der Hofburg, aus der Stadt, aus der Kirche, vom Altar hinweg, und in meiner Gewalt, in meiner Macht soll er für sein elendes Leben zittern, wie ein Wurm sich krümmen, wie ein Thier winseln, und mich restituiren, oder eines zehnfachen Todes sterben! Aus dem Bette will ich ihn holen, wie Kunz von Kauffungen die Sächsischen Prinzen!"

„Das wird Dir nicht gelingen, Wilhelm," warf ein Rosenauer ein: „Du bist außer Dir, sammle Dich, sei ruhig! Denke an Kauffungens Loos und Lohn!"

„Ich bin außer mir, ich will außer mir sein und nicht ruhig!" schrie Grumbach fast heulend. „Zum Aeußersten bin ich nun gebracht. Da ist die Kunde, leset, leset, und dann nagelt den Brief an

einen Schandpfahl, und schreit es durch ganz Deutschland, durch Europa, schreit es in die neue Welt, daß in Deutschland eines tückischen Pfaffen Trotz, Hochmuth und Anmaßung mehr gelten, als des Römischen Kaisers Gebot! Das Reichskammergericht hat mir meine Güter zugesprochen, der Bischof giebt sie nicht heraus, der Kaiser hat erst im vorigen Monat noch ihm befohlen, sich mit mir zu vergleichen, mir das Meine zu erstatten, der Pfaff thut es nicht! Ergo — was bleibt mir zu thun, wenn der Kaiser mir nicht helfen kann? Arzt, hilf Dir selber! Das Kapitel — hier steht es zu lesen — hat sich verschworen, mir nichts zu erstatten, meine Güter nicht zurückzugeben, und wenn hundert Kaiser und Reichskammergerichte mir die Restitution zu Recht erkennten. — Wohlan! Ich weiß, was ich zu thun habe."

Die Freunde bemühten sich nicht mehr, den Aufgebrachten besänftigen zu wollen, sie sahen, daß es vergebens war, daß er in äußerster Aufregung sich befand, und sein nach Rache lechzendes Gemüth den Widerstand der Besonnenheit nicht dulden wollte, ihre wohlthätige Schranke zerbrach. Dennoch bangte ihnen vor einer Uebereilung, die den so sehr an Gut und Ehre geschädigten Mann vollends ins Verderben stürzen mußte, und mancher von ihnen dachte daran, sich mit guter Art zurückzuziehen von solcher gefährlichen Genossenschaft.

Grumbachs scharfblitzendes Auge, sein menschenkundiger Blick las in ihren Seelen, er schaute ihre

Gesinnung durch und durch, und sprach stolz: „Es ist Keiner gezwungen, mir beizustehen, ich verdenke es keinem, der sich fürchtet. Ich nehme, was ich thue, auf meine Hörner! Es braucht mich Keiner zu begleiten, der Grumbach geht seinen Weg allein! Gehabt Euch wohl, ihr Herren, lebe wohl Hieronymus! Valentin habe Dank für alles Gute, nimm nichts für ungut.“

Vergebens baten die Burgherren, länger zu weilen, Grumbach brach auf, Stein, Mandelslohe und Zedwitz folgten, die Uebrigen blieben mit mißmuthigen Gefühlen zurück, die immer in des Menschen Seele entstehen, wenn Zweifel ihn quälen, und die Wahl zwischen rücksichtsloser, aufopfernder Hingebung und ernstem Abmahnen gesetzlicher Formen auf schwankender Waage die Folgen erwägt.

Der kühle Aprilabend war ganz heiter geworden; die Reiter blieben auf dem Waldweg, und ritten mehr schweigend als redend mit ihren Knechten einer Stelle zu, die von allen Nachbarortschaften ringsum gleichweit entfernt war. Droben am Himmel entbrannten die Sterne, und mehr, als er seither gethan, richtete Grumbach seinen Blick zu ihrer leuchtenden Klarheit empor. Durch die tiefe Dämmerung, durch den noch laublosen Wald blitzte es jetzt, wie ein irdischer Stern, und bald war ein loderndes Feuer erreicht, um das mehre reisige Knechte von martialischem Aussehen eine malerische Gruppe bildeten. Im minder hell beleuchteten Hintergrunde sah man Pferde mit Sattel und Zeug angebunden

stehen, einige große Hetzhunde, unter ihnen der muntre Frett, sprangen mit Gebell auf, wurden aber schnell zur Ruhe verwiesen. Die Reisigen griffen nach ihren Pistolen im Gürtel, zogen ihre Wehr blank, und den Reitern rief plötzlich eine rauhe Stimme zu: „Wie viel ist's an der Zeit?“

„Es ist noch nicht an der Zeit!“ tönte aus Grumbachs Munde das verabredete Losungswort.

„Sie sind's!“ sprach Kretzer zu seinen Genossen, der unter ihnen das Ansehen eines Führers und Befehlshabers genoß.

„Wir sind zur Stelle!“ rief Grumbach, und schwang sich vom Roß, die Mitkommenden thaten dasselbe, die Pferde wurden an Bäume gebunden, und die kleine Männerschaar trat in einen engen Ring zusammen. Mit prüfendem Blick musterte Grumbach die vorhandene Mannschaft, deren Aeußeres sich keineswegs sonderlich empfehlend darstellte; er gebot, daß sie sich in eine Reihe ordne, und es geschah. Die Ritter Stein und Mandelslohe blieben an Grumbachs Seite, und ihre Knechte wurden als Wachtposten in einiger Entfernung auf die Wege beordert. Ernst schritt Grumbach zu der Reihe heran, an deren Spitze sein dritter Begleiter, Jobst von Zedwitz, sich gestellt, ein langer, hagrer Mann, dem ein rother spitzer Bart, wie ein Feuerbrand, weit auf die Brust herabhing. Hinter ihm standen drei reisige Knechte, wohl armirt. Neben Jobst hatte sich Kretzer gestellt, der mit funkelnden Augen auf seinen Herrn blickte; seine ganze Seele voll glühen-

den, lange verhaltenen Racheburstes lag in seinem Blick; vier Knechte waren ihm zugesellt. Ein dritter Führer, der über zwei Knechte gebot, war Dietrich Picht, aus der Mark gebürtig, vom wilden Leben des Kriegs gestählt; er hatte fast alle Feldzüge unterm Markgrafen Albrecht mit durch gemacht, und war Grumbach wohl bekannt. Zu diesen Gesellen waren noch zwei sogenannte Einspänniger getreten, Leute, welche auf eigne Faust sich mit einem Pferd zum Kriegsdienst begaben, und nie danach fragten, wem und welcher Sache sie dienten, Leute, denen in der friedlichen Zeit, welche Deutschland gerade jetzt beglückte, jede Anwerbung willkommen war. Der eine war ein starker, untersetzter Mann aus dem benachbarten Eisfeld, und hieß Peter Weigel, insgemein der dicke Peter, der zweite führte den Namen Hans Beheim, und außer diesen hatten sich aus Grumbachs eigner Dienerschaft Michel Fäustlein und Jacob Heck aus Berlichingen, zubenannt der Odenwälder, mit noch einigen Fußknechten der kleinen Schaar angeschlossen, lauter versuchte, kecke Gesellen, bereit, für guten Lohn jeden Augenblick ihr Leben in die Schanze zu schlagen.

Grumbach machte nicht viele Worte. Er sprach: „Ihr wißt, was zu thun ist; ihr wißt, was euch nach vollbrachter That werden soll. Führt es klug aus! Gelingen bereichert, Mißlingen verkürzt euch — dabei machte er mit leiser Handbewegung das Zeichen des Kopfabschneidens. „Habt gut Acht, daß kein Argwohn aufkomme. Umreitet die Stadt,

vereinzelt euch, gesellt euch zu den Kaufleuten und Krämern, die unter Geleit hineinziehen. Dort vertheilt euch in verschiedenen Wirthshäusern. Bleibt nüchtern und besonnen, und schweiget eure Zungen, haben wir unsern Mann, dann sollt ihr euch in Wein baden, wenn ihr wollt! Des Raubthiers Geiz hat die Mehrzahl seiner Hofreiter abgedankt, die andern geleiten die Kaufleute, das nehmt wahr. Einer von euch kann sich auch auf den Berg machen, etwa Du, Ilsenn, mein kunstreicher Reitschmied, und sehen, wie viele Pferde droben stehen, ob nicht nachgesetzt werden kann? Wenn die Stunde da ist, wo ihr euern Vortheil ersehet, seid rasch, werft, bindet ihn auf ein Pferd, schießt jeden nieder, der ihm beistehen will, und jagt dann mit ihm auf Schweinfurt zu, während einige in der Stadt Feuer! schreien und die Bürgerschaft in Verwirrung bringen. Hinter der Aumühle harre ich eurer; ich werde bei Gelegenheit des Zobelfanges den Fuchs fangen und prellen, der sich in meinen Bau eingenistet, den Eitel Kaiser, und ihn zwischen Rimpar und Würzburg an einen Feldbaum henken. Vor allem, das binde ich euch auf die Seele, schont des weißen Iltis Leben, denn das ist mein, muß mein sein und bleiben. Sein Tod hülfe mir nichts, und brächte Alle in das Verderben. Hier ist euer Handlohn! Kretzer wird euch zu seiner Zeit die Passauer Zettel und die Waffensalbe verabreichen, die euch alle hieb-, schuß- und stichfest macht."

Grumbach gewahrte und vernahm nicht, als er den Führern Geld einhändigte, daß Kretzer mit Kopfschütteln leise in den Bart murrte: „Harre nur; der Balg ist allemal des Jägers, und ich gedenke, den Zobel gut zu treffen, der mich bestohlen hat, mir immer noch das Legat weigert und ewig weigern wird. Werde es, wie es will, der Pfaff muß sterben!“

Das Feuer war niedergebrannt, sein erglimmender Schein beleuchtete nur noch düster die Gesellen im Walde, doch machte die Sternennacht die Straße hell, auf der bald darauf, absichtlich vereinzelt, die Reiter nach Koburg zu ritten.

Vor der Herberge bei Daniel Pfister übergab Grumbach dem begleitenden Knecht sein Roß und sprach zu seinen Gefährten: „Ich habe hier noch einen wichtigen und ernsten Gang, ich will zum Physicus Dr. Stathmius. Er soll mir, da all mein eignes astronomisches Geräth geraubt und verwüstet ist, die Nativität stellen auf mein Vorhaben, ich will bei ihm geheimer Künste pflegen und die Orakelstimmen vernehmen, die droben am Himmel mit Sphärenklang dem Ohre tönen, welchem das Hephata der Wissenschaft erklang!“ —

Der Doktor Stathmius stand weit und breit im Rufe eines großen Astrologen, eines Mannes, der ein Pfleger jener dunkeln Wissenschaft sei, die der große Haufe nur den Namen nach kannte, aber mit einer geheimen Scheu verehrte. Er verstand es auch, durch die üblichen Mittel, die in seiner Zeit

noch von Wirkung waren, sich in den Nimbus zu hüllen, dessen er bei den Laien bedurfte. So fand ihn der späte Besucher, in einem mit wunderlichen Geräth angefüllten, ja fast überladenen Zimmer. Seltenheiten der Natur schwebten an der Decke wie wachende Dämonen; Krokodile, Schildkröten, Schwert- und Sägefische. Zu oberst der bestaubten Bücherrepostituren standen Kinder-Skelette, auch Mißgeburten und Schlangen in Spiritus, Phiolen, Pokale, Globen und manches mathematischem Gebrauch dienende Instrument. In einem schwarzen, mit Pelz verbrämten Talar, und ein schwarzes Barett auf dem Haupt, saß der Meister an einem starken Eichentisch, der theils mit Büchern, theils mit Kalendern und Papieren voll Zeichen und Zahlen bedeckt war. Als der Famulus einen Fremden, der sich nicht nennen wolle, meldete, warf der Doktor rasch die Papiere vom Tisch, schlug ein großes Buch zu, von dessen Einband eine Kette bis zur Wand reichte, wo das Buch seinen Platz hatte, und schlug ein kleineres Buch so auf, daß man nur zwei Seiten voll räthselhafter Charaktere erblickte; rückte einen großen metallenen Hohlspiegel so gegen die Flamme der Ampel, daß eine helle Lichtscheibe hinauf zur angeräucherten Decke geworfen wurde, und den Balg eines Basilisken, den holländische Kunstfertigkeit aus einem Seefisch erschaffen, hell beleuchtete, und in dessen Augen, aus facettirten Bergkrystallen bestehend, stechende Blitze weckte. Zum Ueberfluß wurde durch einen Zug ein äußerst dumpfschlagendes Uhrwerk in

Bewegung gesetzt, auf den Ofen ein Pulver aus Weihrauch, Benzoe und wenigem Ambra geworfen, und nun gleichsam mitten im Apparat kunstwissenschaftlicher Prästigien der Fremdling erwartet. —

Dieser trat ein, sah sich nachlässig begrüßt, und übersah mit einem Blick, dem ein verbissenes Lächeln auf der Stelle folgte, alle das nützliche und unnützliche Gerümpel rings umher; ein zweiter Blick prüfte den Mann, ein dritter weilte auf den Zeichen des aufgeschlagenen Buches.

„Ich komme zu Euch, Herr Doktor,“ begann Grumbach: „Euch zu bitten, mir die Nativität zu stellen; ich möchte wissen, wie meine Sterne jetzt stehen. Hier habt Ihr mein Horoscop!“ Dabei überreichte er ein kleines metallenes Täfelchen, auf welchem ein Löwe, Planeten- und Thierkreiszeichen, einige Quadrate und Kreise und dazwischen Buchstaben und Zahlen zu erblicken waren. „Doch muß ich noch heute Euch bemühen!“ — „Wer seid Ihr?“ fragte Stathmius. — „Ich will mein Glück aus den Sternen, und nicht aus der Onomantia gelesen haben,“ ward dem Frager zur Antwort; „laßt Euch daher gefallen, daß ich meinen Namen nicht nenne. Ich habe ein wichtiges Vorhaben, ein Gelübde bindet mich.“

Der Astrolog sah den seltsamen Gast argwöhnisch betrachtend an, dieser richtete seinen Blick wieder auf das Buch, und sprach: „Da habt Ihr ja des Cornelius Agrippa Buch liegen: De occulta philosophia; ein reichhaltiges, tiefsinniges Werk, nicht

wahr, Doktor? Ein wahrer Spruch, die Ueberschrift des dreiundfünfzigsten Kapitels im zweiten Buch: Nulla divinatio sine Astrologia perfecta; das ist auch mein Glaube; ich halte von Physiognomik, Chiromantie, Geomantie und auch von Traumdeuterei wenig oder nichts; alle diese Doktrinen sind tellurischer Art, zum Theil von Träumern erklügelt und ergrübelt. Die Sterne, die Sterne, das ist das ewige Buch der Weissagung, die gottgegebene Apocalypse für den forschenden Sterblichen, der in der Höhe sein Heil zu suchen hat."

Stathmius erstaunte; noch Keiner von den Vielen, die kamen, sich bei ihm Raths zu erholen, hatte jemals so zu ihm gesprochen.

„Ihr seid wohl ein Meister, der gekommen, mein geringes Wissen zu prüfen, oder mich zu versuchen, da Ihr ein Buch kennt und nennt, das Ihr nur mit einem Blick gesehen. Am Ende kennt Ihr auch dieses verschlossene angekettete Buch?" redete fragend der Physikus.

„Mich deucht, ich kenne es," klang die überraschende Antwort. „Corvus niger! Nicht wahr, ich traf es? Nun — staunt mich nur nicht an, hättet Ihr's nicht an der schweren Kette, dann war Rathen schwerer. Was thut Ihr mit dem Ding voll Unsinn, behagt Euch das nekromantische Wesen? Versteht Ihr's, ich meine, könnt Ihr es fassen? Haltet Ihr dafür, mit allen seinen Formeln einen Hund vom Ofen, geschweige einen Geist aus der Hölle zu locken?"

Der Doktor sah, daß er einen Mann vor sich hatte, mit dem er nicht aus dem gewöhnlichen Ton sprechen durfte, einen Mann, der hinter den Kulissen des magischen Theaters heimisch war, und erwiederte: „Wer Ihr auch sein mögt, Ihr habt Euern Agrippa gut studiert, und seid vielleicht seine eigne Bahn gegangen. Gefällt es Euch, so begleitet mich hinauf in meine Sternwarte, da Ihr so viel wißt, werdet Ihr Euch doch am liebsten überzeugen, ob ich Euch Wahrheit berichte vom Stand Eurer Gestirne und ihren Aspekten."

Grumbach folgte auf die Warte, der weite Himmel lag sternenklar über der dunkeln schweigenden Erde; in des Ritters Seele stieg eine schmerzliche Erinnerung auf, als er in diesem Gemach an seine Warten und Zimmer, zu gleichen Zwecken mit Reichthum ausgestattet, zurück dachte, die ihm Haß und Rache verwüstet, an seine Instrumente, die Frevelmuth geraubt und zertrümmert, und wahrlich, auch diese Erinnerung war nicht geeignet, seinen Vorsatz wankend zu machen.

Die Sterne wurden genau betrachtet; hellflammend stand hoch am Südhimmel, gerade wie es schien in der Richtung nach Rimpar und Würzburg, der Regulus, des Löwen Herz, Grumbach sah es erfreut, und sprach zu sich selbst, während Stathmius rechnete: Mein Stern steht hoch, ich vertraue ihm! Dem Kühnen lacht das Glück. Dieß muthige Löwenherz wird noch strahlen, wenn ich dem kleinen Raubthier das giftige boshafte Herz aus dem Leibe

gerissen. — Sinnend und schweigend wandte er dann sein Auge zum Sternenbuche hinauf.

„Euer Planetenstand ist für Eure Wünsche günstig,“ unterbrach Grumbachs Betrachtung der Nativitätsteller. „Gleichwohl droht es euerm Vorhaben eine Verhinderung, oder doch einen unerwarteten Ausgang, daß gerade Saturn mit dem Jupiter im Widerschein steht. Dafür constelliren sich Sonne, Mars und Venus erfreulich; das deutet Euch Fürstengunst, Glück im Heirathen oder Heirathstiften, auch Sieg über Eure Feinde. Ihr werdet viele Reisen machen und Eure Geschäfte werden gut von Statten gehn.“

„Wahrhaftig, keine Sibylle vermag besser zu prophezeihen!“ lobte Grumbach mit Spott und legte ein gewichtiges Goldstück auf die Nativität, sein Horoscop wieder an sich nehmend. Mit tiefen Verbeugungen, den freigebigen Unbekannten für einen Fürsten haltend, geleitete Stathmius Grumbach hinab, und dieser sprach im Scheiden: „Ihr habt mir etwas verschwiegen, Doktor!“

„Und das wäre?“ fragte jener überrascht. „Ihr habt mir nicht gesagt, daß mir Großes und Merkwürdiges bevorsteht, wenn ich im siebenundsechzigsten Lebensjahre stehe, große Fährlichkeit, vielleicht der Tod. Mir ist es nicht entgangen!“

„Ihr möget Euch doch wohl irren,“ verneinte höflich der Astrolog und Grumbach wollte gehen; plötzlich drehte er sich noch einmal um und fragte: „Noch eins, Doktor, was haltet Ihr von Liebestränken?“

Stathmius lächelte schlau. „Agrippa,“ erwiederte er: „verwirft, wie Euch sicherlich bekannt ist, in seinem Buche von der Ungewißheit und Eitelkeit der Wissenschaften im achtundvierzigsten Kapitel, von den Prästigien, auch die Phyltra. Wollte ich ihnen das Wort reden, würdet Ihr meiner im Herzen spotten.“

„Was verwirft Agrippa in diesem Buche nicht alles?“ fragte Grumbach zurück. „Dieß kann kein Argument sein, am Vorhandensein sympathetischer Naturkräfte zu zweifeln.“

„Was könnte ich sagen, daß Euch neu wäre, mein gelahrter unbekannter Meister?“ schmeichelte Stathmius. „Ich bin der Meinung, daß allerdings durch die einfachen Mittel, die Euch bekannt sind, durch sympathetisch zubereitete Muskatnüsse, Wurzeln oder Kräuter Zuneigung erweckt werden kann, und kein Verständiger wird daran zweifeln.“

„Auch ich zweifle nicht daran,“ sprach Grumbach, und ging.

Von Unruhe getrieben, wie ein wichtiges Vorhaben, dessen Folgen im Voraus unberechenbar sind, in der Brust des Mannes sie erregt, ritt Grumbach am folgenden Morgen von Koburg nach Hellingen. Er ließ die Heldburg, die vom Glanz des duftigen

Frühlingsmorgens angestrahlt wurde, zur Rechten liegen, nicht ohne manchen Zukunfthoffnungsblick nach dem alten hochthronenden Hause hinaufzusenden, und trat eine Stunde später zu seinem Sohne ein.

„Dein müssiges Leben hier,“ sprach er nach den ersten Begrüßungen,“ taugt Dir nicht und kann nicht länger so fort bestehen. Wenn der Edelmann zum Bauer wird, dünkt sich der Bauer mit Recht seines Gleichen. Du hast die Rechte studiert, ich habe Dich nach Paris geschickt, aber wahrlich nicht, daß Du mit der Dorfgemeinde um Mühlwasser und Flachsrösten processiren sollst. Hier, mein Sohn, habe ich Dir etwas mitgebracht, die Bestallung als Pfälzischer Rath und Amtmann zu Beckelheim bei Kreuznach, die ich Dir erwirkt! Dahin wirst Du mit Nächstem ziehen. Hierher sende ich Deine Mutter, sie soll und darf nicht länger auf bischöflichem Gebiete wohnen. Mit Recht hat sie dem feuerspeienden Babelthiere gezeigt, daß sie es verachtet, jetzt soll sie ungezwungen aus Bleichfeld von dannen ziehen; sie soll das Haus einrichten, ich fange fast an, müde zu werden, und sehne mich nach einer Stätte, die mein ist, wo kein infulirter Scherge mich austreibt. Ich reite jetzt nach Bleichfeld; bei meiner Wiederkehr hoffe ich Dich reisefertig zu finden.“

Es überraschte Kunz nicht wenig, sich so plötzlich, ungesucht und unerwartet in eine ungewohnte Sphäre geworfen, in ein fremdes Land gleichsam verwiesen zu sehen, doch wagte er gegen den strengen Ernst des Vaters gar keine Einwendung. Dieser

aber setzte nach einem eingenommenen Frühmahl mit Moritz seinen Ritt rasch fort, schlug Richtwege ein, deren er wohl kundig war, grüßte im Vorbeireiten die Bettenburg, durchritt die Flecken Hofheim und Marktsteinach, und war in unglaublich kurzer Zeit in Schweinfurt. Dort in der Krone machte er Quartier für eine Anzahl Reiter und Knechte, welche einsprechen würden, und verfolgte dann auf Seitenwegen seine Richtung nach dem Wohnsitz der Gattin, denn es war gefährlich für ihn, auf offner Straße sich betreten zu lassen, da er ohne bischöflichen Geleitsbrief ritt.

Ueberraschend, wie er es liebte, trat er zu der einsamen Hausfrau, herzte sie und seine sich hold entwickelnde jüngste Tochter, und trieb sogleich zur Abreise nach Hellingen. Er sprach nichts von seinem kühnen Plane, aber Anna errieth an seiner Hast, seiner Unruhe, daß seine Seele mit mächtigen Entwürfen beschäftigt sei, und unterwarf sich seinem Willen mit schweigender Ergebenheit. Moritz durfte zu ihrer Hülfe beim Räumen und Packen in Unterbleichfeld bleiben; Grumbach schied noch vor Einbruch der Nacht, ohne zu sagen, wohin er ritt.

Die Kaufmannskaravanen zogen langsam die Heerstraße entlang. Trotz dem allgemeinen Landfriedengesetz, trotz kaiserlichen und fürstlichen Mandaten und trotz der Ruhe, in der sich Deutschland nach den Stürmen der letzten Kriege erholen durfte, waren im Jahre 1558 Faustrecht und Stegreifritterschaft

noch nicht so ganz verschwunden, daß, wie in späterer, durch Gesetzmäßigkeit glücklichen Zeit, ein Kaufmann hätte wagen dürfen, mit seinen Waaren ohne kriegerisch gerüstete Bedeckung von Markt zu Markt zu fahren, daher sammelten sich die Messereisenden in Deutschland nicht minder, wie die Kaufleute in Afrika und Kleinasien zu großen Zügen, entrichteten von Land zu Land gemeinschaftlich die festgesetzte Abgabe, und erhielten dafür ein Geleit, das nach der Menge der Personen, die vereint solches in Anspruch nahmen, aus mehrern oder wenigern Landreitern bestand. Später, als Ordnung und Gesetz dem Eigenthum immer mehr Schutz gewährten, genügte ein Brief, und noch später, als schon lange kein Geleit mehr nöthig war, vertrat die Stelle desselben ein einfacher gestempelter Zettel, dessen Annahme als herkömmlicher Tribut noch in manchem Lande fort und fort durch eine Abgabe an Brauch und Mißbrauch des Mittelalters erinnernd, die Reisenden besteuern hilft.

Die geleitenden Reiter achteten wenig oder nicht auf die Zahl der Personen, die aus allen Orten zuströmend, sich zu Wagen, zu Roß und zu Fuß allmälig zusammenfanden; genug, wenn von Zollstätte zu Zollstätte von Waaren und Personen der Geleitspfennig pünktlich entrichtet wurde, wenn kein Jude seinen aparten Judenzoll unterschlug, und kein Schnapphahn die Schutzbefohlenen schädigte. Wer hätte sich auch um all das fahrende Volk bekümmern sollen, um Spielleute, Bänkelsänger, Gaukler, Thierführer,

Marktschreier und die zahllose Masse Kleinkrämer und all' die Leute mehr, die vom Zusammenströmen großer Volksmengen, wie die Messen sie darboten, ihren Gewinn hofften? Das Paßportsystem war noch nicht zu der überschwenglichen Blüthe gediehen, zu der die neuere Zeit dasselbe gebracht hat. —

So schienen denn auch die Reiter und Reisigen, die sich an verschiedenen Stellen und wie zufällig, in der Abenddämmerung des vierzehnten April dem von der Frankfurter Messe nach Würzburg zurückgeleiteten Handelskaravanenzuge anschlossen, keineswegs verdächtig. Manche hielten dieselben für Geleitsreiter, auch hatte Einer oder der Andre spießbürgerliche Tracht angethan, und mancher Fußknecht zog als Reffträger, als Hausirer, als Keßler, mit in die sonst gut bewachten Thore der Bischofresidenz. Diese Leute suchten auch nach Art armer Krämer geringe Herbergen auf, den Klingenberg, den Schmelzhof, den Rebstock, und ihrer Keiner schien sich sonderlich um den Andern zu bekümmern. Der erste dieser Gasthöfe lag in der Stadt diesseit der Mainbrücke, die beiden andern aber im Viertel St. Burkhardt, und an beiden führte der Weg zur Marienburg dicht vorbei.

Eben so wenig konnte es in der so belebten Stadt auffallen, daß von den vielen Ankömmlingen nicht alle dem Geleite der Würzburgischen Reiter folgten, die, am andern Morgen aufbrechend, eine Abtheilung des Krämer- und Waarenzugs nach Kissingen zu bringen hatten.

Auf seinem verwitterten Gesicht die höchste Spannung, in zitternder Bewegung seines Gemüthes schritt Christoph Kretzer aus der Stadt auf die Mainbrücke; ihm begegnete ein noch älterer, hagerer, aber immer noch rüstiger Geselle in einem neuen blendendgelben Wamms, und einem rothen Hut auf dem Kopf, der sich äußerst abenteuerlich ausnahm.

„Ilsenn herab?" fragte Kretzer den Begegnenden, der kein Andrer war, als der alte muntre und unverwüstliche Jörg Wetzell von Schüssenried.

„Noch nicht!" war die Antwort. „Auch ist's noch zu früh, er wird noch nicht vorgekommen sein mit Deinem Brief."

„Du bleibst mit dem Odenwälder nahe an der Kanzlei, und ihr verhaltet euch ganz ruhig, thut, als ob ihr auf einen Herrn wartetet. Kommt mein Bube zu euch, und sagt: es ist gutes Wetter, dann hebt ihr euch weg, und sucht eure Herberge. Kommt der Bube nicht, dann läuft einer in dem Augenblick, wo die Session zu End' ist, und der Bischof wieder zu Hof reitet, über die Brücke zum Rebstock und bringt uns diese Kundschaft, der andre läßt auf der Brücke ein Tüchlein wehen."

„Aber warum," fragte Jörg: „faßt ihr ihn nicht gleich ab, laßt ihn erst aus dem Garne in die Stadt, wo er sich stärken kann, wenn etwas verrathen oder er sonst argwöhnisch wird?"

„Die Reiter müssen erst ein Paar Stunden weit sein," gab Kretzer zur Antwort. „Wir müssen freien Paß haben, weil wir durchs Zellerthor, das am nächsten liegt, und nicht nach des Alten Rath, durch

die Stadt und nach Schweinfurt zu, wollen. Durch die Stadt bringen wir ihn weder todt noch lebendig.

„Es ist halt ein gefährlicher Handel, in den wir uns stecken und einlassen!“ bemerkte Wetzell zagend.

„Tropf! kraut Dir die Haut?“ höhnte Kretzer. „Ein Schelmenliedlein auf der warmen Ofenbank zu leiern ist freilich leichter, als eine kühne Mannesthat. Finden wir zweitausend Thaler im Hirsenbrei? Geh, geh, an Deinen Posten!“

Der fahrende Sänger und Landsknecht ging, ohne weiter ein Wort zu erwiedern; am Schmelzhofe trat Kretzer in die dicht daneben befindliche Schmiedehalle, wo die Knechte in voller Arbeit und beschäftigt waren, mehren Pferden die Eisen zu schärfen. Die Reiter saßen an einer freien Tafel beim Würzwein oder Warmbier, doch völlig zum Aufbruch gerüstet, sie lachten und schäkerten mit den Schenkmägden und thaten nicht, als wenn sie den Mann kennten, der im Vorbeigehen ihrem Führer, Dietrich Picht, winkte und ihm zuflüsterte: „Schicke hernach, wenn das Geleit hinaus ist, drei in das Zellerthor, daß dieses uns aufbehalten werde, gütlich oder gewaltsam; sie sollen sagen, sie hätten eines reisenden Grafen zu gewarten, der mit zwei großen Rüstwagen des Weges käme; ihr aber macht euch hier außen weg und zieht die Pferde in den Stall, der Bischof wird hier erst vorbeireiten. Eile mit Weile!“ Ohne Aufenthalt schritt Kretzer weiter und war bald in dem nahen Rebstock, wo Jobst von Zedwitz seiner ungeduldig harrte.

„Nun, was wird's? wie wird's?" fragte Jobst den Kommenden. „Alles bestellt?"

„Alles bestellt!" erwiederte Kretzer, sich erschöpft auf die Bank werfend und nach einem Glas gebrannten Wassers rufend. „Die Glieder zittern mir, der Teufel weiß es, ich merke, daß ich ein alter Kerl werde!" sprach er: „Gott helfe heute! Ich denke, das soll meine letzte Reiterthat sein! — Wo nur der Ilsenn bleibt! Sind Alle parat?"

„Auf den ersten Wink!" erwiederte Jobst.

Kretzer dehnte sich gemächlich und gähnte: „Haben noch Zeit! Wir packen nicht eher an, als auf dem Rückweg. Wenn die Herren aus der Kanzlei kommen, sind sie weniger frisch und denken mit großem Ernst an — das Frühstück. Gott gesegn' es ihnen, wir werden ihnen bleierne Eier in das Morgensüpplein schlagen."

„Da fällt mir ein," fuhr Kretzer fort zu plaudern: „hier in dieser Gaststube des Rebstocks war es ja, wenn ich nicht irre, wo wir zechten und sangen, damals, als Zobel zum Erstenmal feierlich zu Hof ritt; das muß verflucht lange her sein, über dreizehn Jahre! Ei, ei, wie die Zeit vergeht, ja damals waren andre Zeiten, da klang einem ehrlichen Knecht noch der Pfennig im Seckel, da konnte Jörg frischere Liedlein singen, wie jetzt. Aber ganz deutlich erinnere ich mich, daß hier unten des Bischofs Pferd stolperte und einige von uns darüber lachten. Heute kann der Stolper von damals zum Fall werden, wie

ein Märzennebel nach der Bauernregel in hundert Tagen zum Gewitter." —

„Glaubst Du im Ernst, daß unser Werk gelingt? Kann es gelingen?" fragte Zedwitz bedenklich. Kretzer lächelte mit Verschlagenheit: „Ihr seid kein Pfaff, ich bin kein Beichtkind. Könnt Ihr Gedanken errathen, so rathet die meinen; könnt Ihr das nicht, so helft nur ohne Grübeln. Kömmt Ilsenn herab mit guter Botschaft für mich, wird mir auf mein Schreiben Hoffnung gemacht, daß ich mein so lange vorenthaltenes Geld haben soll, so führen wir ihn hinweg. Ist das nicht, so muß er sterben. Wehrt er sich, so muß er auch sterben; jedenfalls thut er wohl, wenn er jetzt die Messe hört, den lieben Gott um ein leichtes Stündlein anzurufen; ich glaube nicht, daß wir ihn davon bringen; der Alte wird freilich lärmen, hilft aber nichts."

Der Fürstbischof von Würzburg, Melchior Zobel von Guttenberg zu Giebelstadt, war nicht mehr jung, vielmehr den Tagen nah, deren die Schrift als solche erwähnt, die uns nicht gefallen, doch war seine Geisteskraft noch ungeschwächt, sein Wille noch so fest und trotzig wie ehedem, daher auch um so leichter erregbar, und seine geistliche Stellung gab ihm nicht die nöthige Herrschaft über sich selbst, noch vielweniger jene Gottergebenheit, die einem würdigen Prälaten wohl ansteht. Manche irdische Sorge wuchs ihm zu Häupten, und die treue Ausübung seiner weltlichen Regentenpflichten, welche die Geschichte an ihm rühmt, und denen er sich in den Jahren der

Ruhe und des Friedens nun mit allem verdienstlichen Eifer hingab, warf oft Schatten auf das Glück seiner hohen Stellung.

In der Nacht, welcher der fünfzehnte April folgte, hatte Zobel einen schweren Traum. Es war noch Krieg; der Markgraf lebte noch. Auf einem Schlachtfeld stand der Träumende, und am hohen Ufer eines Stromes, der rasch vorüber schoß, darinnen aber schwammen dicht an einander nackte Leichen und der Strom war blutroth; und die Leichen schlugen, wenn sie nahe an Zobel vorbeikamen, die Augen auf, und sahen ihn allzumahl an mit starrem Blick. Er wollte sich wegwenden, und konnte nicht, er schloß die Augen und sah sie doch, und plötzlich nahm er wahr mit Todesangst, daß der Boden, auf dem er stand, sich senke, immer tiefer, immer tiefer hinab, und die Blutwellen umflutheten ihn, die Leichen faßten ihn, eine Strecke ward er so in nach Luft schnappender Todesangst mit fortgerissen, bis er untersank — und mit tiefem Röcheln und Stöhnen erwachte. Da war es schon Tag und die Stunde, wo er sich vom Lager zu erheben pflegte. Seine Seele zitterte, er betete fromm, wie lange nicht; ein ungewohnter Ausdruck tiefen unverhaltnen Kummers, banger Ahnung, lagerte auf seiner Stirne. Mit tiefem Ernst hörte er am Morgen die Messe, und dabei konnte sein Blick sich nicht losreißen von einem Blutfleck am Boden der Kapelle, den die örtliche Tradition heilig hält. Und dabei kam ihm jenes Gespräch in den Sinn, das er mit Grumbach einst

geführt, vom Blutfleck des ermordeten Bischofs in Magdeburg, worauf die natürliche Ideenfolge so trüber Gedanken nicht unterlassen konnte, ihm auch das Bild seines Vorgängers auf dem Würzburgischen Bischofstuhle, Konrad I vor Augen zu führen, der mitten in seiner Stadt entleibt wurde. Schauer durchrieselten den Bischof krankhaft, und mit Befremden erblickten die Räthe und Hofjunker, die sich zum begleitenden Hinabritt in den Kanzleihof rüsteten, die merkliche Verfallenheit der Züge ihres Herrn.

Indessen hatte der Schmied Ilsenn sich in Gespräch und Bekanntschaft mit den Stallknechten eingelassen, seine Heilkünste gerühmt, nach kranken Pferden gefragt, und war vertrauungsvoll in die Ställe geführt worden, ein und das andre Pferd zu besehen, wobei seinem Scharfblick nicht entging, daß die meisten Stände leer waren, indem die Pferde für den Bischof und seinen Komitat schon gesattelt und gezäumt im Hofe standen und ihrer dreißig etwa den Geleitsreitern dienten. Die Zurückgebliebenen waren alt, steif oder krank, folglich zu einem angestrengten Ritt gänzlich untauglich.

Der Bischof war daran, nachdem er aus der Messe in seine Zimmer zurückgekehrt, und seinen geistlichen Ornat mit dem weltlichen vertauscht hatte, diese zu verlassen, und sich zu Verwaltung des Richteramtes, zu Anhören von Klagen und zu Rechtsentscheidungen anzuschicken, als der ergraute treue Rath Martin von Rotenhan ihm einen Brief überreichte, den ein fahrender Knecht überbracht. Melchior

entfaltete ihn, und sprach dann mit verdrüßlichen Mienen mittheilend: „Vom Kretzer wieder, von dem verlaufenen nichtsnutzigen Gesellen. Ich soll das Legat auszahlen, ich soll, ich soll! Harre, Du Lump! Man fährt nicht aus einem Himmel in den andern! O Konrad von Bibra, Deine Legate, Deine Legate! Sie sind der Wermuth geworden, der mir die Süße meines Lebens vergällt, sie sind meine Sargnägel. Sieh doch, Martin, sogar Drohung wagt der Bursch, der Landfahrer, der Strolch! Drohung, mir, dem Herzog zu Franken! Aber ich will ihn drohen lehren. Habe ich meinen Schwur gehalten und das Wilhelm von Grumbachische Unkraut mit Stumpf und Stiel aus dem gesegneten Hochstift gereudet, so soll mich dieser Dorn im Staub nicht stechen!"

Der alte Zorn loderte auf in Zobels Gemüth, als er Grumbachs gedachte. „Das ist alles noch Rimparischer Teufelssaame!" fuhr er gereizt fort. „Die Rotte ruht nicht, sie lungert und lauert, aber ich will dieser giftigen Hyäna noch den Fuß auf das Haupt setzen!"

„Ihr seid oft gewarnt worden, mein gnädigster Herr!" nahm Rotenhan das Wort: „Ihr solltet doch vorsichtiger sein, Euch nach andrer Fürsten Weise die Leibtrabanten mehren —"

„Und Furcht zeigen vor dem Gesindel!" unterbrach Zobel mit Stolz. „Nimmermehr! Sie wagen nicht, meine heilige und gesalbte Person anzutasten, ich stehe ihnen zu hoch, unerreichbar hoch — doch" unterbrach sich plötzlich der Sprechende mit gedämpf-

ter Stimme, indem er plötzlich seines schauerlichen Traumes gedachte: „wir stehen Alle in der Hand des Herrn. Ihm sei Ehre! Wer weiß, wann er uns abruft. Wann wollen wir sterben, Martin? — Nimm diesen Brief zu Dir, Rotenhan, und lasse dem Boten, der ihn gebracht, ansagen, er möge dem Briefsteller mündlich berichten, daß wir uns noch über sein Begehren bedenken wollten." —

Gleich darauf erfolgte der Hinabritt. Melchior saß traurig und in sich gekehrt auf seinem Pferde; die Stadt schwamm in einem Nebelmeer, das aufsteigend den Himmel verdüsterte. Der Geleitszug setzte sich gerade in Marsch, Victualienverkäufer vom Lande strömten der Stadt zu; überall war Leben und Bewegung, heitere Bilder dem Auge gewährend, aber der Bischof war tiefinnerlich verstimmt, die Außenwelt erschien ihm farblos, das Drängen und Treiben der geschäftigen Menge gemein und niedrig, und er war in dem qualvollen Zustande, welcher sich bisweilen der Menschenseele bemächtigt, und ihr besseres Selbst so übermannt, daß sie am Irdischen keine Freude und am Himmlischen weder Trost noch Erhebung zu finden vermag.

Als die Domgasse durchritten, der bischöfliche Kanzleihof erreicht und der Bischof mit seinem Gefolge abgestiegen war, schritt er unter den weiten gewölbten Durchgang, und betrat die Stufen zu einem kleinen Treppenpförtchen, wo er zu den Kanzleigemächern emporzusteigen pflegte. Ehrerbietig öffnete ein Diener dieses Pförtchen, da rollte und klapperte etwas auf

der Stiege, und ein weißgebleichter Todtenkopf fiel so entgegen, daß er gerade unter des Bischofs aufgehobenen Fuß zu liegen kam.

Ein jäher Schreck durchzuckte diesen. „Memento mori!“ rief er zu dem begleitenden Rotenhan. „Ist das ein Ruf des Herrn! Wohlan, sein Knecht ist bereit.“ Mit diesen Worten schritt er anscheinend ruhigen Herzens empor, aber der Gedanke an seinen Traum kam wieder.

Droben fragte er den Kanzleidiener, wie denn ein Todtenkopf ins Haus komme? Dieser wußte keine Antwort zu geben. Zobel befahl, den Schädel hinweg- und in das nächste Beinhaus zu tragen; der Diener wollte gehorchen, aber — der Todtenkopf war nirgend zu finden, Niemand, den er fragte, wollte ihn gesehen haben. —

Die Glocken schlugen die zehnte Stunde an, die Session war beendigt, die Pferde wurden vorgeführt. Jörg Wetzell harrte und lauerte; es kam kein Bube. Der Bischof trat so trüb aus dem Hause, wie er hineingeschritten war. Wetzell eilte zur Brücke und stand auf ihr mit wehendem Tüchlein. Bischof und Gefolge saßen auf, zur Residenz zurückzureiten.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bei F. W. Gadow & Sohn in Hildburghausen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Grumbach

Bd.: 1

Hildburghausen ; Meiningen 1839

P.o.germ. 79 uc-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105111-5